STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
3 0144 00442152 5

S
738
4419
827
.9-10

he Internet Arc
with funding from
ide p he In Trute of Museum ... ommatered by the Penn

detail upon

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Neunter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

S
538
H4H9
1827
v. 9-10

Seele und Gott.

Von

Johann Gottfried von Herder.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

54466

I.

Vom

Erkennen und Empfinden

der

menschlichen Seele.

Bemerkungen und Träume.

Το πνευμα οπυ θελει πνει και την φωνην αυτυ ακυεις, αλλ' ες οιδας ποθεν ερχεται και πυ υπαγει.

1778.

Est Deus in nobis, agitante calescimus Il

Virg.

Erster Versuch.

Vom Erkennen und Empfinden in ihrem menschlichen Ursprunge und den Gesetzen ihrer Wirkung.

In allem, was wir todte Natur nennen, kennen wir keinen innern Zustand. Wir sprechen täglich das Wort Schwere, Stoß, Fall, Bewegung, Ruhe, Kraft, sogar Kraft der Trägheit aus, und wer weiß, was es, inwendig der Sache selbst bedeute?

Je mehr wir indeß das große Schauspiel wirkender Kräfte in der Natur sinnend ansehen, desto weniger können wir umhin, überall Aehnlichkeit mit uns zu fühlen, alles mit unsrer Empfindung zu beleben. Wir sprechen von Wirksamkeit und Ruhe, von eigner oder empfangener, von bleibender oder sich fortpflanzender, todter oder lebendiger Kraft völlig aus unsrer Seele. Schwere scheint uns ein Sehnen zum Mittelpunkte, zum Ziel und Ort der Ruhe; Trägheit die kleine Theilruhe auf seinem eignen Mittelpunkte, durch Zusammenhang mit sich selbst; Bewegung ein fremder Trieb, ein mitgetheiltes fortwirkendes Streben, das die Ruhe

überwindet, fremder Dinge Ruhe störet, bis es die seinige wieder findet. Welche wunderbare Erscheinung ist die Elasticität! schon eine Art Automat, das sich zwar nicht Bewegung geben, aber wiederherstellen kann: der erste scheinbare Funke zur Thätigkeit in edlen Naturen. Jener griechische Weise, der das System Newtons im Traum ahnte, sprach von Liebe und Haß der Körper: der große Magnetismus in der Natur, der anziehet und fortstößt, ist lange als Seele der Welt betrachtet worden. So Wärme und Kälte, und die feinste edelste Wärme, der elektrische Strom, diese sonderbare Erscheinung des großen, allgegenwärtigen Lebensgeistes. So das große Geheimniß der Fortbildung, Verjüngung, Verfeinerung aller Wesen, dieser Abgrund von Haß und Liebe, Anziehung und Verwandlung in sich und aus sich: — der empfindende Mensch fühlt sich in alles, fühlt alles aus sich heraus, und druckt darauf sein Bild, sein Gepräge. So ward Newton in seinem Weltgebäude wider Willen ein Dichter, wie Buffon in seiner Kosmogonie, und Leibnitz in seiner prästabilirten Harmonie und Monadenlehre. Wie unsre ganze Psychologie aus Bildwörtern bestehet, so war es meistens Ein neues Bild, Eine Analogie, Ein auffallendes Gleichniß, das die größten und kühnsten Theorien geboren. Die Weltweisen, die gegen die Bildersprache deklamiren, und selbst lauter alten, oft unverstandnen Bildgötzen dienen, sind wenigstens mit sich selbst sehr uneinig. Sie wollen nicht, daß neues Gold geprägt werde, da sie doch nichts thun, als aus eben solchem, oft

viel schlechtern Golde ewig und ewig dieselben Fäden spinnen.

Aber wie? ist in dieser „Analogie zum Menschen" auch Wahrheit? Menschliche Wahrheit gewiß, und von einer höheren habe ich, so lange ich Mensch bin, keine Kunde. Mich kümmert die überirdische Abstraktion sehr wenig, die sich aus allem, was „Kreis unsres Denkens und Empfindens" heißt, ich weiß nicht auf welchen Thron der Gottheit setzet, da Wortwelten schafft und über alles Mögliche und Wirkliche richtet. Was wir wissen, wissen wir nur aus Analogie, von der Kreatur zu uns und von uns zum Schöpfer. Soll ich also dem nicht trauen, der mich in diesen Kreis von Empfindungen und Aehnlichkeit setzte, mir keinen andern Schlüssel, in das Innere der Dinge einzudringen, gab, als mein Gepräge oder vielmehr das wiederglänzende Bild seines in meinem Geiste; wem soll ich denn trauen und glauben? Syllogismen können mich nichts lehren, wo es auf's erste Empfängniß der Wahrheit ankommt, die ja jene nur entwickeln, nachdem sie empfangen ist; mithin ist das Geschwätz von Worterklärungen und Beweisen meistens nur ein Brettspiel, das auf angenommenen Regeln und Hypothesen ruhet. Die stille Aehnlichkeit, die ich im Ganzen meiner Schöpfung, meiner Seele und meines Lebens empfinde und ahne; der große Geist, der mich anwehet und mir im Kleinen und Großen, in der sichtbaren und unsichtbaren Welt Einen Gang, Einerlei Gesetze zeiget — der ist mein Siegel der Wahrheit. Glücklich, wenn es auch diese Schrift auf sich hätte, und stille,

züchtige Leser, (weil ich für andre nicht schreibe,) eben dieselbe Analogie, das Gefühl von dem Einen, der in aller Mannigfaltigkeit herrschet, empfänden! Ich schäme mich nicht, an den Brüsten dieser großen Mutter-Natur nur als ein Kind zu saugen, laufe nach Bildern, nach Aehnlichkeiten, nach Gesetzen der Uebereinstimmung zu Einem, weil ich kein andres Spiel meiner denkenden Kräfte (wenn ja gedacht werden muß) kenne, und glaube übrigens, daß Homer und Sophokles, Dante, Shakespear und Klopstock der Psychologie und Menschenkenntniß mehr Stoff geliefert haben, als selbst die Aristoteles und Leibnitze aller Völker und Zeiten.

1. Vom Reiz.

Tiefer können wir wohl die Empfindung in ihrem Werden nicht hinabbegleiten, als zu dem sonderbaren Phänomenon, das Haller „Reiz" genannt hat. Das gereizte Fäserchen zieht sich zusammen, und breitet sich wieder aus; vielleicht ein Stamen, das erste glimmende Fünklein zur Empfindung, zu dem sich die todte Materie durch viele Gänge und Stufen des Mechanismus und der Organisation hinaufgeläutert. — So klein und dunkel dieser Anfang des edlen Vermögens, das wir Empfinden nennen, scheine, so wichtig muß er seyn, so viel wird durch ihn ausgerichtet. Ohne Samenkörner ist keine Ernte, kein Gewächs ohne zarte Wurzeln und Staubfäden, und vielleicht wären unsre göttlichsten Kräfte nicht ohne diese Aussaat dunkler Regungen und Reize.

Schon in der thierischen Natur, was für Lasten

sind auf die Kraft und Wirksamkeit eines Muskels gebürdet! Wie mehr ziehen diese kleinen dünnen Fäserchen, als es nach den Gesetzen des Mechanismus grobe Stricke thun würden! Woher nun diese so höhere Kraft als vielleicht eben durch Triebfedern des innern Reizes? Die Natur hat tausend kleine lebendige Stricke in tausendfachem Kampf in ein so vielfaches Berühren und Widerstreben verflochten: sie kürzen und längen sich mit innerer Kraft, nehmen am Spiele des Muskels, jeder auf seine Weise, Theil, dadurch trägt und ziehet jener. Hat man je etwas Wunderbareres gesehen, als ein schlagendes Herz mit seinem unerschöpflichen Reize? Ein Abgrund innerer dunkler Kräfte, das wahre Bild der organischen Allmacht, die vielleicht inniger ist, als der Schwung der Sonnen und Erden. — Und nun breitet sich aus diesem unerschöpflichen Brunnen und Abgrunde der Reiz durch unser ganzes Ich aus, belebt jede kleine spielende Fiber — alles nach einartigem, einfachem Gesetze. Wenn wir uns wohl befinden, ist unsre Brust weit, das Herz schlägt gesund, jede Fiber verrichtet ihr Amt im Spiele. Da fährt Schrecken auf uns zu; und siehe, als erste Bewegung, noch ohne Gedanken von Furcht und Widerstand, tritt unser reizbares Ich auf seinen Mittelpunkt zurück, das Blut zum Herzen, die Fiber, selbst das Haar, starrt empor; gleichsam ein organischer Bote zur Gegenwehr; die Wache steht fertig. Zorn im ersten Anfall, ein zum Widerstande sich regendes Kriegsheer, wie rüttelt er das Herz, treibt das Blut in die Grenzen, auf Wangen, in Adern, Flamme in die Augen —

μενεος δε μεγα φρενες αμφιμελαιναι
Πιμπλανθ', οσσε δε οι πυρι λαμπετοωντι εικτην.

Die Hände streben, sind kräftiger und stärker. Muth hebt die Brust, Lebensothem die wehende Nase, das Geschöpf kennet keine Gefahr. Lauter Phänomene des Aufregens unsrer Reize bei'm Schrecken, des gewaltsamen Fortdranges bei'm Zorne. Hingegen die Liebe, wie sänftiget sie und mildet! Das Herz wallet, aber nicht zu zerstören, das Feuer fließet, aber nur, daß es hinüber walle und seine sanfte Gluth verhauche. Das Geschöpf sucht Vereinigung, Auflösung, Zerschmelzung: der Fiberbau weltet sich, ist wie im Umfassen eines Andern, und kommt nur dann wieder, wenn sich das hinüberwallende Geschöpf wieder allein, ein abgetrenntes isolirtes Eins, fühlet. Noch also in den verflochtensten Empfindungen und Leidenschaften unserer so zusammengesetzten Maschine wird das Eine Gesetz sichtbar, das die kleine Fiber mit ihrem glimmenden Fünklein von Reize regte, nämlich: Schmerz, Berührung eines Fremden zieht zusammen: da sammelt sich die Kraft, vermehrt sich zum Widerstande und stellt sich wieder her. Wohlseyn und liebliche Wärme breitet aus, macht Ruhe, sanften Genuß und Auflösung. Was in der todten Natur Ausbreitung und Zurückziehung, Wärme und Kälte ist, das scheinen hier diese dunklen Stamina des Reizes zur Empfindung: eine Ebbe und Fluth, in der sich, wie das Weltall, so die ganze empfindende Natur der Menschen, Thiere und wo sie sich weiter hinab erstrecke, bewegt und reget.

Wie zu allem gehört auch hiezu Modulation, Maß, sanfte Mischung und Fortschreitung. Furcht und Freude, Schrecken und Zorn — was plötzlich wie ein Blitzstrahl trifft, kann auch wie ein Blitzstrahl tödten. Die Fiber (mechanisch zu reden), die sich ausbreitete, kann nicht zurück; die sich zurückzog, kann sich nicht wieder längern: Todesschlag hemmete ihr Spiel. Jeder treffende Affekt, selbst die sanfte Scham, kann plötzlich tödten.

Sanfte Empfindungen sind freilich nicht so gewaltsam, aber ununterbrochen zerstören sie gleichfalls. Sie ermatten, machen stumpf und kraftlos. Wie mancher Sybarit ist unter Kitzeln und Rosendüften, gewiß nicht eines sanften Todes, bei lebendem Leibe verblichen.

Sind wir ganz ohne Reiz — grausame Krankheit! sie heißt Wüste, Langeweile, Kloster. Die Faser zehrt gleichsam an sich selbst, der Rost frißt das müßige Schwert. Daher jener verhaltene Haß, der nicht Zorn werden kann, der elende Neid, der nicht That werden kann, Reue, Traurigkeit, Verzweiflung, die weder zurückrufen noch bessern — grausame Schlangen, die am Herzen des Menschen nagen. Stille Wuth, Ekel, Verdruß mit Ohnmacht, ist der Höllenwolf, der an sich selbst frißt.

Zum Empfangen und Geben ist der Mensch geschaffen, zu Wirksamkeit und Freude, zum Thun und Leiden. Im Wohlseyn saugt sein Körper und dustet, empfänget leicht und wird ihm leicht zu geben: die Natur thut ihm, er der Natur sanfte Gewalt an. In dieser Anziehung und Ausbreitung,

Thätigkeit und Ruhe liegt Gesundheit und Glück des Lebens.

Ich bin auf die Preisfrage begierig: „was das „Othemholen eigentlich für Wirkungen im lebendi„gen Körper hervorbringe?" Zu meinem Zwecke betrachte ich's hier nur ebenmäßig als den harmonischen Takt, mit dem die Natur unsre Maschine schwingen und mit Lebensgeist anhauchen wollte. So ist sie, bis auf die feinsten Werkzeuge der Empfindungen und Gedanken in ewiger Anstrengung und Erholung: alles arbeitet, wie jene Steine, zur Leier Amphions. Durch's Othemholen wird das Kind, das Pflanze gewesen war, Thier. Bei einem Kranken, bei einem Aechzenden, wie gibt das Othemholen Muth, dahingegen jeder Seufzer gleichsam Kräfte verhaucht. „Lob sey dem Allmächtigen, „sagt der persische Dichter Sadi, für jeden Lebens„othem. Ein Athem, den man in sich zeucht, stär„ket, ein Athem, den man von sich läßt, erfreuet „das Leben: in jedem Athemzuge sind zweierlei „Gnaden." — Wie jede Pulsader schlägt, wie nur durch Zusammenziehung das Herz Kraft bekommt, den Lebensstrom, ausbreitend, fortzuschießen; so muß auch von außen der Lufthauch kommen, es in Modulationen zu erquicken und zu beleben. Alles scheint nach Einerlei Gesetzen geordnet. — Doch ich würde nicht fertig werden, dieß große Phänomenon von Wirkung und Ruhe, Zusammenziehung und Ausbreitung durch alle seine Wege zu verfolgen; lasset uns weiter hin eilen!

* * *

Ein mechanisches oder übermechanisches Spiel

von Ausbreiten und Zusammenziehen sagt wenig oder nichts, wenn nicht von innen und außen schon die Ursache desselben vorausgesetzt würde, „Reiz, Leben.“ Der Schöpfer muß ein geistiges Band geknüpft haben, daß gewisse Dinge diesem empfindenden Theil ähnlich, andre widrig sind — ein Band, das von keiner Mechanik abhängt, das sich nicht weiter erklären läßt, indeß geglaubt werden muß, weil es da ist, weil es sich in hunderttausend Erscheinungen zeiget. Sieh jene Pflanze, den schönen Bau organischer Fibern! Wie kehrt, wie wendet sie ihre Blätter, den Thau zu trinken, der sie erquicket! Sie senkt und drehet ihre Wurzel, bis sie stehet: jede Staude, jedes Bäumchen beugt sich nach frischer Luft, so viel es kann: die Blume öffnet sich der Ankunft ihres Bräutigams, der Sonne. Wie fliehen manche Wurzeln unter der Erde ihren Feind, wie spähen und suchen sie sich Raum und Nahrung! Wie wunderbar emsig läutert eine Pflanze fremden Saft zu Theilen ihres feinern Selbst, wächst, liebt, gibt und empfängt Samen auf den Fittigen des Zephyrs, treibt lebende Absprünge von sich, Blätter, Keime, Blüthen, Früchte; dann altet sie, verliert allmälich ihre Reize zu empfangen und ihre Kraft, erneut zu geben, stirbt — ein wahres Wunder von der Macht des Lebens und seiner Wirkung in einem organischen Pflanzenkörper.

Durchschauten wir den unendlich feinern und verflochtenen Thierkörper, würden wir nicht ebenfalls jede Fiber, jeden Muskel, jeden reizbaren Theil in demselben Amt, und in derselben Kraft

finden, sich Saft des Lebens zu suchen nach seiner Weise? Blut und Milchsaft, werden sie nicht von allen Fasern und Drüsen berauscht? Jede sucht, was ihr noth thut, gewiß nicht ohne entsprechende innere Befriedigung. Hunger und Durst in der ganzen Maschine eines thierischen Körpers — welche mächtigen Stacheln und Triebe! und warum sind sie so mächtig, als weil sie ein Aggregat sind alle der dunklen Wünsche, der verlangenden Sehnsucht, mit der jeder kleine Lebensbusch unsres Körpers nach Befriedigung und Erhaltung seiner selbst dürstet. Es ist die Stimme eines Meers von Wellen, deren Schall sich dunkler und lauter in einander verlieret: ein nach Saft und Leben dürstender Blumengarten. Jede Blume will ihr Werk treiben, empfangen, genießen, fortläutern, geben. Das Kraut zehrt Wasser und Erde und läutert sie zu Theilen von sich hinauf: das Thier macht unedlere Kräuter zu edlerm Thiersafte: der Mensch verwandelt Kräuter und Thiere in organische Theile seines Lebens, bringt sie in die Bearbeitung höherer, feinerer Reize. So läutert sich alles hinauf: höheres Leben muß von geringerm, durch Aufopferung und Zerstörung werden.

Endlich der tiefste Reiz, so wie der mächtigste Hunger und Durst, die Liebe! Daß sich zwei Wesen paaren, sich in ihrem Bedürfniß und Verlangen Eins fühlen; daß ihre gemeinschaftliche Regung, der ganze Brunn organischer Kräfte wechselseitig Eins ist und ein Drittes wird in beider Bilde — welche Wirkung des Reizes im ganzen lebenden Ich animalischer Wesen! Thiere haben sich noch ohne Haupt

begatten

begatten können, wie ein ausgerissenes Herz noch lange reizbar fortschlägt. Der Abgrund aller organischen Reize und Kräfte scheint im wechselseitigen Ueberstrome: der Funke der Schöpfung zündet und es wird ein neues Ich, die Triebfeder neuer Empfindungen und Reize, ein drittes Herz schlägt.

* * *

Man hat „über den Ursprung der Menschenseelen" so sonderbar mechanische Träume gehabt, als ob sie wahrlich von Leim und Koth gemacht wären. Sie lagen geformt im Monde, im Limbus, und warteten, ohne Zweifel nackt und kalt, auf ihre prästabilirte Scheiden, oder Uhren, oder Kleider, die noch ungekleideten Leiber; nun ist Gehäuse, Kleid, Uhr fertig, und der arme, so lange müßige Einwohner, wird mechanisch hinzugeführt, daß er — bei Leibe! nicht in sie wirke, sondern nur mit ihr prästabilirt harmonisch, Gedanken aus sich spinne, wie er sie auch dort im Limbus spann, und sie, die Uhr des Körpers, ihm gleich schlage. Es ist wohl über die unnatürliche Dürftigkeit des Systems nichts zu sagen; aber, was dazu Anlaß geben können, wird mir schwer zu denken. Ist Kraft da in der Natur, die aus zween Körpern, bloß durch organischen Reiz, einen dritten bilde, der die ganze geistige Natur seiner Eltern habe, wie wir's an jeder Blume und Pflanze sehen: ist Kraft da in der Natur, daß zwo reizbare Fibern, auf gewisse Weise verflochten, einen Reiz geben, der aus Einer nicht entstehen konnte und jetzt von neuer Art ist, wie uns, dünkt mich, jeder Sinn, ja jeder Muskel analogisch zei-

get; ist endlich Kraft da, aus zwei Körpern, di uns todt dünken, aus der Vermischung zweier El mente, wenn's die Natur thut, einen dritten dar zustellen, der den vorigen ähnlich, aber ein neue Ding ist, und, durch Kunst in jene aufgelöst, a seine Kraft verlieret; ist dieß alles, so unbegreif lich es seyn mag, da und nicht zu läugnen — wer i nun, der den Gang der Analogie, den großen Gan der Schöpfung mit seinem Federmesserchen hie plötzlich abschneide, und sage, daß der eröffnete Ab grund des Reizes zweener durch und durch organi schen, lebenden Wesen, ohne den ja beide nicht als todte Erdklumpen wären, jetzt in größter Innig keit des Fortstrebens und der Vereinigung, keine Abdruck von sich darstellen könne, in dem alle sein Kräfte leben. Hat das Herz Macht, Empfindungen die um dasselbe gelagert sind, so zu einen, da Ein Trieb, Eine Begierde werde: hat der Kop Macht, Empfindungen, die den Körper durchwal len, in Eine Vorstellung zu fassen, und jene durc diese, die so andrer Natur scheint, zu lenken wie, daß nicht aus der Flamme aller vereinigte Reize und Leben ein Lebensfunke, gleichsam in schnellen Fluge und also über den kriechend langsame Gang mechanischer Stock- und Triebwerke weit hin aus, zu einer neuen höhern Stufe seiner Läuterun walle, und als Abguß aller Kräfte zweier für ein ander geschaffener Wesen, erstes Principium eine Lebens höherer Ordnung werde? Keimt nicht alle Leben weiter? läutert sich nicht jeder Funke de Schöpfung durch Kanäle zu feinerer Flamme hinauf und hier sprang ja der beseelteste Funke des Reize

und der Schöpfungskraft zweener durch und durch beseelten Wesen.

Ich sage nicht, daß ich hiemit was erkläre; ich habe noch keine Philosophie gekannt, die, was Kraft sey, erkläre, es rege sich Kraft in Einem oder in zween Wesen. Was Philosophie thut, ist bemerken, unter einander ordnen, erläutern, nachdem sie Kraft, Reiz, Wirkung schon immer vorausseßt. Nun begreife ich nicht, warum man, wenn sich in jedem Einzelnen nichts erklären läßt, die Wirkung des Einen in's Andre läugnen und Erscheinungen der Natur in der Vereinigung Zweier Hohn sprechen müßte, die man bei jedem einzeln unerklärt annimmt. Wer mir sagt, was Kraft in der Seele sey und wie sie in ihr wirke, dem will ich gleich erklären, wie sie außer sich, auch auf andre Seelen, auch auf Körper wirke, die vielleicht nicht in der Natur durch solche Bretterwände von der Seele (ψυχη) geschieden sind, als sie die Klammern unsrer Metaphysik scheiden. Ueberhaupt ist in der Natur nichts geschieden; alles fließt durch unmerkliche Uebergänge auf- und ineinander; und gewiß, was Leben in der Schöpfung ist, ist in allen Gestalten, Formen und Kanälen nur Ein Geist, Eine Flamme.

Insonderheit, dünkt mich, hätte dem Erfinder des Monadenpoems das System prästabilirter Harmonie fremde seyn dürfen, denn mir scheint's, beide bestehen nicht wohl bei einander. Niemand sagte es besser, als Leibnitz, daß der Körper, als solcher, nur Phänomenon von Substanzen sey, wie die Milchstraße von Sternen und die Wolke von

Tropfen. Selbst die Bewegung suchte Leibn
ja als Erscheinung eines innern Zustandes
erklären, den wir nicht kennen, der aber Vorst
lung seyn könnte, weil uns sonst kein innerer Z
stand bekannt ist. Wie, und auf diesen innern Z
stand der Kräfte und Substanzen ihres Körp
könnte die Seele, als solche, nicht wirken? sie,
ja von der Natur jener und selbst innigste, wirkend
Kraft ist. Sie herrschte also nur im Gebiet ih
Schwestern, lauter ihr ähnlichen Wesen, w
könnte sie da nicht herrschen?

* * *

Doch es ist zu früh, einzelnen Folgerungen Ra
zu geben: wir bleiben noch bei Erscheinungen i
ganzen Maschine. Der innere Mensch mit all
nen dunklen Kräften, Reizen und Trieben ist
Einer. Alle Leidenschaften, um's Herz gelage
und mancherlei Werkzeuge regend, hangen du
unsichtbare Bande zusammen, und schlagen Wur
im feinsten Bau unsrer beseelten Fibern. Jed
Fäserchen, wenn wir's einsehen könnten, geh
ohne Zweifel mit dazu, jedes engere und weit
Gefäß, jede stärker und schwächer wallende Bl
kugel. Der Muth des Löwen wie die Furchtsamk
des Hasen, liegt in seinem beseelten innern Ba
Durch die engen Pulsadern des Löwen dringt d
wärmere Blut mit Gewalt hin: der Hirsch hat
Herz mit weiten, offenen Gefäßen, ein scheuer
nig des Waldes, trotz seiner Krone. Zur Zeit
Brunst ist indeß auch der scheue Hirsch kühn; es
die Zeit seiner erregten Reize und vermehrten
nern Wärme.

Im Abgrunde des Reizes und solcher dunkeln räfte liegt in Menschen und Thieren der Same zu ler Leidenschaft und Unternehmung. Mehr oder inder Reiz des Herzens und seiner Diener macht elden oder Feige, Helden in der Liebe oder im rne. Das Herz Achills wurde in seinen Netzen m schwarzen Zorn gerüttelt: es gehörte die Reizrkeit dazu, ein Achilles zu werden. Der satte we hat seinen Muth verloren, ein Weib kann ihn ien; ein hungriger Wolf aber, Geier, Löwe — e mächtige Geschöpfe!

Die Tapfersten waren meistens die fröhlichsten enschen, Männer von offener, weiter Brust: oft lden in der Liebe, wie im Leben. Ein Verschnitier ist, wie an Stimme, so an Handlung ein stehen bliebener Jüngling ohne Kraft und tiefen Ausdruck. Die Innigkeit, Tiefe und Ausbreitung, mit der Leidenschaft empfangen, verarbeiten und fortnzen, macht uns zu den flachen oder tiefen Geen, die wir sind. Oft liegen unter dem Zwerch- Ursachen, die wir sehr unrichtig und mühsam Kopfe suchen; der Gedanke kann dahin nicht umen, wenn nicht die Empfindung vorher an m Orte war. Wie fern wir an dem, was umgibt, Theil nehmen, wie tief Liebe und ß, Ekel und Abscheu, Verdruß und Wollust ihre rzeln in uns schlagen; das stimmt das Saitenl unsrer Gedanken, das macht uns zu denen nschen, die wir sind.

Vor solchem Abgrunde dunkler Empfindungen, fte und Reize graut nun unsrer hellen und klaren

Philosophie am meisten: sie scheuet sich davor, als vor der Höhle unterster Seelenkräfte, und mag lieber auf dem Leibnitzischen Schachbrett mit einigen tauben Wörtern und Klassifikationen von dunkeln und klaren, deutlichen und verworrenen Ideen, vom Erkennen in und außer sich, mit sich und ohne sich selbst u. dgl. spielen. Diese Methode ist so leicht und lieblich, daß man's schon zum Grundsatz beliebt hat, lauter taube Wörter in die Philosophie einzuführen, bei denen man so wenig denken dürfe, als der Rechnende bei seinen Zahlen: das werde der Philosophie zur Vollkommenheit der Mathematik verhelfen, daß man immerfort schließen könne, ohne zu denken — eine Philosophie, vor der uns alle Musen bewahren! Was macht's eben, daß auch die gute wahre Philosophie so tief hernieder gekommen ist, als, weil man bei ihr durch ganze Kapitel und Lehren über lauter Allgemeinworten nichts gedacht hat? Nothwendig wirft die jeder gesunde Kopf bei Seite und spricht: „ich „will bei jedem Worte was bestimmtes zu den„ken haben, auch an jeder neuen Stelle, wo es „neu vorkommt." Und mein! wie mangelhaft sind unsre metaphysischen Begriffe und Wörter! welche Sorgsamkeit hat man also nöthig, jeden Augenblick den Begriff festzuhalten, genau zuzusehen, ob es noch in diesem Fall derselbe oder nur noch sein leeres Phantom sey? Meines geringen Erachtens ist keine Psychologie, die nicht in jedem Schritte bestimmte Physiologie sey, möglich. Hallers physiologisches Werk zur Psychologie erhoben und wie Pygmalions Statue mit Geist belebet —

lsdann können wir etwas über's Denken und Empfinden sagen.

Drei Wege weiß ich nur, die hiezu führen möchten: Lebensbeschreibungen, Bemerkungen der Aerzte und Freunde, Weissagungen der Dichter — sie allein können uns Stoff zur wahren Seelenlehre schaffen. Lebensbeschreibungen, am meisten von sich selbst, wenn sie treu und scharfsinnig sind, welche tiefe Besonderheiten würden sie liefern! Sind keine zwei Dinge auf der Welt gleich, hat kein Zergliederer noch je zwo gleiche Adern, Drüsen, Muskeln und Kanäle gefunden — man verfolge diese Verschiedenheit durch ein ganzes Menschengebäude, bis zu jedem kleinen Rade, jedem Reiz und Dufte des geistigen Lebensstromes — welche Unendlichkeit, welcher Abgrund! Ein Meer von Tiefen, wo Welle der Welle sich regt, und wo alle Abstraktionen von Aehnlichkeit, Klasse, allgemeiner Ordnung nur bretterne Wände des Bedürfnisses oder bunte Kartenhäuser zum Spiel sind.

Hätte ein einzelner Mensch nun die Aufrichtigkeit und Treue, sich selbst zu zeichnen, ganz, wie er sich kennet und fühlet: hätte er Muths genug, in den tiefen Abgrund platonischer Erinnerung hinein zu schauen, und sich nichts zu verschweigen: Muth genug, sich durch seinen ganzen belebten Bau, durch sein ganzes Leben zu verfolgen, mit allem, was ihm jeder Zeigefinger auf sein inneres Ich zuwinket — welche lebendige Physiognomik würde daraus werden, ohne Zweifel tiefer, als aus dem Umriß von Stirn und Nase. Kein Theil, glaube ich, ein Glied wäre ohne Beitrag und Deutung. Er

würde uns sagen können: „hier schlägt das Herz „matt; hier ist die Brust platt und ungewölbt, dort „der Arm kraftlos; hier keucht die Lunge, dort „dumpft der Geruch; hier fehlt lebendiger Othem; „Gesicht, Ohr dämmert — der Körper diktirt mir „hier schwach und verworren, so muß also auch hie „oder da meine Seele schreiben. Das fehlt mir; „da ich jenes, und aus solchem Grunde, habe." — Verfolgte der treue Geschichtschreiber sein selbst dieß sodann durch alle Folgen, zeigte, daß kein Mangel und keine Kraft an Einem Ort bleibe sondern fortwirke, und daß die Seele nach solchen gegebnen Formeln unvermuthet fortschließe: zeigte, wie jede Schiefheit und Kälte, jede falsche Kombination und fehlende Regung nothwendig immer vorkommen und in jeder Wirkung man den Abdruck seines ganzen Ich mit Kraft und Mangel liefern müsse — welche lehrende Exempel wären Beschreibungen von der Art! Das werden philosophische Zeiten seyn, wenn man solche schreibt; nicht, da man sich und alle Menschengeschichte in allgemeine Formeln und Wortnebel einhüllet. Wenn der Stoiker Lipsius und andre seines Gelichters sich also hätten zeichnen wollen, wie anders erschienen sie, als sie aus den dämmernden Wortproduktionen ihres obern Stockwerks jetzt erscheinen!

Mir sind keine Lebensbeschreibungen einzelner Menschen von sich selbst bekannt, die nicht immer, so einseitig und flach manchmal ihr Gesichtspunkt war, viel Merkwürdiges gehabt hätten. Außer dem, was Augustin, Petrarka, Montagne in ihre Schriften von sich selbst eingestreuet, will ich

nur Cardan und einen weichen Selbstmärterer *) nennen, bei dessen äußerster Schwäche, ewigem Hin- und Wegbeben vom Selbstmorde man schauert. Einige sonderbare Phänomene, wie ein Geschöpf so blindlings in die Gefahr rennen, oder so schwindelnd, furchtsam und feige ewig vor seinem Schatten fliehen kann, haben nicht grausender erörtert werden können, als also, aus dem weichen Mark seiner eignen Empfindung. Es ist sonderbar, wie eine eigne Lebensbeschreibung den ganzen Mann auch von Seiten zeiget, von denen er sich eben nicht zeigen will, und man sieht aus Fällen der Art, daß alles in der Natur ein Ganzes sey, daß man sich, gerad' eben in dunklen Anzeigungen und Proben, vor sich selbst am wenigsten verläugnen könne.

Da wir indeß noch lange auf Lebensbeschreibungen der Art werden warten müssen, und es vielleicht nicht einmal gut und nützlich wäre, das tiefste Heiligthum in uns, das nur Gott und wir kennen sollen, jedem Thoren zu verrathen; so treten Fremde an unsre Stelle, und was bei Kranken der Arzt ist, sollte bei merkwürdigen Personen ihr Freund werden. Daß unter den vielen Bemerkungen der Aerzte alter und neuer Zeiten nicht auch eine Menge seyn müßte, die diese dunklen Reize und Kräfte in's Licht setzten, ist gar kein Zweifel; die verflochtenste Pathologie der Seele und der Leiden-

*) M. Bernds eigne Lebensbeschreibung sammt einer aufrichtigen Entdeckung einer der größten, obwohl größtentheils noch unbekannten Leibes- und Gemüthsplage. Leipz. 1738. insond. S. 257—372.

schaften hängt von ihnen und nicht von der Spekulation ab; aber meines Wissens sind sie ungeordnet, ungesammelt, und nicht jeder hat dazu Lust oder Muße. Mit ihnen kämen gewiß die sonderbarsten Anomalien und Analogien menschlicher Abenteuerlichkeit zum Vorschein, und der Vorsteher eines Toll- und Siechenhauses gäbe die frappantesten Beiträge zur Geschichte der Genies aller Zeiten und Länder. — Wenn ich die Freunde zu den Aerzten zähle, thue ich nicht Unrecht. Sie haben eben die Absicht, die jene haben, dazu noch in den Umständen mehrerer Vertraulichkeit und Handlung. Es ist unbegreiflich, was oft Eine menschliche Seele in die andre für dunkle Wirkung, Ahnung und Zug hat, wie man's oft an den sonderbarsten Proben einstimmiger Gemüther, Lüste und Kräfte siehet. Sympathie und Liebe, Wollust und Ehrgeiz, Neid und Eifersucht enträthseln durch Blicke, durch geheime Winke, was unter sieben Decken hinter der Brust verborgen liegt, wittern gleichsam, aus lauter kleinen sichtbaren Anzeigen, das tief verborgene Geheimniß. — Dieß sind kleine verzerrte Proben von dem, was eine reine menschliche Seele mit Fleiß, Liebe und Wartung über den andern und wie weit sie in ihn hinein zu dringen vermöge! — eine Tiefe, von der man noch bisher weder Grund hat, noch zum Grunde zu kommen ein Senkblei weiß. Der reinste Mensch auf Erden kannte sie alle, bedurfte keines Zeugnisses von außen; denn er wußte wohl, was im Menschen war, und es wird dem Menschengeiste in einer besonders herrlichen Analogie mit dem Geiste der Gott-

heit zugeschrieben, daß nur der Geist des Menschen, was im Menschen ist, wisse, gleichsam auf sich selbst ruhe und in seinen Tiefen forsche. —

Wenn niemand anders, so haben dieß die Weissagungen und geheimen Ahnungen der Dichter bewiesen. Ein Charakter, von Shakespear geschaffen, geführt, gehalten, ist oft ein ganzes Menschenleben in seinen verborgnen Quellen: ohne daß er's weiß, mahlt er die Leidenschaft bis auf die tiefsten Abgründe und Fasern, aus denen sie sproßt. Wenn neulich jemand behauptet hat, daß Shakespear kein Physiognomist sey, aus dem Profil der Nase, so gebe ich's ihm gerne zu, denn zu einem Detail der Art hat er wenig Zeit, außer wo es, wie bei Richard III., die offenbarste Noth fordert; aber daß er kein Physiolog sey, mit allem, wie sich Physiologie auch von außen zeiget, das müßte niemand sagen, der Hamlet und Lear, Ophelia oder Othello nur im Traume gesehen hätte: unvermerkt mahlt er Hamlet bis auf seine Haare. Da alles Aeußere nur Abalanz der innern Seele ist: wie tief ist nicht der barbarische gothische Shakespear durch Erdlagen und Erdschichten überall zu den Grundzügen gekommen, aus denen ein Mensch wächst, so wie Klopstock zu den geheimsten Wellen und Schwingungen einer reinen himmlischen Seele! Das Studium der Dichter zu diesem Zwecke haben meistens nur die Engländer (versteht sich, nur an ihren Dichtern: denn was w'rd ein Engländer außer England Guts finden?) versucht; uns Deutschen ist, statt unnützer Lobreden

und kindischer Rezensionen, hier noch ein großes Feld von Zeiten und Völkern übrig.

Und bis dahin, daß diese drei Aufgaben erschöpft sind, mag die Antwort aufgeschoben werden, „unter welchen Bedingungen etwas reize?" Ich könnte in tauben und unstäten Ausdrücken zehn Formeln zur Auflösung geben, sagen: daß uns etwas reize, wenn wir nicht umhin können, daß es uns nicht reize, wenn der Gegenstand uns so nah liegt, daß er sich an uns reibet, und uns reget. Oder ich könnte sagen: er reizt, wenn er uns so ähnlich, so analog ist — aber was hieße dieß alles? Im Grunde nur immer, er reizt, wenn er reizt, und das glaubt ein jeder. Es muß auch geglaubt, d. i. erfahren, empfunden werden, und flieht jedes allgemeine Wortgekram und abstrakte Vorhersehen. Wenn ein Gegenstand, von dem wir nicht träumten, nichts hofften, sich plötzlich so nahe unserm Ich zeigt, daß, wie der Wind die Grasesspitzen, der Magnet den Feilstaub regt, ihm die geheimsten Triebe unsres Herzens willig folgen — was ist da zu grübeln, zu argumentiren? es ist neue Erfahrung, die wohl aus dem System der besten Welt folgen mag, aber nicht eben aus unserm System jetzt folget. Es ist ein neuer weissagender Trieb, der uns Genuß zusagt, dunkel ihn ahnen läßt, Raum und Zeit überspringet, und uns Vorgeschmack gibt in die Zukunft. Vielleicht ist's also mit dem Instinkt der Thiere. Sie sind wie Saiten, die ein gewisser Klang des Weltalls regt, auf denen der Weltgeist mit einem seiner Finger spielet. Sie hangen mit dem Element, mit dem Geschöpf, mit den Jungen,

mit der unbekannten Weltgegend zusammen, wohin sie eilen: unsichtbare Bande ziehen sie dahin, sie mögen dahin kommen, oder nicht, es mag ein Ey seyn oder Kreide, worauf die Henne brütet. Die Seiten der Schöpfung sind so vielartig, und da jede Seite sollte gefühlt, geahnet, hinan empfunden werden, so mußten die Instinkte, Reize und Wurzeln der Empfindung so mancherlei seyn, daß sie oft kein anderes Wesen, als was sie selbst empfand, begreift oder ahnet.

Trefflich auch, daß es also, und die tiefste Tiefe unsrer Seele mit Nacht bedeckt ist! Unsre arme Denkerinn war gewiß nicht im Stande, jeden Reiz, das Samenkorn jeglicher Empfindung, in seinen ersten Bestandtheilen zu fassen: sie war nicht im Stande, ein rauschendes Weltmeer so dunkler Wogen laut zu hören, ohne daß sie es mit Schauder und Angst, mit der Vorsorge aller Furcht und Kleinmüthigkeit umfinge und das Steuer ihrer Hand entfiele. Die mütterliche Natur entfernte also von ihr, was von ihrem klaren Bewußtseyn nicht abhangen konnte, wog jeden Eindruck ab, den sie davon bekam, und spürte jeden Kanal aus, der zu ihr führte. Nun trennet sie nicht Wurzeln, sondern genießet Blüthe. Düfte wehen ihr aus dunkeln Büschen zu, die sie nicht pflanzte, nicht erzog: sie steht auf einem Abgrunde von Unendlichkeit und weiß nicht, daß sie darauf stehe; durch diese glückliche Unwissenheit steht sie fest und sicher. Nicht minder gut für die dunkeln Kräfte und Reize, die auf so subalternem Standort mitwirken müssen: sie wissen nicht, wozu? können und sollen's nicht wissen: der Grad

ihrer Dunkelheit ist Güte und Weisheit. Ein Erdkloß, durchhaucht von Lebensothem des Schöpfers, ist unser Leimengebäude.

2. Sinne.

Unterlag unsre Seele dem Meere kommender Wellen von Reiz und Gefühl von außen: so gab uns die Gottheit Sinne: von innen, so webte sie uns ein Nervengebäude.

Der Nerve beweiset seiner, was dort von den Fibern des Reizes allgemein gesagt wurde, er ziehet sich zusammen oder tritt hervor nach Art des Gegenstandes, der zu ihm gelanget. Jetzt wallet er entgegen, und die Spitzen seiner äußersten Büsche richten sich empor. Die Zunge schmecket zum voraus: die Geruchbüschlein thun sich auf dem kommenden Dufte: selbst Ohr und Auge öffnen sich dem Schall und dem Lichte, und insonderheit bei den gröbern Sinnen eilen die Lebensgeister mit Macht dazu, ihren neuen Gast zu empfangen. — Gegentheils, wo Schmerz nahet, fleucht der Nerve und grauset. Wir schauern zusammen bei einem äußerst disharmonischen Schalle: unsre Zunge widert bei übelm Geschmack, wie der Geruch bei widrigem Dufte. Das Ohr, sagt der Lateiner, entsetzet sich zu hören, das Auge zu sehen; könnte sie, so schlösse sich die Gefühlsknospe, wie die Blume dem kalten Abendhauche. Grausen, Schauer, Erbrechen, bei dem Geruche das Niesen, sind lauter solche Phänomene des Zurücktritts, des Widerstandes, der Stemmung, als ein sanftes Hinwallen und Zerschmelzen bei angenehmen Gegenständen Uebergang und Uebergabe zeiget. Im

Grunde sind's also noch jene Gesetze und Phänomene, die wir bei jeder Reizesfiber bemerken, und daß auch noch bei den geistigen Empfindungen des Schönen und des Erhabnen jenes Gesetz statt finde, daß jedes Gefühl des Erhabnen nämlich mit einem Zurücktritt auf sich, mit Selbstgefühl, und jede Empfindung des Schönen mit Hinwallen aus sich, mit Mitgefühl und Mittheilung verbunden sey, hat der vortreffliche Verfasser einer sehr bekannten Abhandlung *) gut ausgeführt — eine Theorie, über die ich ihn, ob sie gleich unter edlen Geschäften und Gesinnungen nur Spiel, nur Erholung für ihn war, fast beneide.

Vielleicht wird mir bald günstige Muße, Aufsätze zu sammeln, die ich über die Empfindungsart einiger einzelnen Sinne hingeworfen habe; hier gehet mein Zweck nur auf's Allgemeine, und bemerke, was ich dort bei dem Reiz und seinem Gegenstande sagte, daß auch hier bei den Sinnen ein Medium, ein gewisses geistiges Band statt finde, ohne welches der Sinn weder zum Gegenstande, noch der Gegenstand zum Sinne innig gelangen könnte, dem wir also bei allen sinnlichen Kenntnissen trauen, glauben müssen. Ohne Licht wäre unser Auge und unsre sehende Seelenkraft müßig, ohne Schall das Ohr leer: es mußte also ein eignes Meer geschaffen werden, das in beide Sinne fließe und die Gegenstände in dieselben bringe; oder mit andern Worten, „das so viel von den Ge-

*) Burke Unters. über den Ursprung unsrer Begriffe vom Erhabnen und Schönen, Riga 1773.

„schöpfen abreißt, als diese Pforte em„pfangen kann, alles übrige, ihren gan„zen unendlichen Abgrund, ihnen aber „lässet.“ Wunderbares Organ des Wesens, in dem alles lebt und empfindet! Der Lichtstrahl ist sein Wink, sein Finger oder Stab in unsre Seele: Schall ist sein Hauch, das wunderbare Wort seiner Geschöpfe und Diener.

Wie mächtig hat der Schöpfer hiemit seine Welt für uns geweitet! Alle groben Sinne, Fasern und Reize können nur in sich empfinden, der Gegenstand muß hinzu kommen, sie berühren und mit ihnen gewissermaßen selbst Eins werden. Hier wird schon dem Erkennen außer uns Weg gebahnet. *) Unser Ohr hört über Meilen hin; der Lichtstrahl wird Stab, mit dem wir bis zum Sirius hinauf reichen. Unmittelbar vor meinem Auge hat das große Auge der Welt ein allgemeines Organ ausgebreitet, das tausend Geschöpfe in mich bringt, das tausend Wesen mit einem Kleide für mich bekleidet. Um mein Ohr fließt ein Meer von Wellen, das seine Hand ausgoß, damit eine Welt von Gegenständen in mich dringe, die mir sonst ewig ein dunkles stilles Todtengrab bleiben müßte. Da gebraucht mein Sinn alle die Kunstgriffe und Feinheiten, die ein Blinder mit dem Stabe gebraucht, zu tasten, zu fühlen, Entfernung, Verschiedenheit, Maß

*) S. Sulzers vortreffliche Abhandl. vom Denken und Empfinden, in seinen vermischten philosophischen Schriften, Abhandl. VII. und Hist. de l'Acad. Royale de Berlin, T. XIX. pag. 407 — 420.

Maß zu lernen, und am Ende wissen wir ohne dieß Medium nichts, ihm müssen wir glauben. Betrügt mich der Schall, das Licht, der Duft, die Würze; ist mein Sinn falsch, oder habe ich ihn nur falsch zu brauchen mich gewöhnet, so bin ich mit all meiner Kenntniß und Spekulation verloren. Auch kann der Gegenstand für tausend andere Sinnen in tausend andern Medien ganz etwas anderes, vollends in sich selbst ein Abgrund seyn, von dem ich nichts wittre und ahne; für mich ist er nur das, was mir der Sinn und sein Medium, jenes die Pforte, dieß der Zeigefinger der Gottheit für unsere Seele, dargibt. Innig wissen wir außer uns nichts: ohne Sinne wäre uns das Weltgebäude ein zusammengeflochtner Knäuel dunkler Reize: der Schöpfer mußte scheiden, trennen, für und in uns buchstabiren.

Nun muß ich nochmals bemerken, daß den Beitrag genau zu untersuchen, den jeder Sinn der Seele liefere, ein angenehmer und äußerst merkwürdiger Lustweg seyn müßte, den wir uns auf andere Zeit ersparen. Daß aber nicht bei zwei Menschen dieser Sinnenbeitrag an Art und Stärke, Tiefe und Ausbreitung einerlei seyn kann, bezeugen viele Proben. Gesicht und Gehör, die den meisten Stoff zum Denken geben, sind selten bei einem Menschen in gleichem Grade der Ausbildung und natürlichen Stärke. Klarheit des Auges hasset oft tiefe Innigkeit des Ohrs (geistig zu reden); die beiden Rosse sind also ungleich, die zunächst am Wagen der Psyche ziehen. Die drei größten epischen Dichter in aller Welt, Homer, Ossian und Milton, waren blind, als ob diese stille Dunkelheit dazu gehörte, daß alle Bilder, die sie

gesehen und erfasset hatten, nun Schall, Wort, süße Melodie werden könnten. Ein blindgeborner Dichter und ein taubgeborner Philosoph müßten sonderbare Eigenheiten geben, so wie der blinde Saunderson mit dem Gehör, Geruch und Gefühl liebte. Wenn eine allgemeine philosophische Sprache je erfunden würde, wär's vielleicht von einem Taub- und Stummgebornen, der gleichsam ganz Gesicht, ganz Zeichen der Abstraktion wäre. Keine zwei Dichter haben je ein Sylbenmaß gleich gebraucht und wahrscheinlich auch gleich gefühlet. Eine sapphische Ode bei der Griechinn, bei Katull und Horaz ist fast nicht dasselbe: welch mittelmäßiges Ohr wird nicht einen Herameter von Klopstock, Kleist, Bodmer oder von Lukrez, Virgil oder Ovidius beinahe auf den ersten Klang unterscheiden? Dem Einen Dichter ist seine Muse Gesicht, Bild, dem andern Stimme, dem dritten Handlung: Ein Prophet ward durch Saitenspiel geweckt, der andere durch Gesichte: keine zween Mahler und Dichter haben Einen Gegenstand, wenn auch nur Ein Gleichniß, gleich gesehen, gefaßt, geschildert.

Eine Unendlichkeit müßte es werden, wenn man diese Verschiedenheit des Beitrages verschiedener Sinne über Länder, Zeiten und Völker verfolgen könnte: was z. B. daran Ursache sey, daß Franzosen und Italiener sich bei Musik, Italiener und Niederländer sich bei Mahlerei so ein anderes Ding denken? Denn offenbar werden die Künste auf dieser Wegscheide von Nationen mit andern Geistessinnen empfunden, mit andern Geistessinnen vollen-

det. Hier indeß fahren wir fort, daß, so verschieden dieser Beitrag verschiedener Sinne zum Denken und Empfinden seyn möge, in unserm innern Menschen alles zusammenfließe und Eins werde. Wir nennen die Tiefe dieses Zusammenflusses meistens Einbildung: sie besteht aber nicht bloß aus Bildern, sondern auch aus Tönen, Worten, Zeichen und Gefühlen, für die oft die Sprache keinen Namen hätte. Das Gesicht borgt vom Gefühl, und glaubt zu sehen, was es nur fühlte. Gesicht und Gehör entziffern einander wechselseitig: der Geruch scheinet der Geist des Geschmacks, oder ist ihm wenigstens ein naher Bruder. Aus dem allem webt und wirkt nun die Seele sich ihr Kleid, ihr sinnliches Universum.

Auch hier sind oft Blendwerke und Visionen, Krankheiten und Träume die sonderbarsten Verräther dessen, was in uns schläft. Der Riesenmann Paskal, dessen Seele immer Felsen abreißt und klammende Abgründe daneben zeigt, kam so weit, daß er zuletzt den dunkeln, brennenden Abgrund immer neben sich sah. Mehr als Ein Schwärmer unserer Art glaubte sich immer von hellem Licht umgeben, und selbst der große Denker, Tschirnhausen *), dessen Art zu studiren wenigstens romantisch genug war, fand sich nicht eher im wahren Gedankenstrome, als wenn er Funken und Strahlen um sich sahe. Das Exempel eines andern Philosophen ist mir bekannt, der bei dem Anfange einer Krankheit, in einer Art sonderbaren Ohnmacht Worte hörte, die letzten Worte von dem,

*) S. Eloge de Tschirnhausen p. Mr. Fontenelle.

was er gelesen. Ein Mensch besitzt die Kunst zu sehen ungleich mehr als die Kunst zu hören: nach dem wird sich, er sey Dichter oder Philosoph, gewiß seine Erkenntniß, sein Vortrag, sein Styl, seine Zusammensetzung richten. Wie viel heißen Dichter und sind nur Witzlinge oder Verstandmänner, weil ihnen ganz die dichterische Einbildung an Gesicht und Gehör fehlet! und wie manche, die, wie Plato, nur einige Gleichnisse ausmahlen, und die Gleichnisse bleiben ewig! Doch ich komme zu weit.

* * *

Wenn also aus unsern Sinnen in die Einbildungskraft, oder wie wir dieß Meer innerer Sinnlichkeit nennen wollen, alles zusammenfleußt und darauf unsere Gedanken, Empfindungen und Triebe schwimmen und wallen: hat die Natur abermals nichts gewebet, das sie einige, das sie leite? Allerdings, und dieß ist das Nervengebäude. Zarte Silberbande, dadurch der Schöpfer die innere und äußere Welt, und in uns Herz und Kopf, Denken und Wollen, Sinne und alle Glieder knüpfet! Wirklich ein solches Medium der Empfindung für den geistigen Menschen, als es das Licht für's Auge, der Schall für's Ohr von außen seyn konnte.

Wir empfinden nur, was unsere Nerven uns geben; darnach und daraus können wir auch nur denken. Nenne man nun diesen lebendigen Geist, der uns durchwallet, Flamme oder Aether; genug, er ist das unbegreifliche, himmlische Wesen, das alles zu mir bringt und in mir einet. Was hat der Gegenstand, den ich sehe, mit meinem Hirn, das Hirn mit meinem wallenden Herzen gemein, daß jenes

Bild, daß dieß Leidenschaft werde? Siehe da ist ein Etwas, das von sonderbarer Natur seyn muß, weil es so sonderbaren Verschiedenheiten dienet. Das Licht konnte nur Eins, den ganzen dunkeln Abgrund der Welt zum Bilde machen, dem Auge alles verängen: der Schall konnte nur Eins, hörbar machen, was sonst nur für andere Sinne da wäre. So weiter. Dieser innere Aether muß nicht Licht, Schall, Duft seyn, aber er muß alles empfangen und in sich verwandeln können. Er kann dem Kopfe Licht, dem Herzen Reiz werden: er muß also ihrer Natur seyn, oder zunächst an sie grenzen. Ein Gedanke, und Flammenstrom gießt sich vom Kopf zum Herzen. Ein Reiz, eine Empfindung, und es blitzt Gedanke, es wird Wille, Entwurf, That, Handlung: alles durch Einen und denselben Boten. Wahrlich, wenn dieses nicht Saitenspiel der Gottheit heißt: was sollte so heißen?

Hätte ich nun Macht und Kenntniß genug, dieß edle Saitenspiel in seinem Bau, in seiner Führung und Knotung, Verschlingung und Verfeinung darzustellen, zu zeigen, daß kein Ast, kein Band, kein Knötchen umsonst sey, und daß nach dem Maße, wie es binde und sich leite, auch unsere Empfindungen, Glieder und Triebe (freilich nicht mechanisch durch Hieb und Stoß!) einander binden, anregen und stärken — o welch ein Werk von sonderbar feinen Entwickelungen und Bemerkungen aus dem Grunde unserer Seele müßte es werden! Ich weiß nicht, ob es schon da ist; ob ein denkender und fühlender Physiolog es insonderheit zu dem Zwecke, zu dem ich's wünsche, geschrieben. Mich dünkt, es müßte

die schönste Buchstabenschrift des Schöpfers enthalten, wie er Glieder band und theilte, sie mehr oder minder beseelte, Gefühle ableitete, unterdrückte, knotete, stärkte, so daß das Auge nur sehen darf und die Eingeweide wallen, das Ohr hört und unser Arm schlägt, der Mund küsset und Feuer fließt durch alle Glieder — Wunder über Wunder! eine wahre, feine Flammenschrift des Schöpfers. —

Aber wir bleiben wieder nur bei allgemeinen Phänomenen: z. E. den sogenannten „Wirkungen „der Einbildungskraft im Mutterleibe." Viele haben sie, weil ihr System sie nicht ertrug, gerade geläugnet, da doch beinahe jedermann frappante Beispiele davon bekannt seyn können; was hülfe es also, Erfahrungen gegen die Sonne läugnen? Wäre in unserm Körper, und insonderheit im zarten Körper der Mutter, zu der Zeit, da sie den Ungebornen trägt, von plumpem Mechanismus, hölzernem Druck und Stoß die Rede: säße die Seele mit ihrer Einbildungskraft in der Zirbeldrüse und sollte nun mit Stangen und Leitern zum Kinde gelangen müssen: freilich so könnte man das weise Haupt schütteln. Nun aber, da nach allen Erfahrungen alles voll Reiz ist und Leben, da diese Leben auf so wunderbare Art ein Eins in uns sind, ein Seelenmensch (ανθρωπος ψυχικος), dem alle mechanischen Triebwerke und Glieder willig dienen; und da nun eben dieß zusammengeströmte beseelte Eins in uns Einbildung heißt, wenn wir das Wort in seinem wahren Umfange nehmen; was ist Ungereimtes darin, daß diese Seelenwelt, in deren Mitte gleichsam das Kind schwebt, dieser ganze psychi-

sche Mensch, der's in seinen Armen hält, ihm auch jede Eindrücke, jede Reize von sich mittheile? In einem Zusammenhange geistiger Kräfte verschwindet Raum und Zeit, die nur für die grobe Körperwelt da zu seyn scheinen. Wir werden gebildet, sagt die alte morgenländische Weisheit, im Schoose der Lebensmutter, wie im Mittelpunkt der Erde, wohin alle Einflüsse und Eindrücke zusammen strömen. Hierin sind Weiber unsere Philosophen, wir nicht die ihre.

Mit dem sogenannten „Einfluß der Seele auf „den Körper und des Körpers auf die Seele" hat es eben die Bewandtniß. Sollte hier etwas durch Zirbeldrüse, elastischgespannte Nerven, Hieb und Stoß erklärt werden, so stehe man immer an und läugne. Nun aber, da unser Gebäude nichts von solchem hölzernen Weberstuhle weiß, da alles in Reiz und Duft und Kraft und ätherischem Strom schwimmet, da unser ganzer Körper in seinen mancherlei Theilen so mannichfaltig beseelt, nur Ein Reich unsichtbarer, inniger, aber minder heller und dunkler Kräfte zu seyn scheinet, das im genauesten Bande ist mit der Monarchinn, die in uns denket und will, so, daß ihr alles zu Gebot steht, und in diesem innig verknüpften Reich Raum und Zeit verschwindet: was natürlicher, als daß sie über die herrsche, ohne die sie nicht das wäre, was sie ist? denn nur durch dieß Reich, in diesem Zusammenhange ward und ist sie menschliche Seele. Ihr Denken wird nur aus Empfindung: ihre Diener und Engel, Luft- und Flammenboten strömen ihr ihre Speise zu, so wie diese nur in ihrem Willen leben. Sie herrscht, mit Leibnitz zu

reden, in einem Reiche schlummernder, aber um so inniger wirkender Wesen.

Ich kann mir überhaupt nicht denken, wie meine Seele etwas aus sich spinne und aus sich eine Welt träume, ja nicht einmal denken, wie sie etwas außer sich empfinde, wovon kein Analogon in ihr und ihrem Körper sey. Wäre in diesem Körper kein Licht, kein Schall: so hätten wir auf aller weiten Welt von nichts, was Schall und Licht ist, Empfindung: und wäre in ihr selbst, oder um sie, nichts dem Schall, dem Licht Analoges, noch wäre kein Begriff dessen möglich. Nun aber zeigen alle Tritte, die wir bisher zurückgelegt haben, daß die Gottheit uns dieß alles durch Wege und Kanäle schaffte, die immer empfangen, läutern, fortschwemmen, mehr einigen, der Seele ähnlicher machen, was ferne ihr noch so unähnlich war. Ich fürchte mich also gar nicht vor dem alten Ausdruck, daß der Mensch eine kleine Welt sey, daß unser Körper Auszug alles Körperreichs, wie unsere Seele ein Reich aller geistigen Kräfte, die zu uns gelangen, seyn müsse, und daß schlechthin, was wir nicht sind, wir auch nicht erkennen und empfinden können. Die Formular-Philosophie, die alles aus sich, aus innerer Vorstellungskraft der Monade herauswindet, hat freilich alle dieß nicht nöthig, weil sie alles in sich hat; ich weiß aber nicht, wie es dahin gekommen ist, und sie weiß es selbst nicht.

„Aber so wäre ja die Seele materiell? oder wir „hätten gar viele immaterielle Seelen?" So weit sind wir noch nicht, mein Leser; ich weiß noch nicht, was material und immaterial sey, glaube aber nicht,

daß die Natur zwischen beiden eiserne Bretter befestigt habe, weil ich die eisernen Bretter in der Natur nirgend sehe und gewiß da am wenigsten vermuthen kann, wo die Natur so innig vereinte. Genug, wir gehen jetzo zuförderst zum

3. Erkennen und Wollen

über. Alle Empfindungen, die zu einer gewissen Helle steigen, (der innere Zustand dabei ist unnennbar) werden Apperception, Gedanke; die Seele erkennet, daß sie empfinde.

Was nun auch Gedanke sey, so ist in ihm die innigste Kraft, aus Vielem, das uns zuströmt, ein lichtes Eins zu machen, und, wenn ich so sagen darf, eine Art Rückwirkung merkbar, die am hellesten fühlet, daß sie ein Eins, ein Selbst ist. Eine Bildersprache der Art scheint freilich mystisch; in Geheimnissen aber, und im tiefsten Geheimniß der Schöpfung unserer Seele, kann man sich kaum anders erklären. Genug, was wir bei jedem Reiz, jeder Empfindung, jedem Sinne sahen, daß nämlich die Natur „ein Vieles eine," das geschieht hier auf die helleste, innigste Weise.

Wollen wir nun der Erfahrung folgen, so sehen wir, die Seele spinnet, weiß, erkennet nichts aus sich, sondern was ihr von innen und außen ihr Weltall zuströmt, und der Finger Gottes zuwinket. Aus dem platonischen Reiche der Vorwelt kommt ihr nichts wieder: sie hat sich auch selbst nicht auf den Platz gesetzt, wo sie stehet; weiß selbst nicht, wie sie dahin kam. Aber das weiß sie, oder sollte es wissen, daß sie nur das erkenne, was dieser Platz

ihr zeige, daß es mit dem aus sich selbst schöpfenden Spiegel des Universum, mit dem unendlichen Auffluge ihrer positiven Kraft in allmächtiger Selbstheit nichts sey. Sie ist in einer Schule der Gottheit, die sie sich nicht selbst gegeben: sie muß die Reize, die Sinne, die Kräfte und Gelegenheiten brauchen, die ihr durch eine glückliche, unverdiente Erbschaft zu Theil wurden, oder sie zieht sich in eine Wüste zurück, wo ihre göttliche Kraft lähmet und erblindet. Der abstrakte Egoismus also, und wenn er auch nur Schulsprache wäre, dünkt mich der Wahrheit und dem offnen Gange der Natur entgegen.

Ich kann hier nicht in's Einzelne gehen, bei jedem Sinne zu zeigen, wie weise und gütig der Vater unserer Natur uns überall an Formeln seiner Weisheit und Güte übet; daß er uns aber unaufhörlich also übet, daß unsere Seele eigentlich nichts könne und thue, als Formeln der Art aufzulösen, mit einem Abdrucke göttlicher Energie, zwar nicht aus Finsterniß, aber aus Dämmerung Licht, aus einer nassen Flamme helle, warme Funken hervor zu rufen: mich dünkt, dieß zeigen und sagen alle Handlungen unserer erkennenden, wollenden Seele. Sie ist das Bild der Gottheit, und sucht auf alles, was sie umgibt, dieß Bild zu prägen, macht das Vielfache Eins, suchet aus Lüge Wahrheit, aus unstäter Ruhe helle Thätigkeit und Wirkung, und immerdar ist's, als ob sie dabei in sich blicke und mit dem hohen Gefühl „ich bin Tochter Gottes, bin sein Bild" zu sich spreche: „lasset uns!" und will und waltet. Wir haben von

keiner innigern Thätigkeit Begriff, als deren eine menschliche Seele fähig ist: sie tritt in sich zurück, ruhet gleichsam auf sich selbst und kann ein Weltall drehen und überwinden. Jeder höhere Grad des Vermögens, der Aufmerksamkeit und Losreißung, der Willkür und Freiheit liegt in diesem dunkeln Grunde von innigstem Reiz und Bewußtseyn ihrer selbst, ihrer Kraft, ihres innern Lebens.

Man ist gewohnt, der Seele eine Menge Unterkräfte zu geben, Einbildung und Voraussicht, Dichtungsgabe und Gedächtniß; indessen zeigen viele Erfahrungen, daß, was in ihnen nicht Apperception, Bewußtseyn des Selbstgefühls und der Selbstthätigkeit sey, nur zu dem Meer zuströmender Sinnlichkeit, das sie regt, das ihr Materialien liefert, nicht aber zu ihr selbst gehöre. Nie wird man diesen Kräften tief auf den Grund kommen, wenn man sie nur von oben her als Ideen behandelt, die in der Seele wohnen, oder gar als gemauerte Fachwerke von einander scheidet und unabhängig einzeln betrachtet. Auch in der Einbildung und dem Gedächtniß, der Erinnerung und Vorausschicht muß sich die Eine Gotteskraft unserer Seele, „innere in sich blickende Thätigkeit, Bewußtseyn, Apperception" zeigen: in dem Maße dieser hat ein Mensch Verstand, Gewissen, Willen, Freiheit, das andere sind zuströmende Wogen des großen Weltmeers.

Man nennet das Wort Einbildungskraft und pflegt's dem Dichter als sein Erbtheil zu geben;

sehr böse aber, wenn die Einbildung ohne Bewußtseyn und Verstand ist: der Dichter ist nur ein rasender Träumer. Angebliche Philosophen haben Witz und Gedächtniß verschrieen, jenen nur Schalksnarren, dieses Wortkrämern übergeben; Schade alsdann für die edlen Kräfte. Witz und Gedächtniß, Einbildung und Dichtungsgabe sind von guten Seelen so verständig gebraucht worden, daß ihr großer Verstand gewiß nicht ohne jene weltfassenden Wurzeln hätte erwachsen können. Homer und Shakespear waren gewiß große Philosophen, wie Leibnitz ein sehr witziger Kopf, bei dem meistens eine Metapher, ein Bild, ein hingeworfenes Gleichniß die Theorien erzeugte, die er auf ein Quartblatt hinwarf und aus der die Weberzünfte nach ihm dicke Bände spannen. Rabelais und Swift, Buttler und selbst der große Bako waren witzige Köpfe: der letzte gehört auch zu denen

> — deren Ring durch Ein Gedankenpaar
> vertraulich keusch vermählt oft tausende gebar.

es wäre aber nicht mein Feind, dem ich ihren Witz und ihre Bildersprache wünschte. Bako war dem scholastischen Scharfsinn feind, aber nur dem scholastischen Scharfsinn, der jede lebendige Kreatur Gottes in Moder auflöset. Wahren Scharfsinn liebte und bewies er selbst. Locke's Philosophie war das Federmesser zu Descartes Gespinnsten, und es gehörte Leibnitzens Witz dazu, Baylens dialektischen Scharfsinn in seinem Uebertriebenen zu entfalten. Das Wortgedächtniß der Schulpedanten ist eine elende Sache und trocknet die Seele zum

jämmerlichen Namenregister auf; zu einem Cäsar und Mithridat aber gehörte da nicht auch ihr Namengedächtniß? Kurz, alle diese Kräfte sind im Grunde nur Eine Kraft, wenn sie menschlich, gut und nützlich seyn sollen, und das ist Verstand, Anschauung mit innerem Bewußtseyn. Man nehme ihnen dieses, so ist die Einbildung Blendwerk, der Witz kindisch, das Gedächtniß leer, der Scharfsinn Spinnweb; in dem Maß aber, als sie jenes haben, vereinigen sich, die sonst Feindinnen schienen, und werden nur Wurzeln oder sinnliche Darstellungen Einer und derselben Energie der Seele. Gedächtniß und Einbildung werden das ausgebreitete und tiefe Bild der Wahrheit: Scharfsinn sondert, und Witz verbindet, damit eben ein helles wichtiges Eins werde: Phantasie fleugt auf, Selbstbewußtseyn faltet die Flügel: lauter Aeußerungen Einer und derselben Energie und Elasticität der Seele.

Wie aber? hat diese innere Elasticität keinen Helfer, keinen Stab, an dem sie sich stütze und halte? kein Medium, wenn ich so sagen darf, das sie wecke und ihre Wirkung leite, wie wir's bei jedem Reiz, bei jedem Sinne fanden? Ich glaube, ja! und dieß Medium unseres Selbstgefühls und geistigen Bewußtseyns ist — Sprache. Stumm- und Taubgeborne zeigen durch sonderbare Proben, wie tief die Vernunft, das Selbstbewußtseyn, wo sie nicht nachahmen können, schlummere; und ich glaube (meiner vorigen Meinung ziemlich zuwider), daß wirklich ein solcher Stab der Aufweckung unserm innern Bewußtseyn zu Hülfe kommen muß-

te, als das Licht dem Auge, daß es sehe, der Schall dem Ohr, daß es höre. So wie diese äußere Medien für ihre Sinne wirklich Sprache sind, die ihnen gewisse Eigenschaften und Seiten der Dinge vorbuchstabiren: so, glaub' ich, mußte Wort, Sprache zu Hülfe kommen, unser innigstes Sehen und Hören gleichfalls zu wecken und zu leiten. So, sehen wir, sammelt sich das Kind, es lernt sprechen wie es sehen lernt, und genau dem zu Folge denken. Wer Kinder bemerkt hat, wie sie sprechen und denken lernen, die sonderbaren Anomalien und Analogien, die sich dabei äußern, wird kaum mehr zweifeln. Auch in den tiefsten Sprachen ist Vernunft und Wort nur Ein Begriff, Eine Sache: λογος. Der Mensch gaffet so lange Bilder und Farben, bis er spricht, bis er, inwendig in seiner Seele, nennet. Die Menschen, die, wenn ich so sagen darf, viel von diesem innern Wort, von dieser anschauenden, göttlichen Bezeichnungsgabe haben, haben auch viel Verstand, viel Urtheil. Die es nicht haben, und schwämme ein ganzes Meer von Bildern um sie, gaffen nur, wenn sie sehen, können nicht erfassen, nicht in sich verwandeln, nicht gebrauchen. Je mehr man diese innere Sprache eines Menschen stärket, leitet, bereichert, bildet: desto mehr leitet man seine Vernunft, und macht das Göttliche in ihm lebendig, das Stäbe der Wahrheit braucht, und sich an ihnen, wie aus dem Schlummer, empor richtet. — Die große Welt von Folgen, die dieß gibt, werden wir an einem andern Orte sehen.

Unsere Erkenntniß ist also, ob's gleich freilich das

tiefste Selbst in uns ist, nicht so eigenmächtig, willkürlich und los, als man glaubet. Das alles abgerechnet (was bisher gezeigt ist), daß unser Erkennen nur aus Empfindung werde, siehet man, der Gegenstand muß noch durch geheime Bande, durch einen Wink zu uns kommen, der uns erkennen lehre. Diese Lehre, dieser Sinn eines Fremden, der sich in uns einprägt, gibt unserm Denken seine ganze Gestalt und Richtung. Ungeachtet alles Sehens und Hörens und Zuströmens von außen, würden wir in tiefer Nacht und Blindheit tappen, wenn nicht frühe die Unterweisung für uns gedacht und gleichsam fertige Gedankenformeln uns eingeprägt hätte. Da hob sich unsre Kraft empor, lernte sich selbst fühlen und brauchen; lange, und oft lebenslang gehen wir an den uns gereichten Stäben frühester Kindheit, denken selbst, aber nur in Formen, wie andre dachten, erkennen, worauf uns der Finger solcher Methoden winkt; das andre ist für uns, als ob es gar nicht wäre.

Meistens ist diese „Geburt unsrer Vernunft" den Weisen unsrer Welt so unanständig, daß sie sie ganz verkennen und ihre Vernunft als ein eingewachsenes, ewiges, von allem unabhängiges, untrügliches Orakel verehren. Ohne Zweifel gingen diese Weisen nie im langen Kleide, lernten nie sprechen, wie ihre Wärterinnen sprachen, oder haben vielleicht gar keinen eingeschränkten „Empfindungskreis," keine Mutter- und Menschensprache. Sie sprechen, wie die Götter: d. i. sie denken rein und erkennen ätherisch, daher denn auch nichts als Götter- und Vernunftsprüche von

ihren Lippen kommen können. Alles ist ihnen angeboren, eingepflanzt, der Funke untrüglicher Vernunft, ohne einen Prometheus, vom Himmel gestohlen. Laß sie reden und ihre Bildwörter anbeten: sie wissen nicht, was sie thun. Je tiefer jemand in sich selbst, in den Bau und Ursprung seiner edelsten Gedanken hinab stieg, desto mehr wird er Augen und Füße decken und sagen: „was ich bin, „bin ich geworden. Wie ein Baum bin ich gewach„sen: der Keim war da; aber Luft, Erde und alle „Elemente, die ich nicht um mich faßte, mußten „beitragen, den Keim, die Frucht, den Baum zu „bilden."

* * *

Auch Erkennen ohne Wollen ist nichts ein falsches, unvollständiges Erkennen. Ist Erkenntniß nur Apperception, tiefes Gefühl der Wahrheit? wer wird Wahrheit sehen und nicht sehen? Güte erkennen und nicht wollen und lieben? Eben diese Abtheilungen zeigen, wie sehr der Baum unsres Innern zerzaust und verfasert sey, daß Spekulation uns für Erkenntniß, und Spiel für Thätigkeit gelten kann. Spekulation ist nur Streben zur Erkenntniß; ein Thor nur vergißt das Haben über dem Streben. Spekulation ist Zertheilung: wer ewig theilt, wird nie ganz besitzen und brauchen. Besitzt man aber, und fühlt, daß man besitze: so ist bei einem Gesunden das Brauchen und Genießen natürlich.

Auch ist so denn keine Leidenschaft, keine Empfindung ausgeschlossen, die nicht durch solches Erkennen Wollen würde: eben im besten Erkenntniß

können

können und müssen alle wirken, weil das beste Erkenntniß aus ihnen allen ward und nur in ihnen allen lebet. Lügner oder Entnervte, die mit lauter reinen Grundsätzen prahlen, und Neigungen verfluchen, aus denen allein wahre Grundsätze werden! Das heißt ohne Wind segeln, und ohne Waffen kämpfen. Reiz ist die Triebfeder unsres Daseyns, und sie muß es auch bei dem edelsten Erkennen bleiben. Welche Neigung und Leidenschaft, die sich nicht mit Erkenntniß und Liebe, Gottes und des Nächsten, beleben ließe, daß sie nur um so reiner, sicherer und mächtiger wirke? Die Schlacken werden weggebrannt, aber das wahre Gold soll bleiben. Jede Kraft und jeder Reiz, der in meiner Brust schläft, soll aufwachen und nur im Geiste meines Urhebers wirken.

Aber wer lehrt mich dieses? Gibt's ein Gewissen, ein moralisches Gefühl, das mir, abgetrennt von aller Erkenntniß, richtigen Weg zeige? Die Worte selbst scheinen Unsinn, wenn man sie so vorträgt; ich glaube aber kaum, daß so etwas je eines Menschen Meinung gewesen. Ist jede gründliche Erkenntniß nicht ohne Wollen, so kann auch kein Wollen ohn' Erkennen seyn: sie sind nur Eine Energie der Seele. Aber wie unser Erkennen nur menschlich ist und also seyn muß, wenn es recht seyn soll; so kann auch unser Wollen nur menschlich seyn, mithin aus und voll menschlicher Empfindung. Menschheit ist das edle Maß, nach dem wir erkennen und handeln: Selbst- und Mitgefühl also (abermals Ausbreitung und Zurückziehung) sind die beiden Aeußerungen der Elasti-

citât unsres Willens; Liebe ist also das edelste Erkennen, wie die edelste Empfindung. Den großen Urheber in sich, sich in andre hinein zu lieben und dann diesem sichern Zuge zu folgen: das ist moralisches Gefühl, das ist Gewissen. Nur der leeren Spekulation, nicht aber dem Erkennen stehet's entgegen, denn das wahre Erkennen ist lieben, ist menschlich fühlen.

Siehe die ganze Natur, betrachte die große Analogie der Schöpfung. Alles fühlt sich und seinesgleichen, Leben wallet zu Leben. Jede Saite bebt ihrem Ton, jede Fiber verwebt sich mit ihrer Gespielinn, Thier fühlt mit Thier; warum sollte nicht Mensch mit Menschen fühlen? Nur er ist Bild Gottes, ein Auszug und Verwalter der Schöpfung: also schlafen in ihm tausend Kräfte, Reize und Gefühle; es muß also in ihnen Ordnung herrschen, daß Alle aufwachen und angewandt werden können, daß er Sensorium seines Gottes in allem Lebenden der Schöpfung, nach dem Maße es ihm verwandt ist, werde. Dieß edle allgemeine Gefühl wird also eben durch das, was es ist, Erkenntniß, die edelste Kenntniß Gottes und seiner Nebengeschöpfe durch Wirksamkeit und Liebe. Selbstgefühl soll nur die conditio sine qua non, der Klumpe bleiben, der uns auf unsrer Stelle festhält, nicht Zweck, sondern Mittel. Aber nothwendiges Mittel: denn es ist und bleibt wahr, daß wir unsern Nächsten nur wie uns selbst lieben. Sind wir uns untreu, wie werden wir andern treu seyn? Im Grad der Tiefe unsres Selbstgefühls liegt auch der Grad des Mitgefühls mit andern; denn

nur uns selbst können wir in andre gleichsam hinein fühlen.

Mich dünkt, es sind also leere Streitigkeiten, wo das Principium unsrer Moralität sey, ob im Wollen oder Erkennen? ob in unsrer oder in fremder Vollkommenheit? Alles Wollen fängt freilich vom Erkennen an, aber alles Erkennen wird auch wiederum nur durch Empfindung. Eigene Vollkommenheit kann ich nur durch die Vollkommenheit andrer, wie diese durch jene erlangen. Schon Hippokrates nannte die menschliche Natur einen lebendigen Kreis, und das ist sie. Ein Wagen Gottes, Auge um und um, voll Windes und lebendiger Räder. Man muß sich also vor nichts so sehr, als vor dem einseitigen Zerstücken und Zerlegen hüten. Wasser allein thuts nicht, und die liebe kalte spekulirende Vernunft wird dir deinen Willen eher lähmen, als dir Willen, Triebfedern, Gefühl geben. Wo sollte es in deine Vernunft kommen, wenn nicht durch Empfindung? Würde der Kopf denken, wenn dein Herz nicht schlüge? Aber Gegentheils, willst du auf jedes Pochen und Wallen deines Herzens, auf jeden Nachhall einer gereizten Fiber, als auf die Stimme Gottes merken, und ihr blindlings folgen: wo kannst du hingerathen? da alsdann dein Verstand zu spät kommt. Kurz, folge der Natur! sey kein Polype ohne Kopf und keine Steinbüste ohne Herz: laß den Strom deines Lebens frisch in deiner Brust schlagen, aber auch zum feinen Mark deines Verstandes hinauf geläutert, und da Lebensgeist werden.

Auch die Frage entschiede sich hier also: ob dieß

unser Wollen was Angeerbtes oder Erworbnes, was Freies oder Abhängiges sey? es entscheidet sich ganz aus dem Grunde: daß wahres Erkennen und gutes Wollen nur Einerlei sey, Eine Kraft und Wirksamkeit der Seele. War unser Erkennen nun nicht durch sich, willkürlich und ungebunden; hatte es, wenn es sich aufs tiefste als Selbst fühlen wollte, Stäbe der Aufrichtung, innere Sprache nöthig: wahrlich, so wird's dem Willen nicht anders seyn können. Agamemnon hatte seinen Scepter von Thyest, der von Atreus, dieser von Pelops, dieser vom Zevs endlich, und Hephästus hatte ihn geschmiedet: so geht's auch mit dem edelsten Königsscepter, „der Freiheit unsrer Seele."

Von Freiheit schwätzen, ist sehr leicht, wenn man jedem Reiz, jedem Scheingut als einer uns sufficienten Ursache dienet. Es ist meistens ein erbärmlicher Trug mit diesen sufficienten Gründen, wo das Allgemeine immer wahr scheint, und das besondre Einzelne des bestimmten Falles ist Lüge. Man ist ein Knecht des Mechanismus, (dieser aber in die lichte Himmelsvernunft verkleidet) und wähnet sich frei; ein Sklave in Ketten, und träumet sich diese als Blumenkränze. Sobald man in's Spekuliren kommt, kann man aus allem alles machen, dünkt sich aufgeflogen zum Empyreum, und der arme Wurm liegt noch in der Hülle ohne Flügel und Frühling. — Da ist's wahrlich der erste Keim zur Freiheit, fühlen, daß man nicht frei sey, und an welchen Banden man hafte? Die stärksten freisten Menschen fühlen dieß am tiefsten, und streben

weiter; wahnsinnige, zum Kerker geborne Sklaven, höhnen sie, und bleiben voll hohen Traums im Schlamme liegen. Luther, mit seinem Buche de servo arbitrio, ward und wird von den Wenigsten verstanden; man widerstritt elend oder plärret nach, warum? weil man nicht wie Luther fühlet und hinauf ringet.

Wo Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Je tiefer, reiner und göttlicher unser Erkennen ist, desto reiner, göttlicher und allgemeiner ist auch unser Wirken, mithin desto freier unsre Freiheit. Leuchtet uns aus allem nur Licht Gottes an, wallet uns allenthalben nur Flamme des Schöpfers: so werden wir, im Bilde seiner, Könige aus Sklaven, und bekommen, was jener Philosoph suchte, in uns einen Punkt, die Welt um uns zu überwinden, außer der Welt einen Punkt, sie, mit allem, was sie hat, zu bewegen. Wir stehen auf höherm Grunde, und mit jedem Dinge auf seinem Grunde, wandeln im großen Sensorium der Schöpfung Gottes, der Flamme alles Denkens und Empfindens, der Liebe. Sie ist die höchste Vernunft, wie das reinste, göttlichste Wollen; wollen wir dieses nicht dem heil. Johannes, so mögen wir's dem ohne Zweifel noch göttlichern Spinoza glauben, dessen Philosophie und Moral sich ganz um diese Achse beweget.

Prima creatura Dei fuit lux sensus: postrema, lux rationis. Et hoc ipsum est, coelo in terris frui, quando mens humana in caritate movetur,

in providentia quiescit et supra polos veritatis circumfertur.

Baco de veritate.

Luce intellettual piena d'amore
Amor di vero, ben pien de letizia,
Letizia che trascende ogni dolzore.

Dante.

Sie war die Laute ſeiner Hand,
Die er zu ſeiner Luſt erfand;
Er gab ihr Millionen Saiten,
Und jede klingt, und jeder Klang
Tönt zum harmoniſchen Geſang
Der Lehre ſeiner Heimlichkeiten.

Witthof.

Zweiter Versuch.

Einfluß beider Kräfte in einander und auf Charakter und Genie des Menschen.

(Von welchem letztern ein andermal mehr.)

Beinah' zu lange haben wir uns in Allgemeinörtern aufhalten müssen, hinter denen mancher, der an die liebe Abstraktion nicht gewöhnt ist, vielleicht so klug ist, als er war; lasset uns, um einigermaßen nützlich zu werden, die Philosophie vom Wolkenhimmel auf die Erde rufen, und unsern Satz in bestimmten einzelnen Fällen und Klassen betrachten:

I. Unser Denken hängt ab vom Empfinden.

1. Bei jedem einzelnen Menschen. Wer in's Tollhaus gehet, findet alle Narren auf verschiedene Art, jeden in seiner Welt, rasen: so rasen wir alle sehr vernünftig, jeder nach seinen Säften und Launen. Der tiefste Grund unseres

Daseyns ist individuell, sowohl in Empfindungen als Gedanken. Bemerkt nur in einzelnen Fällen, aus wie sonderbaren Keimen und Samenkörnern jenem und diesem die Saat seiner Leidenschaften wachse? Wobei der Eine kalt bleibt, dabei glühet der Andere: alle Thiergattungen unter einander sind vielleicht nicht so verschieden, als Mensch vom Menschen.

Würde ein Mensch den tiefsten, individuellsten Grund seiner Liebhabereien und Gefühle, seiner Träume und Gedankenfahrten zeichnen können, welch ein Roman! Jetzt thun es nur etwa Krankheiten und Augenblicke der Leidenschaft: und oft welche Ungeheuer und blaue Meerwunder wird man gewahr!

Man sollte jedes Buch als den Abdruck einer lebendigen Menschenseele betrachten können; je lebendiger und wahrer der Abdruck ist, je weniger der Verfasser hofirte und ein elendes Allgemeingeschwätz zwischen den vier Ecken des Randes gab; wie sonderbar und einzeln dünkt es uns öfters! Oft ist's ein Räthsel ohne Auflösung, eine Münze ohne Umschrift: die flachsten Leser, und meistens die hohlesten, daher auch die lautesten von allen, die respekt. Kunstrichter, messen nach ihrem unmaßgeblichen wenigen Selbst, schreien und verdammen. Der bescheidnere Weise urtheilt, wie Sokrates über Heraklits Schriften, suchet mehr im Geiste des Urhebers, als im Buche zu lesen: je mehr er dahin eindringt, je lichter und zusammenhängender wird alles. Das Leben eines Autors ist der beste Kommentar seiner Schriften, wenn er nämlich

treu und mit sich selbst Eins ist, nicht einer Heerde an Wegscheiden und Landstraßen nachblöcket.

Jedes Gedicht, zumal ein ganzes, großes Gedicht, ein Werk der Seele und des Lebens, ist ein gefährlicher Verräther seines Urhebers, oft, wo dieser am wenigsten sich zu verrathen glaubte. Nicht nur siehet man bei ihm etwa, wie der Pöbel ruft, des Mannes dichterische Talente; man sieht auch, welche Sinne und Neigungen bei ihm herrschten? durch welche Wege und wie er Bilder empfing? wie er sie und das Chaos seiner Eindrücke regelte und fügte? Die Lieblingsseiten seines Herzens, so wie oft die Schicksale seines Lebens: seinen männlichen oder kindischen Verstand, die Stäbe seines Denkens und seiner Erinnerung — Doch ich mag unsern Kunstrichtern, die von so etwas in ihrem Leben nicht geträumt, schon viel zu viel gesagt haben. Freilich ist nicht jede Kothseele eines solchen Studiums werth; allein von einer Kothseele brauchte man auch keine Abdrücke, weder in Schriften noch in Thaten. Wo es der Mühe lohnt, ist dieß lebendige Lesen, diese Divination in die Seele des Urhebers das einzige Lesen und das tiefste Mittel der Bildung. Es wird eine Art Begeisterung, Vertraulichkeit und Freundschaft, die uns da, wo wir nicht gleich denken und fühlen, oft am lehrreichsten und angenehmsten ist, und die eigentlich das, was man Lieblingsschriftsteller nennt, bezeichnet. Solches Lesen ist Wetteifer, Hevristik: wir klimmen mit auf schöpferische Höhen, oder entdecken den Irrthum und die Abweichung

in ihrer Geburtsstätte. Je mehr man den Verfasser lebendig kennt und mit ihm gelebt hat, desto lebendiger wird dieser Umgang.

Ein Mensch in verschiedenen Lebenszeiten ist sich nicht gleich, denkt anders, nachdem er anders empfindet. Jedermann weiß, wie öfters, zumal bei plötzlichen Leidenschaften, uns unser erstes Urtheil trüge; und wie Gegentheils der erste Eindruck an Frische und Neuheit nichts seines Gleichen habe. Das erste unbefangne Werk eines Autors ist daher meistens das beste: seine Blüthe ist im Aufbruch, seine Seele noch Morgenröthe. Vieles ist bei ihm noch volle, ungemeßne Empfindung, was nachher Grübelei oder reifer Gedanke wird, der schon sein Jugendroth verloren. Wir lieben immer mehr das Halbe als das Ganze, den versprechenden Morgen mehr als den Mittag in höchster Sonnenhöhe. Wir wollen lieber empfinden als wissen, lieber selbst und vielleicht zu viel errathen, als langsam hergezählt erhalten. Indessen sind zum Besten der Welt alle Lebens- und alle Tagszeiten nöthig.

Die alten Deutschen faßten Entschlüsse in Trunkenheit und führten sie nüchtern aus, andre werden sie nüchtern fassen und trunken ausführen. Indeß ist's wahr, unsre Kugel bewegt sich immer um diese beiden Brennpunkte unsrer Ellipse, und ist selten beiden gleich nahe. Vielleicht kann sie und soll sie's auch nicht seyn; nur hüte sie sich vor jedem Aeußersten, aus dem sie nicht wieder zurück kann. Sie ermattet im reinen Verstande und sinkt in der brennenden Leidenschaft unter.

Vielleicht hat niemand die Schwachheit der Men-

chen und ihre Abhängigkeit von den kleinsten Kleigkeiten der Empfindung reicher und natürlicher benerkt, als Montagne und Yorik. Sie haben die Hygrometrie der Menschheit bearbeitet; die Photometrie und die Dynamik menschlicher Seelen müssen andere geben: Shakespear, glaube ich, gibt Proben von allem.

2. Wie einzelne Menschen, so sind noch mehr Familien und Völker von einander verschieden: nach dem Kreise ihrer Empfindungsrichtet sich auch ihre Denkart. Söhne eines Stammvaters von gleicherer Organisation in einerlei Welt und Klima müssen einander ähnlicher denken, als Antipoden an Sitte und Empfindung. Man hat die Religion und Moral der Völker, die an rauhen Gestaden, zwischen Gebirgen und Felsklüften, auf einer feuerspeienden, oft erbebenden Erde, oder an schrecklichen Meeren wohnen, allemal wild, schrecklich und staunend gefunden, und oft machen Nationen, die offenbar Eines Ursprungs sind, dicht an einander, hierin den sonderbarsten Unterschied. Gesetze, Regierung, Lebensweise thun noch mehr, und so wird die Denkart des Volks, eine Tochter deß allen, auch deß allen Zeuginn. Ich mag keine Beispiele anführen, weil die ganze Erdkugel davon Zeuge ist, und wir schon einige gute Sammlungen über den verschiedenen Geist der Völker aus ihrem Empfindungs- und Lebenskreise haben. Ich wollte, wir hätten eine ohne alle Hypothesen, und, so viel möglich, voll geprüfter Wahrheit.

Einer Nation auf den ganz ungeänderten Stamm ihrer Empfindungen eine neue Lehre und

Denkart aufzwingen wollen, ohne daß sich jene mit dieser im mindesten mische, ist meistens unnütz, oft auch schädlich. Die Denkart eines Volks ist die Blüthe seiner Empfindungsweise; in diese muß man einfließen oder jene ist welkend. Einem wilden Volke plötzlich das Resultat der feinsten Abstraktionen aufbürden, wozu es weder Kopf noch Herz, weder Analogie von Lebensart noch Sprache hat, wird allemal ein wunderbarer Mischmasch. Was ward Aristoteles in den Händen der Araber? was ist das Papstthum in Sina worden? Jener ein Muselmann, dieß ein lebendiger Confucianismus.

Wenn Missionarien nach Indien gehn und Thierblut duften, wofür der Brahme schauert: wie viel hat der arme Indianer zu bekämpfen, ehe er hören kann, was man von ihm wolle! Und wenn das einfache edle Christenthum, (gewiß die Religion für alle Völker der Erde!) ihnen gar in dem Dunst einer engen Sekte und Studirstube erscheint, wie muß sich das mit ihrem Hirn und Hirnlein fügen?

Die Vorsehung selbst ist die beste Bekehrerinn der Völker, sie ändert Zeiten, Denkarten, Sitten, wie sie Himmel und Erde, Kreise von Empfindungen und Umständen ändert. Man vergleiche Deutschland mit dem, was es zu Karls des Großen oder Hermanns Zeiten war. Würden diese es erkennen, wenn sie wieder erschienen? Die größte Veränderung in der Welt ist „dieser Fort- und Um„lauf im Reiche der Geister nach verän„derten Empfindungen, Bedürfnissen „und Situationen.“ Die Geschichte der Völ-

er forschet ihm nach, wer weiß aber bei den ver-
vickelten Gängen des Schicksals Zweck und Ziel?

Da die Vorsehung indeß nie ohne Mittel han-
delt: so sind eben auch zu dieser „Umbildung
der Kenntnisse durch Empfindungen“
Menschen die edelsten Werkzeuge. Die Männer,
die auf der Welt das Meiste ausgerichtet, blieben
nie bei der Blüthe solcher und solcher Meinungen
stehen, sondern wagten sich zur Wurzel der Empfin-
dung, dem Herzen, der Lebensweise. Dichter oder
Weise, Gesetzgeber oder Heerführer, Religionsstif-
ter oder Demagogen, sie trafen das Herz und da-
mit wirkten sie auf Ideen. Bako ließ Eintheil-
ungen und scholastische Spekulationen liegen, und
ging auf erste Begriffe, Sachen, Natur. Er grub,
wie jene Brüder, nach dem Schatze, und die reiche
Ernte auf dem umwühlten Acker wuchs von selbst.

Die größten Wahrheiten wie die ärgsten Lügen,
die erhabensten Kenntnisse und die scheußlichsten Irr-
thümer eines Volks wachsen meistens aus Samen-
körnern, die nicht dafür erkannt werden; sie werden
von Einflüssen belebt, die oft gerade für's Gegen-
theil dessen, was sie sind, gelten. Der Arzt also,
der Uebel heilen will, suche sie im Grunde; aber
eben, wenn er da sucht, wird das Kind oder das
kranke Jahrhundert ihm schlecht danken. Läßt er
sich zu seinem lieben Siechthum herab, und sucht es
mit Gesundheit zu überweben — wer ist größer und
vollkommner als er! die Säule aller Wissenschaft
und alles Ruhmes. Nun aber greift er nach un-
serm Herzen, nach unsern Lieblingsempfindungen
und Schwächen, mit denen uns so wohl war — hin-

weg mit ihm, dem Verräther der Menschheit, dem Mörder unsrer besten Kenntnisse und Freuden! Wir wollten einen Bund mit ihm machen, droben am Baum zu bleiben und wollten ihm darum baß dienen, nun gräbt er zur Wurzel und schlitzet die glatte Rinde auf — der Undankbare!

Sokrates vor seinen Richtern verglich die weise Stadt Athen mit einer Gesellschaft Kinder, denen er ihre Näschereien nehmen wollte, und sie also sämmtlich zu Feinden hatte. Sokrates starb, nicht als Dieb athenienſischer Näschereien, sondern als Verführer der Jugend und Gotteslängner. Die Sophisten seiner Zeit, die treulosen Aerzte, die süßes Gift mischten, arbeiteten alle am Flor der Wissenschaft und Glückseligkeit ihrer Bürger.

Der beste Segen, den ein Vater seinem philosophirenden, gubernirenden, (und wie man weiter das Irende fortsetzen will) Sohn nachlassen kann, ist dieser: „liebes Söhnlein, streichle die Wangen „deines Geschäfts, und laß das Geschwür inwendig fressen und zehren. Pflege den Baum an seiner Krone, und schneide ihn nach der neuesten Gestalt etwa; um Wurzel und Stamm aber sey unbekümmert.“ Es ist gerade der Segen des Vaters in der Gellertschen Fabel, nur mit feinern Worten.

Es ist eine alte ewige Bemerkung, daß die würdigsten Erleuchter und Besserer der Welt nicht sogleich wirkten, oft lebenslang verkannt wurden, und nach Jahrhunderten blühte erst ihr Ruhm hervor. Warum? ihre Gedanken- oder Empfindungssphäre war dem Jahrhunderte zu fern und zu hoch. „Was will

dieser Steinklump sagen?" sagten sie zum Fuß der Bildsäule, (denn höher hinauf langte ihr Blick nicht) und bewarfen das arme Postamente (nicht die Bildsäule, an die ihre Hand voll Mist nicht reichte) mit Koth. Nach Jahrhunderten, da hellerer Tag war, rückte die Natur aus dem Nebel, und nun zeigte sich, daß im Dunkeln auch damals schon manches gewirkt hatte und besserer Zeit Platz machte. Ueberhaupt war nie ein wahrer Gedanke und eine gute Empfindung verloren. Was wahr und gut ist, hängt mit dem Sensorium der Schöpfung, dem großen Geiste zusammen, an dessen Gewande nichts umkommt. Die Aloe blüht spät, aber herrlich: ein ganzer Garten in Einem Baume! —

3. Wie es eine allgemeine Menschenempfindung gibt, so muß es auch eine allgemeine Menschendenkart (sensus communis) geben; mit keinem Wort aber treiben die moralisch-philosophischen Philister ärgere Schleichwaare, als mit diesem. Wenn jeder, wo der Schuh sein Hühnerauge drückt, sich gleich auf allgemeinen Menschenverstand und Menschenempfindung beziehet: so ehret er den Genius der Menschheit, den er in sein Hühnerauge verwandelt, wahrlich nicht, und zeigt jedem Klugen nichts weiter, als daß der leidende Herr sich mit nichts Besserm zu trösten wisse. Für Menschenvernunft und allgemeinen Menschenverstand und Menschenempfindung allen Respekt; aber, lieber Freund, diese Dinge sind etwas anders als eure Schlafmütze.

Ich könnte hier über den allgemeinen Menschen-

verstand manch Mährchen erzählen, als z. B. von jenem klugen Mann, der alle Schiffe im Hafen zu Athen sein glaubte und sich dabei sehr wohl befand; oder von jenem Araber, der alle seine Brüder der Wüste immer zu Gast ruft, ob er gleich nichts für sie hat, und wohl weiß, daß Meilen umher keine lebendige Seele da ist; oder von jenem Mohrenkönig, der allen Potentaten der Erde nun zu speisen erlaubt, nachdem er gespeist hat; oder — oder — ich fürchte aber, die allgemeine Menschenvernunft und Menschenliebe und Menschentoleranz und Menschen*** möchte sich gegen mich, den Unmenschen, zuerst wenden; also satis superque!

Freilich muß es einen allgemeinen Menschen-, wie Engels-, Löwen- und Bestienverstand geben; ich fürchte aber, daß ein einzelner, zumal siech- und preßhafter des Geschlechts, darüber schwerlich Auskunft geben, und die Höhe, Tiefe, Breite und Länge desselben zeichnen könnte. So viel wir von allgemeiner Vernunft schwatzen, so wenig haben wir's noch erörtert: was diese eigentlich sey? und wo sie hause? woher sich unsre Vernunft entsponnen? wo Völker abgehen, und wo alle sich zusammen finden? Die allgemeine Menschenvernunft, wie wir das Wort gern nehmen möchten, ist Bemäntelung unserer Lieblingsgrillen, Abgötterei, Blind- und Trägheit. Und was wahre Menschenvernunft, Menschenempfindung und Bedürfniß ist und ewig seyn wird, davor schließen wir Augen und Ohren. — Doch abermal genug, und hinzu zur andern lichten herrlichen Frage:

II. Was wirkt unser Denken auf's Empfinden?

Und darf ich da auch erste Empfindung zur Antwort schreiben, so muß ich sagen: jetzo sehr wenig! Was weiß unser Jahrhundert nicht! wie übt sich's nicht im Denken, Erkennen, ja sogar ex professo im Empfinden! Und wenn der Baum nur aus Früchten erkannt wird, von diesem Denken und Empfindeln, wo ist die Frucht?

„Ohne Zweifel muß es also nicht das rechte Denken, das rechte Empfinden seyn!" — und das glaube ich auch. Bloßes Spekuliren und Sentimentalisiren hilft nichts: jenes stumpft die Seele, wie dieß das Herz ab. Der Kopf wird zum überschütteten Kornboden, wo nichts aufgeht, das Herz zum ausgewaschenen, zerrissenen Lappen, der zuletzt zu nichts taugt, als daß er Mist werde.

Das Uebel fängt früh an, oft schon in Mutterleibe. Wie wir sind, sind unsre Kinder: niemand kann was bessers, als sich selbst der Nachwelt geben. Zu früh erschöpfte Lebensgeister, von Weichheit, Ueppigkeit und Müßiggang welke Fibern pflanzen sich fort: denn kein Abfluß springt höher als seine Quelle. Die berühmtesten Spekulanten und Empfindler werden also schon geboren. In dieß zähe Mark, in dieß verfließende Wachs, was kann hinein gedruckt werden, das da bleibe, das fortwirke? Wie Schleim und Gallert entschlüpft das Geschöpf den Händen seiner Bildung.

Also erzogen, also wächst's auf. Die Lehrer thun alle, als ob, was sie ihm sagen, nicht wahr wäre; ihnen ist's auch meistens nicht wahr, denn sie haben's eben so gelernt, und in ihrem Le-

den nichts davon gespürt und empfunden. So sind Eltern und Lehrer, Kanzeln und Katheder: das Kind und der Knabe hört überall Geschwätz, Lüge, wo wenig fehlt, daß man nicht mitten in der Rede inne halte und sage, was jener über die Höllenstrafen sagte: „fürchte dich nicht, liebes Kind, ich „muß dir das nur sagen. Glaube nichts davon, „denn ich glaube selbst nichts, wie du siehest.“ Die große Stimme des Beispiels sagt ihnen dieß laut und unaufhörlich.

Erwachsen also unter lauter Wortkrämerei und thätiger Lüge lernt der Knabe nur Eine Wahrheit erkennen, die er auch von ganzem Herzen glaubt, nämlich: „krieche wie die, so vor dir „sind, durch's Leben, genieße und schwätze viel; „thue aber wenig, alles nur für dich, damit du dir „nichts abbrechest, und fröhne deinen Lüsten.“ Aus jeder weichen, bösen Gewohnheit, aus jeder würzigen, süßen Tasse und warmen Schüssel, von jedem wallenden Busen und liebäugelnden artigen Gesichte, duftet und fliegt ihm die Lehre zu: er übt sie früh und er wird sie Lebenslang üben.

Wie gibt das nun feine Empfindungen und Spekulationen? Ihr warmen Stuben, ihr weichen Polster, ihr artigen Gesellschaften, und du lieber Wohlstand stummer und lauter Sünden, welche wilde Leidenschaften habt ihr vertilgt, welche schöne Romane von Empfindungen und Spekulationen habt ihr geboren! Das Auge ist verlöscht, der Körper welk, der Blick unstät, das Hirn sich selbst verzehrend. Es wallt auf und sinkt nieder: keine Eindrücke, weder Geliebte noch Freund haften. Am

Wirklichen kein Geschmack, keine Hoffnung und keine Kraft mehr zu genießen; desto mehr romantische Träume und Plane im Monde. Empfindungen, Systeme, Spekulationen mit einer liebenswürdigen Flüchtigkeit und Feinheit, an die kein Mensch weniger, als ihr Urheber glaubt. Wie sollte er auch? er kann an nichts mehr glauben, nichts anerkennen, nichts durchempfinden.

Wohl dir, unschuldiger Jüngling, auf keuschem Stamm, aus edlem Saamen, eine gesunde, festgeschlossene Knospe! Nicht zu früh blühend und entfaltet, um bald zu verwelken, nicht uppig dich wiegend im Hauche lauer Zephyre; lieber von rauhen Winden geschüttelt, in Noth, Gefahr und Armuth erwachsen, damit deine Erkenntnisse That, deine blöde, keusche, verschlossene Empfindungen Wahrheit, Wahrheit aufs ganze Leben würden —

> multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit,
> abstinuit Venere et vino — cui ex meliori
> luto — fingit praecordia Titan.

Wie gut hat der Vater der Menschen für den größten Theil seines Geschlechts gesorgt, daß er ihn fern von diesen überfüllenden Kenntnissen und verzärtelnden Empfindungen geboren werden ließ. Der gemeine Mann und Landmann erkennet und empfindet viel gesunder als der Vornehme und Gelehrte: der gesittete Wilde viel gesunder, als der ungesittete Europäer, der Mann von Anschauung und Thätigkeit besser, als das müßige, halb wahnwitzige Genie. Reiz und Salz gehören zum Leben; sie müssen aber, wie alle Würze, mäßig gebraucht werden, sonst fressen sie, statt zu nähren. Wenn

man die treue Menschengattung siehet, die wenig weiß, aber das wenige ganz empfindet und übet, und sodann den andern Theil von Menschen wahrnimmt, wo Erkenntniß die Empfindung, und diese jenes zerstört, daß aus beiden nichts wird; sollte man nicht denken, Spekulation und Empfindelei seyen uns zum bittersten Fluche gegeben? Wer blieb seinem Berufe treuer? wessen Kräfte sind mehr in Ebenmaß und Ordnung? wer genießt mehr Seligkeit und Ruhe? Weder Erkenntniß noch Empfindung allein können sie geben, wenn nicht beide einander unterstützen, heben und stärken.

Die gesundesten Menschen aller Zeit hatten nichts ausschließend: Erkenntniß und Empfindung floß in ihnen zu Menschenleben, zu That, zu Glückseligkeit zusammen. Auch die abstrakteste Wissenschaft hat ihre Anschauung, und meistens ward der glücklichste Blick auch in ihr nur in Geschäft, That, Handlung geboren. So Bako, Sarpi, Grotius und fast immer jeder Beste seiner Art. Er kam zur Wissenschaft als Freund, als Liebling, nicht als Leibeigner und Sklave, darum fand er Gunst und Beifall. Wären Homer und Sophokles, Ossian und Shakspear, Milton und Dante Professoren der Poesie gewesen, oder zu ihrem Gesange fürstlich besoldet worden: sie wären kaum, was sie sind, worden.

Erkenntniß und Empfindung leben nur in That, in Wahrheit. Religion ist ausgestorben in einem Kreise, wo sie nicht in Vorbildern lebt: todtes Bekenntniß, Gebräuche, Formelngelehrsamkeit und Spitzfindigkeit, wenn sie auch selbst in den Ursprа-

chen und auf den Lippen der Stifter ihr Werk triebe, kann jene Tochter des Himmels weder darstellen, noch ersetzen, die in Menschen leben muß, oder sie ist nicht mehr: sie ist, wie Astråa, zu ihrem Vaterlande gekehret. —

In Zeiten also, da noch alles näher zusammen war, und man die Fäden menschlicher Bestimmung, Gaben und Kräfte noch nicht so losgewunden und aus ihrem verflochtenen Knäuel heraus gezaust hatte: in Zeiten, da Ein Mensch mehr als Eins und jeder alles war, was Er seyn konnte — die Geschichte zeigt offenbar, daß große, thätige, gute Menschen damals unseltner gewesen, als in Zeitaltern, wo alles getrennt ist, jeder nur mit Einer Kraft oder Einem Kräftlein seiner Seele dienen soll, und übrigens unter einem elenden Mechanismus seufzet. Ich nehme die Griechen in ihren schönsten Zeiten zum Beispiel. Was durfte ein Mann seyn! und was war er! Aeschylus, Sophokles, Xenophon, Plato: da stützte eine Kraft die andere, und alles blieb im kräftigen Naturspiele. Seitdem mit Ständen, Rang und Lebensarten sich auch, ehen! die Fähigkeiten getheilt: seitdem es auf unserm Stuhl geschrieben steht, „was der seyn soll, der da sitze" und er's also, wie die Pythia, ohne Zweifel von unten auf lernet: seitdem Diplome, Bestallungen und ausschließende Freiheitsbriefe aus jedem alles machen, was ein Affe wollte, seitdem denkt nur der Eine, er sieht, forscht, empfindet, handelt nicht, ruft nur immer wie jener eingesperrte Vogel, der nichts zu schwätzen wußte: ich denke! Ein andrer soll ohne Kopf handeln und anoch-

nen: kein einzelnes Glied nimmt mehr am Ganzen Theil, das doch im lieben menschlichen Körper, dem ersten Vorbilde der Republik vieler Kräfte, selbst das Haar und der Zeh thut. Und so gibt's denn jene Menge trockner oder fauler Auswüchse, Exkreszenzen und Nägel: zusammengeworfne Haufen Austerschaalen, die, reihweise aufgenagelt oder in Pulver gestoßen, sehr schmücken und zieren. Spekulanten ohne Hand und Auge, Schwätzer ohne Gefühl, Regelngeber ohn' alle Kunst und Uebung, Papageien, Raben und Kunstrichter, elende Halbdenker und Halbempfinder. Kaum fährt denn irgendwo im kranken, dürren, abgelebten Körper ein neues Geschwür oder ein kleines Blätterlein auf der Haut empor: so läuft und wallet alles hinzu, staunt und bewundert, wie viel der selige Körper noch Kraft und Saft habe.

„Traurige, arme Dame, Philosophie, sagt „Shaftesburi, sie ist in dunkle Mauern, Kol„legien und Schulkerker eingeschlossen, und sinnt „und denket" zerlegt, was sie nicht hat, nicht genießet, und denkt, wovon und worüber sie nichts empfindet. Was war die scholastische Grübelei der mittlern Jahrhunderte, auf den todten Aristoteles eingeschränkt, den man nicht verstand und desto mehr zerlegte? Und was sind die tauben Begriffe, Wortkränze und Abstraktionen, jene Legion moralischpolitischer Systeme, jenes Triktrak philosophischer Sprache, wo alles entweiht ist, wo niemand mehr was denket oder was dabei will, weder Autor noch Leser? Wortidole; und desto mehr werden sie an-

gebetet, weil sie nichts wirken sollen und nichts wirken.

Kein Mord ist verderblicher, als an den drei edlen Gaben Gottes, Vernunft, Empfindung, Sprache. Der Jüngling soll abstrahiren und spekuliren lernen: lernt er's, so wird er elend: ein junger Greis, ein hohles Gefäß, das aber desto lauter tönet. Lernt er's nicht, und tritt das Spinnweb mit Füßen: wie viel Gutes wird mit zertreten! Wer hat's gemacht, daß die große Diana deutscher Epheser, die Philosophie, jetzt so verschrieen und unwürdig verachtet wird, als weiland! Ihre lieben Anbeter, die Fabrikanten, nicht goldner und silberner Tempelchen, sondern hölzerner Kompendien, Theorien und Systeme.

Ihnen entgegen ist die Sekte der Empfindler groß geworden, der kleinen Riesen mit hoher Brust, starker Leidenschaft und Thatkraft. „Hat's nicht „der weiland große Helvetius bewiesen, daß „Genie und Tugend zu einander wie Katze und Hund „gehören, und sind moralische Menschen nicht die „schwächsten, erbärmlichsten unter der Sonne? Große Wille, starke Ungebundenheit und Selbstheit, „ein ewiger Kampf mit Göttern und Dämonen, das „gibt Helden, Nephilim, Löwen." —

Wenn's Leute gäbe, die im Ernst so dächten, so, glaub' ich, würde wenig Glückseligkeit in dem Heroismus ruhen: denn Miltons Teufel, der das Pandämonium und gar eine Brücke über's Chaos baute, blieb immer ein unseliger Teufel. Wallenstein und Cromwell waren zuletzt unselige Menschen, und vom Löwen, mit dem sie zu thun

hatten, waren vermuthlich ihnen selbst am tiefsten die Klauen im Gesichte. Wie Ungeheuer und wilde Thiere, kann auch Menschen der Art eine verdorbne Zeit und Staatsverfassung wohl brauchen; oft sind sie Rattenpulver und Kehrbesen, den Saal zu fegen. Eben so oft werden aber auch die besten, sittigsten und wirklich größesten Menschen unter Bildern der Art verschrieen, weil sie etwa einem Unterdrücker und Leuteschinder zu nahe traten, oder weil sich Ratten und Frösche gegen sie empörten. Seiner Stärke und Größe kann überhaupt niemand weder ein Quentlein noch eine Elle zugeben: und das Geschrei der Jungen auf Stelzen hinter dem Riesen, der vor ihnen gehet, oder das Yah der Eselein in Löwenhäuten, wird bald verrathen. So viel ist gewiß, jede große und starke Seele hat auch Anlage, die tugendhafteste zu werden. Wo diese Leidenschaft möglich war, war auch eine andre möglich, die ihr das Gegengewicht hielt; und überhaupt, welche Leidenschaft und Empfindung muß denn auf's Böse verwandt werden, daß man nicht anders könnte? Vielleicht haben Menschen von starker Seele mehr Mühe sich zu überwinden: sie haben aber auch mehr Kraft, und nur wenn sie den Sieg vollendet haben, sollte man sie große Menschen nennen, das ist, wenn sie gute Menschen geworden. Und alsdann ist's doch wohl ohne Zweifel, daß ein Schiff, das mit großen Winden und wohlzerüsteten Segeln fährt, weiter kommt, als der träge lecke Kahn da am flachen seichten Ufer.

Tiefe Empfindungen müssen immer auch tiefe Kenntnisse gewähren können, die über jene herr-

schen, und sodann sind die stärksten Leidenschaften und Triebe, wohlgeordnet, nur das sinnliche Schema der starken Vernunft, die in ihnen wirket. Selbst jede mißrathene große Seele beweist dieses in ihren bessern glücklichen Stunden. Wenn sie hinter Ausschweifungen und Tollheiten zu sich kommt, Reue und die gute Natur in ihr zurückkehret, wie tiefer fühlt sie dann das gestiftete Gute und Böse, als jene redseligen Schwätzer, jene flachen Köpfe und Herzen! Blutthränen möchte sie weinen, und die auch späte bessere Erkenntniß wird gewiß in der Folge in ihr tiefer graben, stiller und mehr wirken, als das sprudelnde Geschwätz aller Sophisten in ihrem eignen werthen Selbst, geschweige in andern gewirkt hat. Ich kenne in der Geschichte keinen verfallnen großen Mann, wo man nicht immer auch noch im Schutt den Tempel bewundern und seufzen müßte: edler Palast, wie bist du zur Mördergrube worden!

* * *

Ich glaube diese Betrachtungen wohl nicht weiter fortsetzen zu dürfen, weil ja nicht die starken, sondern die schwachen, feinen und zarten Empfindungen die Lieblingssaiten unsers Instruments sind, und wir jene nur für Abenteuer halten. Der Strom der Zeiten fließt sonderbar zwischen seinen Ufern; er schlängelt sich, wie alle Ströme, und selbst das große Weltmeer, hie und dorthin in entgegen stehenden Winkeln. Bald ist der Boden für Erkenntniß, bald für Empfindung, und allemal blühen sodann die Pflanzen am besten, die aus dem Naturboden dieses Volks, dieser Zeit sprossen. Zu einer Zeit gaffen

die Weisen alle empor, sehen gen Himmel, und zählen die Sterne, übrigens nirgend weniger, als in ihrem Vaterlande, in ihrer Stadt zu Hause. Bald thut man Kreuzzüge nach dem güldnen Vlies der Toleranz, allgemeinen Religion und Menschenliebe, vielleicht eben so abenteuerlich als die Kreuzzieher des heiligen Grabes und des Systems fremder Welten. Dieser arbeitet, das Menschengeschlecht zu jenem Bilde mit goldnem Haupt zu machen, das aber auf Füßen von Thon ruhet: einem andern soll's Ungeheuer, Greif und Sphinx werden. Die Gottheit läßt sie arbeiten, und weiß eine Wagschale durch die andre zu lenken: Empfindung durch bessere Kenntnisse, Kenntniß durch Empfindung.

Ueber wie viele Vorurtheile sind wir wirklich hinweg, vor denen eine andre Zeit die Kniee beugte! Einige milde Lichtstrahlen aus der edlern Seele göttlicher Menschen zeigten sie, zuerst mit Schimmer, in Morgendämmerung. Die Finsterniß wapnete sich und stritt lange; aber da ging die herrliche Sonne auf, und die dunkle Nacht mußte hinweg rollen. — Verzage nicht, lieber Morgenstern, oder ihr schönen einzelnen Strahlen der Morgenröthe: ihr macht noch nicht Mittag; aber hinter euch ist die Fackel der Allmacht; unwiderstehlich wird sie ihren Lauf anfangen und enden.

Licht war der Anfang der Schöpfung, und es gibt kein edleres Loos in der Welt, als zu erleuchten, wenn das Licht rechter Art ist. Selbst der Sohn Gottes konnte hienieden nichts bessers thun, als Wahrheit lehren; aber sein Licht war Wärme, seine Wahrheit ewiges Leben. Der Ausspruch ist

niedergeschrieben, daß die Menschen nur deßwegen Wahrheit hassen und die Finsterniß mehr als das Licht lieben, weil ihre Werke nicht taugen, daß in diesem geheimen und oft sehr verschönten Hasse aber auch das größeste Gericht sey. Er ward nicht müde, Wahrheit zu lehren und selbst als ein König der Wahrheit zu sterben. Er kehrte zurück, woher er gekommen war, und ließ seinen Fußtritten den Segen nach, daß Licht ewig Licht bleiben, seiner Natur nach immer die Finsterniß überwinden müsse, und alles zu Gott kommen werde, was in ihm gethan sey. —

Mich dünkt, dieser Schwung wird vielen Lesern so hoch scheinen, daß es wohl am besten ist, abzubrechen, und eine Frage zu behandeln, die mehr im Gesichtskreise und nach der Lust unserer Zeit ist.

III. Was wirkt das mancherlei Erkennen und Empfinden auf die mancherlei Genies, Charaktere, oder wie die Zaubernamen heißen?

Da bin ich aber ganz im Dürren, weil ich in der Welt nichts weniger weiß, als was Genie ist, es mag der, die oder das Genie heißen. Niemand hat davon mehr gewußt, als die genievollen Franzosen, zumal der tiefe Speculant, Helvetius selbst. Er hat, dünkt mich, Genie haben, Genie seyn, Mann von Genie und kein Mann

von Genie seyn, sehr fein und weise unterschieden; auch unwidersprechlich bewiesen, daß es eigentlich gar kein Genie (angeborne Naturart) gebe, sondern daß wir alle als gleiche Plattköpfe auf der Welt erscheinen: alles komme darauf an, wie wir dressirt werden und welchen Fraß wir, Genie zu werden, erwischen. Dem Vaucanson habe eine Uhr im Vorzimmer, da er einmal warten mußte, sein Genie gegeben u. s.

Der schönen und tiefen Spur sind wir Deutsche in den letzten Zeiten denn auch nachgegangen. Unserer Philosophie und Sprache fehlte so vieles, da beide noch nichts vom „Genie" wußten; plötzlich gab's Abhandlung über Abhandlung, Versuch nach Versuch darüber, und wahrscheinlich haben wir noch von irgend einer metaphysischen Akademie in Dänemark, Holland, Deutschland und Italien eine Aufgabe „über's Genie" zu erwarten. „Was Genie sey? aus welchen Bestandtheilen es bestehe, „und sich darein natürlich wieder zerlegen lasse? „Wie man dazu und davon komme? u. dgl."

Der bescheidene Deutsche, sagt Klopstock, nennt's dankbar Gabe, und weiter habe ich davon weder Begriff noch Erklärung. Genie und Charakter sind — — „die einzelne Menschenart *), die einem Gott gegeben," weder mehr noch minder.

Nun sind der Gaben so viel, als Menschen auf der Erde sind, und in allen Menschen ist gewis-

*) Genius, ingenium, indoles, vis animae, character haben in allen Sprachen diese Bedeutung.

fermaßen auch nur Eine Gabe, Erkenntniß und Empfindung, d. i. inneres Leben der Apperception und Elasticität der Seele. Wo dieß da ist, ist Genie und mehr Genie, wo es mehr, und weniger, wo es weniger ist u. s. Nur dieß innere Leben der Seele gibt der Einbildung, dem Gedächtniß, dem Witz, dem Scharfsinn, und wie man weiter zähle, Ausbreitung, Tiefe, Energie, Wahrheit. Laß ein Genie buntere Farben schlagen als der Pfau mit seinem Schweife, jenes einbildungsreicher seyn als Bellerophons Gaul, dieß feinere Sachen als Spinnweb theilen — aber trenne von ihren Werken und Unternehmungen Verstand, Gefühl der Wahrheit, inneres Menschenleben: so sind's nur Thierkräfte, an denen sie jedesmal ein Vieh überwindet. Der Redner wird Sylbenzähler, der Dichter Versificateur oder Tollhäusler, der Grammatiker Wortkrämer, so bald ihm der Himmel jene lebendige Quelle versagt hat oder diese ihm versieget.

In dem Verstande ist die Natur also an Genie's nicht so unfruchtbar, als wir wähnen, wenn wir bloß Büchergenie's und Papiermotten dafür halten. Jeder Mensch von edeln lebendigen Kräften ist Genie auf seiner Stelle, in seinem Werk, zu seiner Bestimmung, und wahrlich, die besten Genie's sind außer der Bücherstube. Es ist einfältig, wenn der studirte Gray in seiner Elegie auf dem Kirchhofe da den jungen Bauerkerl bedauert, daß er kein Genie, wie Er, geworden; er würde vermuthlich ein größeres, als Gray, worden seyn,

aber weder sich, noch der Welt zum Besten. Auch die ewigen Fragen: warum die Natur weniger große Dichter als große Gesetzgeber, Generals u. dgl. hervorbringe? sind herzlich einseitig und einfältig, werden auch, wie jener Löwe sagt, da er seinen erschlagenen Bruder auf der Tapete sah, meistens nicht von Löwen, sondern Menschen, von Zeugen in eigener Sache, stolz oder sehr andächtig beantwortet. So lange die Natur an gesunden Keimen und blühenden Bäumen keinen Mangel hat, wird sie's auch nicht an Menschengenie's haben, wie die edlen abgöttischen Schmeichler und Nachtreter großer Leute immer befürchten. Mr. Thomas, in seinen Eloges über große Männer, ist insonderheit an dergleichen geschraubtem Witz und Bombast reich, ohne Zweifel weil er selbst ein großer Mann ist.

Die Natur hat der edeln Keime genug: nur wir kennen sie nicht und zertreten sie mit den Füßen, weil wir das Genie meistens nach Unförmlichkeit, nach zu früher Reife oder übertriebenem Wuchs schätzen. Ein wohlgebildeter, gesunder, kräftiger Mensch, lebend auf seiner Stelle, und daselbst sehr innig wirkend, zieht unsere Augen nicht so auf sich, als jener andere mit Einem übertriebenen, vorgebildeten Zuge, den ihm die Natur (in Gnade oder in Zorn?) verlieh, und den von Jugend auf hinzuwallende überflüssige Säfte nährten. So wie, wenn Ein Auge fehlt, das andere etwa schärfer sieht, wie sich am Holzhauer und Lastträger seine Arbeitsmuskeln am meisten stärken, wie es endlich Krankheiten gibt, da Ein Glied, der

Kopf z. E. aufschwillt und zum Riesen wächst, indeß die andern Glieder verdorren: so ist's mit dem, was die Pöbelsprache Genie nennt. Hier ein übertriebener Witzling ohne gesunden Verstand und Herzenstreue; dort ein fliegendes Sonnenroß und verbrennet die Erde: hier ein Spekulant ohne die mindeste Anschauung und Handlung, der mit den wichtigsten Dingen wie mit unbedeutenden Zahlen spielet: ein Held mit Leidenschaft bis nahe der Verrückung: ein guter Kopf endlich, wie man's nennet, das ist ein Sprudler und Schwätzer über Dinge, davon er kein Wort versteht, über die er aber mit den Modeformeln spielet. — Ist das Genie, wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern, und webst und tanzest gleich einem Irrlichte auf sumpfigen Wiesen, oder rollest als ein schädlicher Komet daher: vor dir Schrecken und hinter dir Pest und Leichen. Ist das Genie, wer wollt's haben? wer nicht lieber wünschen, daß die Natur außerordentlich selten solche Höcker und Ungeheuer bilde! Auch bildet sie die Natur seltner, als unsere menschliche Gesellschaft. Wenn in dieser alle Stände, Aemter, Berufsarbeiten und Anlässe zu wirken so getheilt und meistens lauter kleine Zähler zu Einem Nenner sind, den kein Mensch auszusprechen wagt: so will jeder verdorbene stolze Liliput gern ein Riese auf seiner Stelle, vor tausend andern ausgezeichnet, in seiner Sphäre werden. Er zwängt den Strom seiner Erkenntnisse und Empfindungen auf Einen Punkt hin, daß er da herrlich brause, sucht durch das größte Uebertreiben, ein Einzelner seiner Art zu werden: er heißt ein

Genie! Dank der Natur, daß solch Unkraut nicht an allen Zäunen wächst. Vor jede Heerde, sagt Huart, gehört nur Ein Geißbock, sonst verliefen sie sich alle.

Man lese nur das Leben solcher Leute, und es ist ein Beweis mit Flammenzügen vom Unglück ihres Schicksals. Wo tobt mehr Unruhe, Neid, Menschenhaß, Eifer und Rachsucht, oder wenn sie noch niedrigere Zwecke hatten, mehr Geiz, Eitelkeit oder Wollust, als bei solchen Aftergeburten und Bastarten der Menschheit? Daher bei diesem jener gottlose Fleiß, der alles Oel aus seiner Lebenslampe trocknet, bei jenem ein nagender Hunger nach Wissenschaft und Uebermacht, daß er wie ein Seelengerippe mit Gluthaugen oder wie eine lebendige Nachtlampe da stehet. Dieser ist eine zusammen gebeinte Abstraktion, jener ein klappernder Storch auf der Thurmspitze in einem Nest voll geraubter Schlangen und Kröten. Am ersten Genie, das den Funken vom Himmel stahl, nagte der Geier, und jene Genie's, die gar den Himmel bestürmen wollten, liegen unter dem Aetna und andern Bergen. Sie hatten zum Theil auch hundert Hände und Schlangenschwänze, wie die himmelstürmenden Genie's und neuen Religionsschöpfer unsrer Zeiten; aber Vater Zeus war ihnen gewachsen.

Glücklich, den frühe die Natur vor solcher Geniesucht bewahrte! dem zeitig sich der Engel entgegen stellte, und allenfalls auch, wenn er sein Thier schlug, diesem den Mund aufthat, sich seiner Fahrt zu widersetzen, damit er nicht weissagete nach Gelüsten, sondern sein Herz und seine Art in Unschuld be-

bewahrte. Lasset uns, da ich's nicht von mir erhalten kann, diese Gattung feindseliger Genien des Menschengeschlechts nach allen Prädikamenten und Attributen von Begeisterung, Schöpferkraft, Originalität, himmelaufstrebender, sich aus sich selbst entwickelnder Urmacht u. dgl. zu loben, lieber die Flügel falten, und das „wahre Genie, das sich nur durch seine Bescheidenheit auszeichnet," auch seiner Bescheidenheit gemäß, mehr durch das, wovon es nicht weiß, als das, wovon die Welt tönet, preisen. Ich wünsche nichts, als daß diese hingeworfenen Züge Leser finden, die ihnen Wahrheit nicht zujauchzen, sondern mit sanftklopfendem Herzen nach- und vorempfinden.

* * *

Jede edle Menschenart schläft, wie aller gute Same im stillen Keime: ist da und erkennet sich selbst nicht. Was in Absicht auf Seelenkräfte Genie heißt, ist in Absicht auf Willen und Empfindung, Charakter. Woher weiß der arme Keim, und woher soll er's wissen, welche Reize, Kräfte, Düfte des Lebens ihm im Augenblick seines Werdens zuströmten? *) Das Siegel Gottes, die

*) Ella si sedea
Umile in tanta gloria
Coverta dell' amoroso nembo;
Qual fior cadea sul lembo
Qual su le trecce bionde
Qual si posava in terra e qual su l'onde.

Petrarca.

Decke der Schöpfung ruhet auf ihm: er ward gebildet im Mittelpunkte der Erde.

So viel sehen wir, daß ein Kind, wie die Gestalt seines Körpers und Angesichts, auch die Züge seiner Art zu denken und zu empfinden mitbringt: es ist ein gebildeter ganzer Mensch, obschon im Kleinen. Du kannst kein Glied hinzuthun, das ihm fehlet; keine Leidenschaft, keinen Hauptzug hinwegthun, der da ist. Wer das zarte Saitenspiel junger Kinder und Knaben zu behorchen, wer nur in ihrem Gesichte zu lesen weiß: welche Bemerkungen von Genie und Charakter, d. i. einzelner Menschenart wird er machen! Es klingen leise Töne, die gleichsam aus einer andern Welt zu kommen scheinen: hie und da regt sich ein Zug von Nachdenken, Leidenschaft, Empfindung, der eine ganze Welt schlafender Kräfte, einen ganzen lebendigen Menschen weissagt, und es ist, dünkt mich, die platteste Meinung, die je in einen Papierkopf gekommen, daß alle menschliche Seelen gleich, daß sie alle als platte leere Tafeln auf die Welt kommen. Keine zwei Sandkörner sind einander gleich, geschweige solche reiche Keime und Abgründe von Kräften, als zwo Menschenseelen, oder ich hätte von dem Wort Menschenseele gar keinen Gedanken. Auch das Leibnitzische Gleichniß von Marmorstücken, in denen der Umriß zur künftigen Bildsäule schon da liegt, dünkt mir noch zu wenig, wenigstens zu todt. Im Kinde ist ein Quell von mancherlei Leben, nur noch mit Duft und Nebel bedeckt; eine Knospe, in der der ganze Baum, die ganze Blume eingehüllt blühet.

Nicht zu früh reiße sie auf, diese lebensschwangere Knospe, laß sie sich in's Laub der Bescheidenheit und oft Dumpfheit, wie wir sagen, verstecken. Es ist ein unersetzlicher Schade, wenn man die liebe jungfräuliche Blume aufbricht, daß sie lebenslang welke. Fühlst du die Freuden der Morgenröthe, ihren lieben ersten Dämmerungsstrahl nicht? Warte! die große Sonne wird schon hervor schreiten.

In unserer Zeit, da alles früh reif wird, kann man auch mit der Auferziehung junger menschlicher Pflanzen nicht genug eilen. Da stehn sie, die jungen Männer, die Kinder von hundert Jahren, daß man sieht und schauert. Die verworrene Rührung, die sich, wie Winkelmann sagt, zuerst durch einen fliegenden Reiz verräth, muß gleich bestimmt, Erfahrungen und Kenntnisse, die erst Früchte männlicher Jahre seyn sollten, mit Gewalt hinein gezwungen werden, daß in weniger Zeit Jünglingen selbst die Lust zu leben vergeht, die ächten Freuden der jungen Jahre immer seltner werden, und Uebermuth, Vorwitz, Tollkühnheit, Ausschweifung sich mit elender Schwäche und Mattigkeit abwechseln oder enden. Wenn ein Mann vor der Sündfluth, ein Patriarch, oder auch nur, (sehr unidealisch geredet) ein alter treuherziger Bauer Begriff hätte, den Aufschrei und das unverschämte Gekreisch unserer jungen Genie's zu richten: arme Menschheit, wie würde er dich bedauern!

Ist Genie und Charakter nur lebendige Menschenart, nichts mehr und nichts minder: bemerket diese, nähret die innere Quelle, übt die Thätigkeit und Elasticität der Seele, aber nur wie

sie geübt seyn will. Wortgedächtniß, Schalen ohne Kern, und Körper ohne Seele sind unnütz, denn auch das kleinste Kind ist ein lebendiger Mensch und hat alle menschlichen Seelenkräfte, nicht bloß, wie ihr wähnt, die edle Gedächtnißgabe. Aber wie die Natur alles wachsen läßt, muß auch ihre edelste Pflanze, das Menschengeschöpf, wachsen in Hüllen; wehe dem, der Eins der Unschuldigen durch seine Frühklugheit und ordnungslose Sittenweisheit, vielleicht auf immer zerstört und ärgert! —

Der erwachende Jüngling findet sich an der Wegscheide seines Lebens, wenn sich Knaben- und Jünglingsalter trennen. Oft erscheint ihm da sein Genius und zeigt ihm Weg und Höhen seiner Zukunft, aber nur — in dunkelm Traume. Indessen auch einem Greise, am letzten Tage seines Lebens ist der Traum der Jugend, der erste Pulsschlag all seines künftigen Lebens, prophetische Entzückung.

Wer zu seinem künftigen Werk und Wesen nur wenig Entwickelung braucht, findet seinen Entwickler auch leicht. Ein Euklides, eine Uhr, ein Gemählde, ein Blatt unbekannter Ziffern weckte manche auf, als ob's Apollo selbst mit der Leier wäre: für andere ist viel Gefahr, Erfahrung, oft ein Rubikon nöthig. — Cäsar an Alexanders Bildsäule, Alexander an Achilles Grabe weinend — welch ein weissagender, rührender Anblick! Da schläft's in der Seele, oder vielmehr es schläft nicht mehr, kann aber jetzt nur in Thränen heraus, einst wird's anders heraus strömen.

Auch hier entdeckt nur Seele die Seele: eigne gute Menschenart kann eine fremde Menschenart al-

kein verstehen, trösten und ahnen. Oft ist's ein erfahrungsvoller, stiller, neidloser Greis, der den Jüngling, verloren in sich selbst, bemerket, und ihm ein Wort spricht, das lebenslang in seiner Seele tönet. Oder es wirft derselbe nur so einen Blik, ein Zeichen, eine Gluthkohle sorglos neben sich nieder: der Jüngling nahm sie auf, sie war lange todt und vergessen, und da glimmt sie, gerade jezt, in der Zeit dieser Niedergeschlagenheit, Trübsal und Kälte wieder: er wärmt sein Herz an ihr, als käme sie jezt eben vom Altar der Liebe und Weisheit.

Oft sind dem jungen Schiffer, schon unter'm Angesicht der Morgenröthe, Stürme beschieden. Er verschlägt, kommt in's Land der Ungeheuer und Riesen, oder geräth in die Gärten der Armida. Glücklich, wenn ihm die Göttinn mit dem Spiegel der Wahrheit bald erschien, daß er sich selbst sehe und wieder ermanne! Alsdann, wenn er zeitig genug entkommt, waren ihm die Stürme und Wallfahrten sehr nüzlich, die sein unversuchtes Schiff übren. Jeder edle Widerstand, jedes tiefe und stille Leiden prägt treffliche Züge uns in Gesicht und Seele: die ersten Triumphe unserer Jugendzeit werden das punctum saliens unseres ganzen leidigen Lebens. Jammer aber, wenn der Jüngling unterliegt, wenn er drückenden oder hinüber ziehenden Gegenständen zu nahe weilet! Er verbildet sich, wird hart und dürre, oder weich und lüstern, und verhaucht sein Leben im Lenz der Jahre. Zu früh geliebkoset, liebkoset er wieder und versteht nichts anders. Zu früh und zu lange befeindet, überzieht er alles mit

Menschenhaß und Galle: so sind viel gute Menschen ganz oder halb verloren.

Es ist bekannt, daß eine Eiche lange und langsam wachse, dagegen der Erdschwamm in Einer Nacht aufschießt. Auch bei den sonderbarsten und zu den größten Dingen berufenen Menschen trifft dieß oft ein. Junius Brutus blieb lange brutus: Ximenes ging lange mit dem Bettelsack umher, der ihm schlecht anstand: und Correggio war nicht jung mehr, da er sein io son pittore ausrief. Der edle Mensch hat die Himmelsleiter in sich, die er erst hinauf seyn muß, ehe ihm ein Wort entfahre: der Alltagsschwätzer, das ist, der gute Kopf, der redselige Mensch von leichter Lippe, ist immer, auch ehe er angefangen hat, am Ende. Er hat, wie man sagt, alles gleich weg. Er kann den Ocean mit einer aufgeknackten Nußschale zum Nachttisch aussaufen — —

O du heilige, liebe Stille zarter, bescheidner Gemüther, wie wohl thust du! Wohl thust du dem, der dich genießet: er erspart sich hundert Vorwürfe, Gaukeleien, Wundernisse, Fragen und Zweifel; er erspart andern den Anblick der Mühe und gibt That. Newton, der Jüngling, hatte alle Theorien, die sein Leben verewigten, fertig, und wußte nicht, daß er sie habe. Der Fall eines Apfels unter dem Baume lehrte ihn das System der Welten, und zeitlebens blieb er der bescheidene, stille, keusche Mann, der wahre Gottesverehrer. Siehe Shakespear in sein Gesicht, ob da auf der sanften stillen Fläche, in dem sich alle Gegenstände, Handlungen und Charaktere der Welt spiegeln konnten,

der Affenwitz, die grinsende Schadenfreude, der Yahoo herrschte, der andre Genie's auszeichnet? Er war und blieb Schauspieler, der sich nie einmal zu den ersten Rollen erhob. Bako's Lichtseele hatte mit dem Gestirn viel Aehnlichkeit, bei dessen Verfinsterung er allemal in Ohnmacht sank: er brennet nicht, aber er glänzet sanft und leuchtet. Welch ein liebender Menschenfänger muß Homer gewesen seyn, wenn man den immer gleichen und sanften Strom seiner Gesänge hinabgleitet! Wie stille, neidlose Männer Virgil und Horaz, Petrarca und Lafontaine, Kopernikus und Keppler, Montagne uad Sarpi. Der Schwärmer Malebranche ließ sich von N. Simon erst lange mit der Kritik martern, ehe er seinen Descartes fand. Luther kämpfte lange mit sich, ehe er mit der Welt anfing zu kämpfen, und blieb immer, trotz eiserner Härte und Stärke, im Werke seines Berufs, im Privatleben der weichste und redlichste Mann, der mit sich selbst mehr rang, als manche von ihm glauben — —

Ueberhaupt ist's Knabengeschrei, was von dem angebornen Enthusiasmus, der heitern, immer strömenden und sich selbst belohnenden Quelle des Genie's da her theorisirt wird. Der wahre Mensch Gottes fühlt mehr seine Schwächen und Grenzen, als daß er sich im Abgrunde seiner „positiven Kraft" mit Mond und Sonne bade. Er strebt und muß also noch nicht haben: stößt sich oft wund an der Decke, die ihn umgibt, an der Schale, die ihn verschließet, geschweige daß er sich immer im Empyreum seiner Allseligkeit fühle. Der

Strahl, der ihm bisweilen tief in sein Inneres wird, was er sey? und was kein anderer für ihn seyn solle? ist meistens nur Trostblick, nur Kelch der Stärkung zu neuem Fortstreben. Je unendlicher das Medium, die Weltseite ist, für die er unmittelbar hinter seiner Erdscholle Sinn hat: desto mehr wird er Kraftlosigkeit, Wüste, Verbannung spüren, und nach neuem Saft, nach höherm Auffluge und Vollendung seines Werks lechzen — —

Ich könnte noch lange Züge der Art hinzeichnen, die freilich nur für den Verständigen da stehen, und dem großen Haufen Unsinn scheinen sollen; aber was hülfe es? Dem Mann, der Genie und Charakter, d. i. gute eigne Art hat, wie Gott sie ihm gab und er sie nicht umsonst empfangen zu haben glaubet, sagen dergleichen Striche unendlich weniger, als er selbst weiß, und da sie dem Haufen Krähen, Spatzen und Elstern ohne Zweifel nichts sagen, so ruhe, lieber Kiel! gib ihnen lieber eine Definition vom Genie und seinen mancherlei Arten, dem universalen und partikularen, philosophischen und ästhetischen, historischen und psittaco-kritischen Genie u. s.

* * *

Aber leider! kann ich von meinem Gänsekiel das nicht erhalten. Er schnattert mir vor, daß das ja keine Unterscheidungen der Natur, sondern menschlicher Zünfte und Bücher sind, daß aber die Natur nicht nach den Fächern unserer Repositu-

rien und nach den Doktorhüten unserer Fakultäten eintheile. Er hat das Gänsegenie und den Gänsecharakter, laut zu sagen, daß in diesen Zellen und Bezirken oft der gesunde Menschenverstand und Menschencharakter, die das einzige wahre Genie sind, aufhöre, ja hätte beinahe Lust, lieber die Straßen der Schuster und Schneider, Trödler und Leinweber, Jäger und Miethkutscher durch zu schnattern, und ihr mancherlei Genie zu begacksen. — — Du hast recht, lieber Kiel! denn kein Gärtner hat noch seine Gewächse nach dem blauen oder rothen Topfe genannt, in die er sie etwa setzte, geschweige daß ein Botanist bloß die Kräuter, die auf Mistbeeten und in Treibhäusern wachsen, für die ganze lebendige Flora angesehen hätte. Man müßte also entweder aus der Seele heraus charakterisiren, oder alle die Stellen, Formen und Bestimmungen durchlaufen, in und zu denen die Natur je ihre Menschen bildet. Wer kann das aber? und wer kann also Genie's eintheilen und charakterisiren? — Indessen laßt uns wenigstens Eine Eintheilung versuchen! —

In allem, was Kraft ist, lässet sich Innigkeit und Ausbreitung unterscheiden; so muß es auch bei der Menschenart seyn, und das wäre etwa eine Eintheilung. Ein Mensch, der stark in sich selbst ist, fühlet sich nur in weniges, aber sehr tief hinein, und kann fast in Einer Sache leben und weben. Das sind Menschen von starkem Sinn, von tiefem Erkennen und Empfinden, und die Mutter-Natur hat diese Gattung ihrer Kinder selbst schon bezeichnet. Man siehet keinen unsteten Blick,

kein kleines fliegendes Feuer, keine verworrenen halbentworfenen Züge: was die Bildung sagt, sagt sie ganz, einfaltig und tief in Wirkung. Ein Mensch, der sich durch alle Glieder und Leidenschaften also stark, gesund und wohl fühlte: wie treu muß er alles empfangen und geben! von wie vielen Zerstreuungen, Vor- und Halburtheilen frei seyn! ein sterbliches Ebenbild göttlicher Stärke und Einfalt. Gegen zehn kleine Laster gewapnet, verachtend viele kleine Triebfedern, handelt er lieber durch Eine große, siehet nicht auf andre, weil er sie selbst fühlt u. f. — Eine andre Gattung von Kraft ersetzt durch Ausbreitung, durch Lebhaftigkeit und Schnelle, was ihr an tiefer Innigkeit abgeht. Sie sind Esprits, Geister, alle Farben im Spiele. Die Natur hat ihre Bildung beseelet, ihnen Neigungen gegeben, die nicht Gluth, aber Strahlenschimmer weit um sie her sind. Voll Phantasie, Flug, Anlage, Leichtigkeit zum Entwerfen, zum Verkündigen, zum Vorzeigen, aber wenig von Beständheit, That, Ausdaurung — — So könnte ich eintheilen und viel Spielwerk machen, wie sich nun der Herr Verstand und die Frau Empfindung dabei verhalte? wie diese beiden Klassen von Denkern und Empfindern gegen einander nöthig sind, sich einander einzuschränken, zu stärken, zu heben? daß die Innigkeit Mittelpunkt, die Ausbreitung Radius sey u. f. — Hinter alle dem Spielwerk aber, was wäre nun bestimmtes gesagt? Und brächen sich nicht noch immer die Grade der Innigkeit und Ausbreitung unendlich in- und auseinander?

Nun könnte ich die Seelenkräfte alphabetisch durchnehmen und zeigen:

That in the soul, while memory prevails
The solid pow'r of understanding fails
Where beams of bright imagination play
The memory's soft figures melt away —

wie es dem weisen Pope zu nennen beliebt hat. Oder mit Bako die trocknen, kalten Unterscheidungsmacher von den warmen erhabenen Paarern neuer Gedanken und Bilder sondern; eine Abtheilung, worin allerdings mehr tiefe und bescheidene Wahrheit ist, als in jenem popischen Klingklang. Oder mit Pascal die deux sortes d'esprits, l'un de pénétrer vivement et profondement les conséquences des principes — l'esprit de justesse: l'autre de comprendre un grand nombre de principes sans les confondre, l'esprit de géometrie — was meistens auf meine erste Eintheilung von Innigkeit und Ausbreitung der Geistesgabe hinausläuft — Diese deux sortes d'esprits könnte ich verfolgen und mit Huarte gar die vier Kapseln des Gehirns darnach ordnen — — aber genug! laß alles bis zur Aufgabe irgend einer europäischen Societät, die gern wissen möchte, was Genie sey? und wie vielerlei Genie es gebe?

Gewaltig groß ist der Körper der allgemeinen Menschennatur, und wer weiß, wer an ihm Fäserchen vom Auge oder ein Theil der Herzmuskel, Nagel am Fuß oder ein Häutchen der Fingerspitze sey? „das man sich abraspelt, um feiner zu empfinden," wie der jüngste Theorist aller gelehrten Ge-

nie's, die Empfindler und Schwärmer nicht ausgenommen, bemerkt hat.

* * *

Lieber will ich mit ein paar allgemeinen Anmerkungen das Ganze meiner langweiligen Abhandlung schließen:

1. Ist etwas in ihr wahr: wie fein ist die Ehe, die Gott zwischen Empfinden und Denken in unserer Natur gemacht hat! Ein feines Gewebe, nur durch Wortformeln von einander zu trennen. Das oberste Geschöpf scheint mit uns Ein Loos zu haben, empfinden zu müssen, wenn es das Ganze nicht aus sich ruft und denket. Und welches Geschöpf kann das? Keins als unsere Philosophen, die Lehrer und Lernlinge am hohen Baume der Weisheit.

2. Alles sogenannte reine Denken in die Gottheit hinein, ist Trug und Spiel, die ärgste Schwärmerei, die sich nur selbst nicht dafür erkennet. Alle unser Denken ist aus und durch Empfindung entstanden, trägt auch, trotz aller Destillation, davon noch reiche Spuren. Die sogenannten reinen Begriffe sind meistens reine Ziffern und Zeros von der mathematischen Tafel, und haben, platt und plump auf Naturdinge unserer so zusammengesetzten Menschheit angewandt, auch Ziffernwerth. Dem Manne, der in der ganzen neuern Metaphysik diese Geisterchen aufsucht und abthut, deß warten mehr als des Gespensterbelden Thomasius Ehrenkränze; nur muß er sich auch nicht vor manchem leeren Schrecken, und vor Griffen dieser Geisterchen in sein Gesicht, fürchten.

3. Einigen drückenden Empfindungen ent-

geben zu wollen, dadurch, daß man die Bürde dieses Lebens abschüttelt, ist ein gefährlicher Schritt, denn Träume, wie Hamlet sagt, oder wie wir sagten, Empfindungen und Gedanken müssen wieder kommen. Und nun welche Empfindungen? welche Gedanken? Man trete an einen Entleibten, frage, warum er's that? wie klein die Ursachen waren? wie leicht abzuthun, wenn man nur in ihn geblickt hätte? und nun verschloß er sich: der Baum nahm seine Gewalt zusammen, um sich zu entwurzeln — da liegt er. Verdorret, aber Wurzel und Zweige sind an ihm; und wo ist die Dryade, die diesen ganzen Baum belebte? wo ist sie?

4. Unsterblichkeit einer metaphysischen Monas ist nichts, als metaphysische Unsterblichkeit, deren Physisches mich nicht überzeuget. Ist Seele das, was wir fühlen, wovon alle Völker und Menschen wissen, was auch der Name sagt, das nämlich, was uns beseelt, Urgrund und Summe unserer Gedanken, Empfindungen und Kräfte: so ist von ihrer Unsterblichkeit aus ihr selbst keine Demonstration möglich. Wir wickeln in Worte ein, was wir herauswickeln wollen, setzen voraus, was kein Mensch erweisen kann, oder auch nur begreift oder verstehet, und können sodann, was man will, folgern. Der Uebergang unseres Lebens in ein höheres Leben, das Bleiben und Warten unseres innern Menschen auf's Gericht, die Auferstehung unseres Leibes zu einem neuen Himmel und einer neuen Erde läßt sich nicht demonstriren aus unserer Monas — —

5. Es ist ein inneres Kennzeichen von der

Wahrheit der Religion, daß sie ganz und gar menschlich ist, daß sie weder empfindelt noch grübelt, sondern denkt und handelt, zu denken und zu handeln Kraft und Vorrath leihet. Ihr Erkenntniß ist lebendig, die Summe aller Erkenntniß und Empfindungen, ewiges Leben. Wenn's eine allgemeine Menschenvernunft und Empfindung gibt, ist's in ihr, und eben das ist ihre verkannteste Seite.

II.

Gott.

Ἀν γνως τι ἐξι Θεος, ἡδιων ἐσῃ.

Einige Gespräche über Spinoza's System; nebst Shaftesburi's Naturhymnus.

1800.

Vorrede
zur zweiten Ausgabe.

Schon vor mehreren Jahren hätte diese Ausgabe erscheinen können, mit der ich aber aus verschiedenen Ursachen säumte.

Seit 1787 nämlich, (in welchem Jahr diese Gespräche gedruckt waren) hatte sich im philosophischen Horizont Deutschlands manches geändert. Der Name Spinoza, den man vorher gewöhnlich mit Schauder und Abscheu nannte, war seitdem bei einigen so hoch gestiegen, daß sie ihn nicht anders als zur Verunglimpfung Leibnitzens und anderer trefflicher Geister zu nennen wußten. Ja, man hatte sein System so gemißbraucht, daß, vergessend alle Schranken menschlicher Erkenntniß, die Er so richtig anerkannte, man den Kegel auf den Kopf stellte, und aus einem eingebildeten engen Ich das gesammte Weltall, seinem ganzen Inhalt nach, auszuspinnen sich erkühnte. Diesen objektlosen Traum nannte man den transscendentalen Spinozismus, und höhnte den alten Spinoza, daß Er so weit nicht gelangt war. Andererseits fuhr man fort

zu behaupten: „Spinoza habe Gott zertheilt, ihm das Denken geraubt; sein Gott sey nur ein Kollektivname.“ Und fuhr dennoch fort, auch zu behaupten: „Unter diesem Kollektivnamen liege bei Spinoza alles in Ketten blinder Nothwendigkeit gefangen. Spinoza's Gott sey ein despotischer, wilder Polyphem, dem Er das Auge geraubet.“ — In so anmaßend absprechenden Zeiten durften anspruchslose Gespräche über Spinoza's System keinen erfreulichen Anblick des offnen Sonnenlichts erwarten.

Da indessen ihr Zweck nicht gewesen war, Spinoza's System in jedem gebrauchten Ausdruck zu retten, oder es gar zu apotheosiren, wohl aber, es verständlich zu machen, und durch Weghebung einiger Wortwände zu zeigen, wohin Spinoza wollte: so durfte und darf ich dieser, einem achtungswürdigen Denker erwiesenen Pflicht der Menschheit, mich nicht schämen. Archytas's Schatte bei Horaz schien mir zuzurufen:

— — „Schiffer, versäume du nicht dem unbegrabnen
Haupt und meinen Gebeinen ein wenig
Fliegenden Staubes zu schenken. —
Eilest du gleich; du darfst nicht lange verweilen; ein' Handvoll
Erde dreimal auf mich! dann segle weiter.“

Warum sollte ich ihm diese Liebe nicht erzeigen? Jahrhunderte hindurch ist das Reich der Wahrheit Ein zusammenhangendes ungetheiltes Reich; wer Mißverständnisse voriger Zeiten hebt oder mindert, läutert damit den Verstand zukünftiger Zeiten.

In einer andern Sprache und Denkart gebildet, war Spinoza gewissermaßen ein Fremdling der

Idioms, in welchem er schrieb; fordern es also nicht Vernunft und Billigkeit, daß man seinem Ausdruck zurechthelfe, nicht aber zuerst an den Steinen kaue, d. i. sich ausschließend an die härtesten Worte halte? Einen Schriftsteller aus sich selbst zu erklären ist die honestas jedem honesto schuldig.

Ueberhaupt gehört zu Beurtheilung und Erfassung eines Systems, in welchem auf Freiheit und Freude des Gemüths, auf wahrhafte Erkenntniß und thätige Seligkeit alles ankommt, ein vorurtheilsfreier liberaler Sinn: denn wie erzwänge sich wahres Erkenntniß, froher Sinn, thätige Liebe? „Seligkeit, sagt Spinoza, ist nicht Lohn der Tugend, sondern die Tugend selbst. Nicht weil wir die Leidenschaften bezwingen, sind wir selig; sondern weil wir es sind, bezwingen wir jene.“ Ein Gleiches ist's auch mit dem Erkennen der Wahrheit. Weil wir sie erkennen, bezwingen wir Vorurtheile; dagegen was in ihr dem Uebelwissenden ein ehern Joch dünkt, wird dem wahrhaft Erkennenden das thätige, das königliche Gesetz der Freiheit. „In Ihm leben, weben und sind wir,“ sagte der Apostel; „wir sind seines Geschlechts,“ hatte ein Dichter vor ihm gesagt, den der Apostel mit Beifall anführet. Mit derselben Freiheit, mit der Paulus Worte eines Dichters, die der Inbegriff dieses Systems sind, anführt, durfte ich dieß System erläutern.

Den Platz der versprochenen Adrastea möge vor

der Hand Shaftesbury's Naturhymnus ersetzen. Eine weitere Ausbildung durfte ich ihm nicht geben, als die ihm in den beliebten Gesprächen der Moralists der Zusammenhang erlaubte. Was der lyrischen Vollkommenheit abgeht, erstattet der Inhalt.

Nicht Vollkommenes nur, nicht Wahres, Schönes und Gutes:
Wahrheit und Güt' ist Er, und die Vollkommenheit selbst.
Feinde schafft sie zu Freunden, zum Lichte schafft sie das Dunkel,
Wen Gott liebet, der liebt, selig von allem geliebt.

Vorrede
zur ersten Ausgabe.

Zehn oder zwölf Jahre sind's, seit ich eine kleine Schrift mit mir umher trug, die den Namen: Spinoza, Shaftesbury, Leibnitz führen sollte. Sie war fertig in meinen Gedanken, und ich ging mehrmals an die Ausführung derselben; allemal aber ward ich unterbrochen, und mußte ihr eine andere Stunde wünschen.

Neue Zeitumstände führten mich unvermerkt zu folgenden Gesprächen. Man würde ihren Zweck sehr verkennen, wenn man sie bloß für eine Ehrenrettung des Spinoza hielte; bei Verständigen hat Spinoza diese Ehrenrettung nicht nöthig, und er sollte, meinem Zweck gemäß, jetzt bloß die Handhabe eines Opfergefäßes werden, aus welchem ich einige Tropfen dem Altar meiner Jugend darbringen wollte. Warum ich von Spinoza ausging, lag theils in der Reihe meiner Gedanken, theils in Veranlassungen, die meine Zeit mir darbot.

Niemand indeß nehme meine Schrift so auf, als ob ich irgend einer gangbaren Philosophie vor- oder

zwischentreten, sie verdrängen, Parteien herausfordern, oder zwischen Parteien ein unberufener Schiedsrichter werden wollte. Es sind Gespräche einiger Personen, die ihre Meinungen mit eben dem Recht äußern, mit welchem jeder andere seine Lehrsätze darstellt. Gespräche sind keine Entscheidungen, noch minder wollen sie Zank erregen: denn über Gott werde ich nie streiten.

Sehnlicher wünschte ich, daß, was hier in Gespräch bloß angedeutet werden konnte, eine unserer Philosophie angemessenere Form erlebte. Nur einen ruhigen, heitern Sommer wünschte ich mir für meine Adrastea oder von den Gesetzen der Natur, sofern sie auf Weisheit, Macht und Güte als auf einer innern Nothwendigkeit ruhen. Da ich aber bestimmt bin, in meinem Leben selbst der Nothwendigkeit, nicht der Willkür zu folgen: so wird die ewige Wahrheit, wenn ihr mein Werk angenehm ist, mir auch Muße dazu verleihen. Zufrieden wäre ich, wenn diese kleine Vorarbeit einige unbefangene Liebhaber der Philosophie erfreute, Kennern gefiele, und hie und da einem Irrenden den Weg zeigte.

Weimar, den 23. April 1787.

Herder.

Erstes Gespräch.

Philolaus. Sehen Sie, Theophron, die erquickende Stunde, die nach dem schrecklichen Gewitter folget. Schwefelwolken thürmten sich auf, die uns den Anblick der Sonne nahmen, und alles Irdische in schweren Othem setzten; sie sind zertrümmert, und alles haucht wieder leicht und fröhlich. So stelle ich mir den Zustand der Wissenschaft vor, da Spinoza und seines gleichen der Welt den Anblick Gottes mit ihren schweren Dünsten rauben wollten: diese thürmten sich auch zum Himmel empor, und umzogen das Firmament; aber eine gesundere Philosophie hat sie wie die Riesen hinuntergestürzt, und der nachdenkende Geist erblickt die strahlende Sonne wieder.

Theophron. Haben Sie den Spinoza gelesen, lieber Freund?

Philolaus. Gelesen habe ich ihn nicht; wer wollte auch jedes dunkle Buch eines Unsinnigen lesen? Aber das habe ich aus dem Munde vieler, die ihn gelesen haben, daß er ein Atheist und Pantheist, ein Lehrer der blinden Nothwendigkeit, ein Feind der Offenbarung, ein Spötter der Religion, mithin ein Verwüster der Staaten und aller bürger-

lichen Gesellschaft, kurz ein Feind des menschlichen Geschlechts gewesen, und als ein solcher gestorben sey. Er verdient also Haß und Abscheu aller Menschenfreunde und wahren Philosophen.

Theophron. Die Gewitterwolke indessen verdiente ihn nicht, mit der Sie ihn eben verglichen haben: denn sie gehört zur Naturordnung und ist heilbringend und nützlich. Aber, ohne Gleichniß zu reden, haben Sie, mein Freund, auch nichts Näheres und Bestimmtes über Spinoza gelesen, woran wir uns im Gespräch halten könnten?

Philolaus. Vieles, z. B. den Artikel über ihn in Bayle.

Theophron. An Bayle haben Sie dießmal nicht eben den besten Gewährsmann. Er, dem sonst alle Systeme gleichgültig waren, weil er selbst kein System hatte, blieb in Absicht des Spinoza nicht gleichgültig. Er nahm eifrig Partei gegen denselben, wozu ihn ohne Zweifel Umstände der Zeit und des Orts veranlaßten. Vielleicht lebte er dem Verstorbenen zu nahe: die Lehre, ja selbst der Name des Spinoza war damals ein Schimpfwort, wie beide es großentheils noch jetzt sind: alles Ungereimte und Gottlose nannte und nennet man zum Theil noch Spinozistisch. Nun war es des feinen Dialektikers Bayle Sache wohl nicht, ein System als System zu ergründen, und mit dem tiefsten Gefühl der Wahrheit ganz zu beherzigen. Er durchflog alle Lehrgebäude, nahm scharfsinnig ihre Verschiedenheiten auf, sofern sie ihm zu seinen Zweifeln dienten: jetzt war ihm diese Meinung wichtig, jetzt eine andere; von dem aber, was innere philosophi-

sche Ueberzeugung heißt, hatte er bei seiner leichten Denkart schwerlich einen Begriff, wie solches sein Wörterbuch beinahe unwidersprechlich zeiget.

Philolaus. Sein Wörterbuch und seine übrigen Schriften. Auch ich habe mich oft gewundert, wie ein so scharfsinniger Mann in seinen Meinungen so unstät, so unzusammenhangend seyn konnte. Jetzt ist ihm dieser wichtige Gedanke, jetzt eine Ungereimtheit gleich wichtig: eine falsch citirte Jahrzahl des Moreri und die Frage: ob ein Gott sey? wieviel derselben seyen? woher das Böse in der Welt entspringe? u. dergl. beschäftigen ihn mit gleichem Interesse. Ich glaubte aber, das gehöre zum Wörterbuchschreiber.

Theophron. Dahin wollen wir Bayle nicht setzen, ob er gleich ein Wörterbuch schrieb; auch in diesem zeigt sich allenthalben der Selbstdenker mit einer leichten Gewandtheit des scharfsinnigsten Gedankenspieles. Nennen Sie mir einen andern Schriftsteller, der so viel und vielerlei mit gleicher Anmuth, mit gleicher Aufmerksamkeit umfaßt oder berührt hätte? Er war der philosophisch-historische Voltaire seiner Zeit, dessen Liebhaberei sich vom erhabensten Gegenstande bis zur kleinsten Kleinigkeit eines historischen Umstandes, einer Anekdote, eines Büchertitels oder gar einer Zote erstreckte. Für einen Geist solcher Art war nun Spinoza's System eben nicht. Dieser eingeschlossene, schwere Denker hatte von allem, was Meinung war, einen vielleicht zu wegwerfenden Begriff, und ging mit mathematischer Genauigkeit der reinen Wahrheit nach, wo er solche zu finden glaubte. Für sie

vergaß er alles andere, und von Bayle's Gelehrsamkeit, von seinem Witz und Scharfsinn hatte er vielleicht nicht Eins gegen Tausend. Zwei Köpfe solcher Art werden einander schwerlich Gerechtigkeit widerfahren lassen, und doch bin ich überzeugt, hätte es Spinoza gegen den Verfasser des Wörterbuchs eher gethan, als der muntere, vielgeschäftige Bayle es gegen Spinoza thun mochte. Diesem warf man schon in seinem Leben vor, daß er Spinoza's System nicht recht gefaßt habe, und er hat sich gegen diesen Vorwurf in einem eigenen Briefe vertheidigt*).

Philolaus. Uebel also für Spinoza: denn für den größten Haufen hat eben doch Bayle den Begriff festgesetzt, den man von ihm heget. Wie wenige lesen Spinoza's dunkle Schriften, und alle Welt lieset den tausendfach abwechselnden, angenehmen Bayle.

Theophron. So ist's, mein Freund, und doch auch nicht ganz also. Für das leichte Heer von Lesern hat Bayle den Begriff von Spinoza fixirt; leider aber für den schweren Phalanx haben es meistens streitende Philosophen und Theologen gethan, und da ist ihm noch übler begegnet. Es ging ihm nach dem Evangelio: seine nächsten Hausgenossen wurden seine ärgsten Feinde, die Cartesianer. Sie wollten und mußten ihre Philosophie, von der er ausgegangen war, und mit deren Worten er sprach, von der seinigen absondern, damit nicht auch sie in den Verdacht des Spinozismus kämen: natürlich hat sich diese philosophische Behutsamkeit von des

*) Oeuvr. de Bayle T. IV. p. 169. 170.

Carteſius Schule auf jede nachfolgende verbreitet. Noch bitterer gingen die Theologen faſt aller Konfeſſionen gegen ihn los; denn er hatte nicht nur über das Judenthum und die Bücher des alten Teſtaments ſeine Meinung ſehr frei, ihnen ſehr anſtößig geäußert, ſondern, welches ihnen viel ärger dünken mußte, er hatte zuerſt vorzüglich gegen ſie die Feder ergriffen. Ihrer Streitſucht, ihren Zänkereien ſchrieb er einen großen Theil vom Verfall des Chriſtenthums, von der Unwirkſamkeit der ſchönſten Lehrſätze deſſelben zu, und ob er dieß gleich ohne Bitterkeit that, ſo können Sie ſich doch leicht die Aufnahme ſeines Buchs vorſtellen.

Philolaus. Die iſt mir vor Augen. Hitzigen Parteien darf nur ein Friedensſtifter ohne Vollmacht zwiſchentreten, und er hat beide gegen ſich. Welche Vollmacht aber hatte der Jude Spinoza?

Theophron. Keine andere Vollmacht, als die er glaubte aus der Hand der Billigkeit und Wahrheit empfangen zu haben; nur freilich bediente er ſich derſelben nicht eben auf weltkluge Weiſe. Er machte ſeine religiöſe Politik in einem Werk bekannt, deſſen Theologie Juden und Chriſten aufbringen mußte*); ſeine politiſchen Grundſätze waren ſo ſtrack, ſo ſchnurgerade, daß ſie der damaligen Zeit gewiß nicht eingehen konnten. Dem Staate räumte er das völlige Recht ein, den äußern Got-

*) Tractatus Theologico-Politicus, continens dissertationes aliquot, quibus ostenditur, libertatem philosophandi non tantum salva pietate et reipublicae pace posse concedi, sed eandem nisi cum pace reipublicae ipsaque pietate tolli non posse. Hamburg. (Amstelod.) 1670.

tesdienst anzuordnen; der Vernunft behielt er die uneingeschränkte Freiheit des Gebrauchs ihrer Kräfte vor; beides dünkte den meisten so übertrieben, als ob er Feuer und Wasser mischen wollte. Seine Theorie also mußte nothwendig scheitern, wie sie dann in manchem auch uns noch jetzt zu hart, zu Hobbesisch dünkt, ob wir gleich in Grundsätzen der Duldung weit vorgerückt sind. — Locke, Bayle, Shaftesbury u. a. gingen leiser.

Philolaus. Und doch mußten auch sie dulden, ehe ihre billigsten Sätze allgemein anerkannt wurden. In Materien solcher Art hat freilich ein disputirender Dialektiker, wie Bayle, oder ein einkleidender Dichter, wie Voltaire, viel Vortheil vor dem ernsten Philosophen, der seine Sätze strack hinstellt. Jene dürfen und können immer sagen: „ich habe nur disputirt, Wahres und Falsches einander entgegengestellt, und beides eingekleidet; man wähle!" In diesem angenommenen, immer veränderten Gewande gehen sie nicht nur sicherer, sondern wirken auch desto allgemeiner. Bayle machte gewiß auf sein Zeitalter mehr Wirkung, als Spinoza und Leibnitz; Voltaire mehr als Rousseau oder als andere noch strengere Philosophen.

Theophron. Wie man's nimmt, Philolaus; es gibt eine zweifache Wirkung. Eine breitet sich weit umher; eine andere wurzelt um so fester. Ich wollte, daß ein philosophisch-kritischer Mann, kein Jüngling, zu unserer Zeit den theologisch-politischen Versuch des Spinoza mit Anmerkungen herausgäbe*).

*) Er ist seitdem übersetzt erschienen (Gera 1787), aber

Es wäre ein nützlicher Versuch, zu sehen, was die Zeit in ihm bekräftigt oder widerlegt habe. In der Kritik über die Schriften des alten Testaments haben seitdem manche manches als eine neue Entdeckung, dazu unvollkommener gesagt, das in Spinoza bereits gründlicher stand. Im Punkte der Toleranz hat die Natur unserer Staaten beinahe keinen andern Weg nehmen mögen, als den ihr Spinoza damals zu allgemeinem Haß vorzeichnete. Freilich ist in diesem Werk, wie in allen seinen andern Schriften, alles hart gesagt; für Werke der Einbildungskraft, Poesie z. B., hatte Spinoza nur einen metaphysischen Sinn; in der ganzen Komposition seines Werks ist er ein einsamer Denker, dem die Grazie des Weltumganges, des einschmeichelnden Vortrags unbekannt war, und, wie mich dünkt, wohl auch unbekannt seyn durfte.

Philolaus. Nur darauf setzen Sie es, Theophron? Ein Mensch ohne Grundsätze, ein Atheist, ein Pantheist u. s., über welche Materie könnte der schreiben, daß er bei Vernünftigen Eingang fände? Er soll sogar den Pantheismus und Atheismus haben demonstriren wollen; was geht über den Unsinn?

Theophron. Den Atheismus und Pantheismus demonstriren? und beide zugleich? Wie sind beide in einem und demselben Systeme möglich? Der Pantheist hat doch immer einen Gott, ob er

---

ohne die Anmerkungen, die hier gewünscht werden. Seine Ethik ist mit Anmerkungen begleitet. Anmerk. der zweiten Ausgabe.

sich gleich in der Natur Gottes irret; der Atheist hingegen, der Gott schlechterdings läugnet, kann weder Pantheist, noch Polytheist seyn, wenn man nicht mit dem Namen spielet. Ueberdem, m. Fr., wie kann man den Atheismus, d. i. eine Negation, erweisen?

Philolaus. Warum nicht? wenn man einen innern Widerspruch im Begriff von Gott entdeckte, oder zu entdecken glaubte.

Theophron. Einen innern Widerspruch im einfachsten, im höchsten Begriff, dessen die Menschheit fähig ist? ich bekenne, daß ich davon nichts begreife.

Philolaus. Deßhalb war er auch ein Unsinniger, der demonstriren wollte, was nicht zu demonstriren war: denn unsere neue Philosophie sagt laut: „weder daß ein Gott sey, noch daß er nicht sey, ist zu demonstriren. Das erste muß man als Postulat annehmen und — glauben."

Theophron. So, würde ein anderer sagen, müßte es wenigstens freistehen „Eins von beiden zu glauben und als Postulat anzunehmen, d. i. Atheist, Deist oder Theist zu seyn, nachdem wir Glauben haben." — Doch lassen Sie diesen Punkt unberührt: Spinoza sey Atheist, Pantheist oder eine Zwittergestalt von beiden gewesen, so schmerzen mich die Beinamen, die Sie einem Unbekannten geben. In der Philosophie sind wir aus den Zeiten der Ehrentitel hinaus, mit denen Spinoza noch von Korthold, Brucker und andern genannt ward. Der Erste glaubte witzig zu seyn, wenn er den Benedictus in einen Maledictus und

den Namen Spinoza in einen stachlichten Dornbusch verkehrte. Bei andern sind die Beiworte „frech, gottlos, unsinnig, unverschämt, gotteslästerlich, pestilentialisch, abscheulich" gewöhnliche Formeln, mit denen sie ihn aus dem Reiche der Geister citiren. Ein Erwählter hat sogar das Zeichen der ewigen Verwerfung auf seinem Gesichte gefunden: andere haben ihn auf seinem Todesbette um Erbarmung winseln hören. Ich bin kein Spinozist, und werde nie einer werden; die Art aber, mit der man über diesen verlebten stillen Weisen die Urtheile des vorigen Jahrhunderts, des jämmerlichsten Streitjahrhunderts, noch zu unserer Zeit wiederholen will, ich gestehe es, mein Freund Philolaus, ist mir unerträglich. Hier haben Sie ein Büchelchen von acht Bogen*), in denen noch dazu das Meiste ein Gemisch von Anmerkungen ist, die Sie ganz überschlagen dürfen; es ist nichts als das Leben Spinoza's, sehr trocken, aber mit historischer Genauigkeit erzählt: denn man sieht, daß der Verfasser um jeden Umstand besorgt gewesen. Ein unparteiischer Mann hat es geschrieben; kein Spinozist, sondern ein evangelischer Pastor, der „vor Gott bezeugt, daß er in Spinoza's theologisch-politischem Traktat nichts Gründliches gefunden, noch etwas, das in dem Glaubensbekenntniß, womit er den evangelischen Wahrheiten zugethan ist, ihn im geringsten auf der Welt zu beunruhigen fähig gewesen, weil anstatt der gründlichen Beweise man nichts als vorbedungene Sätze, und was man in den Schulen pe-

*) Leben des Spinoza von Joh. Colerus. Frankf. 1733.

titiones principii nennt, darinnen finde.“ Einem so vorsichtigen Führer können Sie sich sicher anvertrauen, wenn Sie den Mann näher kennen wollen*). — Meine Geschäfte rufen mich weg; bald sehen wir uns wieder. Wenn Sie hineinblicken wollen: so lege ich Ihnen auch des Atheisten Werke selbst hin; leider sind es nur zwei kleine Bände.

Philolaus. Ich begreife den Theophron nicht. Für einen Demonstrator solcher Art sich zu verwenden! und was soll mir hierüber sein Leben von einem evangelischen Pastor, also geschrieben, und also gedruckt, sagen?

* * *

Ein sonderbarer Mann, dieser Spinoza. Wie auch sein System seyn möge; es ist etwas Wahrheitsuchendes, Standhaftes und Selbstbeständiges in seinem Charakter und Leben. Er legt sich auf die jüdische Theologie und verläßt sie, um die Naturlehre gründlich zu erlernen; die Werke des Descartes kommen ihm in die Hände, und da er sie mit sonderbarer Begierde gelesen hat und nachher bekennet, daß, was er an philosophischer Erkenntniß besitze, er aus ihnen geschöpft habe: so wendet er sich still vom Judenthum weg, weil er sich überzeugt glaubt, daß er den Lehrsätzen desselben nicht weiter folgen

*) In Heidenreichs „Natur und Gott“ (B. 1. Leipz. 1789) ist der erste Theil des Aufsatzes la vie et l'esprit de Mr. Benoit de Spinoza übersetzt. Obgleich enthusiastisch geschrieben, stimmt dieß elogium eines seiner Freunde und Bekannten dennoch mit Colers Lebensbeschreibung zusammen und ist merkwürdig. Anmerk. der zweiten Ausgabe.

folgen könne. Man bietet ihm ein Jahrgeld von tausend Gulden an, damit er nur fernerhin die Synagoge besuchen möge; er schlägt es aus, und ziehet sich ohne Geräusch in die Stille. Man thut ihn in den Bann: er antwortet; und lernt in der Stille eine Handthierung, sich selbst zu nähren. Welch ein anderes Betragen, als in ähnlichen Umständen des unglücklichen, brausenden Acosta*), der nicht zur Ruhe kommen konnte, bis ihm der Tod Ruhe schaffte! Ich wollte, daß man Spinoza's Antwort auf den Bann der portugiesischen Synagoge in Amsterdam (wenn sie nicht sogleich zerrissen und abgethan ist) erhalten könnte; sie würde uns die Ursachen seines Entschlusses, wie mich dünkt, eben so stark und bündig, als sanft und stille sagen: denn es herrscht ein sanftmüthiger, stiller Geist in dieses Mannes Leben. Jetzt verfertigt er optische Gläser, und lernt von ihm selbst zeichnen. Der Lebensbeschreiber hat eine Sammlung seiner Zeichnungen in Händen gehabt, darunter auch Personen gewesen, die bei ihm nur einen Besuch abstatteten, die er also wahrscheinlich aus dem Gedächtniß gezeichnet. Unter diesen Uebungen war auch Masaniello in seiner bekannten Fischerkleidung, von dem der Wirth des Spinoza versicherte, daß dieß Bild ihm selbst ähnlich gesehen habe. Ein sonderbarer Einfall, sich als Masaniello zu zeichnen; oder vielleicht ein Wirthseinfall. — Nun schleift Spinoza Gläser,

*) S. Uriel. Acostae exemplar humanae vitae hinter Limborchs amica collatione cum Judaeo, Basil. 1740. und in Müllers Bekenntnissen merkw. Männer, II. Theil.

seine Freunde verkaufen sie, und er lebt sparsam; in zwei bis drei Tagen siehet er oft niemand. Viele bieten ihm ihren Beutel und ihre Hülfe an; alles aber schlägt er bescheiden aus, lebt von geringen Speisen und schließt seine Rechnungen alle Vierteljahre, nur damit er nicht mehr aufwende, als er aufzuwenden habe. Er ist, wie er seinen Hausleuten sagt, eine Schlange, die mit dem Schwanz im Munde einen Cirkel macht, anzuzeigen, daß ihm von seinen Jahres-Einkünften nichts übrig bleibe. Ich habe das Symbol unter seinem Bilde gesehen, und es thöricht auf sein System gedeutet. — Welch ein wahrerer Philosoph in diesem allen, als manche dieses Namens! Er will nicht mehr sammeln, als was nöthig sey, um mit Wohlstand begraben zu werden; er will aber auch niemanden zur Last fallen, und nur durch sich selbst leben. Sein Betragen ist still und friedlich: Herr über seine Leidenschaften zeiget er sich nie weder sehr traurig, noch sehr fröhlich. Gesprächig tröstet er die Leidenden seines Hauses und ermahnet sie, ihre Unglücksfälle als ein „von Gott ihnen zugeschicktes Loos" geduldig zu ertragen: er redet den Kindern zu, daß sie den Gottesdienst fleißig besuchen möchten, und unterrichtet sie, wie sie ihren Eltern gehorsam seyn sollten, fragt seine Hausgenossen, welchen Nutzen sie aus der angehörten Predigt geschöpft, und hält hoch von dem erbaulichen, guten Geistlichen, der hier genannt wird*). „Eure Religion ist gut, spricht der stille

*) Ein Vorgänger eben des Colerus, der sein Leben geschrieben.

Weise, ihr habt nicht nöthig, eine andere zu suchen, noch daran zu zweifeln, daß ihr dabei die Seligkeit erlangen werdet, sofern ihr nur der Gottseligkeit euch ergebet, und zugleich ein friedliches und ruhiges Leben führet." Sein aufrichtigster Freund bietet ihm ein Geschenk von zweitausend Gulden an, um mit einiger mehrerer Bequemlichkeit zu leben; er verbittet es freundlich. Jener will ihn zu seinem Erben einsetzen; er nimmt die Wohlthat nicht an, und setzt das Jahrgeld, das dieser ihm in seinen letzten Lebensjahren aufdringt, fast noch um die Hälfte herunter. So lebt er, und stirbt in seinem fünf und vierzigsten Jahr eben so ruhig, als er gelebt hatte. Wenige Stunden vorher hatte er mit seinen Hausleuten noch ein langes Gespräch über die gehörte Predigt, und ehe sie Nachmittags die Kirche verlassen, erblaßt er in Gegenwart seines Arztes. Sein ganzer Nachlaß beträgt nach dem Verkauf 590 Gulden und 14 Stüber, um welche Summe sich noch seine Anverwandten zankten. Ein sanfter Schimmer strahlet durch sein Leben: denn man siehet, wie seine Freunde ihn lieben, wie alle, die ihn kennen, ihn schätzen, und wie er sich dessen nie überhebt, keinen störrig abweiset. Als ihm der Churfürst von der Pfalz eine Lehrstelle auf seiner Universität antragen ließ, mit der Freiheit nach seinen Grundsätzen fortzuschließen, wie er es seinem Vorhaben am dienlichsten finden würde, antwortete er vorsichtig: „er wisse nicht, in welche Schranken die Freiheit, seine Meinungen zu erklären, eingeschlossen seyn solle, damit es nicht schiene, daß er die Landesreligion stören wolle", und nahm den Ruf nicht an.

Von seinen Meinungen weiß ich freilich noch nicht, was ich zu halten habe: selbst aber die hier als irrig angeführten, wahrscheinlich seine ärgsten Stellen, tragen bei aller Paradoxie das Siegel der Ueberzeugung dessen an sich, der diese Meinungen hegte. Er will sie keinem aufdringen, er will keine Sekte stiften, und zwar nicht aus Menschenfurcht, sondern aus Scheu, die Meinungen anderer Menschen auch nach seinem Tode zu stören. Während seines Lebens hat er nichts herausgegeben, als einen kleinen Traktat, mit welchem er Ruhe zu stiften gedachte; als diese Bemühung fehlschlug, wohnte er mit seiner Philosophie allein und verbrennt wenige Tage vor seinem Tode noch eine angefangene Uebersetzung des alten Testaments, damit sie auch nach seinem Tode keinen Unfrieden verursachen möchte. Ich wollte, daß er sie nicht verbrannt hätte: denn hatte sie keinen Werth in sich, so hätte sie die Zeit doch vertilget.

* * *

Wohlan also zu seinen Schriften! Sie sind nach seinem Tode erschienen; er hatte sie, wie der Augenschein zeigt, für sich selbst geschrieben. Und es sind meistens Fragmente *).

*) B. d. S. opera posthuma (Hagae Com.) 1677.

„Von der Besserung des Verstandes „und von dem Wege, auf welchem „man am besten zur wahren Kenntniß der Dinge gelanget*).

„Belehrt von der Erfahrung, daß alles, was uns im gemeinen Leben häufig begegnet, ein leerer Tand sey, weil ich sah, daß alles, was ich fürchtete, in sich selbst weder Böses noch Gutes habe, als sofern das Gemüth dadurch bewegt wird, entschloß ich mich endlich zu forschen, ob es etwas gebe, das wahrhaft gut sey und sich mittheile, so daß mit Verwerfung alles andern, die Seele von ihm allein afficirt würde? ja ob es etwas gebe, das, wenn ich's fände und hätte, mir einen unverrückten, höchsten und ewigen Freudegenuß gewähren könne? Ich sage „daß ich mich endlich entschlossen:" denn dem ersten Anblick nach schien es unrathsam zu seyn, um eine mir damals ungewisse Sache eine gewisse verlieren zu wollen; ich sah nämlich die Vortheile, die aus Ehre und Reichthum entspringen, und die ich nicht weiter suchen müßte, sobald ich mich ernstlich nach meinem neuen Zweck wenden wollte. Läge also das höchste Glück in ihnen: so sahe ich wohl, daß ich desselben entbehren müßte; fände es sich aber in ihnen nicht, und ich jagte ihnen doch nach: so müßte ich seiner auch entbehren. Ich überlegte also bei mir selbst, ob es nicht möglich sey, zu meinem neuen Zweck oder wenigstens zur Gewißheit zu kommen, daß es einen solchen gebe, wenn ich auch

*) Tractatus de intellectus emendatione in opp. posthum. Spinozae p. 365.

meine gewöhnliche Lebensweise nicht veränderte; dieß versuchte ich oft, aber vergebens. Denn was uns gemeiniglich im Leben vorkommt, und von den Menschen (nach ihren Handlungen zu urtheilen) für das höchste Gut angesehen wird, läßt sich auf drei Stücke bringen: auf Reichthümer, Ehre und Lust. Durch alle drei aber wird das Gemüth so zerstreuet, daß es an kein anderes Gut irgend gedenken kann. Denn was die Wollust betrifft, so täuscht sie das Gemüth eine Zeitlang, als ob es in einem Gut ruhe, und hindert es damit an irgend ein anderes Gut zu denken; bald aber folget auf ihren Genuß die tiefste Traurigkeit, die den Geist, wenn nicht fesselt, so doch störet und stumpf macht. Auch wenn wir Ehre und Reichthum verfolgen, zerstreuet sich die Seele, insonderheit wenn wir jene um ihr selbst willen begehren, weil sie uns alsdann ein höchstes Gut dünken. Und zwar zerstreuet die Ehre das Gemüth noch mehr als der Reichthum, weil sie fortwährend als ein wahres Gut und als der letzte Zweck geschätzt wird, nach welchem man alles einrichten müsse. Ferner findet bei Ehre und Reichthümern zwar nicht, wie bei der Wollust, die Reue statt; sondern je mehr man von beiden besitzt, desto mehr freuet man sich, und wird mehr und mehr angeregt, sie zu vermehren. Schlägt aber bei irgend einem Zufalle die Hoffnung fehl: so bringen beide die größeste Traurigkeit. Endlich ist auch die Ehre deßwegen ein großes Hinderniß, weil, um sie zu erlangen, man sein Leben nothwendig nach der Denkart anderer Menschen einrichten muß, daß man nämlich fliehe, was sie fliehen, und suche, was sie suchen.

„Da ich also sahe, daß dieß alles mir Hinderniß sey, mich auf mein neues Werk zu legen, ja mit demselben in solchem Widerspruch stehe, daß ich von einem oder dem andern nothwendig ablassen müsse: so ward ich gezwungen zu forschen, welches von beiden mir nützlicher wäre? Denn ich kam, wie gesagt, in den Fall, ein gewisses Gut für ein ungewisses aufgeben zu wollen. Als ich aber diese Ueberlegung etwas fortgesetzt hatte, so fand ich zuerst, daß, wenn ich meine alte Lebensweise gegen die neue vertauschte, ich immer doch nur ein seiner Natur nach ungewisses Gut gegen ein anderes ungewisses aufgebe, das seiner Natur nach nicht ungewiß seyn könne, weil ich eben ein festes Gut suchte; sondern das nur sofern zweifelhaft bliebe, ob Ich's erreiche? Durch fortgesetztes Nachdenken kam ich gar so weit, einzusehn, daß, wenn ich alles recht und ganz überlegte, ich gewisse Uebel gegen ein gewisses Gut vertauschte. Ich sah nämlich, daß ich in der größesten Gefahr schwebte, und in der Noth wäre, ein auch ungewisses Rettungsmittel mit allen Kräften zu suchen; wie der Kranke, der, wenn er kein Mittel braucht, den gewissen Tod vor sich siehet, auch ein ungewisses Mittel mit allen Kräften suchen muß, da seine ganze Hoffnung darauf beruhet. Alle die Dinge aber, denen der große Haufe nachstrebt, gewähren nicht nur kein Mittel zur Erhaltung unseres Seyns, sondern sie verhindern dasselbe auch, und sind oft die Ursache des Untergangs derer, die sie besitzen, immer aber die Ursache des Untergangs derer, die von ihnen besessen werden.

„Es gibt viele Beispiele von Menschen, die ih-

res Reichthums wegen sich bis auf den Tod verfolgen ließen, auch Beispiele von Menschen, die, um Güter zu erlangen, sich so vielen Gefahren aussetzten, daß sie endlich ihre Thorheit mit dem Leben büßten. Nicht wenigere gibt es, die, um Ehre zu erlangen oder zu erhalten, auf's elendeste litten. Unzählige Beispiele endlich sind von solchen vorhanden, die durch übermäßige Wollust ihren Tod beschleunigt haben. Alle diese Uebel scheinen mir daher zu kommen, daß das ganze Glück oder Unglück in der Beschaffenheit des Gegenstandes liegt, dem wir mit Liebe zugethan sind. Denn um etwas, was man nicht liebt, entstehet kein Streit: man grämet sich nicht darüber, wenn es verschwindet: man fühlt keinen Neid, wenn es ein anderer besitzt, keine Furcht, keinen Haß, kurz keine Gemüthsbewegung; welches alles zutrifft, wenn man so vergängliche Dinge liebt, wie alle die sind, von denen wir bisher geredet haben. Liebe aber zu einem ewigen und unendlichen Gegenstande kann nur Freude der Seele gewähren, eine Freude, die von keiner Traurigkeit weiß; wahrlich ein sehr wünschenswürdiger Zweck, nach welchem man mit allen Kräften streben müßte! Ohne Ursach aber bediente ich mich nicht des Ausdrucks: „wenn ich mich nur ernstlich entschließen könnte:" denn ob ich gleich dieß alles in meiner Seele so klar einsah, so konnte ich deßwegen doch allen Geiz, alle Lust- und Ehrsucht nicht ablegen.

„Das eine sah ich, daß, so lange mein Gemüth mit diesen Gedanken beschäftigt war, so lange verabscheuete es jene Neigungen, und dachte ernstlich

an eine andere Lebensweise; welches mir denn zum großen Trost gereichte. Denn ich sah, mein Uebel sey wenigstens doch noch nicht so groß, daß kein Mittel dagegen wäre. Und obgleich Anfangs diese hellen Zwischenräume selten waren, und nur kurze Zeit dauerten: so kamen sie doch, nachdem ich das wahre Gute mehr und mehr erkennen lernte, nicht nur öfter, sondern dauerten auch länger; zumal da ich einsah, daß der Erwerb des Geldes oder die Lust- und Ehrbegierde nur so lang' Hindernisse blieben, so lange man sie nicht als Mittel, sondern als Zwecke suchte. Sucht man sie als Mittel, so haben sie Maß, und hindern nicht, sondern fördern vielmehr zu dem Zwecke zu gelangen, deßhalb man sie suchet.

„Hier will ich nur kurz sagen, was ich durch's wahre Gute verstehe, und zugleich, was das höchste Gut sey? Dieß recht zu fassen merke man, daß Gut und Böse nur beziehungsweise gesagt werden, so, daß eine und dieselbe Sache gut und übel heißen kann in verschiedener Rücksicht: so auch vollkommen und unvollkommen. Denn seiner Natur nach kann nichts vollkommen oder unvollkommen genannt werden, vornämlich weil wir wissen, daß alles, was geschieht, nach einer ewigen Ordnung und nach gewissen Naturgesetzen geschehe. Da aber der schwache Mensch diese Ordnung mit seinen Gedanken nicht erreicht, und sich dabei doch eine menschliche Natur denkt, die viel fester als die seinige sey, ja kein Hinderniß siehet, warum er eine solche Natur nicht erlangen könnte: so wird er angereizt, Mittel zu suchen, die ihn zu dieser Voll-

kommenheit führen. Alles, was ein Mittel seyn kann, dahin zu gelangen, heißt ihm ein wahres Gut; das höchste Gut aber ist, dahin zu gelangen, daß er mit andern Individuen, wo möglich, einer solchen Natur genieße. Was dieß für eine Natur sey, werden wir an seinem Ort sehen: sie sey nämlich Erkenntniß der Vereinigung, die mein Innerstes (mens) mit der ganzen Natur hat. Dieß ist also der Zweck, nach welchem ich strebe, eine solche Natur zu erlangen, und daß viele sie mit mir erlangen mögen; d. i. zu meiner Glückseligkeit gehöret es auch, Fleiß anzuwenden, daß viele andere das einsehen, was ich einsehe, daß ihr Verstand und ihre Begierde völlig mit der meinigen übereinstimme. Und damit dieß werde, so ist nöthig, daß sie von der Natur so viel verstehen, als nöthig ist, eine solche Natur zu erlangen; ferner, eine Gesellschaft zu stiften, in welcher eine große Anzahl auf die leichteste Art mit Sicherheit dahin gelangen möge. Weiter muß man auf die Moral-Philosophie und auf die Lehre von der Erziehung der Kinder Fleiß anwenden, und weil die Gesundheit kein kleines Mittel ist, diesen Zweck zu erreichen, muß die ganze Medicin in Ordnung gebracht werden. Weil auch durch die Kunst viel Schweres leicht gemacht, viele Zeit erspart und viele Bequemlichkeit für's Leben erworben wird: so ist auch die Mechanik auf keine Weise zu verachten. Vor allen Dingen aber ist eine Art auszusinnen, wie der Verstand geheilt und (wiefern es anfangsweise geschehen kann) gereinigt werde, damit er die Sache ohne Irrthum und auf's beste einsehen lerne. Jeder-

mann siehet hieraus, daß ich alle Dinge auf Einen Zweck, auf Ein Ziel richten wolle, nämlich daß man zur eben genannten höchsten Vollkommenheit des Menschen gelange. Was also in den Wissenschaften nichts zu unserm Zweck beiträgt, muß als unnütz verworfen, kurz alle unsere Gedanken und Handlungen zu diesem Zweck gerichtet werden. Weil aber, wenn wir den Verstand auf den rechten Weg zu lenken suchen, wir auch leben müssen, so müssen wir auch einige Lebensregeln als gut annehmen. Diese nämlich:

1. Nach der Denkart des gemeinen Mannes zu reden und alles zu bewirken, was uns kein Hinderniß in Weg legt, unser Ziel zu erreichen. Denn von ihm können wir großen Vortheil erwarten, wenn wir, so weit es seyn kann, uns seiner Denkart bequemen. Er wird auch auf diese Weise der Wahrheit selbst ein geneigtes Ohr schenken.

2. Des Vergnügens nur sofern zu genießen, als es zur Gesundheit gehöret.

3. Geld und jedes andere nur soweit zu suchen, als es zum Leben, zur Gesundheit und zur Sitte des Landes gehöret, in wiefern diese unserm Zweck nicht widerstrebet."

* * *

Träume ich oder habe ich gelesen? Ich glaubte einen frechen Atheisten zu finden, und finde beinahe einen metaphysisch-moralischen Schwärmer. Welch ein Ideal des menschlichen Bestrebens, der Wissenschaft, der Naturkenntniß ist in seiner Seele! und er geht zu ihm mit so überdachtem, mühsam-schwerem Schritt und Styl, als manche zur Umänderung

ihres Lebens nicht in's Kloster wandern. Offenbar ist der Aufsatz aus den Jahren des Mannes, da er vom Judenthum Abschied nahm, und seine philosophische Lebensart wählte *). Er hat diese fortgesetzt bis an's Ende seines Lebens; was mag er in ihr erreicht haben? — Aber siehe da kommt Theophron.

Theophron. So fleißig? Philolaus, Sie haben die Witterung nicht ganz wahr gelobet; die abgeregneten Gewitterwolken haben uns eine Kälte verursacht, die man nach ihrem Gleichniß nicht vermuthen sollte.

Philolaus. Lassen Sie mein Gleichniß und geben mir diesen Band mit; ich sehe, ich habe mich an Spinoza geirret. Was, meinen Sie, soll ich zuerst lesen?

Theophron. Seine Ethik. Das übrige ist Fragment und der theologisch-politische Traktat war eine frühere Probe-Zeitschrift. Gefällt's Ihnen, so nehmen Sie einige Regeln mit auf die Reise.

1. Ehe Sie den Spinoza lesen, muß Ihnen Des-Cartes, wenn auch nur als Wörterbuch, bekannt seyn. In ihm sehen Sie den Ursprung der Worte und Formeln, also auch mancher sonderbaren harten Formeln des Spinoza. Nehmen Sie hiezu Des-Cartes Hauptschriften oder einen seiner Schüler **), unter welchen insonderheit Clauberg die

*) Die Vorrede der Herausgeber sagt dieß, und bittet um Verzeihung, „wenn in dem Aufsatz manches dunkel und roh erscheine; der Aufsatz sey nicht vollendet.“ A. d. H.

**) Des-Cartes opp. Philosoph. Amstelod. 1685. Regii Phi-

Sätze des Carteſianismus klar und ordentlich vorträgt: Sie werden ſolche hier in Einem Bande beiſammen finden. Sodann gehen Sie an des Des-Cartes principia philosophiae von Spinoza ſelbſt, die er für einen ſeiner Lehrlinge aufgeſetzt hat *); Sie treffen in ihnen den Uebergang zu ſeinem eigenen Syſtem an. Einen Baum muß man nicht etwa nur in ſeinem Gipfel und Zweigen, ſondern in Stamm und Aeſten, ja wo möglich den Veranlaſſungen ſeines Entſtehens und Wachsthums nach, in Wurzel, Boden und Klima kennen lernen; geſetzt, daß es auch ein Giftbaum wäre. Denn läſen Sie dieſen Philoſophen des vorigen Jahrhunderts nach der Sprache unſerer Philoſophie: ſo müßte er Ihnen freilich, wie er vielen noch jetzt erſcheint, ein Ungeheuer dünken.

2. Geben Sie ſorgfältig auf ſeine geometriſche Methode Acht, und laſſen ſich von ihr nicht nur nicht berücken, ſondern bemerken auch, wo dieſe ihn berückte. Des-Cartes verleitete ihn zu ihr; und Er wagte den kühnen Verſuch, ſie auch der Form

---

los. natural. Amst. 1654. Raei clav. philos. nat. Lugd. 1654. Clauberg's Phys. Metaphys. etc. „In Cartesio displicet, ſagt Leibnitz, audacia et fastus nimius conjunctus cum styli obscuritate, confusione, maledicentia. Longe magis mihi probatur Claubergius, discipulus ejus, planus, perspicuus, brevis, methodicus.“ Leibnit. Otium Hannoveran. ed. Fellero. p. 181.

*) Amstel. 1663. „Quem ego cuidam juveni, quem meas opiniones aperte docere nolebam, antehac dictaveram,“ ſagt Spinoza in ſeinem neunten Briefe S. 423.

nach auf alle, selbst die verflochtensten, moralischen Materien anzuwenden. Eben dieser Versuch hätte seine geometrischen Nachfolger in der Metaphysik warnen mögen.

3. Bleiben Sie nie bei Spinoza stehen, sondern rufen bei jedem seiner paradoxen Sätze die ältere und neuere Philosophie zu Hülfe, wie diese etwa solche oder eine ähnliche Behauptung weggeräumt oder leichter, besser, unanstößiger, glücklicher ausgedrückt habe? Sogleich wird Ihnen dann in's Auge fallen, warum dieser Autor sie nicht also, vielleicht nicht so glücklich habe ausdrücken können; mithin werden Sie den Ursprung seines Wort-Irrthums und den Fort- oder Rückgang der Wahrheit selbst gewahr werden. Nehmen Sie in dieser Absicht seine wenigen Briefe als Erläuterungen zu Hülfe *); sie klären in manchem viel auf, und an dem Rande meines Exemplars werden Sie von einer alten Hand geschriebene Nachweisungen auf die Ethik und in der Ethik auf sie finden. Dienten diese Briefe zu keinem andern Zweck: so zeigten sie, wie ganz es dem Spinoza mit seiner Philosophie ein Ernst gewesen, wie sehr er sich von ihr überzeugt hatte, und wie glücklich er sich in derselben fühlte. Wenn Sie dieß Geschäft geendet haben und Ihnen daran etwas liegt, wollen wir über Ihre Zweifel oder über seine Irrthümer ein Weiteres reden.

Philolaus. Ich will Ihrem Rath folgen, ob er gleich viel fordert.

---

*) Opp. posth. p. 395. seq.

Theophron. Eben fällt mir eine Ode in die Hand; an Gott; von einem Atheisten.

Philolaus. Von Spinoza?

Theophron. Der war kein Dichter; von einem Atheisten, der des Atheismus wegen verbrannt ward.

Philolaus. Und eine Ode auf Gott machte: ich will sie lesen:

Deo *).

Dei supremo percita flamine
Mentem voluntas exstimulat meam;
Hinc per negatum tentat alta
Daedaliis iter ire ceris;

Audetque coeli non memorabile
Metari Numen principio carens
Et fine, definire Musae
Exiguo breviore gyro.

*) Da diese Ode seitdem in Kosegartens Poesien, (B. 1. S. 35.) wohlklingend übersetzt ist: so stehe sie hier, diese Uebersetzung:

Gott.

Durchwebt von dessen Odem, der ewig lebt,
Von dessen Gluth gezündet, der nie erlischt,
Entbrennt die Seele, schwingt den Fittig,
Steiget in nimmererflogne Höhen.

Und strebet mühsam aufwärts zum Throne des,
Den keine Zunge nannte, kein Hymnus sang,
Den keine Schranke grenzt noch enget,
Nicht des Beginns, noch des Endens Schranke.

Origo rerum et terminus omnium,
Origo, fons et principium sui
Snique finis terminusque
Principio sine terminoque.

Ubique Totus, tempore in omnibus
Omni quiescens ipse Deus locis,
Partes in omnes distributus
Integer usque, manens ubique.

Nec compreheusum ullis regionibus
Ullisve clausum limitibus loca
Tenent, sed omnis liber omne
Diditus *) in spatium vagatur.

Illius alta est Velle potentia,
Opus voluntas invariabilis;
Et magnus absque quantitate
Atque bonus sine qualitate.

Er ist der Wesen Urgrund, und ist ihr Ziel,
Sein eigner ewger Urgrund, sein eignes Ziel,
Beginnt, begrenzt, beschränkt sich selber,
Grenzenlos zwar, und beginn- und endlos.

Ganz, ungetheilt, untheilbar, und unverrückt,
Erfüllt sein Wesen jeglichen Atomus
Des ungemeßnen Raums und jeden
Stiebenden Tropfen des Zeiten-Stromes.

Ihn decken hohe Tempel-Gewölbe nicht.
Ihn fassen nicht die Himmel, die Erden nicht.
Frei, unumhüllet, ungefesselt
Waltet und herrscht er im großen Alle.

Sein Will ist That. Wer steuert dem Mächtigen?
Wer hemmt den Unrückrufbaren? Groß ist er
Und gut; nicht mit der Meßkunst Größen,
Nicht mit der Güte der Sittenlehren.

*) Divisus a didere pro dividere.

Quod dicit, uno tempore perficit;
Mirere, fiat vox vel opus prius?
Cum dixit, en cnm voce cuncta
Sunt universa simnl creata.

Cuncta iutuetur, perspicit omnia,
Atque in una solus, (solns est omnia,)
Quae snnt, fuerunt et futura
Praevidet ipse perennitate.

Atque ipse plenus cnucta replet Sui
Et semper idem sustinet omnia
Et fert movetque amplectiturque
Atque supercilio gubernat.

Te, Te oro, tandem respice me bonus,
Tibique nodo junge adamantino:
Id namque solum unumque et omne
Reddere quod potis est beatos.

Qnicunqne junxit Te sibi et altius
Uni adhaerescit, continet omnia

Straks, flugs, im Hui geschiehet, was Er gebeut.
Das Weltall schlief des eisernen Nichtseyns Schlaf.
Er rief: Erwache! Schnellerwachend
Rafft' es sich auf, und erstaunt' und kniete.

Sein alldurchdringend Auge durchschaut das All,
Und hegt und trägt, bewahret und wärmet es.
Allmächtig herrscht sein Wink, allmächtig
Waltet des Schrecklichen hohe Braue.

Dich fleh' ich, Guter! fächel' auf mich herab!
Mit Demantketten binde mich fest an Dich!
Bei Dir, bei Dir ist volle Gnüge,
Einzig bei Dir, und bei keinem andern!

Wohl dem, der Dich ergreifet, an dich sich hängt,
An Dich sich innig schmieget, Dich fest umflicht!

Teque omnibus circumfluentem
Divitiis nihilque egentem,

Tu, cum necesse est, nullibi deficis
Vitroque praebes omnibus omnia
Ipsumque Te qui sis futurus;
Omnibus omnia subministras.

Laboriosis Tu vigor inclitus,
Tu portus alto navifragantibus,
Tu fons perennis perstrepentes
Qui latices salientis ardent.

Tu summa nostris pectoribus quies,
Tranquillitasque et pax placidissima,
Tu mensus *) es rerum modusque,
Tu species et amata forma.

Dich habend, Vater, hat er alles,
Alles, was sättigt, und was beseligt.

Du, Du entzeuchst Dich keinem, der Dein bedarf.
Freiwillig schenkst Du jeglichem jegliches.
Dich selbst, der war, und ist und seyn wird,
Ewiger, schenkst Du dem frommen Flehen!

Du bist dem müherliegenden Nerv' und Mark,
Und bist dem klippenscheiternden Bucht und Port.
Und bist der durstgeborstnen Lippe
Lechzender Wanderer Quellenkühle.

Du bist der Arbeitseligen süße Ruh,
Bist unsern Busen Frieden und Freudigkeit,
Bist jeder Schönheit Urgebilde,
Jeglicher Trefflichkeit ewge Urform.

---

*) Mensor s. mensura.

Tu meta, pondus, Tu numerus, decor
Tuque ordo, Tu pax atque honor atque amor
Cunctis, salusque et vita et aucta
Nectare et ambrosia voluptas.

Tu verus altae fons sapientiae,
Tu vera lux, Tu lex venerabilis,
Tu certa spes, Tuque aeviterne
Et ratio et via veritasque;

Decus jubarque et lumen amabile
Et lumen almum atque inviolabile;
Tu summa summarum, quid ultra?
Maximus, optimus, unus, idem.

Bist Zahl und Maß, und Zirkel und Harmonie,
Und Pracht und Ordnung, Hoheit und Majestät,
Bist unsre Wonne, unsre Wollust,
Unser Ambrosia, unser Nektar.

O du, der Wahrheit Richtscheit, des Rechtes Norm,
Des guten Bleischnur, heiliges Urgesetz,
Du, unsre Hoffnung, unsre Weisheit,
Leuchtende Fackel des irren Geistes.

Glanz, Lichtstrahl, Würde, Hoheit, wie sing' ich Dich!
Licht, Liebe, Leben, Labsal, wie feir' ich Dich!
Der Summen Summe! All des Allen!
Einziger, Ewiger, Größter, Bester!

Zweites Gespräch.

Philolaus. Ich komme mit meinem Spinoza; aber beinahe ungewisser, als ich vorher war.

Daß er kein Atheist sey, erscheint auf allen Blättern; die Idee von Gott ist ihm die erste und letzte, ja die einzige aller Ideen, an die er Welt- und Naturkenntniß, das Bewußtseyn sein selbst und aller Dinge um ihn her, seine Ethik und Politik knüpfet. Ohne den Begriff Gottes ist seine Seele nichts, vermag nichts, auch nicht sich selbst zu denken; es ist ihm fremd und beinahe unbegreiflich, wie Menschen Gott gleichsam nur zu einer Folge anderer Wahrheiten, sogar sinnlicher Bemerkungen haben machen können, da alle Wahrheit wie alles Daseyn nur aus einer in sich bestehenden ewigen Wahrheit, aus dem unendlichen, ewigen Daseyn Gottes folget *). Dieser Begriff ist Spinoza so

*) v. Ethic. p. 49. schol. et epist. 21. 39. 40. 49. etc. „Jedermann muß ja einräumen, daß nichts ohne Gott weder seyn noch gedacht werden könne: denn alle gestehen, daß Gott aller Dinge, sowohl ihrem Wesen als ihrem Daseyn nach, einzige Ursache sey. Inzwischen sagen doch auch die meisten, zum Wesen eines Dinges gehöre das, ohne welches das Ding weder seyn, noch gedacht werden kann. Sie müssen also glauben, entweder, daß die Natur Gottes zum Wesen der erschaffenen Dinge gehöre, oder daß die erschaffenen Dinge ohne Gott seyn und gedacht werden können, oder — welches wohl das gewisseste ist, sie wissen nicht, was sie meinen. Die Ursache hievon, halte ich, lag in der fehlerhaften Ordnung ihres Philosophirens. Die göttliche Natur, die sie vor allem andern betrachten sollten, weil sie sowohl ihrer Natur als unsrer Erkenntniß nach das erste ist, setzten sie zuletzt; die Objekte der Sinne, (wie sie es nennen) stellten sie allem voran. Wenn sie diese betrachteten, dachten sie an nichts we-

gegenwärtig, so unmittelbar und innig geworden, daß ich ihn eher für einen Begeisterten fürs Daseyn Gottes, als für einen Zweifler oder Läugner desselben hielte. In Erkenntniß und Liebe Gottes setzt er alle Vollkommenheit, Tugend und Glückseligkeit der Menschen; und daß dieß keine Maske, sondern des Philosophen Ueberzeugung sey, zeigen seine Briefe, ja, ich möchte sagen, jeder kleinste Theil seines philosophischen Gebäudes, jede Zeile seiner Schriften. Möge er sich in der Idee von Gott geirret haben; wie aber Leser seiner Werke je sagen konnten, daß er die Idee von Gott verläugnet und den Atheismus demonstrirt habe, ist unbegreiflich.

Theophron. Auch ich trauete mir beinahe selbst nicht, da ich diesen Autor las und mit dem zusammenhielt, was andre über ihn sagten. Und doch las ich ihn nicht als ein Neuling der Philosophie oder in einiger Nebenabsicht, sondern unbefangen, eher mit Vorurtheil wider als für ihn, nachdem ich außer den alten Weltweisen die Schriften Baumgartens, Leibnitz, Shaftesbury und Berkelei nicht nur gelesen, sondern studirt hatte. Lassen Sie uns indeß bei dieser Befremdung nicht stehen bleiben, die sich von selbst aufklären wird, wenn wir sein System durchgehen; was haben Sie für Zweifel dagegen?

---

niger als die Gottheit; wenn sie nachher zu dieser übergingen, konnten sie an nichts weniger als an ihre vorigen Figmente denken, denen sie die Kenntniß natürlicher Dinge überbauet hatten, und die ihnen zum Verstande der göttlichen Natur nichts helfen konnten.“ U. s.

Philolaus. Wo soll ich anfangen? wo endigen? Das ganze System ist mir ein Paradoxon. „Es ist nur eine Substanz! Diese ist Gott; alle „Dinge sind in ihm nur Modifikationen."

Theophron. Am Wort Substanz stoßen Sie sich nicht; Spinoza nahm's nach seiner reinsten, strengsten, höchsten Bedeutung, und mußte es so nehmen, wenn er, seiner gewählten Methode nach, d. i. synthetisch einen ersten Begriff zum Grunde legen wollte. Was heißt Substanz, als ein Ding, das für sich besteht, also das die Ursache seines Daseyns in sich selbst hat? Ich wollte, daß dem Wort diese reine Bedeutung in der Philosophie hätte bleiben können. Im schärfsten Verstande ist kein subsistirendes Ding der Welt eine Substanz, weil alles von einander, und zuletzt alles von Einem abhängt, das die Selbstständigkeit selbst, d. i. die höchste, einzige Substanz ist. Da aber die menschliche Philosophie immer gern dem Gefühl der Menschen treu bleibt, und ihm in einem gewissen Sinn treu bleiben muß, da wir uns aber bei aller unsrer Abhängigkeit doch auch für selbstständig halten, auf gewisse Weise dafür auch halten können, ob wir gleich nur bestehend sind, so —

Philolaus. Ey dann! Nun und nimmer sind wir doch bloße Modifikationen?

Theophron. Das Wort ist anstößig, und wird nie in der Philosophie Raum gewinnen. Wagte es indeß die Leibnitzische Schule die Materie eine Erscheinung von Substanzen zu nennen; warum sollte dem Spinoza nicht sein Ausdruck er-

laubt seyn? Werden die sogenannten Substanzen der Welt allesammt von göttlicher Kraft erhalten, ja bekamen sie, wie jedes hergebrachte System annimmt, nur durch göttliche Kraft ihr Daseyn, was sind sie, wenn man will, anders als modificirte Erscheinungen göttlicher Kräfte (phaenomena substantiata), jede nach der Stelle, nach der Zeit, nach den Organen, in und mit welchen sie erscheinen, bestehend und energisch. Spinoza nahm also mit seiner einzigen Substanz eine kurze Formel, die seinem System allerdings viel Zusammenhang gibt, ob sie gleich unserm Ohr fremd klingt. Immer war sie doch besser, als jene Gelegenheits-Ursachen der Kartesianer, nach denen Gott gleichfalls alles selbst, nur aber gelegentheitlich wirken sollte.

Philolaus. Allerdings ein weit unbequemerer Ausdruck —

Theophron. Und doch, wie lange hat er gegolten! Selbst die Leibnitzische Philosophie hat ihn nur durch eine andere artigere Formel höflich hinweggescheuchet.

Philolaus. Sie meinen die prästabilirte Harmonie aller Dinge.

Theophron. Eben sie. In keinem dieser Ausdrücke liegt Ketzerei; nur Einer ist unbequemer als der andere, und im Grunde verstehen wir bei allen gleich wenig. Wir wissen nicht, was Substanz, d. i. ein bestehendes Prinzipium der Kraft sey, oder wie Kraft wirke; viel weniger wissen wir, was die Allkraft sey, oder was sie alles hervorgebracht habe, jetzt noch alles hervorbringe, und jedem Dinge

seine Weise mittheile. Daß indessen alles in einem Selbstbestande ruhen, von einem Selbstständigen, sowohl seinem Daseyn nach, als in seiner Verbindung mit andern, mithin im Grunde sowohl als in jeder Aeußerung seiner Kräfte abhangen müsse; daran kann kein konsequenter Geist zweifeln. — Woran denken Sie, Philolaus?

Philolaus. Ich sehe so manche pathetische Deklamation gegen Spinoza auf einmal in ihr Nichts zurückgehn, die mit Nichts als dem Namen seiner „einzigen Substanz und seiner Modifikationen" kämpfte; sie fochten alle bloß mit einem Nebel unbequemer Worte. Ihnen ist bekannt, Theophron, welch ein Heer lächerlicher Widersprüche und Gotteslästerungen man ihm andichtete, z. B. daß, seinem System zufolge, Gott bei allem Guten alles Böse in der Welt thue, daß sonach Gott es sey, der alle Thorheiten verübe, alle Irrthümer denke, gegen sich streite, sich in Spinoza selbst lästere und läugne u. s. Was von Spinoza's Modifikationen gilt, gilt es von Des-Cartes gelegentlichen Ursachen, von Leibnitzens prästabilirter Harmonie, ja selbst vom physischen Einfluß minder? Geschehen diese Dinge in Gottes Welt: so geschehen sie durch den Gebrauch und Mißbrauch seiner Kräfte, d. i. der Kräfte, die er abhängigen Wesen anschuf und in ihnen erhält; man möge sich seine Vorhersehung oder Mitwirkung auf solche oder eine andre Weise denken. Ueberhaupt habe ichs gefunden, daß, wenn man die Meinung eines vernünftigen Menschen gar zu unvernünftig und ungereimt vorstellt, man selbst entweder eine Ungerechtigkeit

begehe oder eine Ungereimtheit sage. Man macht sich mit solchen Formeln den Sieg zwar leicht: es ist aber auch nur das Blendwerk eines Sieges.

Theophron. Also werden Sie jetzt auch darin keine Gotteslästerung finden, wenn Spinoza das selbstständige Wesen eine nicht-vorübergehende, sondern die bleibende immanente Ursache aller Dinge nennet *)?

Philolaus. Wie könnte ich sie finden, da sich gegentheils, auch nach den angenommenen Formeln, bei Gott als einer vorübergehenden Ursache der Dinge nichts denken läßt. Wie und wann und wem gehet er vorüber? Ein Geschöpf ohne des Schaffenden Beistand ist nichts; und wie kann der vorübergehen, der keinen abgeschlossenen Ort hat, keinen Ort räumet, in dem keine Abwechselung und Veränderung seyn kann? —

Theophron. Aber wie? wenn Gott „außer der Welt" wohnte?

Philolaus. Was ist ein Ort außer der Welt? Sie selbst und Raum und Zeit in ihr, durch welche wir die Dinge messen und zählen, sind ja allein

*) Prop. 18. verglichen mit Ep. 21. „In Gott, sage ich mit Paulus, vielleicht auch mit allen alten Philosophen (obgleich auf andre Weise); und ich möchte sagen, auch mit allen alten Hebräern (soviel sich aus einigen, obwohl sehr verstümmelten Traditionen muthmaßen läßt): in Gott webt und ist Alles. Glauben aber Einige, dieß gehe darauf hinaus, daß Gott und die Natur (unter der sie sich eine gewisse Masse oder körperliche Materie denken) Eins und dasselbe sey, so verfehlen sie ganz des Weges." Opp. posth. p. 449.

durch ihn, den Unendlichen, denkbar, der mit den Dingen selbst Wo und Wenn, d. i. das Maß und den Zusammenhang ihrer Kräfte setzt, begrenzt, ordnet.

Theophron. Sie gerathen also auch nicht in das Labyrinth von Fragen:

„Wie Gott die Ewigkeit einst einsam durchgedacht?
Warum jetzt und nicht eh er eine Welt gemacht?"

Oder:

— „Wie sich die weiten Kreise
Der anfangslosen Dau'r gehemmt in ihrer Reise?
Wie ewig ward zur Zeit und wie der Zeiten Fluß
Ins Meer der Ewigkeit sich einst verlieren muß?" u. s.

Philolaus. Ich setze nicht hinzu:

„Das soll ich nicht verstehn und kein Geschöpfe fragen;
Es möge sich mein Feind mit solchem Vorwitz plagen."

Denn auch meinem Feinde wünschte ich dergleichen Phantome der Einbildungskraft als einen unergründlichen Gegenstand des Wissens nicht. Gott durchdachte keine Ewigkeit einsam: es war kein Jetzt und kein Ehe, eh eine Welt war: eine anfangslose Dauer ist keine Ewigkeit Gottes, und in dieser gibts keine Reise. Das Ewig kann so wenig zur Zeit, als die Zeit zur Ewigkeit oder das Endliche zum Unendlichen werden.

Theophron. Das haben Sie doch nicht erst aus Spinoza gelernet?

Philolaus. Vielmehr freute es mich, daß er die gewöhnlichen, ganz unphilosophischen Verwirrungen hierüber strenge vorübergegangen war, und

Zeit und Ewigkeit, d. i. das Endlos-Unbestimmte, und das durch sich Unendliche Höchstbestimmte genau unterschied *). Ewigkeit im reinen Sinne des Worts kann durch keine Zeit-Dauer erklärt werden, gesetzt, daß man diese auch endlos (indefinite) annähme. Dauer ist eine unbestimmte Fortsetzung des Daseyns, die schon in jedem Moment ein Maß der Vergänglichkeit, des Zukünftigen wie des Vergangenen, mit sich führet. Dem Unvergänglichen, durch sich Unveränderlichen kann sie so wenig zugeschrieben werden, daß vielmehr sein reiner Begriff mit dieser zugemischten Phantasie verschwindet.

Theophron. Die Welt ist also auch mit Gott nicht gleich ewig?

Philolaus. Wie kann sie dieß seyn, da sie Welt, d. i. ein System der Dauer zu- und nach einander geordneter Dinge ist, deren keinem das absolute Daseyn oder die unwandelbare Ewigkeit ohne Maß und Zeitendauer zukommt?

---

*) v. Epist. 29. „Maß, Zahl und Zeit sind nichts als Denk-, oder vielmehr Imaginationsweisen. Daher alle, die durch ähnliche, überdem übelverstandene Notionen den Fortschritt der Natur haben verstehen wollen, sich so wunderbar verwirret haben. Denn da es viele Begriffe gibt, die wir nicht durch Imagination, sondern durch den Verstand allein erreichen, z. B. Substanz, Ewigkeit u. s.; so thäte der, der diese Begriffe, durch jene Hülfsmittel der Imagination erklären wollte, nichts weiter, als daß er sich Mühe gäbe, mit seiner Imagination zu rasen.“ Opp. posth. p. 468.

Theophron. Also machts Ihnen auch keine Verwirrung der Begriffe, daß die ewige Macht Gottes (in unserer gewohnten Sprache zu reden) schaffet, schuf und schaffen werde, und doch keinem der Geschöpfe, auch ihrem ganzen System nicht, seine Ewigkeit zukommt?

Philolaus. Die ewige Macht Gottes schaffet, schuf und wird schaffen, weil sie, die ewigwirkende Macht, nie müßig ist und nie müßig seyn konnte; des Geschaffenen Daseyn beruhet nur, wie sein Name selbst sagt, auf einer Folge, und hat mit allen seines Gleichen das Zeitenmaß der Veränderung in sich. Also auch eine immerhin fortgesetzte Weltschöpfung wird durch diese Fortsetzung nie ewig. Ihr Maß ist endlos; aber nur in Gedanken des Messenden ist und wird dieses Endlosen Maß. Dieß alles begreife ich leicht; ich habe aber einen andern Zweifel, den ich gelöset wünschte. Er betrifft die Eigenschaften dieses unendlichen, ewigen Gottes bei Spinoza. Wie konnte Er, der Zeit und Ewigkeit so richtig unterscheidet, auf der andern Seite so unzusammenhängend seyn, daß er „die Ausdehnung zur Eigenschaft Gottes macht?" Verhält sich der Raum nicht wie die Zeit? Ist nun jene mit dem Begriff des Ewigen ganz unvergleichbar: so ist auch Ausdehnung, (Extension) mit dem Begriff einer untheilbaren Substanz, die Spinoza mit felsenfester Stärke annimmt *), gleichfalls unvereinbar.

*) „Kein Attribut der Substanz kann wahrhaft gedacht werden, aus welchem folge: die Substanz sey theilbar.

Theophron. Ihre Bemerkung ist wahr: sehen Sie aber auch, wo Spinoza diesen Ausdruck wählet. Bedient er sich seiner in seiner reinen Theorie von Gott?

Philolaus. Sonderbar! Er braucht ihn nur, wenn er die Seele von der Materie, d. i. das Denkende vom Ausgedehnten unterscheidet *).

Theophron. Ist nun Ausdehnung und Materie Einerlei? Sehen Sie da den Cartesischen Fehlausdruck, den unser Autor in der Sprache seiner Zeit nicht wohl umgehen konnte, und der für Viele die Hälfte seines Systems verdunkelt. Des-Cartes hatte die Materie durch Ausdehnung erklärt, und man könnte sie eben so wohl durch Zeit erklären: denn jene wie diese sind Maße ihres Daseyns mit andern und nach einander. Nun mögen beide Maße unumgänglich-nothwendig für jeden denkenden Geist seyn, der selbst durch Ort und Zeit beschränkt ist; das Wesen der Materie aber werden sie durch diese unsere Denkart nie. Spinoza sahe das Unhinreichende dieser Cartesischen Erklärung so gut als wir; lesen Sie seine Briefe **). Wenn er also in seiner

---

Ethic. prop. XII. „Die absolut-unendliche Substanz ist untheilbar.“ prop. XIII.

*) Im 2ten Theil der Ethik de mente.

**) Br. 69. 70. 71. 72. Ausdrücklich sagt er in diesen Briefen „daß von Des-Cartes die Materie durch Ausdehnung übel definirt worden, daß aus der Ausdehnung die Varietät der Körper nicht zu erklären sey,“ und gehet so weit, daß er die Kartesischen Naturprincipien nicht nur unnütz, sondern ungereimt nennet. Opp. posth. p. 596. seq.

Ethik die Materie, d. i. Körper mit Ausdehnung, d. i. mit Raum gleichgeltend annahm, und sie einem ganz ungleichartigen Dinge, dem Gedanken, gegenüber stellte, so wußte er selbst, daß zu Erklärung des Wesens der Körper dieß kein ausdrückender Begriff sey. Eben so wußte er und wiederholet's, daß Gedanke und Ausdehnung nichts mit einander zu schaffen haben; er tadelt Des-Cartes, daß er von der Zirbeldrüse hinaus den Körper bewegen, die Affecten bändigen wolle. U. s. Ihm war Ausdehnung ein reiner Verstandesbegriff, untheilbar in sich, nur durch Hülfsmittel der Imagination theilbar. Den Punkt also, warum gerade nur diese beiden Begriffe, Ausdehnung und Gedanke, die zwo Eigenschaften seyen, dadurch sich unter unendlichen andern Eigenschaften, die allesammt eine höchste Realität ausdrücken, der Unendliche uns offenbart habe? ließ Spinoza unerörtert, so oft er deßhalb befragt wurde. Was ist in der Ausdehnung für Realität, wenn wir solche auch endlos, d. i. so unbestimmt-fortgesetzt, wie eine immerhin fortwährende Dauer annehmen? Ohne Wesen, ohne wirkende Kräfte ist nichts in ihr; nur für sinnliche Geschöpfe ist sie das Maß einer Welt, eines Nebeneinanderseyns mehrerer Geschöpfe. Zum Absolut-Unendlichen gehört sie nicht, so wie sie auch keine innere wesentliche Vollkommenheit seines Daseyns ausdrückt, das keinen, also auch nicht einen endlosen Raum erfüllet, das keine, also auch nicht eine endlose Zeit ausmißt.

Philolaus. Da, lieber Theophron, verjagen Sie mir einen widrigen Nebel: denn dieser un-

endlichausgedehnte Gott, wie man den Gott des Spinoza zu nennen pflegte, war mir ganz undenkbar.

Theophron. Dem hellen Weltweisen Spinoza war er es eben so sehr. Nicht Gott nennet er ein Extensum, (dessen Untheilbarkeit er vielmehr strenge behauptet,) sondern die Körperwelt (res extensas) nannte er „ein Attribut, das ein Unendliches seines Selbstbestehenden, wie die Gedankenwelt von Ihm ein andres Unendliches ausdrückt." Gröbere Formeln, phantastische Bilder vernichten seinen Begriff ganz.

Philolaus. Mich wundert, daß ich dieß unbemerkt ließ, da so klare Stellen seiner Briefe darauf weisen. Das sahe ich wohl, daß Spinoza der Theilung eines unendlich-ausgedehnten und doch einfachen Wesens durch die Vorstellung des mathematischen Raums entweichen wollte, in welchem aus mathematischen Linien und Flächen keine physischen Körper werden. Da nun der mathematische Raum auch nur ein Abstraktum der Einbildungskraft, eine Bedingung der Wahrheiten ist, die nicht anders als im Raum gedacht werden können: so kann er auch, wenn Spinoza ihn der Materie gleich zu achten scheint, und ihn ein Attribut Gottes nennet, nur eine Auskunft seyn, durch welche physische, d. i. wirkliche Körper in ihrer Varietät erklärt werden sollen; und da ist er, nach Spinoza selbst, keine Auskunft. Ich wollte, der Weltweise hätte einen Ausdruck vermieden, der von den Meisten grob gemißbraucht worden ist, andern aber,

wie Sie mit Recht sagen, die Hälfte seines so durchdachten Systems verdunkelt.

Theophron. Wörter, m. Fr., gelten wie Münzen. Spinoza's oder vielmehr Des-Cartes Zeit war die Zeit der Meßkunst, aber die Kindheit der Naturkunde, ohne welche die Metaphysik Luftschlösser bauet. Des-Cartes selbst bauete dergleichen, denen Spinoza, wie mehrere Stellen zeigen, genau ihren Werth zu geben wußte. Je mehr man seitdem die Materie der Körper physisch untersucht hat, desto mehr entdeckte man in ihr wirkende, einander gegenwirkende Kräfte, und verließ die leere Definition der Ausdehnung. Schon Leibnitz, in dessen Geist sich aus allen Naturreichen und Wissenschaften fruchtbare Begriffe gesellten, drang darauf, daß man auch im Begriff der Körper nothwendig zuletzt auf einfache Substanzen kommen müsse, von denen er unter dem Namen wesentlicher Einheiten, d. i. der Monaden manches erzählte. Leider aber, da der lebhafte Verstand dieses Mannes alles so gern als Dichtung vortrug, wurden diese seine Monaden, deren Sinn Wolf selbst nur theilweise aufnahm, bald nur als ein witziges Mährchen betrachtet. Der Mathematiker Boskowich ist, obwohl nur von einer ganz andern Seite, auf eben dergleichen untheilbare wirkende Elemente gekommen, ohne welche sich, wie er glaubte, die Natur der Körper nicht erklären lasse*); die Chemiker wählen

*) Boscowich Philosophiae natur. theoria redacta ad unicam legem virium in natura exsistentium. Vienn. 1760.

wählen wiederum eine andre Sprache. Fällt Ihnen ein Ausdruck bei, der dem schroffen Unterschiede zwischen Geist und Materie, dem Cartesischen Dualismus entweicht, und prägnanter als das leere Wort Ausdehnung oder als das grobe Wort Materie die Natur der Körper bezeichnet?

Philolaus. Ich wüßte keins, als organische Kräfte. Dadurch, dünkt mich, bekäme Spinoza's System selbst eine schönere Einheit. Wenn seine Gottheit unendliche Eigenschaften in sich faßt, deren jede ein ewiges und unendliches Wesen auf unendlich-verschiedene Weise ausdrückt: so haben wir nicht mehr zwo Eigenschaften des Denkens und der Ausdehnung zu setzen, die nichts mit einander gemein hätten: wir lassen das unpassende Wort Eigenschaft (Attribut) weg, und setzen dafür, daß sich die Gottheit in unendlichen Kräften auf unendliche Weisen, d. i. organisch offenbare. Sofort bleibt uns auch nicht mehr der hinderliche Riegel vorgeschoben: „in welchen Eigenschaften, außer dem Gedanken und der Ausdehnung, sich die Gottheit andern Weltsystemen offenbare?" da sie doch, unserm Weltweisen zufolge, unendliche dergleichen ihr Wesen ausdrückende Eigenschaften besitzen soll, von welchen er uns keine, als diese zwei zu nennen wußte. In allen Welten offenbart sich die Gottheit organisch, d. i. durch wirkende Kräfte. Diese Wesen-ausdrückende Unendlichkeit der Kräfte Gottes hat durchaus keine Grenzen, obwohl sie allenthalben denselben Gott offenbaret. Kein Weltsystem darf das andre neidend befragen: „wie sich denn in ihm die

Gottheit dargestellt habe?" Ueberall ist's wie hier; überall können nur organische Kräfte wirken, und jede derselben macht uns Eigenschaften einer unendlichen Macht kenntlich.

Theophron. Wohl! Philolaus. Dieß trifft in den Mittelpunkt des Spinozischen Lehrgebäudes. Macht ist ihm Wesenheit; alle Attribute und Modifikationen derselben sind ihm ausgedrückt-dargestellte, wirkliche und wirksame Thätigkeiten. In der Geisterwelt ist's der Gedanke, in der Körperwelt die Bewegung; ich wüßte nicht, unter welches Hauptwort beide sich so ungezwungen fassen ließen, als unter den Begriff Kraft, Macht, Organ, von denen jede Thätigkeit in der Körper- und Geisterwelt ausgeht. Mit dem Wort organische Kräfte bezeichnet man das Innen und Außen, das Geistige und Körperhafte zugleich: denn wie keine Kraft ohne Organ ist, so ist und wirkt kein Geist ohne Körper. Es ist indessen auch nur Ausdruck: denn wir verstehen nicht was Kraft ist, wollen auch das Wort Körper damit nicht erklärt haben.

Philolaus. In Ansehung des innern Zusammenhanges der Welt gibt uns, dünkt mich, der Ausdruck schöne Folgen. Nicht durch Raum und Zeit allein, als durch bloß äußere Maße der Dinge, ist sie verbunden; sie ist's durch ihr eigentliches Wesen, durch das Principium ihrer Existenz selbst, da allenthalben in ihr und zwar im innigsten Zusammenhange nur organische Kräfte wirken. In der Welt, die wir kennen, steht die Denkkraft oben an; ihr folgen Millionen andre Empfindungs- und

Wirkungskräfte, und Er, der Selbstständige, er ist im höchsten, einzigen Verstande des Worts, Kraft, d. i. die Urkraft aller Kräfte, Organ aller Organe. Ohn' ihn ist keines derselben denkbar, ohn' ihn wirkt keine der Kräfte, und alle im innigsten Zusammenhange drücken in jeder Beschränkung, Form und Erscheinung Ihn aus, den Selbstständigen, die Ur- und Allkraft, durch welche auch sie bestehen und wirken.

Theophron. Mich freut's, Philolaus, daß Sie diese Idee so rein aufnehmen und so reich anwenden. Auch dem Ausdruck nach tritt das System unsres Philosophen beinahe schon damit in das Licht einer tadellosen Einheit, die ihm das anstößige Wort Ausdehnung raubte; bemerken Sie aus dem von Ihnen gegebenen Gesichtspunkte nicht noch andere Aussichten?

Philolaus. Eine Reihe anderer. Alle anstößigen Ausdrücke z. B. fallen weg, wie Gott, nach diesem oder nach einem andern System, auf und durch die todte Materie wirke. Sie ist nicht todt, sondern sie lebet: denn in ihr wirken, ihren innern und äußern Organen gemäß, lebendige mannigfaltige Kräfte. Je mehr wir die Materie kennen lernen, desto mehrere derselben entdecken wir in ihr, so, daß der leere Begriff einer todten Ausdehnung bei ihr völlig verschwindet. In unsern Zeiten, wie zahlreiche, verschiedene Kräfte hat man in der Luft entdeckt? was hat die neuere Chemie in den Körpern für mancherlei Energieen der Anziehung, Bindung, Auflösung, Zurückstoßung gefunden? Ehe die magnetische, ehe die elektrische Kraft entdeckt war,

wer hätte sie in den Körpern vermuthet? wie zahllose andre mögen in ihnen noch unentdeckt schlafen! Es ist Schade, daß ein denkender Geist, wie Spinoza war, so frühe von unserm Schauplatz hinweg mußte.

Theophron. Auch wir müssen hinweg, m. Fr., und erleben nicht, was der forschenden Nachwelt aufbehalten bleibt; genug, wenn wir, so lange wir da sind, die Gegenwart und Wirkung der Gottheit erkennen, wo und wie sich uns dieselbe offenbaret. Spinoza sagt, daß jede Eigenschaft, oder wie wir's nannten, jede in der Schöpfung offenbarte Kraft Gottes ein Unendliches ausdrückt; wie verstehen Sie das? da jeder Theil der Welt seine Schranken hat, nicht bloß nach Ort und Zeit, sondern auch selbst zufolge der ihm einwohnenden Energieen.

Philolaus. Sind nicht Raum und Zeit, diese großen Gedankenbilder, endlos? welche unzählbare Menge göttlicher Kräfte und Formen kann sich in ihnen offenbaren! Und da nach Ort und Zeit, geschweige den wirkenden Kräften selbst nach, keine zwei Erscheinungen dieselben seyn können: welche Unendlichkeit entspringt aus diesem immer neu sich verjüngenden Quell göttlicher Schönheit! Sehen Sie hinaus gen Himmel, nach jenen Milchstraßen von Sonnen und Welten. Mit seinem Spiegelglase entdeckt der Columbus unserer Nation vielleicht eben jetzt neue Heere derselben in einem kleinen, unsern Augen unsichtbaren Nebelwölkchen. In wie merkwürdigen Zeiten leben wir, da unerhörte, kaum geahnete Offenbarungen Gottes vom Himmel niedersteigen! jede derselben aufs neue ausdrückend die

Herrlichkeit des Wesens, das alle diese Welten schuf und schafft und hält und träget.

„Im Unendlichen ist der Unendliche Einer und ewig,
Im Darstellen, im Seyn, im Erhalten und Schaffen nur Einer,
Immer sich gleich und unendlich. Wie ewige Säulen, so stehen
Fest die Gesetze, die er sich dachte: so wie er sie dachte,
Fließt aus ihnen Veränderung und bleibt in ihnen die Allmacht." *)

Theophron. Vortrefflich, mein werther Philolaus. Mit dem letzten Zuge haben Sie zugleich das Unendliche angedeutet, das in jeder Naturkraft selbst, auch ohne Rücksicht ihrer Verbindung in einem endlosen Raum, in einer endlosen Zeit bleibend wohnet. Erwägen Sie die innere Fülle der Kraft, die in jedem lebendigen Wesen wirket, wie es durch eine ihm eingepflanzte stille Energie entstehen, und sich nicht anders als durch solche erhalten und fortpflanzen konnte. Betrachten Sie die Kräfte, die im Bau eines Thiers so verschwiegen wirken. Mit welcher Macht hängen seine Theile zusammen! Welch ein Räder- und Triebwerk gehört dazu, daß es sich bewege, sich seinen Lebenssaft bereite, alle die Handlungen ausübe, dazu es bestimmt ist, endlich daß es aus seiner Natur gleichartige Wesen, Bilder seiner selbst, lebend und wirkend, mit gleicher Kraft begabt, nach

*) Aus August Hennings philosophischen Versuchen, Kopenhagen 1780.

gleicher Anlage gebildet, hervorbringe, erzeuge. In der Generation allein liegt ein Wunder der Schöpfung, d. i. einer eingepflanzten, einwohnenden Macht der Gottheit, die sich, wenn ich so kühn reden darf, in das Wesen jeder Organisation gleichsam selbst beschränkt hat, und in diesem Wesen, nach ewigen Gesetzen, unverrückt und unwandelbar, wie allenthalben die Gottheit allein wirken kann, wirket. In der Materie, die wir todt nennen, streben auf jedem Punkt nicht minder und nicht kleinere göttliche Kräfte: wir sind mit Allmacht umgeben, wir schwimmen in einem Ocean der Macht, so, daß jenes alte Gleichniß immer und überall wahr bleibet: „die Gottheit sey ein Kreis, dessen Mittelpunkt allenthalben, dessen Umkreis nirgend ist," weil weder im Raum noch in der Zeit, als in bloßen Bildern unserer Einbildungskraft, die Einbildungskraft irgend ein Ende findet. Mich dünkt, der Ausdruck des Spinoza sey glücklich, daß die Zeit nur ein symbolisches Bild der Ewigkeit sey; ich wollte mit Ihnen, daß er den Raum auch als ein solches, als das symbolische Bild der absoluten Unendlichkeit des Untheilbaren dargestellt hätte, wie er sich ihn dachte. Nicht etwa nur für uns ist das Wesen des Ewigen unausmeßbar; es ist an sich keines Maßes fähig; in jedem Punkt seiner Wirkung, der nur für uns ein Punkt ist, trägt es seine Unendlichkeit in sich.

Philolaus. Ich befürchte, m. Fr., daß Wenige diesen Unterschied des durch sich selbst Unendlichen und des durch Raum und Zeit in der Ein-

bildungskraft gedachten Endlosen fassen werden, auf welchem doch Spinoza's ganzes System ruhet *). Als eingeschränkte Wesen schwimmen wir im Raum und in der Zeit; wir zählen und messen alles mit ihrem Maß, und steigen mit Mühe von Bildern der Einbildungskraft zu dem Begriff, der alles Raum- und Zeitenmaß ausschließt. Hätte man diesen Unterschied gefaßt; gewiß man hätte nicht so viel von dem weltlichen und außerweltlichen Gott geredet, noch weniger würde man den Spinoza je beschuldigt haben, daß er seinen Gott in die Welt einschließe und mit derselben identificire. Sein unendliches, höchst-wirkliches Wesen ist so wenig die Welt selbst, als das Absolute der Vernunft und das Endlose der Einbildungskraft Eins sind: kein Theil der Welt kann also auch ein Theil Gottes seyn: denn das höchste Wesen ist seinem ersten Begriff nach untheilbar. Deutlich sehe ich jetzt, daß man unserm Philosophen den Pantheismus eben so unrecht Schuld gegeben habe, als den Atheismus. „Alle Dinge, sagt er, sind Modifikationen, oder wie er es sonst unanstößiger nennt, thätige Ausdrücke der göttlichen Kraft, Darstellungen einer der Welt einwohnenden ewigen Wirkung Gottes; nicht aber sind sie zertrennliche Theile eines völlig untheilbaren Einzigen Daseyns."

Theophron. Läugnen wollen wir's indessen nicht, Philolaus, daß manche Ausdrücke Spinoza's seinen Gegnern, die nur bei Ausdrücken stehen blie-

*) S. seinen merkwürdigen 29sten Br. Opp. posth. p. 465.

ben und solche durch andre seiner deutlichsten Grundsätze zu erklären nicht Lust hatten, zu Mißverständnissen Anlaß geben konnten. Auf eine ihm eigenthümliche Bedeutung des Worts Substanz hatte er sein System angelegt, und da er dieser eben so ungewöhnliche Bedeutungen der Worte Attribut, Modifikation u. s. beifügte, auch die Cartesische Erklärung der Materie als Ausdehnung beibehielt: so mußte er, dem größesten Theil seines Systems nach, harte Ausdrücke wählen. Den Irrthum aber, daß er das Wesen Gottes und der Welt verwirrt habe, hätte man ihm am wenigsten aufbürden sollen; viele seiner Theoreme werden eben deßwegen unbequem, weil er das Wesen Gottes und der Welt ja immer unterscheiden will und nicht genug wiederholen kann „Gott unter solcher Modifikation, unter solchem Attribut betrachtet." Wer ist, der den Begriff der naturirenden und naturirten Natur mehr als Er unterscheidet? — Den leichteren Zusammenhang philosophischer Wahrheiten fördern glückliche Wortkombinationen, und Leibnitz, dieser Proteus der Wissenschaft, ein vor Millionen andern leicht-verbindender Kopf, Er behält das Verdienst, eben nach so manchen unbequemen Darstellungsarten der Scholastiker, des Des-Cartes, Spinoza, Hobbes u. a. viel zu diesem leichtern Zusammenhange beigetragen zu haben. Eine glückliche Leichtigkeit mannichfaltiger Verbindungen war, wie mich dünkt, Leibnitzens glänzendes Talent: in seinen unbedeutendsten Aufsätzen hat er oft Samenkörner hingeworfen, die lange noch nicht alle aufgenommen, geschweige denn zur Ernte gediehen sind. Ihm

selbst fehlte die Zeit, seinen Reichthum ganz zu nutzen, weil er mit zu vielem zerstreuet war, und ihn zuletzt der Tod übereilte.

Philolaus. Sie schrieben unserm deutschen Philosophen unter andern das Verdienst zu, daß Er es zuerst gewesen, der beim Begriff von der Materie den Grund ihrer Erscheinung, immaterielle Substanzen, in die Metaphysik eingeführt habe; sollte nach Einführung derselben seine zwar sinnreiche, aber, wie mich dünkt, zu weit getriebene Hypothese der prästabilirten Harmonie zwischen Seelen und Körpern, als ob beide wie zwo Uhren zwar übereinstimmend, aber völlig unabhängig von einander spielen, nöthig gewesen seyn? Ward seine Materie von immateriellen Kräften dargestellt, in welche jede höhere Art immaterieller Kräfte wirken mag und kann, so bestätigte sich ja hiemit der sogenannte physische Einfluß, (den uns allenthalben die Natur zeigt und gegen welchen keine willkürliche Hypothese etwas vermag,) eben aus seinem System in einer standhaften Vorstellungsweise. Die ganze Welt Gottes wird ein Reich immaterieller Kräfte, deren keine ohne Verbindung mit andern ist, weil eben nur aus dieser Verbindung und gegenseitigen Wirkung ihrer aller alle Erscheinungen und Veränderungen der Welt werden. Und mit wie weniger Aufopferung hätte Leibnitz diesen Schritt thun mögen! da seine prästabilirte Harmonie eigentlich doch schon im Cartesianismus lag, der jene Abschichtung der Geister und Körper, von der wir bei Spinoza sprachen, auf sie gründet.

Theophron. Und wie, wenn eben diese Nähe des Carteſianismus unſern Leibnitz wie den Spinoza am vollen Gebrauch ſeiner beſſern Erklärung gehindert hätte? denn das iſt das Schickſal auch des fruchtbarſten menſchlichen Geiſtes, daß er, mit Ort und Zeit umfangen, in gewiſſen Ideen gleichſam aufwächſt, und ſich nachher nicht ohne Mühe von ihnen zu trennen vermag. Leibnitz lebte die blühendſte Zeit ſeines philoſophiſchen Lebens, den Gedanken nach, mehr in Frankreich als in Deutſchland. Dort ſtand er in ſo vielen Verbindungen; von dort aus glänzte ſein ſcharfſinniger Verſtand zuerſt über Europa auf. Da nun in Frankreich Des-Cartes und Malebranche, ſie mochten angenommen oder beſtritten werden, im meiſten Ruf ſtanden: wie anders, als daß ſeine Bemühung vorzüglich auf dieſes Feld der Ehre gezogen werden mußte? Er bildete alſo ſeine Hypotheſe der präſtabilirten Harmonie mit einer Geſchicklichkeit aus, daß ſie die Gelegenheits-Urſachen des Carteſius, ſo wie den unmittelbaren göttlichen Einfluß des Malebranche allerdings entbehrlich machen konnte, ob ſie gleich auf die mangelhaften Grundſätze des erſten Philoſophen ſelbſt gebauet war. Leibnitz ſprach ſo gern nach der Faſſungskraft Anderer; für ſie erfand er ſeine ſinnreichen Hypotheſen *). Als er ſpäterhin durch die Lehre

*) In schedis gallicis de systemate harmoniae praestabilitae agentibus, animam tantum, ut substantiam, non ut simul corporis Entelechiam consideravi, quia hoc ad rem, quam tunc agebam, ad explicandum nimirum consensum inter corpus et mentem non pertinebat; ne-

der Monadologie der Metaphysik über Körper einen andern Weg anwies, ließ er jene Hypothese, die einmal in Ruf gekommen war und zum Ruhm seines Namens viel beigetragen hatte, an ihrem Ort stehen, oder vielmehr er bog sie dieser neuen Hypothese sehr geschickt an, indem er jede Seele mit einem organischen Körper vereinigte. Blieb es gleich keine prästabilirte Harmonie mehr zwischen Geist und Materie, sondern eine Harmonie zwischen höheren und niederen Kräften; Harmonie blieb es doch immer: denn wer konnte, wer kann es erklären, wie Kraft auf Kraft wirket?

Philolaus. Sie retten ihren Verehrten fein; erlauben Sie mir aber zu sagen, daß ich im ganzen Spinoza, in dessen Ausdrücken doch Hartes genug ist, nichts so Gezwungenes gefunden habe, als eben diese prästabilirte Harmonie, die auch Er zum Grunde leget.

Theophron. Er? Wo?

Philolaus. Mich dünkt, allenthalben. „Seine zwei Attribute, Denken und Ausdehnung, oder Bewegung stehen neben einander; jedes muß für sich gedacht, keins kann aus dem andern erklärt werden; jedes durch sich aber drückt die Realität des Ewigen aus;" ist dieß nicht Harmonie? Harmonie zweier einander unmittelbarer Ausdrücke der höchsten Realität? Da sie in dieser ihren ewigen Grund haben, warum sollte man sie nicht Harmonie nennen dürfen?

---

que aliud a Cartesianis desiderabatur. Opp. Leibnit. T. II. P. 1. p. 269.

Theophron. Präſtabilirte Harmonie gewiß nicht, am wenigſten in Leibnitz Sinne; von ihr weiß Spinoza's Syſtem nichts. Es kennet keine endloſe Zahl einzelner Subſtanzen, deren Harmonie präſtabilirt wäre; nur Eine Selbſtſtändigkeit kennet es, die ſich auf unendliche Weiſe für uns in zwei großen Attributen ausdrückt. Nach Spinoza drücken beide Eine Weſenheit aus: aber, wie Er meint, iſt Eine aus der Andern nicht erklärlich. Jene Regel: wenn Zwei in einem Dritten Eins ſind, ſind ſie unter einander ſelbſt Eins, ſoll hier alſo nicht ſtatt finden; oder beide Attribute fielen in einander, und würden, da ſie Ein Weſen auf verſchiedene Art ausdrücken, Eins. Die Materie würde Geiſt, der Geiſt Materie, nur in unſerer Vorſtellungsart unterſchieden; ein Einerlei, dem Spinoza ſtark entgegenredet. Sie ſehen, hier will ſein Syſtem nicht erklären; es ſetzt voraus und nimmt an, was wir eben erklärt wiſſen wollten, „wie nämlich die ewige Monas ſich in Attributen als eine Dyas, als eine innere Denk- und äußere Bewegungskraft offenbare.“ Die Harmonie zwiſchen dieſem Aeußern und Innern entwickelt Spinoza nicht, da er ſie als Daſſelbe, als Eins in einem verſchiedenen Zwei, vorausſetzt, und auch im Menſchen bei der Verbindung zwiſchen Seele und Körper unerklärt annimmt. Man könnte ſie nicht anders als eine ſymboliſche Harmonie nennen, wenn man ihr den Namen Harmonie geben wollte. Das Expanſum mit allen in ihm wirkenden Kräften, der Bewegung u. ſ. wäre eine äußere Darſtellung der innern ewigen Denkkraft,

wie unser Körper der Ausdruck, oder, wie er's nennet, das Objekt der Seele ist; sind wir mit dieser mystischen Harmonie weiter, als wir waren *)?

Philolaus. Ich hoffe nicht, daß wir je weiter gelangen werden, ja ich sehe nicht, warum wir weiter gelangen müßten. Metaphysik heißt Nachphysik; nie sollte jene die Physik verlassen, sie aber immer begleiten. Allenthalben sodann bemerkt sie, wie Kraft ohne Organ nicht wirken, oder von uns wenigstens nicht wahrgenommen werden könne, wie allenthalben sich also das Aeußere zum Innern fügen, jenes in diesem erscheinen, dieß das Innere ausdrücken müsse, mit einem Wort, wie allenthalben sich die Natur organisire. Dieß ist Philosophie, die mit Weglassung mystischer Wortformen ihren Weg rüstig fortgehen, und jene Speculation ergänzen darf, die seit Des-Cartes, zum Theil im Gewande der Mathematik selbst, der

*) Nach Spinoza, sagt Lessing, ist die Seele nichts als der sich denkende Körper; der Körper nichts als die sich ausdehnende Seele. S. Lessings Leben und Nachlaß. Th. 2. S. 170. Genau und wahr. „Durch Spinoza ist Leibnitz nur auf die Spur der vorherbestimmten Harmonie gekommen." S. 167. Aber durch welchen andern Cartesianer oder ältern Philosophen konnte er nicht darauf gekommen seyn? Und warum durch einen ältern Philosophen? Drückt seine Hypothese, von Willkürlichkeiten gesondert, etwas anders aus als ein Gesetz der Erfahrung?

wahren Philosophie, d. i. der Kenntniß der Natur, voreilte.

Theophron. Uebereilen auch Sie sich nicht. Dieß Gewand, mein Freund, war ihr nützlich, es breitete die Sprache der Philosophie zu einem Calcul der Beobachtungen und Gedanken. Denn, forderte es nicht Bestimmtheit in den Begriffen, Genauigkeit in den Beweisen und Ordnung? Freilich konnte das Kleid nicht die Sache selbst ändern oder vertreten. Sind die Begriffe einmal willkürlich erfaßt oder unvollständig abstrahirt: so hilft alle mathematisch-reine Darstellung derselben, in der besten methodischen Ordnung, nichts. Hat man angenommen, was man nicht annehmen sollte, so werden die Beweise Scheinbeweise, und die strenge Form selbst ein Hinderniß der Wahrheit. Wir sahen dieß an Spinoza. Mit einem willkürlich-angenommenen Begriff, z. B. Substanz, Attribut, Modification, war eine Menge anderer willkürlicher Erklärungen eines Einen, das sich in zwei Attributen darstellt, u. s. veranlaßt, welche seine vortreffliche synthetische Methode nicht gut machen, wohl aber täuschend verbergen konnte. In der Kritik macht man die Probe, Verse in Prose aufzulösen, und nimmt den Grundsatz an, daß, was in Prose Unsinn ist, es auch in Versen seyn müsse; mit dem mathematischen Vortrage metaphysischer Sätze sollte man es eben so machen. Voraussetzungen, behauptend-harte Ausdrücke, die in ungebundener Rede den Verstand beleidigen, können durch die geometrische Form so wenig gutgemacht werden, daß man sich eher aufgebracht fühlt, wenn man

Sätze der Art dem Scheine nach demonstrirt sieht, und sich zuletzt orientiren muß, wie man mit der gesunden Vernunft daran sey. —

Philolaus. Sonderbare Philosophie, die sich zuletzt orientiret; da eben sie, dem Inhalt wie der Methode nach, vom Anfange bis zum Ende uns orientiren sollte. Genug indessen, daß Spinoza weder ein Atheist noch Pantheist ist; ein dritter harter Knoten in ihm bleibt mir noch übrig.

Theophron. Ich merke leicht, wer er sey; und wie, wenn wir eben in dem harten Knoten ein Goldstück fänden?

Philolaus. Es soll mich freuen, und jede Mühe der Auflösung des Knotens wird mir willkommen seyn; aber wer, m. Fr., ist der Verfasser der scholastischen Ode, die Sie mir neulich mittheilten?

Theophron. Ein Atheist, der verbrannt wurde, Vanini. Noch auf dem Richtplatz hob er einen Strohhalm auf und sagte: „daß, wenn er so unglücklich wäre, keine andern Beweise vom Daseyn Gottes zu haben, als diesen Strohhalm: so würde dieser ihm genug seyn."

Philolaus. Und ward verbrannt? Vielleicht sonst als Ketzer?

Theophron. Ein eitler junger Mann war er, von vielen Fähigkeiten und vieler Ruhmsucht: er wollte ein Julius Cäsar in der Philosophie seyn und ward ihr trauriges Opfer. Wie gefällt Ihnen seine Ode?

Philolaus. Für die Zeiten Vanini's gefällt sie mir sehr wohl. Der Ausdruck ist im Latein der da-

maligen Zeit und die Theorie über das höchste Wesen scholastisch; der zweite Theil des Gedichts aber ist innig und herzlich. Der Dichter, durchdrungen von seinem Gegenstande, bietet allen Reichthum seiner Sprache auf, um uns den Einzigen darzustellen, ohne den wir nichts, durch den wir alles sind, was wir sind, was wir können und wirken.

Theophron. So wird ihnen vielleicht auch dieß Blatt morgenländischer Sentenzen über das höchste Wesen nicht mißfallen. Sie sind im Geiste der Sprachen des Orients gedacht, und können nicht anders als in solchen gelesen werden. Zu Spinoza passen sie wohl; morgen sprechen wir über ihn weiter.

Gott.

Einige Ausprüche der Morgenländer.

In Ihm leben, weben und sind wir. Wir sind seines Geschlechts.

Paulus.

Von Ihm, in Ihm und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sey Ehre in Ewigkeit.

Paulus.

Wenn wir gleich viel sagen, so werden wir's doch nicht erschöpfen; der Inbegriff aller Gedanken, das All ist Er.

Sirach.

Ihm

Ihm allein kommt es zu, zu sagen: Ich! Er, dessen Reich ewig und dessen Wesen sich selbst genug ist. Wer außer ihm sagt: Ich! ist ein Teufel.

Der Geschöpfe Eigenschaften sind alle zwiefach: denn wie sie auf der einen Seite Macht haben: so haben sie auf der andern Schwachheit. Wenn sich in einer Sache Ueberfluß befindet: so findet sich auch Mangel bei ihr. Kenntniß und Unwissenheit sind mit einander vereinigt, Kraft und Schwachheit, Leben und Tod. Nur des Schöpfers Macht ist ohne Grenzen, sein Reichthum ohne Mangel, seine Wissenschaft ohne Dunkelheit, sein Leben ohne Tod. Alle Dinge sind zwiefach geschaffen, Gott allein ist einzig und ewig.

Die Menschen, o Gott, messen Dich nicht mit dem Maß, mit welchem Du gemessen werden mußt; nur von Deinem Wesen allein kann Dein Wesen begriffen werden. Denn was für ein Verhältniß kann seyn zwischen dem, der ewig ist, und zwischen dem, der in der Zeit geschaffen worden? zwischen ein wenig Wasser und Erde, und zwischen dem Herrn aller Dinge?

Die droben im Tempel seiner Herrlichkeit anbeten, gestehen es und sagen: „wir verehren Dich nicht, o Gott, mit würdiger Verehrung.“ Wenn sie den Glanz seiner Schönheit preisen, stehen sie erstaunt und klagen: „wir erkennen Dich nicht, o Gott, mit wahrer Erkenntniß.“

Und wer a nun jemand m i ch um sein Lob fragte,

was sollte der Sinnlose vom Bildlosen sagen? Der Liebende wird ein Opfer des Geliebten und das Opfer verstummt.

Sadi.

Ein Betrachter Gottes, ein redlicher Mann, senkte das Haupt zum Busen, und schien wie untergegangen im Meer der Beschauung. Als er emporkam, redete ihn Einer seiner Vertrauten an und sprach: was hast du schönes mitgebracht aus dem Garten, in dem du warest?

„Ich wollte Rosen brechen, antwortete er; mein Kleid, meinen Busen wollte ich anfüllen mit ihnen, ein Geschenk für meine Freunde; schon nahte ich mich dem Busch voll schöner erquickender Rosen; allein der starke Duft derselben berauschte, überwältigte mich; meiner Hand entsank das Kleid und alle gesammelten Rosen."

Lautsingende Nachtigall, von der Mücke lerne: was Liebe sey? Sie fliegt hinein in die geliebte Flamme, ihr Flügel versenget; todt und stumm sinkt sie darnieder.

Jene Prahler, jene Schwätzer von Gott wissen nichts von ihm; wer ihn kennet, schweigt.

O Du, höher als alle Gedanken, als alles Urtheil, als jede Meinung, als jede Einbildung. Alles, was die Väter sagten, las und hörte ich: Gespräch und Leben ist zu Ende, und ich bin eben am Anfange Deiner Beschreibung.

Sadi.

Drittes Gespräch.

Philolaus. Was haben Sie da für eine schöne Göttinn vor sich? Schön wie die Liebe und ernst wie die Weisheit: sie blickt zum verschleierten Busen hinab, und hält die Linke, als ob sie etwas an ihr messe; die gemessene Hand hält einen Zweig. Ihr stiller Tritt, die sanfte Erhabenheit in ihrer ganzen Haltung bezeichnen gewiß eine glückbringende, gute Göttinn.

Theophron. Es ist die Nemesis der Griechen; ein personificirter Begriff, den ich liebe. Ernst ist sie, die Tochter der Gerechtigkeit: sie misset mit der Rechten das Betragen und Glück der Sterblichen ab, und blickt unparteiisch zum Busen hinunter. Für den, der das Maß trifft, hält sie den Zweig der Belohnung.

Philolaus. Hat sie nicht sonst ein Rad unter ihren Füßen?

Theophron. Sie hat's; zur Anzeige, daß sie das Glück des Uebermüthigen im schnellen Nu, durch die leichteste Berührung, stürze und ihn verderbe. Bei der Bildsäule ließ der Künstler dieß Symbol weg, und gab ihr dafür den stillen Tritt, die feste Haltung, die Sie bemerkten; unsere Nemesis, m. Fr., soll des schreckenden stürzenden Rades auch nicht bedürfen. Das ernst-gütige Angesicht der Göttinn, ihr weises Maß und der Zweig des Glückes in ihrer Hand sind der Symbole genug, uns an die feste Naturwahrheit zu erinnern: „daß aller

Bestand, alles Wohlseyn, ja das Daseyn der Dinge selbst nur auf Maß, Proportion und Ordnung gebauet seyen, und sich durch diese allein erhalten."

Philolaus. Da treffen Sie, Theophron, auf den Satz eines meiner geachtetsten Philosophen, den ich den Leibnitz unserer Zeit nennen möchte, Lamberts. Sowohl in seinem Organon als in seiner Architektonik kann er nicht oft genug auf die Wahrheit zurückkommen, „daß der Beharrungszustand, mithin das Wesen jedes eingeschränkten Dinges, allenthalben auf einem Maximum beruhe, bei welchem gegenseitige Regeln einander einschränken, mithin die Bestandheit der Dinge und ihre innere Wahrheit, nebst dem Ebenmaß, der Ordnung, Schönheit, Güte, die sie begleiten, auf eine Art innerer Nothwendigkeit gegründet sey." Er gibt Ihnen also Ihre Nemesis, mit dem messenden Arm und dem Zweige in der Hand, als eine mathematisch-physisch-metaphysische Formel.

Theophron. Auch in dieser Gestalt habe ich sie lieb und, wenn sich ungleichartige Dinge vergleichen ließen, fast noch lieber, als in welcher sie der Künstler bildete. Dieser mußte sich begnügen, mancherlei Symbole zusammenzufügen; die abstrakte Wahrheit gibt mir solche als nothwendige Bestimmungen des Begriffes selbst, mithin nehmen das Maß und der Zweig der Belohnung in ihr eine wesentlichere Gestalt an. Aber wo ist das Rad der Veränderung, das der Nemesis gehöret, in ihrer mathematischen Formel?

Philolaus. Der Weltweise vergaß es nicht; er bemerkte, „daß, wenn Dinge oder Systeme von

Dingen in ihrem Beharrungszustande gestört werden, sie sich demselben auf eine oder die andere Weise wieder zu nähern trachten" und bestimmte die Weisen.

Theophron. Vortrefflich. Sie sehen, Philolaus, den Vorzug solcher wissenschaftlichen Formeln. Was der gemeine Verstand in täglichen Erfahrungen dunkel bemerkt, bringen sie ins Licht, führen es auf allgemeine Gesetze, ja wo möglich auf Zahl und Größe zurück; dadurch bekommt ihre Behauptung einen Werth der bestimmten Gewißheit, ja einer allgemeinen Anwendung, die man nachher bei jedem einzelnen Gegenstande gern verfolget. Wahrscheinlich wird es Ihr Lambert auch so gemacht haben.

Philolaus. In reichem Maße. Er wendet das Maximum seines Beharrungszustandes in mancherlei Beispielen auf die verschiedensten Gegenstände an, und findet es bei allen beschränkten und zusammengesetzten Systemen der Kräfte. So hat er in einer eigenen Abhandlung die Bewegungen des menschlichen Körpers berechnet und eine Reihe von ihren Maximis gefunden: gleichergestalt hat er eine Theorie der Ordnung versucht und seinen Beharrungszustand auch auf Gegenstände der Schönheit, der Güte, des Nutzens anzuwenden angefangen. Er hat mehrmals den Wunsch geäußert, daß bei allen Systemen zusammengesetzter, beschränkter Kräfte diese Regel bewiesen und angewandt werden möchte. Gewiß hätte er auch selbst diesen seinen Lieblingssatz noch weiter verfolgt, wenn ihn

nicht ein frühzeitiger Tod zum Nachtheil mehrerer Wissenschaften, die er anbaute, dahingerissen hätte.

Theophron. Sein Tod ist zu bedauern; aber andere Geister werden anbauen, was er angebaut zu sehen wünschte. In der mathematischen Physik hat man mehrere dergleichen Gesetze und Compensationen bereits gefunden, die alle Willkür ausschließen, und dem denkenden Geist den hohen Begriff „innerer Vollkommenheit, Güte und Schönheit in der Existenz und Fortdauer eines Dinges" zu seiner unbeschreiblichen Freude geben. Aus manchen dieser Bemerkungen hat man freilich Anfangs zuviel schließen wollen; das schadet aber der Schönheit ihrer Erfindung nicht. Der Irrthum schleift sich ab; die Wahrheit bleibet. Je mehr die Physik zunimmt: desto weiter kommen wir aus dem Reich blinder Macht und Willkür hinaus, in's Reich der weisesten Nothwendigkeit, einer in sich selbst festen Güte und Schönheit. Jede sinnlose Furcht verschwindet, wenn der freudigklare Sinn allenthalben eine Schöpfung gewahr wird, in deren kleinstem Punkt der ganze Gott in Gesetzen seiner Weisheit und Güte gegenwärtig ist, und, dem Wesen jedes Geschöpfs nach, mit seiner ungetheilten und untheilbaren Kraft wirket. Wo bleibt z.B. der leere Schrecken, daß ein Komet unsere Erde überflügeln möge, seitdem man den Gang dieser Weltkörper genauer kennt, und nach den bisher gemachten Wahrnehmungen selbst die Fälle berechnet hat, in welchen eine solche Ueberstürzung zu befürchten wäre? Die Möglichkeit dieses Unfalls wird durch die Berechnung so ungeheuer klein, daß sie, dem

großen Verhältniß der Kräfte nach, durch welche sich das Weltall erhält, beinahe zum Nichts verschwindet. Was hat man nicht von den Unregelmäßigkeiten und ihren bösen Folgen gewähnt, in welche sich die Himmelskörper durch ihre gegenseitigen Anziehungen mit der Zeit stürzen müßten! Der leere Schrecken ist durch die klärere Ansicht der Sache selbst verschwunden, da man gefunden hat, daß nach unwandelbaren Gesetzen alle Störungen der Planeten periodisch in bestimmten Grenzen enthalten sind, und diese Unregelmäßigkeiten einander selbst compensiren; das Planetensystem ist also bestehend, bleibend. Wohlthätige, schöne Nothwendigkeit, unter deren überallausgebreitetem Scepter wir leben! Sie ist ein Kind der höchsten Weisheit, die Zwillingsschwester der ewigen Macht, die Mutter aller Güte, Glückseligkeit, Sicherheit und Ordnung *). Wüßte ich ein schöneres Bild derselben aus dem Alterthum; die Nemesis sollte dieser höheren Adrastea sogleich ihren Platz einräumen.

Philolaus. Das also war das Goldstück, das sie mir in dem Knoten versprachen, den uns Spinoza mit seiner innern Nothwendigkeit der Natur Gottes, die uns offenbaret, ja in und um uns wesentlich ausgedrückt sey in allen höch-

*) Die hieher gehörigen astronomischen Abhandlungen von la Grange und la Place stehen in den Denkschriften der Berliner und Pariser Akademie. Des Newtons unserer Zeit, Pierre Simon la Place Exposition du Systeme du monde, die seitdem (1796) erschien, ist eine Himmelscharte dieser weisen, ewigen Gesetze des Weltalls. Anmerk. der 2te Ausgabe.

sten Naturgesetzen, geknüpft hat? Aber, Theophron, der Knoten ist noch nicht gelöset. Wie hart redet er gegen alle Absichten Gottes in der Schöpfung! Wie bestimmt spricht er Gott den Verstand und Willen ab, und leitet alles, was da ist, blos und allein aus seiner unendlichen Macht ab, die er nicht nur über Verstand und Absichten setzt, sondern auch von denselben trennet und unterscheidet*). Sie wissen, m. Fr., daß diese Sätze unserm Philosophen die eifrigsten Gegner zugezogen haben **); selbst Leibnitz, der den Spinoza ehren mußte, hat sich in seiner Theodicee und sonst auf's bestimmteste gegen sie erklärt ***). Wenn Sie diese so beleidigenden Sätze mit dem in manchem andern so vortrefflichen System des Spinoza vereinigen können, so wünsche ich mir selbst die Nemesis zu seyn, die Ihnen den Zweig reiche.

Theophron. Ich wünsche ihn nur aus der Hand der Wahrheit: denn ich kann klar beweisen, theils daß Spinoza auch in diesen Sätzen nur deßhalb anstößig ist, weil er in der Carteſischen Sprache sprach, und auf das bestimmteste in ihr sprechen wollte; theils daß man ihn noch viel härter verstanden hat, als er sich hart ausdrückte. Setzen wir jene

*) „Der wirkende Verstand (intellectus actu), sey er end„lich oder unendlich, muß wie Wille, Liebe, Begierde „zur abgeleiteten, nicht zur hervorbringenden Natur „gezählt werden.“ Prop. 31. „Die Natur hat keinen „vorgesetzten Endzweck; alle Endursachen sind Dichtungen der Menschen“ Prop. 36. append. u. f.

**) S. Br. 24. 25. u. f.

***) S. im Register seiner Opp. den Namen Spinoza.

Ausdrücke des Cartesianismus in andere uns geläufigere um, und erklären des Spinoza Sätze der reinen Grundidee zufolge, auf welche er sein ganzes System bauete: so hellen sie sich auf; die Nebel ziehen hinweg und Spinoza gewinnt, wie mich dünkt, selbst einen Schritt vor Leibnitz voraus, der vorsichtig, aber in diesem Stück vielleicht zu vorsichtig, also auch nicht genugthuend auf ihn folgte.

Philolaus. Ich bin sehr neugierig.

Theophron. Zuerst läugne ich's völlig, daß Spinoza Gott zu einem gedankenlosen Wesen dichte; schwerlich kann es einen Irrthum geben, der seinem System mehr zuwider liefe als dieser. Das Wesen Gottes ist bei ihm durchaus Wirklichkeit, und Spinoza war selbst zu sehr ein Denker, um nicht die Realität auch dieser Vollkommenheit, der höchsten, die wir kennen, innig zu schätzen und zu fühlen. Sein höchstes Wesen also, das alle Vollkommenheit auf die vollkommenste Weise besitzet, kann der vorzüglichsten derselben, des Denkens, nicht ermangeln: denn wie wären sonst, da alles nur durch Ihn und in Ihm ist, Gedanken und Vorstellungsarten in eingeschränkten, denkenden Geschöpfen? die, nach Spinoza's System, allesammt ja nur Darstellungen und reale Folgen jenes höchstrealen Daseyns sind, das, nach seiner Erklärung, allein den Namen eines Selbstbestehenden verdienet. In Gott ist also, wie er oft und deutlich sagt *), unter unendlichen Eigenschaften auch

*) „Je mehr Realität oder Wirklichkeit ein Ding besitzt, „desto mehr Attribute kommen ihm zu." (Prop. 9)

die Vollkommenheit eines unendlichen Denkens, die Spinoza eben nur deßwegen vom Verstande und

---

„Gott, das selbstständige Wesen, bestehend in unend„lichen Attributen, deren jedes sein unendliches ewi„ges Wesen ausdrückt, existirt nothwendig.“ (Prop. 11.) „Aus der Nothwendigkeit der göttlichen Natur muß „Unendliches auf unendliche Wesen, d. i. Alles, dessen „ein unendlicher Verstand fähig ist, (quae sub intellec„tum infinitum cadere possunt) folgen.“ (Prop. 16.) „Gottes Verstand ist die Ursache der Dinge, sowohl „ihrer Existenz als ihrem Wesen nach; er ist also vom „Verstande aller Dinge wesentlich unterschieden.“ „(Prop. 18. Schol.) Gottes Existenz und Wesen ist „Eins und Dasselbe.“ Prop. 20. „Auf keine andere „Weise, in keiner andern Ordnung haben die Dinge „hervorgebracht werden können, als sie hervorgebracht „sind; mithin in der größesten Vollkommenheit, weil „sie aus der vollkommensten Natur nothwendig fol„gen. Niemand kann uns überreden, zu glauben, daß „Gott nicht alles, was in seinem Verstande ist, in der „Vollkommenheit, wie er es erkennet, schaffen wolle.“ (Prop. 33. Schol. 2.) „Gedanke ist ein Attribut Got„tes, Eins seiner unendlichen Attribute, das sein „ewiges unendliches Wesen ausdrückt.“ (P. 11. Prop. 1.) „In Gott ist nothwendig eine Idee sowohl seines „Wesens, als alles dessen, was aus seinem Wesen „nothwendig folgt. Der Pöbel versteht unter Gottes „Macht eine freie Willkür, wir haben aber gezeigt, „daß Gott mit derselben Nothwendigkeit handle, mit „der er sich selbst erkennet, (se ipsum intelligit) „d. i. wie es aus der Nothwendigkeit der göttlichen „Natur folgt, daß Gott sich selbst erkenne, so „folgt auch aus ihr, daß Gott Unendliches auf unend„liche Weise wirke.“ (Prop. 3. Schol.) „Die Idee „Gottes, aus welcher Unendliches auf unendliche Weise

Vorstellungsweisen eingeschränkter Wesen streng unterscheidet, um jene als ursprünglich, absolut und einzig in ihrer Art, ganz unvergleichbar mit diesen, zu bezeichnen. Sie werden sein Gleichniß bemerkt haben, daß sich die Gedanken Gottes zu menschlichen Vorstellungsarten wohl kaum anders verhalten könnten, als das Gestirn am Himmel, das man den Hund nennt, zu einem irdischen Hunde. —

Philolaus. Das Gleichniß hat mich mehr betroffen als belehret.

Theophron. Belehren sollte es auch nicht; aber scharf unterscheiden. Es zeigt, daß Spinoza auch hier lieber zu scharf griff und sich zu hart ausdrückte, als daß Er, ein Eifrer für den würdigsten, höchsten Begriff von Gott, diesen zu irgend einer schwachen Vergleichung mit Verstandesbegriffen oder Kräften, denen die verständlichen Dinge vorliegen müssen, erniedrigen wollte. Daß alle reine, wahre, vollständige Erkenntniß auch in unserer Seele gleichsam nur eine Formel des göttlichen Erkennens sey: das, getraue ich mir zu sagen, hat niemand stärker behauptet als Spinoza, Er,

---

„folgt, kann nur Eine seyn: denn ein unendlicher „Verstand begreift nichts in sich, als Gottes Attribute „und Affectionen." (Prop. 4.) „Die Ordnung und Verbindung seiner Ideen ist die Ordnung und Verbindung der Sachen selbst." (Prop. 7.) „Was irgend „vom unendlichen Verstande gedacht werden kann als „constituirend des selbstbestehenden Wesens, das alles „gehört zum Einzigen Selbstständigen." u. s. (Prop. 7. Schol.)

der die Natur des Göttlichen im Menschen einzig nur in diese, Gott gleichsam ähnliche, reine, lebendige Erkenntniß Gottes, seiner Eigenschaften und Wirkungen setzte.

Philolaus. Wie aber? sollte Spinoza's unendlich-denkendes Wesen nicht blos ein gesammelter Name aller der Verstandes- und Denkkräfte seyn, die in einzelnen Geschöpfen allein wirklich sind und denken?

Theophron. Gott ein gesammelter Name? das wirklichste Wesen ein Unding, der Schatte in der Vorstellungsart einzelner Menschen? oder vielmehr ein bloßes Wort, der Schall eines Namens? Der höchst-Lebendige also ein Todter, der Allwirksame ein Nichts, die letzte stumpfste Wirkung menschlicher Kräfte? Philolaus, wenn Sie das aus eigener Meinung dem Spinoza zuschreiben und das völligste Gegentheil seines Systems zu seinem System machen können! — Doch das können Sie nicht. Unmöglich, daß Sie den auch in seinen Behauptungen wenigstens zusammenhängenden Weltweisen von Blatt zu Blatt, von Anfang zu Ende so mißverstehen konnten. Wahrscheinlich sprachen Sie aus dem Munde seiner Gegner im vorigen Jahrhundert. —

Philolaus. Eifern Sie nicht; im Gespräch führt man bisweilen auch einen fremden Gast ein, wenn er der Materie forthilft und sie durch Gegensätze erläutert. Für mich bin ich über Spinoza's Meinung hierüber durchaus nicht zweifelhaft gewesen, seitdem ich seine Ethik gelesen. Wie eifert er gegen die, die Gott zu einem abstrakten,

todten Consectarium der Welt machen wollen! da dieses einzige Wesen bei ihm die Ursache alles Seyns und Denkens, mithin auch unserer Vernunft, jeder Wahrheit und jeder Verbindung von Wahrheiten ist! Wie hoch hält er eine vollständige und vollkommene Idee *)! Sie ist ihm die Erkenntniß der Gesetze der Natur, in ihnen des ewigen, göttlichen Wesens; göttlich auch darin, daß sie die Dinge nicht zufällig, sondern als nothwendig unter einem Bilde der Ewigkeit denket, und eben dieser innern Nothwendigkeit wegen ihrer so gewiß ist, wie Gott derselben gewiß sein kann. Höher läßt sich das Wesen des menschlichen Gemüths, das kraft seiner Natur Wahrheit erkennet, und solche als Wahrheit liebt, schwerlich heben; und Er, der das Denken so hoch erhob, sollte seinen Gott, den Ursprung, Gegenstand und Inbegriff aller Erkenntniß, gedankenlos, blind wie einen Polyphemus gedichtet haben? Beinahe schäme ich mich selbst vor dem Geiste des Mannes, daß ich diesen Antipoden-Vorwurf gegen ihn auch nur beiläufig anführte.

Theophron. Wohlan also, eine unendliche, ursprüngliche Denkkraft ist nach Spinoza Gott wesentlich; über die unendliche Wirkungskraft in ihm haben wir, diesem System nach, nicht zu zweifeln.

Philolaus. Nein! denn auch in der entsprungenen Natur ist nach Spinoza Verstand und Wille sogar Eins. D. i. in unserer lindern Spra-

*) Zeuge dessen ist Spinoza's ganze Ethik.

che ein Verstand, der das Beste einsieht, muß auch das Beste wollen und, wenn er die Kraft dazu hat, es wirken. An der unendlichen Macht seines Gottes aber ist nicht zu zweifeln, da eben diese Macht, d. i. Wirklichkeit und Wirksamkeit, ihm das ist, woher er alles leitet.

Theophron. Was, meinen Sie, hinderte ihn also, daß er die unendliche Denk- und Wirkungskraft nicht verband, und in dieser Verbindung das nicht deutlicher ausdrückte, was er in ihr nothwendig finden mußte, nämlich: (nach unserer Weise zu reden) daß die höchste Macht nothwendig auch die weiseste Macht, mithin eine nach innern ewigen Gesetzen geordnete, unendliche Güte sey? Denn eine ungeordnete, regellose, blinde Macht ist ja nie die höchste: nie kann sie das Vorbild und der Inbegriff aller der innern Wahrheit und Regelmäßigkeit seyn, die wir, obgleich so eingeschränkte Wesen, nach ewigen Gesetzen in der Schöpfung bemerken; wenn sie selbst diese Gesetze nicht kennet, und solche nicht als ihre ewige, innere Natur ausübet. Von einer geordneten müßte die blinde Macht nothwendig übertroffen werden und könnte also nicht Gott seyn. —

Philolaus. Ich danke Ihnen, daß Sie mir auf Einmal den Schleier zerreißen, der mir, nicht Spinoza, das Licht nahm. In der Cartesischen Terminologie standen Gedanke und Ausdehnung ihm als zwei aus einander unerklärliche Attribute entgegen: der Gedanke kann nicht durch die Ausdehnung, die Ausdehnung nicht durch den Gedanken begrenzt werden. Da er nun beide als Eigenschaften Gottes

eines untheilbaren Wesens, annahm, und keine durch die andere zu erklären wagte; so mußte er ein drittes annehmen, unter welches sich beide fügten, und das war — was konnte es anders seyn? als Macht, d. i. wirkliche Wirksamkeit, wirksames Daseyn! Der Begriff von Macht, wie der Begriff von Materie und des Denkens — entwickelt, fallen alle drei, diesem System selbst zufolge, in einander, d. i. in den Begriff einer Urkraft, die eben sowohl in der Materie, als dem Organ der Begriffe, als im Denken selbst unendlich wirket. Auch Macht und Gedanke werden hiemit Eins: denn der Gedanke ist Macht, und zwar die vollkommenste, schlechterdings unendliche Macht, eben dadurch, daß er alles in sich ist und hat, was zur unendlichen, in sich selbst gegründeten, sich selbst ausdrückenden Macht gehöret. Der Knoten ist also gelöset, und das Gold in demselben liegt vor mir. Die „ewige Urkraft," die Kraft aller Kräfte, ist nur Eine; und in jeder Eigenschaft derselben, wie solche unser Verstand auch theilen möge, ist sie gleich unendlich. Nach ewigen Gesetzen seines Wesens denkt, wirkt und ist Gott das Vollkommenste auf jede von ihm allein denkbare, d. i. die vollkommenste Weise. Nicht weise sind seine Gedanken, sondern die Weisheit: nicht gut allein sind seine Wirkungen, sondern die Güte: und das alles nicht aus Zwang, nicht aus Willkür, als ob auch das Gegentheil statt haben könnte, sondern aus seiner innern, ewigen, ihm wesentlichen Natur; aus ursprünglicher, vollkommenster Güte, d. i. Thätigkeit und Wahrheit.

Jetzt sehe ich auch, m. Fr., warum Spinoza so sehr gegen die „End-Absichten" ist und dem Anschein nach hart gegen sie redet. Sie sind ihm schwache Ueberlegungen und Vorstellungsarten, Willkürlichkeiten und Velleitäten, die z. B. der Künstler gewollt aber auch nicht gewollt haben könnte. Was Gott wirkte, darüber durfte er nicht erst rathschlagen und wählen; die Wirkung floß aus der Natur des vollkommensten Wesens: sie war einzig, und außer ihr nichts anders möglich.

Jetzt weiß ich, warum die vielen Anthropopathieen, selbst in Leibnitz vortrefflicher Theodicee, mir nie recht zum Herzen wollten, ob ich damals gleich an ihre Stelle nichts bessers zu setzen wußte, weil ich vor der blinden Nothwendigkeit zurückbebte. Ich bemerke jetzt, daß meine Furcht vergebens war, und daß man keine blinde Nothwendigkeit nöthig habe, um jene lichtvolle, wirkende Nothwendigkeit zu verehren, die durch die Natur ihres Wesens ist und denkt und will und wirket. Haben Sie die Theodicee zur Hand, Theophron?

Theophron. In mehr als einer Sprache; hier aber eine kürzere Theodicee von einem unserer beliebtesten Dichter *).

Philolaus.

„Die Risse liegen aufgeschlagen
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht;
Die Welt verändert sich mit immer neuer Pracht,

Nach

*) Us lyrische Gedichte, Theodicee.

Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die Eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzückt hatten;
Der Schöpfer wählt sie nicht: er wählet unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz" —

Es ist die treue Theodicee des Leibnitz, schön versifiziret; doch aber, wie mich dünkt, vom Philosophen gedacht auf Kosten rein-philosophischer gottes-würdiger Wahrheit. Vor Gott lagen keine Risse aufgeschlagen; er saß nicht wie ein grübelnder Künstler, der sich den Kopf zerbrach, entwarf, verglich, verwarf, wählte. Kein Reich des Möglichen ist außer der Macht und dem Willen des Unendlichen da: denn wenn Er's nicht schaffen wollte, nicht schaffen konnte: so war es nicht möglich. Keine Welt, geschweige tausend Welten nach lockenden Entwürfen, die nur eines Winks zu ihrem Daseyn bedurft hätten, und die Gott doch nicht wählte, konnten je ein Gedanke Gottes werden. Er spielte nicht mit Welten, wie Kinder mit Seifenblasen spielen, bis ihm Eine gefiel und er sie vorzog. Waren tausend andere außer dieser möglich: so konnte ein größerer Gott sie erschaffen; der schwächere, mühsam-überlegende ward von ihm überwunden und war nicht Gott —

Theophron. Bemerkten Sie es? Eben dieß sagt Spinoza*).

*) „Da in dem Ewigen es weder ein Wenn, noch ein Vorher und Nachher gibt, so folgt aus der bloßen

Philolaus. Ich bemerkte es wohl und lese weiter:

„Eh' ihn die Morgensterne lobten
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkor der Weiseste den ausgeführten Plan —

Die schönen Verse sagen dasselbe. Der Weiseste erkor nicht, wo es keiner vorgängigen, zweifelnden Ueberlegung bedurfte. Alle diese Gedankenreihen, diese Plane, diese wechselnden Entwürfe sind mit der vollkommensten Natur des unendlichen, unveränderlichen Geistes unvereinbar. Sie gehören in jene taube und stumme Ewigkeit, die der müßige Gott

— — — „einst einsam durchgedacht,
„Bis dann erst und nicht eh' er eine Welt gemacht,"

worüber wir schon Eins sind. Mich wundert, wie Leibnitz dergleichen Anthropopathieen Raum geben konnte.

Theophron. Darüber wundern Sie sich nicht. Er gab ihnen in einem populären Buch, seiner Theodicee, Raum, und Sie wissen, wozu die populare Vorstellungsart oft verleitet. Die vielen und scheinbaren Einwürfe Bayle's zwangen ihn, seine Gegengründe behutsam vorzutragen, und sie auf alle Seiten zu wenden; daher dann die Anthro-

---

Vollkommenheit Gottes, daß er ein Anderes beschließen, als er beschlossen hat, weder könne noch gekonnt habe. Vor seinen Beschlüssen war es nicht, noch ohne dieselbe. Aenderte er diese, so würde er seinen Verstand und Willen ändern, d. i. ein anderer Gott seyn." (Prop. 33. Schol. 2.)

popathieen, ja beinahe durchgängig ein fortgesetzter feiner Anthropomorphismus, den auch ich zwar für mich aus diesem schönen Buch hinwegwünschte, der aber für Leibnitzens Zeiten zu seinem Zweck nöthig war. Schade nur, daß seine Nachfolger nicht immer unterschieden, was bei ihm bloß Einkleidung oder Accommodation war, und was strenge zu seinem System gehöret. So hat man z. B. auch den Spinoza lange und oft durch Unterscheidung der Welt „außer Gott und in Gott" widerlegen wollen. „In Gott sey die Welt ewig als Idee," d. i. als Seifenblase gewesen, mit welcher er in der Einbildung spielte: er ergötzte sich an ihr und brütete große, große Ewigkeiten hindurch das ungeborne Ei aus. Jetzt kam die Zeit; (denken Sie sich in der Ewigkeit des müßigen Gottes die lange, lange Zeit) und nun beschloß er zu schaffen. Plötzlich trat die Welt aus Gott heraus, sie, die so lange in ihm gewesen war, und jetzt ist sie immer außer demselben; Er außer der Welt. Im großen Nichts der uralten, müßigen Ewigkeit hat er sein Räumchen, wo er sich selbst betrachtet, und wahrscheinlich über das Project einer andern Welt nachsinnt. Ich gestehe es, Epikurs Götter sind mir leidlicher als dieß müßige, melancholische Wesen, durch welches man frisch und frei den Spinoza zu widerlegen glaubte. Leibnitz ist an diesen Unbegriffen nicht Schuld, als sofern er als ein dichterischer Kopf auch bei strengen Wahrheiten Einkleidung, d. i. Bilder, Gleichnisse, Allegorien, Anthropopathieen und anstößig scheinenden Wahrheiten das Bequemen zu fremden Begriffen nie verschmähte.

Philolaus. Desto schlimmer für seine Nachfolger: denn da sie den Kern von der Schale nicht sonderten, so hieß ihnen Leibnitzianismus, was bei Leibnitz selbst nur einkleidende Dichtung oder Accommodation war. — Gegen die Nothwendigkeit des Spinoza indessen hat er sich stark erkläret.

Theophron. In einer populären Theodicee, in der es nicht sein Zweck war, den Spinoza sanft zurechtzurücken, wie er's in einer andern vortrefflichen Schrift mit Locke gethan hat*), sondern sein eigenes System von Spinoza's scharf zu unterscheiden.

Philolaus. Und dieß eigene System Leibnitzens war —

Theophron. Das System der moralischen Nothwendigkeit in Gott, nach welchem er das Beste aus Convenienz wählte.

Philolaus. Und wie ist die moralische Nothwendigkeit von der Nothwendigkeit, die wir die wesentliche, innere, göttliche nennen wollen, unterschieden? Gott muß das Beste, nicht durch eine schwache Willkür, sondern seiner Natur nach, ohne langsame Vergleichung mit dem Schlechtern, das an sich ein Nichts ist, vollständig einsehen und wirken. Auch im System des Spinoza ist von einem physischen, d. i. blinden äußern Zwange gar nicht die Rede; gegen ihn streitet er aus vollen Kräften **). Sittengesetze von außen aber kennet Gott nicht —

*) Oeuvr. Philosophiques de Leibnitz publ. p. Raspe Amst. 1765. beinahe die lehrreichste unter Leibnitzens Schriften, von dem übrigens jede Zeile lehrreich ist.

**) „Keineswegs unterwerfe ich Gott einem Fatum,

Theophron. An die dachte auch Leibnitz nicht, da er das Wort „moralische Nothwendigkeit" wählte; er setzte sie bloß der physischen, d. i. der blinden Macht oder dem äußern Zwange entgegen, und stieß sich in Ansehung der ersten an die harten Ausdrücke des Spinoza. Selbst seine moralische Nothwendigkeit in Gott hat er, so viel er konnte, durch Anthropopathieen eines Entwurfs, einer Wahl, der Convenienz u. s. gemildert.

Philolaus. Ob Bayle nichts darauf zu antworten gehabt hätte, ist eine Frage. Leibnitz mußte sich bei jener Wahl, in welcher Gott das Beste nach Convenienz wählet, auf Absichten beziehen, die nur Gott wisse, die wir als gut annehmen, eben weil sie Gott wählte, sonst würde er sie nicht gewählt haben u. s.

Theophron. Das mußte er freilich.

Philolaus. Und welcher Sterbliche wird's nicht thun müssen? sobald er von der innern Nothwendigkeit, die durch sich selbst Güte ist, den Blick wegwendet, und einzelne Absichten Gottes nach Convenienz errathen will. Unvermuthet sinkt er in ein Meer erdichteter Endzwecke, die er bewundert oder vermuthet, bei welchen er aber den Grund der gan-

---

sondern ich denke mir, daß aus der Natur Gottes alles so nothwendig folge, wie jeder es sich aus der Natur Gottes folgend denkt, daß Gott sich selbst erkennet. Beim letzten läugnet niemand, daß es aus der göttlichen Natur nothwendig folge, und doch denkt sich dabei niemand, daß Gott von einem Schicksal gezwungen sich selbst erkenne; er erkennet sich frei, und doch nothwendig." Br. 23. Opp. post. p. 453.

zen Erscheinung, die innere Natur der Sache, nach unwandelbar-ewigen Gesetzen, zu erforschen leicht aufgibt. Welche Menge Theodiceen, Teleologieen, Physiko-Theologieen sind auf diese Convenienz errichtet, die aus Convenienz dem höchsten Wesen oft nicht nur sehr eingeschränkte, schwache Absichten unterschoben, sondern zuletzt darauf hinausgingen, alles zur Willkür Gottes zu machen, die goldne Kette der Natur zu zerreißen, um ein paar Gegenstände in ihr zu isoliren, daß eben an dieser und jener Stelle ein elektrischer Funke willkürlicher göttlicher Absicht erscheine. Ich gestehe, das ist meine Philosophie nicht.

Theophron. Und welches ist die Ihrige, Philolaus?

Philolaus. Um die Gesetze der Natur, um die innere Natur der Dinge mich zu bekümmern, wie sie da sind. Bedingt ist das Daseyn der Welt, daran zweifelt niemand: denn eine Wirkung ist nur durch ihre Ursache, nicht durch sich selber. Da aber die Welt einmal da ist, (wie sie auch entstanden seyn möge,) und nicht etwa nur hie und da Spuren von Macht, Weisheit und Güte zeigt, wie man gemeiniglich redet, sondern in jedem Punkt, im Wesen jedes Dinges und seiner Eigenschaften, (wenn ich so sagen darf) den ganzen Gott offenbaret, wie er nämlich in diesem Symbol, in diesem Punkt des Raumes und der Zeit sichtbar und energisch werden konnte; welche Kindheit wäre es, allein und immer zu fragen: warum und zu welchen geheimen Absichten er sich denn wohl hier also, dort also geoffenbaret haben möge? statt der nothwendigern und

schönern Untersuchung: was es denn eigentlich sey, das sich und welchergestalt es sich offenbare? d. i. welche Kräfte der Natur und nach welchen Gesetzen sie, nicht nur in diesem oder jenem Organ, sondern allenthalben organisch, wirken.

Theophron. Fahren Sie fort, Philolaus.

Philolaus. Wir nennen die Welt, weil sie eine Wirkung und voll Wirkungen ist, zufällig; der Ausdruck ist unpassend und selbst der Sprache zuwider. Die Wirkung der höchsten Macht, die nach nothwendigen innern Gesetzen ihres Wesens, mithin der vollkommensten Güte und Weisheit wirket, ist nicht Zufall, so wenig der Verstand Gottes (das Wort im rechten Sinne gebraucht) zufällig weise, zufällig gut ist. Er schuf das Mögliche und einer unendlichen Macht ist alles Mögliche möglich. Dieß alles nun ist, wie wir's nennen, durch Raum und Zeit, d. i. durch wesentliche Ordnung, verbunden: jedes hervorgebrachte Ding ist durch die vollkommenste Individualität bestimmt und mit ihr umschränket: weder im Ganzen der Welt, noch in ihrem kleinsten Theile ist also Zufall. Außer dem, was der allmächtig-wirkende Geist möglich fand, ist jede Möglichkeit ein Traum, so wie es außer dem Raume keinen Raum, außer der Zeit keine Zeit gibt. Alles dieß sind leere Phantome der Einbildungskraft, Worte, die ein Traum zusammensetzte, und in denen nur ein Traum Anschauungen wähnet.

Keinen Augenblick also ruhete der Schöpfer: denn in der Ewigkeit Gottes gibt's keine Augenblicke und der wesentlich Wirksame ruhete nie. Deßhalb aber ist die Welt nicht wie Gott ewig: denn sie ist

eine Verkindung von Dingen der Zeit. Jeder Augenblick der Zeitenfolge also, ja die ganze Zeitenfolge selbst ist mit der absoluten Ewigkeit Gottes unvergleichbar. Alle Dinge der Zeitenfolge sind bedingt, sind abhängig von einander, ganz abhängig endlich von der Ursache, die sie hervorbrachte; keins derselben ist also mit dem Daseyn Gottes zu vergleichen. Was die Zeit für die Folge ist: ist der Raum für die Coexistenz. Gott ist durch keinen Raum ausmeßbar, weil er mit keinem Dinge als seines Gleichen coexistirt; er ist aber die ewige Ursache, die unergründliche Wurzel aller Dinge, so erhaben über unsere Einbildungskraft, daß in ihm aller Raum und alle Zeit, Denkbilder unserer Phantasie, schwinden. Wir endliche Wesen, mit Raum und Zeit umfangen, die wir uns alles nur unter ihrem Maß denken, wir können von der höchsten Ursache nur sagen: sie ist, sie wirket; aber mit diesem Worte sagen wir alles. Mit unendlicher Macht, die durch sich die höchste Güte ist, wirkt sie in jedem Punkt des Raums, in jedem Augenblick der forteilenden Zeit; Raum und Zeit aber sind nur uns ein dunkles oder helleres Bild von Zusammenhang der Wesen nach jener festbestimmten ewigen Ordnung, welche die Eigenschaft und Wirkung der unendlichen Wirklichkeit selbst ist, mithin auf nichts geringerm als dieser untheilbaren ewigen Unendlichkeit ruhet. Kein edleres Geschäft also kennt unser Geist, als, in den uns gegebenen Symbolen der Wirklichkeit, der Ordnung zu folgen, die im Verstande des Ewigen war, ist und seyn wird. Jedes seiner Gesetze ist das Wesen der Dinge selbst, ihnen

nicht willkürlich angehängt, sondern eins mit ihnen. Ihr Wesen ist sein Gesetz, sein Gesetz ihr Wesen; die Verbindung aller ist eine thätige Darstellung seiner Wirksamkeiten und Kräfte. Wie kindisch wäre es nun, wenn, indem ich die Schönheit des Cirkels und seiner mancherlei Verhältnisse bewundere, ich tiefsinnig den geheimen, besondern Absichten nachspüren wollte, warum Gott solch einen Cirkel schuf? warum er die genauen, schönen Verhältnisse in ihm zur Natur des Cirkels und unserer messenden Vernunft machte? Der Raum wäre kein Raum, wenn in ihm nicht unter allen möglichen Umrissen auch der Cirkel statt finden sollte, und unsere Vernunft wäre keine Vernunft, wenn sie die schönen Verhältnisse jeder Abtheilung in ihm nicht bemerken könnte.

Theophron. Ich will Ihnen mit andern Beispielen helfen, Philolaus. Wenn immerhin die Menschen bei der Bewunderung stehen geblieben wären,

— „Daß Sterne sonder Zahl,
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl
Durch ein verdeckt Gesetz vermischt und nicht verwirret,
In eignen Kreisen geh'n und nie ihr Lauf verirret:"

so wäre diese Bewunderung allerdings schon eine Art von Anbetung des Gottes gewesen, von dem es heißt:

— „Sein Will' ist ihre Kraft;
Er theilt Bewegung, Ruh und jede Eigenschaft
Nach Maß und Absicht aus" —

und man hätte sich dabei viele Absichten, falsche und wahre, würdige und unwürdige erdenken mögen,

Der Naturweise aber, der von diesen Absichten vorerst hinwegsah, und eben „das verdeckte Gesetz" aufsuchte, durch welches die Sterne

— vermischt und nicht verwirret,
In eignen Kreisen gehn, und nie ihr Lauf sich irret;

er that mehr, als der größte Absichten-Dichter thun konnte. Er dachte dem Gedanken Gottes nach und fand ihn: nicht in einem Traum willkürlicher Conventenzen, sondern im Wesen der Dinge selbst, deren Verhältnisse er maß, wog und zählte. Jetzt erkennen wir das große Gesetz dieses Weltbaues, und unsere Bewunderung ist vernünftig; da sie sonst ewig und immerhin ein zwar frommes, aber leeres Staunen gewesen wäre.

Philolaus. Setzen Sie dazu, ein sehr trügliches Staunen: denn wenn wir a priori partikulare Absichten Gottes in die Schöpfung bringen, und in der ewigen Rathkammer wollen gehört haben, warum Saturn einen Ring, unsere Erde einen Mond, Mars und Venus aber keinen haben? auf welche Bahn täuschender Hypothesen wagen wir uns, die meistens der künftige Tag widerleget! Ueber den Ring des Saturns, über den Mond der Erde und der Venus, war aus dem Register göttlicher Absichten so manches gesagt und geglaubt worden, das man beschämt zurücknehmen mußte, als man fand, Venus habe keinen Mond, mit der Beleuchtung der Saturns-Einwohner aus ihrem Demant-Ringe, wie mit unserm Monde selbst, verhalte es sich nach weitern Entdeckungen auch anders, als man dem ersten Scheine nach annahm. Allen diesen Trüglich-

keiten, zu welchen man den heiligen Namen nicht mißbrauchen sollte, entgeht der bescheidene Naturforscher, der uns zwar nicht partikulare Willensmeinungen aus der Kammer des göttlichen Raths verkündigt; aber dafür die Beschaffenheit der Dinge selbst untersucht und auf die ihnen wesentlich eingepflanzten Gesetze merket. Er sucht und findet, indem er die Absichten Gottes zu vergessen scheint, in jedem Gegenstande und Punkt der Schöpfung den ganzen Gott, d. i. in jedem Dinge eine ihm wesentliche Wahrheit, Harmonie und Schönheit, ohne welche es nicht wäre und seyn könnte, auf welche also seine Existenz mit innerer, zwar einer vorübergehenden und bedingten, dennoch aber in ihrer Art eben so wesentlichen Nothwendigkeit gegründet ist, als auf welcher unbedingt und ewig das Daseyn Gottes ruhet. Eben die völlige Abhängigkeit der Dinge von Gott macht ihre Wesen zu nothwendigen Denkbildern seiner Macht, Güte und Schönheit, wie sich diese nur in solchen und keinen andern Erscheinungen offenbaren konnte. Ich wünschte, daß Spinoza ein Jahrhundert später geboren wäre, um von den Hypothesen des Des-Cartes fern, im freiern Licht der Naturlehre und Naturgeschichte zu philosophiren; wie trefflich würde seine abstrakte Philosophie diese hohen Entdeckungen gebraucht haben!

Theophron. Und ich wünschte, daß andere auf dem Wege tapfer fortgehen mögen, für welchen Spinoza an seiner Stelle die Bahn brach, nämlich: reine Naturgesetze zu entwickeln, ohne sich um partikulare Absichten Gottes dabei zu kümmern. Wer

mir die Naturgesetze zeigen könnte, wie nach innerer Nothwendigkeit aus Verbindung wirkender Kräfte in solchen und keinen andern Organen unsere Erscheinungen der sogenannt todten und lebendigen Schöpfung Salze, Pflanzen, Thiere und Menschen erscheinen, wirken, leben, handeln? hätte die schönste Bewunderung, Liebe und Verehrung Gottes weit mehr befördert, als der mir aus der Kammer des göttlichen Raths predigt: daß wir die Füße zum Gehen, das Auge zum Sehen haben u. s.

Philolaus. Mich dünkt, mit solchen Physiko-Theologieen gehe es ziemlich hinunter.

Theophron. Zu ihrer Zeit waren sie sehr nützlich; sie waren eigentlich nichts als kindlich-populare Anwendungen einer neuen festeren Naturlehre. Ihr Grund wird also immer bleiben: ja die Wahrheit in ihnen wird sich noch ungleich mehr veredeln, wenn man nicht mehr bei jedem einzelnen kleinen Umstande nach einzelnen kleinen Absichten hascht, sondern immer mehr einen Blick über das Ganze gewinnet, das bis auf seine kleinsten Verbindungen nur Ein System ist, in welchem sich nach unveränderlichen innern Regeln die weiseste Güte offenbaret. Ein Gebäude der Gottesverehrung, das sowohl metaphysisch über das Endlose des Raumes und der Zeit geht, als es physisch im Wesen der Dinge selbst unerschütterlich fest ruhet! Jedes gefundene wahre Naturgesetz wäre damit eine gefundene Regel des ewigen göttlichen Verstandes, der nur Wahrheit denken, nur Wirklichkeit wirken konnte.

Philolaus. Wie dauert's mich, daß die Phi-

losophie des Spinoza, die dahin weiset, mit so manchen abschreckenden Härten verwebt ist! denn in dieser Gestalt wird sie doch immer nur für Wenige bleiben.

Theophron. Eben das ist gut: der große Haufe muß diese Philosophie nicht lesen; eine Sekte muß sie nie stiften.

Philolaus. Dafür hat ihr Urheber, seinen Grundsätzen zufolge, schon durch den Vortrag gesorget*). Indessen läugne ich's nicht, daß ich den schönen Wahrheiten, die er über Gott, die Welt, über das Wesen und die Natur des Menschen, über seine Schwachheit und Stärke, über den Zustand seiner Sclaverei und Freiheit sagt, mehr Ausbreitung und eine tiefere Einwirkung wünschte, als sie in seinem Buch für die Meisten haben können und haben werden. So eingenommen ich gegen ihn war: so durchdrungen bin ich jetzt von der innigen Wahrheitsliebe dieses Mannes und von der Vortrefflichkeit seiner moralischen sowohl als mehrerer seiner philosophischen Grundsätze. Ich wünschte, daß ihn Viele so kennen lernten.

Theophron. Zeit und Wahrheit werden das schon bewirken. Lesen Sie dieß Buch und sehen,

*) „Wer begierig ist, andern mit Rath und That dahin zu helfen, daß sie insgesammt des höchsten Gutes genießen, der wird sich befleißigen, sich ihre Liebe zu erwerben, nicht aber sie in eine Bewunderung seiner zu ziehen, daß eine Wissenschaft von ihm den Namen erhalte." Eth. P. IV. Opp. Cap. 25.

was Lessing über ihn gesagt hat*). Haben Sie nichts von dem Lärm gehört, über dem Grabe dieses Gelehrten! „er sey ein Spinozist gewesen?“

Philolaus. Ich habe es nicht hören mögen, weil ich, Sie wissen, von Spinoza so übel unterrichtet war, und mir den Namen Lessings nicht gern durch einen Flecken verunstalten wollte. Jetzt werde ich mit desto größerer Begierde lesen, was er von ihm sagte, da ich mir Lessing so wenig als einen Spinozisten denken kann, als wir beide es sind. Er war nicht geschaffen, ein ... ist zu seyn, welche Buchstaben man auch dieser Endung voransetzen möge, und die Lücken in Spinoza's Vortrage wird sein Scharfsinn gewiß nicht verkannt haben.

Theophron. Lesen Sie: dann wollen wir weiter reden.

Viertes Gespräch.

Philolaus. Hier haben Sie Ihr Buch mit Dank wieder. Man hört Lessing reden, wenn er auch nur Sylben hervorbringt; über unsere Materie aber hätte ich ihn doch gern ausführlicher vernommen, ich kann's nicht läugnen.

Theophron. Ich gleichfalls; wie gefällt Ihnen indeß das Wenige, was er saget?

Philolaus. Es ist zu wenig, um darüber zu urtheilen; auch, wie es ein Gespräch geben

---

*) Ueber die Lehre des Spinoza, Breslau 1786. Neue vermehrte Ausgabe. Breslau 1789.

mußte, zu abgerissen, ja hie und da, nach Lessings Manier in Gesprächen, vielleicht zu kräftig gesagt. Ist's Ihnen nicht entgegen, so will ich seine Worte herausheben, und darüber ohne alle Anmaßung meine Meinung sagen.

Theophron. Thun Sie's, Sie werden damit bloß Commentator eines Autors, der sich selbst uns nicht mehr erläutern kann. O daß er uns hier der dritte, d. i. der erste Mann wäre!

Philolaus. „Die orthodoxen Begriffe von „der Gottheit sind nicht mehr für mich; ich kann „sie nicht genießen*)." Ich, nachdem mir einige Steine des Anstoßes aus Spinoza weggeräumt sind, auch nicht. Das müßige Wesen, das außerhalb der Welt sitzt, und sich selbst beschauet, so wie es sich Ewigkeiten hindurch beschauete, ehe es mit dem Plan der Welt fertig ward, ist nicht für mich; für Sie, Theophron, auch nicht.

Theophron. Ich weiß aber nicht, Philolaus, warum wir das Phantom dieses langweiligen trägen Gottes orthodoxe Begriffe nennen? Es hat weder die Consistenz eines Begriffes, noch ist's je die Meinung orthodoxer, d. i. der Philosophen gewesen, die deutlicher Begriffe fähig waren. Ein solcher Gott mag Orthodoxie der Indier seyn, deren Gott Jagrenat schon viele Jahrtausende her mit über den Bauch geschlungenen, hangenden Armen sitzt und sich wohl befindet. Ein anderer ihrer Götter liegt

*) Ueber die Lehre des Spinoza S. 12. Die Citationen, nach der ersten Ausgabe bemerkt, sind geblieben, und in der zweiten leicht zu verfolgen.

seit Aeonen im Schlummer, sein Haupt ruht im Schoos eines seiner Weiber, die ihm den Kopf kratzt; seine Füße im Schoos einer andern, die ihm die Fußsohlen streichelt. Unaufhörlich fließet der Zucker- und Milch-See in ihn; er genießet und ruht in träumender Selbstbeschauung. Aecht-orthodoxe Götter der Hindu's! ich sehe aber nicht, warum der unsrige ein Jagrenat oder Wistnu seyn müßte?

Philolaus. Ich lese weiter. „Ἓν καὶ πᾶν! Eins und Alles. Ich weiß nichts anders*).“ — Ich auch nicht; nur wünschte ich aus der Seele Lessings zu vernehmen, wie er sich die Verbindung dieser beiden größesten Worte, deren unsere Sprache fähig ist, erklärte. Auch die Welt ist ein Eins; auch die Gottheit ist ein All. Lessing fühlte selbst, daß er damit noch nichts bestimmtes gesagt habe: er kam sich darüber näher zu erklären; aber auch diese seine nähere Erklärung reicht nicht so weit als man wünschte. Ich sehe seine Hochachtung gegen die Philosophie des Spinoza: da aber ihn wie uns, der Geist des Spinozismus, „ich meine den, sagt er**), der in Spinoza selbst gefahren war“ eigentlich allein interessiret; da, wie er sagt***), „sein Credo in keinem Buche steht,“ und er es nur unter einer Bedingung, die sich eigentlich selbst aufhebt†), an sich kommen läßt, sich nach Jeman-

*) S. 12. **) S. 14. ***) S. 17.

†) „Wenn ich mich nach jemand nennen soll, so weiß ich keinen andern.“ S. 12. (Wenn! soll! weiß ich!) „Freilich! Und doch! Wissen Sie etwas Beßeres?“

manden nennen zu wollen; so sind uns diese und andere Winke, ja die ganze Denkart Lessings genugsame Bürgen, daß er gewiß keine phantastisch-rohe sinnliche All-Einheit, dergleichen auch das System des Spinoza nicht ist, zu seinem System gemacht haben werde. Eben hier fing meine Begierde an, zu wissen, wie Lessing „den Geist, der in Spinoza selbst gefahren war" zu sich gezaubert und zu dem seinigen gemacht habe; und eben hier, ich muß es bekennen, war meine Begierde vergebens. Lessing hört von einer verständigen, persönlichen Ursache der Welt, und freuet sich dabei nach seiner Art, daß er jetzt etwas ganz neues zu hören bekommen werde*). Am Verstande Gottes konnte Lessings Verstand nie zweifeln; seine Neugierde war also auf die „persönliche" Ursache der Welt gerichtet; darüber wollte er etwas Neues erfahren.

Theophron. Erfuhr er's?

Philolaus. Der Ausdruck Person, selbst wenn ihn die Theologen von Gott gebrauchen, (die diese Person aber nicht der Welt entgegen setzen, sondern als Unterschied im Wesen Gottes annehmen,) ist — (denn der Theolog sagt nicht: Gott ist eine Person, sondern in Gott sind Personen.)

Theophron. Lassen wir die Sprache der Theologen, und reden vom Wort Person philosophisch.

Philolaus. Zuerst also doch wohl davon, was das Wort im festgestellten Gebrauch bedeutet. Person (προσωπον) hieß — — Larve, sodann —

*) S. 17.

theatralischer Charakter; dadurch führte es auf das Eigenthümliche eines Charakters überhaupt, wodurch er sich von einem andern unterscheidet; so ging das Wort in die Sprache des gemeinen Lebens über. „Dieser, sagt man, spielt seine Person; er bringt seine Persönlichkeit in die Sache," u. s. So setzte man Person der Sache entgegen, immer etwas Abstechendes, auszeichnend-Eigenthümliches in ihr bezeichnend. So ging es in die Gerichtssprache, in die Verschiedenheit der Stände. Können wir von dieser Prosopopöe etwas auf Gott anwenden? Er ist weder eine Larve noch Maske; weder eine Standesperson, noch ein abgezeichneter Charakter, der mit andern da ist, und neben ihnen spielet. Lassen wir diese Personalien, die immer doch, wo nicht auf etwas Falsches, Angenommenes, Angedichtetes, so doch auf etwas Eigenthümliches an Gestalt, Bildung, Abzeichnung von andern, auf Stand, Rang und dergleichen führen, mithin vom reinen Begriff einer ganz unvergleichbaren Wesenheit und Wahrheit entfernen. So wenig Gott die Person ansiehet, so wenig spielt er eine Person, so wenig affektirt er Persönlichkeiten, hat eine persönliche, mit andern abstechende, kontrastirende Denkart, u. s. Er ist. Wie Er ist niemand.

Theophron. Sollte aber nicht „die höchste Intelligenz" das Wort „Persönlichkeit" fordern, so daß „Einheit des Selbstbewußtseyns" die Personalität ausmachte?

Philolaus. Ich sehe nicht; vielmehr bleibt

Persönlichkeit diesen Begriffen immer ein fremdes, aufgemahltes Wort. Dafür sahen es auch Locke und Leibnitz an, und suchten es durch bestimmtere Ausdrücke zu erklären*); dafür sieht's der Sprachgebrauch an, der mit dem Wort Person, Persönlichkeit als mit einem Scheindinge spielet. Das innig-

*) Person, as I take it, is the name of this Self. Wherever a Man finds what he calls Himself, there I think another may say is the same Person. It is a forensick term, appropriated Actions and their Merit, and so belongs only to intelligent Agents capable of a Law and Happiness and Misery. Locke Essay on human understanding. Vol. I. B. 2. ch. 27.

Le soi fait l'identité réelle et physique; et l'apparence du soi, accompagnée de la vérité, y joint l'identité personnelle. Si Dieu changeait extraordinairement l'identité réelle, la personnelle demeurerait, pourvu que l'homme conservât les apparences d'identité, tant les internes, (c'est-à-dire de la conscience) que les externes, comme celles qui consistent dans ce qui paraît aux autres. Ainsi la conscience n'est pas le seul moyen de constituer l'identité personnelle; le rapport d'autrui ou même d'autres marques y peuvent suppléer. Leibnitz Oeuvr. philosoph. p. 195. 196.

Ueber den Sprachgebrauch der Worte Person, Persönlichkeit u. s schlage man Wörterbücher auf, welche man will, Latein, Deutsch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Englisch; alle sagen in ihren gesammelten Stellen, daß diese Worte ein Eigenthümliches oder Besonderes unter einer gewissen Apparenz bezeichnen; welcher Nebenbegriff dem Unendlichen im Gegensatz der Welt gar nicht zukommt, vielmehr den Begriff des Einzigen, nicht Figurirenden verdunkelt.

ste Selbstbewußtseyn vergißt die Apparenz der Person, (das personnel und das personnage) so ganz, daß man es mit diesem Gerichtswort des persönlichen Erscheinens gleichsam aus sich selbst jaget. Dieß alles wußte Lessing besser wie wir. — Ich lese weiter: „Lessing hört von einer verständigen Ursache der Welt."

Theophron. Hat er sich darüber näher erkläret?

Philolaus. Ihm ward dazu nicht Zeit; wahrscheinlich war er hierin auch mit Spinoza völlig Eins. Wir sahen, dieser unterschied den Verstand, sofern er zur entsprungenen Natur gehöret, von jener primitiven Denkkraft, die der Grund der Dinge selbst ist. Der abgeleitete Verstand kann nur verstehen, was vor oder in ihm liegt, was ihm gegeben ist; der ursprünglichen Denkkraft ist nichts gegeben als sie selbst; aus ihr folgt alles. In diesem Sinn erkennet der höchste, d. i. primitive Verstand nur sich selbst, und in sich alles Mögliche als Folge.

Theophron. Ist dieser Sinn des Worts aber auch der Sprache gemäß?

Philolaus. Wenn er es auch nicht wäre! Er ist's aber in allen Sprachen, in denen man philosophirte. Wenn Locke seinen Verstand (understanding) die „Macht zu percipiren" nennt, und ihn sogar einer dunkeln Kammer, in welche durch die Sinne Licht fällt, vergleichet*): so kann

*) Locke Essay on understand. B. 2. Ch. 11. §. 5. Ch 11. §. 17.

Gott eine solche dunkle Kammer, in welche Licht durch die Sinne fällt, nicht zugeschrieben werden. Wenn dem schärfer bestimmten Leibnitz das Verstehen eine „deutliche Perception ist, verbunden mit der Fähigkeit zu reflektiren*); wer wird das höchste Wesen zum Schüler machen, und ihm dergleichen „Fähigkeiten zu percipiren und dann zu reflektiren," zueignen? Die Sprache selbst sträubt sich dagegen, in deren mehreren das Wort Verstand ein Auffassen und Auseinanderlesen der Objekte (intellectionem) ausdrückt; welche fremde, ihm zum Verstehen gegebene Objekte las und liest Gott aus einander?

Theophron. Ich bitte, lesen Sie weiter.

Philolaus. Lessing spricht über die Freiheit des Willens. „Ich begehre, sagt er, keinen freien Willen: ich bleibe ein ehrlicher Lutheraner und behalte den mehr viehischen als menschlichen Irrthum und Gotteslästerung, daß kein freier Wille sey; worein der helle reine Kopf Spinoza's sich auch doch zu finden wußte."**) So scherzt er mit den Worten des Reichstagsschlusses zu Augsburg, und indem er uns auf den hellen, reinen Kopf Spinoza's verweiset, erklärt er selbst, wie er den unfreien Willen des Menschen angenommen haben wolle. Mir ist kein Weltweiser bekannt, der die Knechtschaft des menschlichen Willens gründlicher aus einander gesetzt, und die Freiheit desselben vortrefflicher bestimmt

*) Leibnitz. Oeuvr. philosoph. p. Raspe p. 132.

**) S. 19.

habe, als Spinoza*). Dem Menschen ist kein geringeres Ziel der Freiheit vorgesetzt, als die Freiheit Gottes selbst, durch eine Art innerer Nothwendigkeit, d. i. durch vollständige Begriffe, die uns Erkenntniß und Liebe Gottes allein gewähren können, über unsere Leidenschaften, ja über das Schicksal selbst Herren zu werden. Gründlich beweiset es Spinoza, daß, wenn man Freiheit für tolle, blinde Willkür nimmt, der Mensch eben so wenig als Gott selbst den edeln Namen der Freiheit verdiene; vielmehr gehöre es zur Vollkommenheit der Natur Gottes, daß er auf diese Art nicht frei sey, d. i. daß er eine blinde Willkür nicht kenne, wie es denn auch zur Vollkommenheit seiner Werke gehört, daß tolle Willkür aus der ganzen Schöpfung verbannt ist. Sie wäre (um auch mit dem Reichstage zu Augsburg zu reden) eine gotteslästerliche Lücke in der Schöpfung, und für jedes Geschöpf, das sie befäße, ein zerstörendes Uebel. Glücklich also, daß sie ein Widerspruch in sich selbst, ein Unbegriff ist. Sie sind doch eben der Meinung, Theophron?

Theophron. Keiner andern; aber was sagt Lessing von dem Gedanken Gottes? Das schülerhafte „Verstehen" ist weggeräumt; was setzte er dagegen oder darüber?

Philolaus. Hier ist die Stelle**). „Es gehört zu den menschlichen Vorurtheilen, daß wir den Gedanken als das Erste und Vornehmste betrachten, und aus ihm alles herleiten wollen; da doch alles, mit sammt den Vorstellungen, von höhe-

*) Ethic. L. IV. V. **) S. 19. 20.

ren Principien abhängt. Ausdehnung, Bewegung, Gedanke sind offenbar in einer höheren Kraft gegründet, die noch lange nicht damit erschöpft ist. Sie muß unendlich vortrefflicher seyn, als diese oder jene Wirkung; und so kann es auch eine Art des Genusses für sie geben, der nicht allein alle Begriffe übersteigt, sondern auch völlig außer dem Begriffe liegt. Daß wir uns nichts davon denken können, hebt die Möglichkeit nicht auf." — Was denken Sie von dieser Stelle, Theophron?

Theophron. Ich wünschte zu wissen, was Sie davon denken?

Philolaus. So muß ich bekennen, daß ich mir vergeblich Mühe gebe, etwas Bestimmtes daraus zu finden. Daß es zu den menschlichen Vorurtheilen gehöre, den Gedanken als das Erste und Vornehmste zu betrachten, und aus ihm alles herleiten zu wollen, gebe ich zu. Wir kennen nichts Höheres in seiner Art, als den Gedanken; Lessing selbst hat nichts Höheres namhaft machen können. Alles aus dem Gedanken, d. i. aus Einsicht herleiten zu können, ist bisher ein vergeblicher Versuch gewesen; denn wie Bewegung und jede andere der tausend wirkenden Kräfte des Weltalls mit dem Gedanken zusammenhange, ist immer noch ein Räthsel. Daß der Gedanke auf viele andere ihm untergeordnete Kräfte wirke, wissen wir; ob wir gleich die Art der Wirkung nicht einsehen. In welcher höheren Kraft aber Gedanke, Bewegung und alle Kräfte der Natur gegründet seyn; wer ist, der uns dieses sage? Lessing selbst sagt nur, es könne eine solche Kraft

geben; bekennt aber selbst, daß wir nicht im Stande seyen, etwas von ihr zu gedenken.

Theophron. Wie, wenn ich Ihnen aus Spinoza selbst zwar nicht eine einzelne höhere Kraft, oder Gattung Kräfte, aber den reellen Begriff nennte, in welchem alle Kräfte nicht nur gegründet sind, sondern den sie auch allesammt nicht erschöpfen? Er hat jede Eigenschaft, die Lessing von seiner unbekannten Kraft fordert, „er ist unendlich vortrefflicher, als jede einzelne Wirkung einer einzelnen Kraft, und gibt wirklich eine Art des Genusses, der nicht nur alle Begriffe übersteigt, sondern auch (zwar nicht außer, aber) über und vor jedem Begriffe liegt," weil jeder Begriff ihn voraussetzt und auf ihm ruhet.

Philolaus. Und dieser Begriff ist? —

Theophron. Wirklichkeit, Realität, thätiges Daseyn; es ist der Hauptbegriff bei Spinoza, der Grund und Inbegriff aller Kräfte. Wirklichkeit, Realität, Daseyn ist vortrefflicher als jede seiner Wirkungen: es gibt einen Genuß, der einzelne Begriffe nicht nur übersteigt, sondern mit ihnen auch nicht auszumessen ist: denn die Vorstellungskraft ist nur Eine seiner Kräfte, der viele andere Kräfte gehorchen. So ist's bei Menschen: bei allen eingeschränkten Wesen muß es derselbe Fall seyn; und bei Gott?

Philolaus. Auf die eminenteste Weise. Seine Existenz ist die Wirklichkeit selbst, Urgrund aller Wirklichkeiten, Inbegriff aller Kräfte, ein Genuß, der über alle Begriffe geht —

Theophron. „Der aber auch völlig außer

dem Begriff liegt?" Diese Behauptung liegt völlig außer meinem Begriff; d. i. ich kann mir dabei nichts denken. Die höchste Kraft muß sich selbst kennen; sonst ist sie eine blinde Macht, die sich selbst weder genießen noch gebrauchen kann, der die innigste, wahrste Wirklichkeit fehlet.

Philolaus. „Er, Spinoza, war aber fern, unsere elende Art nach Absichten zu handeln, für die höchste Methode auszugeben, und den Gedanken oben an zu setzen."*)

Theophron. Nach dem Daseyn, als dem Grunde aller Kräfte, steht der Gedanke auch bei Ihm oben an; nur ist er weit entfernt, dem Unendlichen eingeschränkte Vorstellungsarten, Kenntnisse a posteriori, Aufhellungen seiner selbst durch mühsames Verständniß und Einverständniß mit Dingen außer ihm, fehlbare Berathschlagungen, willkürliche Absichten, die er durch künstliche Mittel zu erstreben habe, zu leihen; welches eben die Vortrefflichkeit seines Systems ausmacht.

Philolaus. Lessing fragt ferner**): „nach was für Vorstellungen sein Freund eine persönliche, extramundane Gottheit annehme? ob etwa nach den Vorstellungen des Leibnitz?" und fürchtete, dieser sey im Herzen selbst ein Spinozist gewesen.***)

---

*) S. 20. **) S. 21.

***) „Daß Lessing sich nicht anmaßte zu behaupten, Leibnitz sey in dem Verstande ein Spinozist gewesen, daß er sich selbst dafür erkannt hätte, beweist die Folge des Gesprächs. Innere wesentliche Aehnlichkeit, Identität des Systems; das nur hatte Lessing eigent-

Theophron. Was Leibnitz im Herzen gewesen sey, mag ich nicht wissen; seine Theodicee aber, so wie viele seiner Briefe, zeigen, daß er, eben um nicht Spinozist zu seyn, sein System ausgedacht hatte. Lieber neigte er sich zu Anthropopathien einer göttlichen Wahl nach Ueberlegung, einer Auswahl des Besseren unter vielem Schlechtern nach Konvenienzen; alles um der Spinozischen Nothwendigkeit zu entkommen, die ihm Mechanismus schien, und gegen welche er den behutsamern Ausdruck einer moralischen Nothwendigkeit wählte. Er wählte die Mitte zwischen Bayle's Zweifeln und Spinoza's harten Ausdrücken, zwischen welchen er durchzukommen glaubte. Allerdings geschahe es mit vieler Kunst; aber Bayle und Spinoza lebten nicht mehr; sie konnten ihm nicht antworten.

Philolaus. „Leibnitzens Begriffe von der Wahrheit, sagt Lessing ferner *), waren so beschaffen, daß er nicht vertragen konnte, wenn man ihr zu enge Schranken setzte. Aus dieser Denkungsart sind viele seiner Behauptungen geflossen, und es ist bei dem größesten Scharfsinn oft sehr schwer, seine eigentliche Meinung zu entdecken." Eben darum halt' ich ihn so werth: ich meine wegen dieser großen Art zu denken, und nicht wegen dieser oder jener Meinung, die er nur zu haben schien, oder denn auch wirklich hatte.

Theophron. Trefflich! Nur ein kleiner

---

lich im Auge." Ueber die Lehre des Spinoza. Zweite Ausg. 1789. S. 414.

*) S. 22.

Kopf ist's, der sein Dutzend schön bemahlter Wortschächtelchen als Kram nicht nur, sondern als Monopolium mit sich trägt, und nicht begreifen kann, daß andere Krämer andere Schächtelchen tragen. Dem wahren Philosophen ist an den Behältnissen überhaupt wenig gelegen; er siehet, was darin sey, und was für ihn diene. Meinen Sie dieß nicht auch, Philolaus?

Philolaus. Spinoza hat mich gelehrt, daß, je vollständiger unsere Begriffe sind, desto mehr schweigen unsere Affekten, desto williger vereinigen sich in der deutlich-erkannten Wahrheit alle menschlichen Gemüther: denn es gibt nur Eine Vernunft, nur Eine Wahrheit. Bei Leibnitz indeß kann ich's nicht bergen, daß er mir oft zu biegsam, zu hypothesenreich scheine. Es ist seine Art, sich gern allem anzuschmiegen, damit er alles nutze und für sich gebrauche.

Theophron. Hören Sie, was darüber Lessing anderswo sagt: „So eingenommen, schreibt er *), man sich auch Leibnitzen für seine Philosophie denken darf oder will; so kann man doch wahrlich nicht sagen, daß er sie den herrschenden Lehrsätzen aller Parteien anzupassen gesucht habe. Wie wäre das auch möglich gewesen? Wie hätte es ihm einkommen können, (mit einem alten Sprichworte zu reden) dem Mond ein Kleid zu machen? Alles, was er zum Besten seines Systems dann und wann that, war gerade das Gegentheil: er suchte die herrschenden Lehrsätze aller Parteien seinem Sy-

*) Lessings sämmtliche Schriften, Th. 7. S. 23. 24.

stem anzupassen. Beides ist nichts weniger als einerlei. Leibnitz nahm bei seiner Untersuchung der Wahrheit nie Rücksicht auf angenommene Meinungen; aber in der festen Ueberzeugung, daß keine Meinung angenommen seyn könne, die nicht von einer gewissen Seite, in einem gewissen Verstande wahr sey, hatte er wohl oft die Gefälligkeit, diese Meinung so lange zu wenden und zu drehen, bis es ihm gelang, diese gewisse Seite sichtbar, diesen gewissen Verstand begreiflich zu machen. Er schlug aus Kiesel Feuer; aber er verbarg sein Feuer nicht in Kiesel."

Philolaus. Wer weiß also auch, welchen Kabbalisten er sich oder sich ihn eben damals anpassen wollte, als er, wie Lessing anführt, von Gott sagte, „derselbe befinde sich in einer immerwährenden Expansion und Kontraktion; dieß sey die Schöpfung und das Bestehen der Welt." Mich wundert, daß Lessing an der ungeheuern Verkörperung Geschmack fand.

Theophron. In Leibnitz ist mir diese Stelle noch fremd. Daß aber Lessing sich an ihr ergetzte; woran, m. Fr., ergetzt man sich nicht manchmal im Gespräch? Für das System des Spinoza hielt Lessing dieß Bild gewiß nicht. Wer die Schöpfung und das Bestehen der Dinge durch eine immerwährende Expansion und Kontraktion Gottes erklären kann; von dem möchte ich mir diese Erklärungsart auch, wie Lessing sagt *), „natürlich ausgebeten

*) S. 34.

haben." Lassen Sie uns das Lessing'sche Gespräch endigen.

Philolaus. Es ist zu Ende. Wir haben also dießmal weniger gelernt, als wir wünschten.

Theophron. Und doch ist mir's nicht unlieb, daß auch dieß abgebrochene Gespräch bekannt gemacht ist. Dem Verstorbenen kann es nicht schaden, wofür ihn der schwache Sektenmacher halte, und uns ist's angenehm zu sehen, daß einem so ausgezeichneten Denker, wie Lessing war, Spinoza nicht unbemerkt geblieben sey*); ja was Er aus ihm hätte machen können, wenn er Spinoza's System aus einander zu setzen, und in die ihm eigene klare Sprache zu übertragen, sich Zeit und Muße genommen hätte. Im Buche seines Freundes werden Sie gewiß auch viel Wahres und Schönes, männlich-schön gesagt, gefunden haben.

Philolaus. Gewiß: nur muß ich eben so aufrichtig bekennen, Theophron, daß ich mit seiner „persönlichen, supra- und extramundanen Gottheit" so wenig fortkomme, als Lessing. Gott ist nicht Welt, und Welt ist nicht Gott: das bleibt gewiß; aber mit dem extra und supra ist's, dünkt mich, auch nicht ausgerichtet. Wenn man von Gott

*) Noch befriedigender siehet man dieß aus ein paar Aufsätzen in Lessings hinterlassenen Schriften. (Lessings Leben und Nachlaß. Th. 2. S. 164 u. f.) Unwidersprechlich zeigen sie den hellen und neuen Begriff, den Lessing von Spinoza's System hatte, und stellen die Scherze seines Gesprächs an den Ort, der ihnen gehöret. Anmerk. der zweiten Ausg.

redet, muß man alle Idole des Raums und der Zeit vergessen, oder unsere beste Mühe ist vergeblich.

Zweitens kann ich's eben so wenig bergen, daß Jakobi mit dem Begriff nicht übereinstimmt, den ich jetzt von Spinoza's System habe, und in welchem wir beide uns doch Punkt für Punkt verstanden. Also kann ich auch in die Konklusionen nicht einstimmen *); „Spinozismus ist Atheismus. Die Leibnitz-Wolfische Philosophie ist nicht minder fatalistisch als die Spinozistische. Jeder Weg der Demonstration gehet in den Fatalismus aus" u. s. Denn nach meiner Einsicht ist Spinozismus, wie ihn sich Spinoza dachte, kein Atheismus; auch ist in den harten Ausdrücken des Spinoza die Leibnitz-Wolfische Nothwendigkeit mit der Spinozischen nicht einerlei **): und dann muß man sich von dem Wort Fatalismus, dünkt mich, so wenig schrecken lassen, als von irgend einem Worte. Hören wir darüber Spinoza selbst ***): „Auf keine Weise unterwerfe ich Gott dem Fatum. Daß mit unentweichlicher Nothwendigkeit aus der Natur Gottes alles folge, denke ich mir so, wie sich jedermann denkt, daß aus der Natur Gottes es folge: Gott erkenne sich selbst.

---

*) S. 170. 172.

**) Man sehe hierüber Wolfs Widerlegung des Spinozismus, Th. 2. seiner natürlichen Gottesgelahrtheit §. 671. u. f., die der deutschen Uebersetzung von Spinoza's Sittenlehre (1744) beigedruckt ist.

***) Epist. 23. Opp. post. 453.

Dieß läugnet niemand, und doch denkt sich niemand dabei, daß Gott durch's Schicksal gezwungen sich selbst erkenne; er erkennet sich frei, obgleich nothwendig."

„Weder göttliche noch menschliche Rechte hebt diese Naturnothwendigkeit auf. Die moralischen Vorschriften selbst (ipsa moralia documenta), sie mögen die Form des Gesetzes oder Rechts von Gott empfangen oder nicht, sind dennoch göttlich und heilsam; das Gute, das aus der Tugend und aus der Liebe Gottes folgt, ob wir es von Gott als einem Richter empfangen, oder wenn es aus der Nothwendigkeit der Natur Gottes folgt, es wird deßhalb weder mehr noch minder wünschenswerth, so wie Gegentheils die Uebel, die aus bösen Handlungen und Affekten folgen, deßhalb weil sie aus ihnen nothwendig folgen, nicht weniger furchtbar werden. Bei unsern Handlungen endlich, wir mögen sie nothwendig oder zufällig thun, führet uns dennoch Furcht oder Hoffnung."

„Vor Gott werden die Menschen keiner Entschuldigung fähig, weil sie in seiner Macht sind, wie Thon in der Hand des Töpfers, der aus demselben Leim Gefäße macht, einige zur Ehre, andere zur Unehre." U. s.

Theophron. Ohne Zweifel haben Sie nachgedacht, wodurch sich Spinoza das sonderbare Schicksal zubereitet hat, auch von seinen Freunden mißkannt zu werden.

Philolaus. Ja wohl, und ich bin immer auf die Ursachen zurückgekommen, auf die Sie mich gleich Anfangs wiesen.

Zuerst sind's harte Ausdrücke, die in einer zum Druck nicht ausgearbeiteten, nach dem Tode des Verfassers erschienenen Schrift mit andern verglichen, und wenigstens milde ausgelegt werden sollten. Wenn Spinoza z. B. „die menschliche „Seele, sofern sie sich die Dinge nach der Wahrheit „vorstellt, einen Theil des göttlichen Verstandes „nennt, und diese deutlichen Begriffe in ihr Be„griffe Gottes nennet, nicht sofern er unendlich „ist, sondern sofern er durch die Natur der mensch„lichen Seele ausgedrückt wird, und ihr Wesen aus„macht, oder sofern er mit ihr auch andere Begriffe „denket:" so lag (man dürfte nur diese sofern auslassen) ein Mißverständniß vor der Thür, das sein System ganz aufhebt. Körper und Seelen wurden also als Theile von ihm gedacht, von Ihm, dem nach Spinoza Untheilbaren. Man addirte Körper, man summirte menschliche Gedanken und sagte: „siehe Spinoza's Gott! der unend„liche Verstand bei ihm ist nichts als das Resultat „aller menschlichen, auch der Diebs- und Narrenge„danken." Hätte man überlegt, daß Gedanken- und Gedankenweisen sich nicht addiren, daß sie addirt keine Kraft ausmachen, die untheilbar in sich selbst, untheilbar in jeder sie darstellenden Wirkung seyn soll; hätte man überlegt, daß nach Spinoza es eine Urkraft und in ihr ein lebendiger Begriff ist, der die Ordnung und Verknüpfung aller Begriffe und ihrer Folgen, mithin die Verknüpfung und Ordnung aller Dinge in sich faßt und thätig ausdrückt; würde man ihm den seinem System widrigsten, jeder Vernunft anstößigen Unsinn zugeschrieben ha-

haben? Ein paar unbequeme Wortformeln waren daran Schuld, die man in einer ihm ungeläufigen Sprache ihm hätte verzeihen können.

Eben so schädlich ist's ihm gewesen, daß er manches seiner prägnantesten Worte nicht erklärte, auf dessen bestimmten Sinn doch so viel ankam. So z. B. „wenn jedes der unendlichen Attribute seines „Gottes auch in allen seinen Modis und Veränderungen ein unendliches ewiges Wesen ausdrücken soll;" was bedeutet hier das prägnante Wort Ausdruck? Sind diese Modi bloße Symbole oder ausdrückende Charaktere? sind sie Repräsentanten und Darstellungen des ewigen Wesens, das ihr Wesen und Daseyn ausmacht? Dem, der verstehen will, hat Spinoza genug gesagt: denn sein Werk ist eine Idee von Anfange bis an's Ende. Wer über Worte streiten wollte, fand desto mehr zu streiten.

Endlich seine an sich vortreffliche synthetische Methode; sie schickte sich nicht hieher, wenigstens zwang sie ihn zu Voraussetzungen und Formeln, die durch die Analyse gefunden, durchaus nicht auffallend gewesen wären, z. B. Substanz, Attribut, Modus u. s. Getrauten Sie sich nicht, Theophron, in analytischer Form das ganze System Spinoza's ganz unanstößig vorzustellen?

Theophron. Lessing konnte es gewiß. — Was glauben Sie, Philolaus, wenn Spinoza wieder erschiene, was würde er denen, die ihn für einen Atheisten, Pantheisten, Gottesverheiler, Gottesfummler u. s. halten, sagen?

Philolaus. Mich dünkt, sehr bescheiden und sehr entscheidend würde er sagen: „was macht ihr aus meinem System, dessen Grund, eine einzige ewige Idee, ihr zerstöret? Sind Modifikationen ohne innere Realität, ist Ausdruck ohne Etwas, das sich ausdrückt, sind Gedankenweisen ohne eine unbeschränkte thätige Denkkraft gedenkbar? Wenn ich in einer mir ungeläufigen Sprache alles that, was ich thun konnte, um euch den reinen Begriff und Genuß einer untheilbaren Kraft vorstellig zu machen, die in sich alles, durch und aus sich alles im innigsten Selbst mächtig fühlet, wirket und darstellt; wenn ich euch dieß Wesenhafte analogisch in euch selbst darstellte, um euch dadurch zur höchsten Freude und Seligkeit zu führen; wie? ihr wolltet mir andichten, daß ich das Eins zum Nichts, das thätigste Wesen zu einem leeren Seckel und Kollektivnamen von Schatten, die ohne Licht ja auch nicht Schatten seyn könnten, gemacht, daß ich die Sonne ausgelöscht hätte, um aus allen Funken der Johanneswürmer eine Unsonne zu fabriciren — ich bitte euch, leset andere, als meine, zwar nicht im Geist, aber im Ausdruck unvollendete Schriften.

Theophron. Genug, Sie sprachen von dem Schätzbaren, das Sie sonst in diesem kleinen Buch*) fanden.

Philolaus. Das Schätzbarste war mir die Denkart des Verfassers, der auch im Gespräch mit Lessing vorzüglich darauf hinausgeht, „Vernünfteln sey nicht das ganze Wesen, nicht der ganze Be-

*) Ueber die Lehre des Spinoza. Breslau 1786.

stand menschlicher Denkkraft. Wie allem, so auch den edelsten Kräften unserer Natur liege Daseyn zum Grunde; dieß könne nicht in Vernünftelei aufgelöset, oder gar durch sie hinwegraisonnirt werden. Ohne Existenz und eine Reihe von Existenzen dächte der Mensch nicht, wie er denket; folglich müsse der Zweck seiner Gedanken seyn, nicht, sich Hirngespenste zu erträumen, mit Scheinbegriffen und Scheinworten, wie mit einer selbstgemachten Wirklichkeit zu spielen; sondern wie er's nennt, Daseyn zu enthüllen, solches als etwas Gegebenes oder (nach seinem Ausdruck) als eine Offenbarung Gottes anzunehmen, über welche und hinter welche man nicht hinaus kann. Seine Sinne müsse man durch Erfahrung, seinen innern Sinn durch Wahrheitsliebe, Ordnung und Zusammenhang im Denken reinigen und schärfen, willkürlichen Verbindungen existenzloser Scheinbegriffe, d. i. dem trägen, todten Nichts entsagen, und dafür was da ist, in den Eigenschaften und Beziehungen wie es da ist, kennen lernen. Ein solches Erkenntniß mit innigem Gefühl der Wahrheit verbunden, sey allein wahr: dieß allein helle den Geist auf, bilde das Herz, bringe Ordnung und Regelmäßigkeit in alle Verrichtungen unseres Lebens; da hingegen jene Grübelei, ohne ein Daseyn von außen und Regeln der Wahrheit von innen vorauszusetzen, den Kopf öde und das Herz leer mache."

Theophron. Vortrefflich! Jene menschliche Erkenntniß ohne und vor aller Erfahrung, jene sinnlichen Anschauungen ohne und vor aller sinnli-

chen Empfindung eines Gegenstandes, nach eingepflanzten Formen der Denkkraft, die ihr von niemanden eingepflanzt worden, sind Undinge, die jedem, der seine eigene Existenz wahrnimmt, den Kopf verdrehen. Auch wir, Philolaus, haben in unserm Gespräch den heiligen Namen oft als ein bloßes Symbol brauchen müssen, wie wäre es, wenn wir den Luftgang unterbrächen? Sie kennen und sprechen die erquickende Sprache der Töne; wohlan! hier ist ihr Werkzeug.

Philolaus. Ich spreche gern diese Geistessprache:

Lobt den gewaltigen, den gnädigen Herrn,
Ihr Welten seines Alls!
Ihr Sonnenheere, flammt zu seinem Ruhm,
Ihr Erden singt sein Lob.

Der Widerhall lob' ihn und die Natur
Sing' ihm ein froh Konzert!
Und Du, der Erden Herr, o Mensch, zerfließ'
In Harmonieen ganz.

Dich hat er mehr als alles sonst beglückt:
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt und forscht
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch zu Deiner Seligkeit;
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu Ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Fluth
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimme einigest
Der Stimme der Natur.

Lob' ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm,
Wenn's schneit, wenn Frost aus Wasser Brücken baut,
Und wenn die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau' ihm und sing' ihm Lob.
Er sorgt für dich: denn er erschuf zu Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o wie liebreich sorgt er auch für mich!
An Ruhms und Goldes Statt
Gab er mir Kraft, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr, was Du mir gabst;
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Mit heilgem Schau'r will ich ohnmächtig sonst
Dich preisen ewiglich.

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit Dir beschäftigen,
Und seufzen laut und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt.

Und irren ans Gestad des Meers und Dich
In jeder Woge sehn,
Und hören Dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten Dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerriss'ne Wolken sehn
Und suchen Dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

Theophron. Ich danke Ihnen, Philolaus. Möchte man nicht von der Musik sagen, was Vanini von seinem Strohhalm sagte: „wäre ich so unglücklich, am Daseyn Gottes zu zweifeln und hörte Musik: so würde sie mir Demonstration seyn.“

Philolaus. Da sind Sie von einer sehr alten Denkart, Theophron; denn neuerlich hat man es sich klar gemacht, daß es eine Demonstration von Gott weder geben könne, noch gebe.

Theophron. Und ich möchte behaupten, daß es ohne den Begriff Gottes, d. i. einer selbstständigen Wahrheit, keine Vernunft, viel weniger eine Demonstration gebe. Denn ohne noch irgend den Ursprung der Kräfte in Betracht zu ziehen, die denken, handeln, wirken, und die der über sich selbst steigende Philosoph doch nie aus unserer Welt wegläugnen kann, so ist schon die Verknüpfung dieser Kräfte, wie alle ihrem Wesen nach wirken, und sich in meiner Seele verbinden, mir Beweises genug von einem wesentlichen Grunde innerer Wahrheit, Uebereinstimmung und Vollkommenheit, die ihr Daseyn selbst einschließt. Daß es etwas Denkbares gibt, daß dieses Denkbare nach innern Regeln verknüpft werden kann, und bei unzählbaren Verknüpfungen dieser Art sich Harmonie und Ordnung zeiget; schon das ist mir Demonstration von Gott, und wenn ich ein unglückseliger Egoist wäre, der sich das einzige denkende Wesen in der Welt zu seyn einbildet. Zwischen jedem Subjekt und Prädikat stehet ein Ist

oder Ist nicht; dieß Ist, diese Formel der Gleichung und Uebereinstimmung verschiedener Begriffe, das bloße Zeichen = ist meine Demonstration von Gott. Denn, nochmals gesagt, es gibt eine Vernunft, eine Verknüpfung des Denkbaren in der Welt nach unwandelbaren Regeln, mithin muß es einen wesentlichen Grund dieser Verknüpfung geben. Die Regel dieser Verknüpfung hat niemand willkürlich ersonnen, so wenig sie irgend ein mit Raum und Zeit befangenes, denkendes Wesen willkürlich übet. Sie ist in der Geisterwelt eben das, was die Regel des Gleichgewichts unter den Körpern ist: sie trägt ihre innere Nothwendigkeit mit sich. Es gibt also eine solche innere Nothwendigkeit, d. i. eine selbstständige Wahrheit.

Philolaus. Und diese selbstständige Wahrheit wohnet —

Theophron. In allem, was da ist; objektiv oder subjektiv betrachtet. Unsere Kenntnisse sind aus Sinnen und aus der Erfahrung geschöpft; wir müssen wahrnehmen, Aehnlichkeiten zusammenhalten, allgemeinere Begriffe aus individuellen Verschiedenheiten absondern und läutern; dieß alles ist ein Weg, der Irrthümer im Wahrnehmen, im Absondern, im Verbinden und Trennen der Begriffe nicht nur möglich, sondern beinahe unvermeidlich macht: ein nothwendiges Loos der Menschheit. Die Regel aber in unserer Seele, nach welcher wir wahrnehmen, absondern, schließen und verbinden, ist eine göttliche Regel: auch im Irrthum haben wir nach ihr gehandelt und mußten nach

ihr handeln, selbst wenn alle Gegenstände des Denkens Wahn wären. Nun betrachten Sie reine Wahrheiten, Wahrheiten z. B. der Geometrie. Für unsere Sinne gibt es vielleicht keinen vollkommenen Cirkel in der Natur; wenn es aber auch keinen gäbe, so ist mir der gedachte mathematische Cirkel, mit allem, was in ihm nach innerer Nothwendigkeit gesetzt und bewiesen wird, Demonstration einer selbstständigen göttlichen Wahrheit. Er beweiset mir nämlich, daß es eine mathematische Vernunft in der Welt gebe, und da uns unsere Sinne nicht zulassen, sie allenthalben in der Natur zu erkennen und anzuwenden: so sagt uns doch seiner Struktur und Absicht nach jeder Sinn, und ihrem Wesen nach die uns einwohnende Vernunft, daß, wenn es denkende Wesen gibt, die auch mit feinern Sinnen die Welt anschauen, sie nach eben dieser einzigen nothwendigen Regel denken, daß also auch das Wesen, das die Ursache meiner und jeder Vernunft ist, dieselben inneren Gesetze der Gedanken auf die eminenteste Weise kennen müsse, die es seinen Wirkungen zu Grundgesetzen des Daseyns nicht anders als machen konnte. Sie schweigen, Philolaus?

Philolaus. Wie? wenn ein kritischer Philosoph Ihren Beweis bloß hypothetisch nennte: „wenn es eine Vernunft gibt; wie aber? wenn es keine gäbe?

Theophron. So gäbe es keine; ein Philosoph, der seine Vernunft aufgibt oder Vernunft läugnet, kann freilich keine Demonstration, wovon

es auch sey, haben. W. z. E. Aber Scherz bei Seite! Sobald der Philosoph ein Philosoph wird, d. i. sobald er Vernunft anerkennet und sich deutlich macht, was sie sey; so bald ist ihm eine wesentliche Nothwendigkeit in Verknüpfung der Wahrheiten im Begriff der Vernunft selbst gegeben. Ich getraue mich zu sagen, daß dieß die einzige wesentliche Demonstration von Gott sey (mehrere wesentliche kann es auch nicht geben), die bei allen Beweisen wiederkommt; die aber nirgend so scharf und rein erscheint, als bei den Gesetzen unseres Verstandes.

Alle Beweise z. B. aus der Natur, wo wir nothwendige Gesetze der Bewegung und Ruhe, des Bestandes der Dinge nach einem Verhältniß ihrer innern Kräfte u. s. wahrnehmen, setzen diese Regel zum Grunde, die wir am reinsten bei unserer Vernunft bemerken, nämlich: „daß jedes Ding ist, was es ist, daß sein Wesen auf Kräften, sein Bestand auf einem Ebenmaß dieser Kräfte, seine Wirkung auf Verhältnissen derselben zu andern Dingen beruhe; und zwar dieß alles nicht aus willkürlichen Absichten, die wir ganz beiseit setzen, sondern aus innern Gesetzen der Nothwendigkeit, aus welchen Bestand und Zerstörung, Zusammensetzung und Auflösung, Bewegung, Ruhe und Wirkung folgen." Jede wahre Physiko-Theologie entwickelt also nichts, als ewige Vernunft und Kraft nach nothwendigen Gesetzen, im Bau der Geschöpfe, in ihrer ganzen Verbindung nach Ort und Zeit. Sie enthält überall Einen und denselben Schluß, Eine und dieselbe Anschauung,

in tausend Beispielen und Gegenständen vom verschwindenden Kleinsten bis auf's unübersehbare Größte. Die Musik z. B., mit der Sie mich ergetzt haben, ist eine Formel nothwendiger, ewiger Harmonie, auch wenn mein Ohr sie nicht hörte, auch wenn, abstrahirend von aller Wollust derselben, sie bloß ein Verstand berechnete und mäße. Daß mein Ohr, daß meine Empfindung für die Musik geschaffen ist, daß sie auf so viele mir gleichgestimmte Wesen einerlei Wirkung thut; das alles macht zwar den Beweis der in ihr wohnenden Harmonie lebhafter; es setzt aber seinem demonstrativen Werth nichts hinzu. Denn wenn auch kein Ohr in der Welt und das Wesen der Musik bloß von einem rechnenden Verstande gedacht wäre: so wäre der Beweis vollendet.

Philolaus. Ich muß meinen Scherz wiederholen. Wie? wenn durchaus kein rechnender Verstand wäre?

Theophron. So muß ich auch meine Antwort wiederholen. Gibt es keinen rechnenden Verstand: so gibt es auch nichts Berechnetes, mithin auch keine Harmonie und Ordnung, die eine Berechnung des Verstandes ist. Räumen wir alles Denkende weg, so ist nichts Denkbares; alles Wirkliche, so ist nichts wirklich. Wo gelangen wir aber mit solchen Sophistereien hin? und sind sie der Philosophie würdig? Zertreten Sie die ewigen Grundsätze der Vernunft und lösen solche in hypothetische Wortgespinnste ohne Existenz und nothwendiges Erkenntniß einer inneren

Wahrheit auf; freilich so ist keine Demonstration nicht nur einer, sondern keiner Existenz möglich. Was haben Sie damit aber gethan, als den Grund alles Denkens aufgehoben? und wie ist nun ohne zusammenhangendes Denken Philosophie möglich? Ueberzeugen mich schon meine Sinne vom Daseyn nach ihrer Art, d. i. auf eine dunkle verworrene Weise; wie sollte mich meine Vernunft nicht vom Daseyn nach ihrer Art, d. i. durch deutlich-verknüpfte, vollständige Begriffe überzeugen? Verlange ich aber von ihr, daß sie mir ihre Begriffe als sinnliche Anschauungen, ohne sinnliche Anschauung gebe, oder mir das Daseyn sinnlicher Gegenstände, die in ihr Gebiet nicht gehören, als reine Vernunft-Wahrheiten demonstrire und tadle sie, daß sie das nicht wolle oder vermöge: so hat mein Tadel nicht mehr Grund, als wenn ich die Farbe hören, das Licht schmecken und den Schall sehen wollte. Wir wollen uns hüten, Philolaus, daß wir nie in diese Gegend der „Hyperkritik des gesunden Verstandes" gerathen, wo man ohne Materialien bauet, ohne Existenz ist, ohne Erfahrungen weiß, und ohne Kräfte kann. Die Begriffe dieses Reichs sind wie die Fata Morgana, scheinbare Nichtigkeiten zurückgeworfener Bilder ohne Haltung, ohne Dauer, die schlechtesten Phantasmen, die es in der Welt gibt, spekulative Phantome, ein Wust der Sprache.

Philolaus. Sie bauen also Ihre Demonstration nicht auf den Begriff der Ursache und Wirkung?

Theophron. Ich nehme diese Begriffe aus

der Erfahrung; in's Gebiet der Demonstration aber weiß ich sie nicht anders als unter dem Begriff des Daseyns zu verpflanzen, weil ich weder was Ursache, noch was Wirkung sey? vielweniger das Band zwischen beiden deutlich erkenne. Demonstriren läßt's sich bei keiner Erfahrung, daß dieß die Wirkung jener Ursache sey, ob wir wohl sinnlich klar erkennen oder muthmaßen, daß sie es seyn müsse, weil wir beide oft und immer zusammen- oder nach einander fanden. Ihnen ist bekannt, welche Fehl-Muthmaßungen man hierüber selbst im Lauf der täglichen Erfahrung bei den gemeinsten Dingen oft gemacht habe; und der Grund davon ist sichtbar, weil jeder Schluß von Ursache auf Wirkung, oder umgekehrt von Wirkung auf Ursache als Erfahrungssatz nie Demonstration, sondern immer nur eine Muthmaßung im Reich der Sinnlichkeiten war. Wir wissen nicht, was Kraft ist, noch wie sie wirke? wir sehen ihre Wirkung nur als Zuschauer, und bilden uns daher analogische Urtheile. Selbst die allgemeinen Regeln hierüber, die wir auf's beste bewährt finden, können wir nie demonstriren. Was sollten wir inniger kennen, als die Kraft, die in uns denkt und wirket? Wir kennen sie indeß so wenig, als jede andere, die außer uns ist. Selbst die Gedanken meiner Seele, als Wirkungen betrachtet, begreife ich nicht; nur dann sind sie mir begreiflich, wenn ich sie immanent als Daseyn, d. i. „als ewige Wahrheiten zum Wesen meiner Vernunft gehörig" unter die Regel einer innern Nothwendigkeit zu bringen vermag. Dahin also habe ich auch in Ansehung Gottes meinen Beweis eingeschränket; wer zu viel

beweisen will, läuft Gefahr, daß er nichts beweise —

Philolaus. Also werden Sie sich auch über die Art der Schöpfung nicht erklären, ob sie Hervorbringung, Emanation u. dgl. sey?

Theophron. Wie könnte ich dieses, da ich nicht weiß, was Schaffen, was Hervorbringen heiße? Die gemeine Vorstellungsart ist, daß Gott die Welt aus sich herausgedacht habe: sie scheint die reinste zu seyn, weil wir von keiner reinern Wirkung, als vom Gedanken unserer Seele Begriff haben; auch haben sich Leibnitz und alle helldenkenden Köpfe an sie gehalten, weil ihnen die Erfahrung kein besseres Bild, die Sprache keinen bessern Ausdruck gab. Die Gedanken unserer Seele, sagt man, sind an sich unwirksame Bilder; die Gedanken Gottes, mit innerer Allmacht begleitet, waren höchst wirksam. Er dachte und es ward: er wollte und es stand da. Ich glaube, es gibt über eine für uns unerklärliche Sache keine behutsamere Formel.

Indessen schließt sie uns das Wesen der Wirkung nicht auf; vielmehr muß man sich auch bei diesem „heraus" vor bösen Symbolisationen hüten. Die grobe Vorstellungsart z. B., daß Gott nach Millionen Ewigkeiten die Welt aus sich „herausgedacht" habe, wie eine Spinne das Gewebe aus sich zieht, ist unerträglich.

Philolaus. Die gröbere Emanation wird es Ihnen also noch mehr seyn, und doch gibt man selbst dem Spinoza Schuld, daß er sein System aus dem Cabbalismus der Juden entlehnt habe.

Theophron. Wer hat Ihnen das eingebildet, Philolaus?

Philolaus. Es ist eine sehr gemeine Meinung, die Spinoza selbst veranlaßt *) und vor allem Wachter in Gang gebracht hat.

Theophron. Wachter war ein gelehrter Mann, den ich in jedem andern Betracht, nur nicht als einen Philosophen, ehre. Als ein reisender Jüngling von einigen zwanzig Jahren, stritt er gegen einen Juden und wollte den Spinozismus im Judenthum finden; einige Jahre darauf ward er selbst ein Freund der Cabbala, und wollte, seiner ersten Idee zufolge, die Lehre des Spinoza mit ihr vereinigen **). Mich dünkt, die Philosophie des Spinoza ist von der Cabbala eben so verschieden, als es vergebliche Mühe ist, diese durch jene läutern zu wollen. Die Cabbala ist eine Symbolik guter und schlechter, im Ganzen aber schwärmerischer, dunkler

*) „Omnia in Deo esse et in Deo moveri cum Paulo affirmo, auderem etiam dicere cum antiquis omnibus Hebraeis, quantum ex quibusdam traditionibus, tametsi multis modis adulteris, coniicere licet.“ Epist. 21. Opp. posth. p. 449.

**) Die erste Schrift hieß: „der Spinozismus im Judenthum, oder die von dem heutigen Judenthum und dessen geheimen Cabbala vergötterte Welt. An Mose Germano befunden und widerlegt von J. G. Wachter. Amsterd. 1699. Die zweite: Elucidarius Cabbalisticus s. reconditae Hebraeorum philosophiae recensio, epitomatore J. G. Wachtero. Rom. 1706. Er findet zwanzig Aehnlichkeiten zwischen Spinoza's System und dem Cabbalismus.

Vorstellungen in ungeheuern Bildern, mit denen der reine, heitere philosophische Sinn Spinoza's sich nicht genügen konnte; sonst wäre er ein Jude geblieben. In seiner ganzen Ethik finden Sie kein Bild, und seine wenigen Gleichnisse sind ihm fast mißrathen. In diesem Betracht ist er ein Antipode der Cabbala, so natürlich es übrigens wäre, daß er als ein im Judenthum Erzogener, ein Schüler des berühmten Morteira, gleichsam eine hebräische Ansicht der Dinge in die Cartesische Philosophie gebracht hätte. Die erste Form des Denkens verläßt uns nie ganz, und da Spinoza zum Cartesischen System in einer fremden Sprache gelangte, so war es natürlich, daß er sich solches nach der seinigen typisirte, daher er auch synthetisch mit dem wesentlichen Begriff Gottes anhob. Mit der eigentlichen Cabbala aber, noch weniger mit ihren Emanationen, (die doch von den Juden eben so wenig erfunden sind, als wenig sie zu ihrer Theologie gehören,) hat das System des Spinoza nichts zu schaffen. Wo er die Worte „Hervorbringung, Wirkung" brauchen muß, brauchte er sie, ohne die Art der Hervorbringung zu erklären; am liebsten aber ist ihm das Wort Ausdruck. „Die Welt drückt Eigenschaften der Gottheit aus, unendliche auf unendliche Weisen;" diese Redart ist eher mathematisch als kabbalistisch. Von Ausflüssen aus Gott redet Spinoza nie; einem geometrischen Geist sind dergleichen Bilder auch nicht die liebsten. Leibnitz bediente sich einmal, um die Wirkung Gottes zu erklären, des Ausdrucks „Fulgurationen," wobei er auf das Bild der Sonnen-

strahlen anspielte; bei Kästner *) können Sie lesen, wie lächerlich man das Bild in der Folge gedeutet. Also wenn wir von Gott reden, lieber keine Bilder! Auch in der Philosophie ist dieß unser erstes Gebot, wie im Gesetz Moses.

Philolaus. Vom Unrath der Cabbala hielt der sich gewiß frei, der über die Bildausdrücke der alten Schriften seiner Nation selbst so strenge urtheilte. Genug indessen, seine Philosophie ging nicht vom Cartesischen: Ich denke, darum bin ich, sondern vom heiligen Namen seiner Väter aus: „ich bin, der ich bin und werde seyn, der ich seyn werde.“ Diesen Begriff, der die höchste, völlig-unvergleichbare Existenz in sich, so wie alle Emanationen ausschließt, ihn durfte Spinoza nur entwickeln, und der größeste Theil seines Systems lag vor ihm. Es gibt keinen absoluteren, reineren, fruchtbareren Begriff in der menschlichen Vernunft als ihn: denn über das ewige, durch sich bestehende, vollkommenste Daseyn, durch welches alles gesetzt, in welchem alles gegeben ist, läßt sich nicht steigen. — Wie klein ist dagegen das Bild der Weltseele!

Theophron. Es ist ein menschliches Bild und wenn es vorsichtig gebraucht wird, kann von der innig-einwohnenden Kraft Gottes manches dadurch anschaulich gesagt werden; wie denn auch Spinoza diese Analogie gebraucht hat. Indessen bleibt es ein Bild, das ohne die größeste Vorsichtigkeit so-

gleich

*) Kästners vermischte Schriften Th. 2. S. 11. u. f.

gleich mißräth. Lesen Sie z. B. die Stelle, wie Lessing es sich im Scherz dachte.

Philolaus. „Wenn Lessing sich eine persönliche Gottheit vorstellen wollte, so dachte er sie als die Seele des Alls.“ *)

Theophron. Merken Sie, wenn er sich eine persönliche Gottheit vorstellen wollte; er hatte aber gegen diese Persönlichkeit vorher selbst protestirt; und wie könnte man auch die Seele im Körper eine Person nennen?

Philolaus. „Und das Ganze dachte er sich nach der Analogie eines organischen Körpers. Diese Seele des Ganzen wäre also, wie es alle anderen Seelen nach allen möglichen Systemen sind, als Seele nur Effekt.“

Theophron. Erwägen Sie: „Gott, die Seele des Ganzen, ein Effekt! alle anderen Seelen, nach allen möglichen Systemen Effekte!“ Effekte, wovon? Gott ein Effekt wessen? des Ganzen? des organischen Körpers? Und das wären, nach allen möglichen Systemen, alle Seelen? Effekte? **)

Philolaus. „Der organische Umfang derselben (Seele) könnte nach der Analogie der organischen Theile dieses Umfanges insofern nicht gedacht werden, als er sich auf nichts, das außer ihm vor-

*) Ueber die Lehre des Spinoza S. 34.

**) Eine Erläuterung dieses Ausdrucks, s. in der 2ten Ausgabe des Buchs über die Lehre des Spinoza. S. 46. u. f.

handen wäre, beziehen, von ihm nehmen und ihm wieder geben könnte."

Theophron. Hier bekommt Gott als Seele der Welt schon einen organischen Umfang, Theile dieses Umfanges; er muß sich auf etwas beziehen, das außer ihm vorhanden ist, von dem er nehmen, dem er wiedergeben könne.

Philolaus. „Also, um sich im Leben zu erhalten, muß Gott von Zeit zu Zeit sich in sich selbst gewissermaßen zurückziehen; Tod und Auferstehung mit dem Leben in sich vereinigen. Man könnte sich von der Oekonomie eines solchen Wesens mancherlei Vorstellungen machen u. s." Scherz! nichts als Scherz, wie Lessings Freund unmittelbar drauf selbst sagt *), „daß er die Idee der Weltseele bald im Scherz, bald im Ernst gewendet habe."

Theophron. Sie kennen Lessings Art, die Sache so zu wenden. — „Es regnet. Das thue ich vielleicht." **) u. s. Offenbar wollte er damit das Bild in seiner schlimmsten Uebertreibung darstellen, d. i. persifliren.

Philolaus. Indessen, m. Fr., verlangen wir doch nach einer Vorstellung des Welt-Ganzen. Am Einzelnen mag unsere Seele sich nie begnügen, und wenn das Ganze, wie ich freilich einsehe, kein Riese seyn kann, „der sich gegen das Nichts sträubt, sich mit schrecklichen Kontorsionen in sich selbst zurückzieht, sich wieder ausdehnet, und also Tod und Leben schafft, damit der Ewiglebende sich nur von Zeit zu Zeit selbst im Leben erhalte," wenn dieß

*) S. 35. **) S. 35.

alles freilich nichts ist, welche Vorstellung soll ich mir denn vom Ganzen der Welt bilden?

Theophron. Keine sinnliche Vorstellung, Philolaus. Das Endlose gibt kein Bild; das absolut Unendliche, Ewige noch minder. Merken Sie, wie unser Haller alle Kräfte seiner Phantasie aufbietet, das Endlose zu schildern; er kann's nicht.

„Unendlichkeit, wer misset dich?
Bei dir sind Welten Tag' und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen wälzt jetzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn' aus Gottes Kraft bewegt:
Ihr Trieb läuft ab und eine andre schlägt,
Du aber bleibst und zählst sie nicht."

Mit dem letzten Zuge hat der Dichter sein ganzes Gemählde selbst vernichtet. So thut er's mit seinem Bilde der Ewigkeit:

„Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf:
Ich wälze Zeit auf Zeit und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wann ich von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh' sie ab und du liegst ganz vor mir.

Lassen Sie uns also selbst von einem Dichter lernen, auf metaphysische Phantasmen und leere Anschauungen eines endlosen Raums, einer endlosen Zeit, geschweige des untheilbar-ewigen Daseyns in Bildern Verzicht zu thun. Philosophie ist nicht Phantasterei; nichts als Ungeheuer kann diese erzeugen, vor denen es jeden, nur nicht den Erfinder selbst schaudert.

Philolaus. So möchte ich denn, ohn' alle Bilder, Naturgesetze der Haushaltung Gottes, ausdrückende Symbole der höchsten Wirklichkeit, einer nothwendigen Güte und Weisheit kennen lernen. Denn, Theophron, der gordische Knoten in Spinoza's System liegt noch vor mir, das Räthsel: „wie entstand, wenn nur Eine Substanz diesen Namen verdienet, der Wahn oder die Wahrheit einzelner, vieler, zahlloser Substanzen?"

Theophron. Wir wollen die morgende Abendstunde zur Unterredung wählen. — Ist Ihnen dieser Hymnus bekannt? er gibt kein Bild von Gott; aber etwas Besseres als Bilder.

Gott. *)

Der Einzige, der allen alles ist,
Ist unser Gott! Geschöpfe, betet an.
Den nicht-Erschaffenen, den Einzigen,
Den Ewigen, Geschöpfe, betet an.

---

*) S. Gleims Halladat III.

Du seine große, weite, schöne Welt
Mit allen deinen Feuerkugeln dort!
Du warest nicht, du wurdest und du bist
In deiner Pracht. Geschöpfe, betet an.

Zehntausend seiner Sonnen traten hin
Und gehen ewig ihren großen Gang.
Zehntausend seiner Erden traten hin
Und gehen ewig ihren großen Gang.
Zehntausend Myriaden Geister stehn
Um seinen Thron. Um seinen Thron? — Hinweg
Mit seinem Thron. Er sitzt, er stehet nicht,
Er ist kein König, kein Kalif. Er ist
Das Wesen aller Wesen; er ist Gott,
Ist unser Gott! Geschöpfe, betet an.

Wer ist, den er zu seiner Werkstatt rief,
Dahinzutreten und zu sehn,
Wie er es macht? Wie er den Ocean
In so geschmeidigem Gehorsam hält,
Daß seines Wassers nicht ein Tropfe fort
Aus seiner Tiefe will; wie er den Mond
An einen dünnen Faden bindet und
In blauer Luft ihn schweben läßt; wie er
In Zeit von Rosses oder Reiters Hui
Zehntausend Millionen Sonnenfernen mißt,
Und keines Apfels, keines Staubes fehlt!

Wer ist wie Er? Auf seiner Erde wohnt
Kein ihm ergebener, erhabner Geist
Und keiner blickt von seinem Wolkenzug'
Und seinem Morgenroth, der mir es sagt,
Wie er es macht! Kein Seher Gottes ist,
Kein Heiliger, kein Frommer, der es weiß.

Von dir, du kleiner Ball, auf welchem wir
Zehntausend Millionen Bällen dort
Nur funkeln sehn, hinauf zum Sonnenball,

Vom Sonnenball hinan zum Sirius,
Der millionenmal so groß wie du.
Dem armen Erdenwurm ein Punctum ist;
Von dir, du kleiner Käfer, bis zu dir,
Du stolzer Adler, der den Kaukasus
Auf seinem Flug für einen Kiesel sieht,
Von dir, du kleine Schnecke, deren Blut
Die Hüllen stolzer Menschen färben muß,
Zu dir, du kluger Affe, welcher sich
Die Wangen färbt um schön zu seyn; und dann
So weiter fort zu einem Geist, der Gott
Das Wesen aller Wesen denken will. —

Ha welche Stufen! Welche Stufen hier
Und dort in allen Millionen dort!
In allem Todten, allem Lebenden,
Und allem Leichten, allem Schweren! — Gott
Der Einzige, der allen alles ist,
Ist unser Gott! Geschöpfe, betet an.

Fünftes Gespräch.

Theano. Vergönnen Sie mir, meine Freunde, daß ich heut Ihre sichtbare Zuhörerinn seyn darf, wie ich's bisher unsichtbar gewesen. Vieles von Ihren Gesprächen habe ich nicht verstanden, und auch heut begehre ich nicht eben alles zu verstehen; genug für mich, wenn ich nur im Ganzen dem Sinn Ihrer Unterredung folge. Meine Gegenwart soll Sie nicht stören; ich werde schweigend meine Arbeit

verrichten und nur mit meinen Gedanken Sie begleiten.

Theophron. Sie sind willkommen unserm Gespräch, Theano: denn auch Sie haben gewiß nichts dagegen, Philolaus, daß Theano zuhöre?

Philolaus. Sehr viel, wenn sie bloß zuhören wollte. Sie müssen sich in unser Gespräch mischen, Theano, und ihm, wenn es sich in eine leere Scholastik verirret, wieder auf den Schauplatz der Menschheit helfen. Versprechen Sie uns dieß?

Theano. Ich will Sie so wenig unterbrechen, als es seyn kann und Ihnen dafür gleich jetzo zum Gespräch helfen. Sie wünschten gestern, Philolaus, Regeln der Haushaltung Gottes in der Welt, oder, wie Sie es nannten, ausdrückende Symbole seiner Wirklichkeit, Macht, Weisheit und Güte kennen zu lernen; wie ist's möglich, daß Theophron aus dem Ocean, der uns umfließt, einige Tropfen schöpfe? Fast mit Widerwillen hörete ich Sie gestern Meinungen anführen, als ob das Daseyn Gottes unerweislich sey, und wunderte mich, Theophron, daß Sie sich in dieß Wortgewirr einließen. Das Daseyn eines Wesens kann, wie mich dünkt, nur durch Daseyn und durch die Erfahrung desselben, nicht durch willkürliche Begriffe und leere Worte erkannt werden, so wenig als es durch diese auch weggeräumt werden mag. Man hat ein Sprüchwort, daß man durch Träume weder reich, noch satt werde; durch Worte wird man's eben so wenig. Wir sind Menschen, und als solche, dünkt mich, müssen wir

Gott kennen lernen, wie er sich uns wirklich gegeben und dargestellt hat. Durch Begriffe empfangen wir ihn als einen Begriff, durch Worte als ein Wort; durch Anschauung der Natur, durch den Gebrauch unserer Kräfte, durch den Genuß unseres Lebens genießen wir ihn als wirkliches Daseyn voll Kraft und Leben. Nennen Sie, abstrakte Herren, dieß Schwärmerei, so will ich gern eine Schwärmerinn seyn; denn ich mag lieber die wirkliche Rose sehen und genießen, als von einer erdichteten, gemahlten Rose mit ödem Kopfbrechen träumen.

Theophron. Wohl Theano! Sie sehen doch aber die Rose, die Sie genießen, und werden sich dieses Genusses wegen die Augen nicht verbinden. Und was arbeiten Sie da? Sie sticken selbst diese Blume. Sie ahmen also einer Kunst der Natur nach, die Ihnen nur Ihr bemerkendes Auge sichtbar machte, und jetzt das Auge Ihrer Seele, Ihre lebhafte Erinnerung, der Nadel gleichsam vorzeichnet. Schließen Sie also von keinem Gefühl, von keinem Genuß der Schöpfung den Gedanken aus; er ist uns zum Innewerden Gottes so nothwendig, als Ihrer arbeitenden Nadel das Bild der Zeichnung in Ihrer Seele. Der verkennete die Menschheit, der den Schöpfer nur schmecken und fühlen wollte, ohne ihn zu sehen und zu erkennen.

Theano. Den Vorwurf verdiene ich nicht, Theophron, da ich unsern Philolaus eben vor einem gleichen Fehler einseitiger Trennung warne. Ich habe die Philosophie herzlich gern, wenn sie bei Gegenständen, bei wahren Dingen der Natur bleibt

und solche in's Licht setzt. Ich habe mich sehr gefreuet, da Sie Ihren Freund auf die innere Schönheit, Güte und Wahrheit aufmerksam machten, die allen Gegenständen der Schöpfung nicht als Willkür aufgeheftet ist, sondern als Wirklichkeit selbst in jedem Wesen liegt, und dieß Wesen ausmacht. Seit der Zeit bemühe ich mich in allem, was um mich ist, diesen Punkt der reinen Nothwendigkeit auszufinden, und bemerke in ihm immer Wahrheit, Güte, Schönheit. Ich wollte, daß ich, mein Leben hindurch, alle meine Geschäfte, meine kleinste Kunst, ja selbst diese armselige Blume so schaffen und einrichten könnte, daß die webende Minerva selbst sagen müßte: „anders als also konnte sie nicht gemacht werden." Wie viel Trost, welche süße Anmuth liegt in dem Wort „Nothwendigkeit" insonderheit für unser Geschlecht, dem durch die Ordnung der Natur und durch die Einrichtungen der Menschen so wenig Willkür erlaubt ist! Ich danke der guten Adrastea, daß sie uns so wenig erlaubte, da unser Geschlecht eben am meisten nach Willkür strebet. Jetzt liebe ich diese Tochter der gütigen Weisheit, und hasse alle Launen. Ich überlasse sie den Männern, die sich ja willkürliche Herren der Erde zu seyn dünken. —

Theophron. Halten Sie nicht viel von diesen willkürlichen Herren, liebe Theano. Je weniger Vernunft, desto mehr hat und liebet man Willkür. Ich wollte den Mann kennen lernen, der, welches kleine Geschäft des Lebens es auch sey, solches auf unzählige Arten gleich gut verrichten könnte, und es seiner blinden Wahl überlassen glaubte, wel-

che von diesen Arten er vorziehen wolle. Der schönste und schwerste Zweck des männlichen Lebens ist, von Jugend auf Pflicht zu lernen; solche aber, als ob es nicht Pflicht sey, in jedem Augenblick des Lebens auf die leichteste, beste Weise zu üben, und also jedesmal den höchsten Punkt der Kunst, das Gesetz des einzigen Besten, der holden und schönen Nothwendigkeit, zu erreichen. Diese ist nicht Zwang, nicht Nothdurft von innen oder von außen, ob sie gleich einem unerfahrenen, trägen, muthwilligen Menschen also dünket; ihr Joch ist sanft, ihre Last ist leicht, wenn man derselben einmal gewohnet. Wehe dem Mann, der in üblen Gewohnheiten hart ward; wohl aber jedem vernünftigen, thätigen Wesen, dem seine Pflicht und die schönste Art sie zu üben zur Natur, d. i. zur Nothwendigkeit ward. Er hat den Lohn der guten Engel in sich, von denen die Religion sagt, daß sie, im Guten bestätigt, nicht mehr fallen können, noch fallen wollen, weil ihre Pflicht ihnen Natur, weil ihre Tugend ihnen Himmel und Seligkeit ist. Wir wollen uns auch bestreben, meine Freunde, den innern Lohn dieser seligen Wesen zu genießen; ja warum dürften wir bei ihnen stehen bleiben, da uns allenthalben in der Natur das Vorbild unsers Vaters selbst vorleuchtet, der im Kleinsten und Größesten ohn' alle schwache Willkür mit der ganzen Schönheit und Güte einer selbstständigen Vernunft, Wahrheit und Nothwendigkeit handelt. —

Wohlan denn, meine Freunde, und die Gottheit selbst wird uns beistehen, da wir die Natur ihrer

Werke als die weiseste, beste Nothwendigkeit zu entwickeln streben. Was konnte sie, indem sie auf eine uns unbegreifliche Art Wesen darstellte, was konnte sie ihnen Höheres geben, als was in ihr selbst das Höchste ist? Wirklichkeit, Daseyn. In Gott ist's, nach unsern Begriffen, der Grund alles Genusses, die Wurzel aller seiner unendlichen Kräfte; in jedem daseyenden Dinge nicht minder. Aller unserer Abhängigkeit ungeachtet sind oder dünken auch wir uns Substanzen, und fühlen unser Daseyn mit so inniger Gewißheit, mit so zuversichtlicher Freude, daß wir an die Zerstörung unserer nicht nur ungern denken, sondern auch mit aller Gewalt sie uns nicht vorzustellen vermögen. Es ist das Wesen des denkenden Geistes, daß er vom Nichts durchaus keinen Begriff hat, so, daß eine sonderbare Verödung des Kopfs dazu gehöret, sich nur einzubilden, daß das Nichts ein denkbarer Begriff sey. Ein Zeichen für dasselbe 0 oder $\sqrt{-1}$ kann man sich erdenken, und indem man zwei Dinge einander widersprechend erkennt, eins durch das andere wegräumen. Der Verstand vermag deutlich einzusehen, daß, indem er das eine sich vorstellt, er zu eben der Zeit sich nicht auch das andere als jenes denken könne; damit aber hat er nichts Wirkliches weggeräumet, hat auch von nichts weniger als vom absoluten Nichts einen Begriff. Statt des vollen Raums z. B. kann er sich einen ungeheuern schwarzen leeren Raum einbilden; damit aber bildete er sich noch kein Nichts ein. Kurz das Nichts ist Nichts; es ist also auch jedem Wesen, das da ist, geschweige dem Grunde und Inbegriff aller

Wirklichkeit, Gott, ein leeres Nichts, d. i. undenkbar. Bemerken Sie, Philolaus, was auf dieser innern Nothwendigkeit des Begriffs vom Daseyn ruhe?

Philolaus. Die schönste Wahrheit ruhet darauf, nämlich: daß es kein Nichts in der Natur gebe, daß es nie gewesen sey und nie seyn werde, weil es etwas Undenkbares, ein Nichts ist. So wenig der Ausdruck: „aus Nichts ein Etwas schaffen" oder die Schilderung des Dichters:

„Befruchtet mit der Kraft des wesenreichen Wortes
„Gebiert das alte Nichts" —

oder:

„Als mit dem Unding noch das neue Wesen rang" —

oder:

„Als auf die Macht des alten Nichts
„Sich goß der erste Strom des Lichts,"

einen andern als dichterischen Sinn haben: so wenig hat unsere Seele einen Begriff davon, was es heißt: „etwas vernichten, ein Etwas in Nichts verwandeln," oder wenn der Dichter singt:

„Wenn ein zweites Nichts wird diese Welt begraben;
Wenn von dem Alles selbst nichts bleibet als die Stelle:" —

denn wenn die Stelle noch da ist von dieser Welt, mithin eine Stelle zu neuen Welten: so ist noch nichts weniger als das Nichts da. Wie sehr sind mir jetzt alle diese Scheinausdrücke, leere Gespenster einer scholastischen Phantasie, zuwider! Wenn

manche Metaphysiker alles Denkbare, die Welt, Gott selbst rein wegräumen, und finden ein ungeheures Nichts als das reinste Objekt ihrer Vernunft sehr denkbar, finden es ganz natürlich, daß sich aus diesem Nichts mit aller Vernunft kein Etwas weder Gott noch die Welt hervordemonstriren lasse —

Theano. Ich bitte, endigen Sie, Philolaus, mit dem gräßlichen Nichts.

Philolaus. Oder wenn gar das Daseyn, das erfreuliche, nothwendige, innigste Daseyn Ihnen gräßlich dünkt. — „Die reine Nothwendigkeit, sagen sie, sey als der letzte Träger aller Dinge ein Abgrund für die Vernunft. Selbst Hallers Ewigkeit mache lange nicht den schwindlichten Eindruck auf das Gemüth, als das nothwendigste Daseyn Gottes: denn jene messe zwar, aber sie dürfe nicht tragen. Man könne den Gedanken nicht ertragen, daß ein Wesen, wenn wir es uns auch als das höchste unter allen möglichen vorstellen, gleichsam zu sich selbst sage: „Ich bin von Ewigkeit zu Ewigkeit: außer mir ist nichts, ohne das, was bloß durch meinen Willen etwas ist; aber woher bin ich denn? Hier, sagen sie, hier sinkt alles unter uns und die größeste Vollkommenheit wie die kleinste, schwebt ohne Haltung bloß vor der spekulativen Vernunft, der es nichts kostet, die eine so wie die andere ohne das mindeste Hinderniß verschwinden zu lassen.“ *)

*) Kants Kritik der reinen Vernunft. Zweite Ausgabe S. 641. „Wenn ihr sagt: Gott ist nicht, so ist weder die Allmacht noch irgend ein anderes seiner Prä-

Theano. Erretten Sie mich, Theophron, von den öden Vorstellungen, die Philolaus anführt. Ich bin ein Weib und werde mir, seitdem ich Ihre letzten Gespräche angehört habe, weder Hallers Ewigkeit als eine messende, noch die weiseste Nothwendigkeit als eine Trägerinn, noch den Höchsten als einen Spekulanten denken, der ruhmredig mit sich selbst spricht, und sich thöricht fragte: „woher er sey?" Ich weiß auch nicht, ob bei den Philosophen dergleichen Phantasmen deutliche Begriffe setzen oder wegräumen, noch ob es ein Triumph der Vernunft sey, die größeste Vollkommenheit wie die kleinste willkürlich „ohne das mindeste Hinderniß vor sich verschwinden zu lassen;" aber das weiß ich, daß nach meiner Idee es kein höheres, seligeres Daseyn geben kann, als dessen, durch den alles ist, durch den alles genießet und lebet. Er darf, wenn das Daseyn jedes Dinges auf einer innern Nothwendigkeit seiner selbst, einer durch sich bestehenden höchsten Weisheit und Güte ruhet, nichts mühsam tragen; alles trägt sich selbst, wie die Kugel auf ihrem Schwerpunkt ruhet: denn alles Daseyn ist ja in seinem eigenen ewigen Daseyn, in seiner Macht, Güte und Weisheit gegründet. Sie haben uns zwar vor Bildern gewarnt, Theophron aber (Wirklichkeit dem Phantom entgegengestellt, ist's unerträglich zu denken, daß die Wurzel den Baum trage? Sie wäre keine Wurzel, wenn sie

---

dikate gegeben; denn sie sind alle zusammt dem Subjekt aufgehoben, und es zeigt sich in diesem Gedanken nicht der mindeste Widerspruch." Ebenda S. 623.

die schöne Schöpfung des Stammes mit seinen Aesten, Zweigen, Blüthen und Früchten nicht zu tragen hätte und gern trüge. So die ewige Wurzel vom unermeßlichen Baum des Lebens, der, durch das Weltall verbreitet, mit unzählig in einander verschlungenen Zweigen da ist und grünet. Er, die unendliche Quelle alles Daseyns, des größesten Geschenks, das nur er mittheilen konnte.

Theophron. Und welch ein Pfand, meine Freunde, haben wir mit diesem Geschenk zur ewigen Fortdauer unseres Lebens! Daseyn ist ein unzertheilbarer Begriff, Wesen. Es kann so wenig in ein Nichts verwandelt werden, als wenig es ein Nichts ist; oder auch das höchste Daseyn, die Gottheit könnte sich selbst vernichten. Wir reden hier nicht von Erscheinungen, von Zusammensetzungen irgend einer Gestalt in dem, was wir Raum und Zeit nennen. Alles, was erscheint, muß verschwinden; jedes Gewächs der Zeit trägt den Keim der Verwesung in sich, der da macht, daß es in dieser seiner Erscheinung nicht ewig dauere. Was zusammengesetzt ist, wird aufgelöst: denn eben diese Zusammensetzung und Auflösung heißt Weltordnung, und ist das immer wirkende Leben des Weltgeistes. Auch reden wir selbst noch nicht von der Unsterblichkeit einer Menschenseele, um uns etwa Phantome der Einbildungskraft vorzuzeichnen, wie sie im Raum und in der Zeit, d. i. in der großen Weltordnung andere Organe annehmen und ihre Kräfte von neu üben werde. Wovon wir reden, ist ein einfacher Begriff, Wirklichkeit, Daseyn, an welchem das niedrigste mit

dem obersten Wesen Theil hat. Nichts kann untergehen, nichts vernichtet werden, oder Gott müßte sich selbst vernichten. Da nun im unendlichen Daseyn alles liegt, was seyn kann und ist; wie endlos wird die Welt! Endlos nach Raum und Zeit, und in sich selbst beständig. Gott hat den Grund seiner Seligkeit Wesen mitgetheilt, die auch, wie er, das kleinste wie das größte, Daseyn genießen, und damit ich Ihr Gleichniß brauche, Theano, als Zweige von seiner Wurzel Lebenssaft schöpfen. Mich dünkt, wir zeichneten uns also, Philolaus, das erste Naturgesetz der heiligen Nothwendigkeit auf.

Philolaus. Mit Vorbehalt meiner Fragen darüber:

I. Das höchste Daseyn hat seinen Geschöpfen das Höchste gegeben, Wirklichkeit, Daseyn.

Theophron. Aber, meine Freunde, Daseyn und Daseyn, so einfach der Begriff ist, sind in ihrem Zustande sehr verschieden, und was meinen Sie, Philolaus, was die Stufen und Unterschiede desselben bezeichnet?

Philolaus. Nichts anders als Kräfte. In Gott selbst fanden wir keinen höheren Begriff, wodurch sich Wirklichkeit offenbaret, als Macht; alle seine Kräfte waren eins und dasselbe. Die höchste Macht konnte nicht anders als die höchste Weisheit und Güte seyn, ewig lebend, ewig wirksam.

Theophron. Das Höchste also oder vielmehr das

das All (denn Gott ist nicht ein Höchstes auf einer Stufenleiter von Seinesgleichen) wie konnte es sich wirkend offenbaren, als im All? Er selbst das All Aller. In ihm konnte nichts schlummern, und was er ausdrückte, war Er selbst, ein Untheilbares, Weisheit, Güte, Allmacht. Die Welt Gottes ist also die beste; nicht weil er sie unter schlechteren wählte, sondern weil ohne ihn weder Gutes noch Schlechtes da war, und er nach der innern Nothwendigkeit seines Daseyns nichts Schlechtes wirken konnte. Alles ist also da, was da seyn konnte; alle Kräfte Ein Ausdruck seiner Kraft, einer Allweisheit, Allgüte, Allschönheit. Im Kleinsten und Größesten wirket er; in jedem Punkte des Raums und der Zeit d. i. in jeder Wicklichkeit des Weltalls. Denn Raum und Zeit sind nur Phantome unserer Einbildungskraft, Maßstäbe eines eingeschränkten Verstandes, der Dinge nach und neben einander sich bekannt machen muß; vor Gott ist weder Raum noch Zeit, sondern ein All in einer ewigen Verbindung. Er ist vor allem und es besteht alles in ihm; die Welt ein Ausdruck, eine Darstellung der Wirklichkeit seiner ewig lebenden, thätigen Kräfte.

Theano. Auf einer wie hohen Stufe stehen wir menschliche Wesen also, in denen, so nichtige Erscheinungen wir sind, dennoch ein lebender Ausdruck der drei höchsten Gotteskräfte, Macht, Verstand und Güte mit innerm Bewußtseyn wohnet. Wir können uns keine andere, geschweige höhere Eigenschaften gedenken: denn was wir in allen Werken der Natur Göttliches sehen, führet

sich auf diese drei zurück, deren eine die andere erklärt, deren höchster Inbegriff und Ursprung uns als Gottheit erscheinet. Das wesentliche Gesetz Gottes wohnet also in uns, unsere obwohl beschränkte Macht nach reinen Ideen der Wahrheit und Güte zu ordnen, wie solches der Allmächtige seiner vollkommensten Natur nach selbst thut und allenthalben ausdrückt, ausübet. Er hat uns darin etwas Wesentliches von sich mitgetheilet, und uns zu Ebenbildern seiner Vollkommenheit gemacht, indem es in der Natur einer göttlichen Kraft liegt, nicht blind, sondern mit Einsicht, nicht eingeschränkt und boshaft, sondern mit einer alles Nichts ausschließenden Güte zu wirken. Jeder willkürliche, vernunft- und güteloſe Gebrauch unserer Kräfte, der uns von dieser Regel entfernt, macht uns uneinig mit uns selbst, verwirrt, schwach, ohnmächtig. —

Theophron. Mich dünkt, Philolaus, wir können also den zweiten Satz einer göttlichen Nothwendigkeit setzen:

II. Die Gottheit, in der nur Eine wesentliche Kraft ist, die wir Macht, Weisheit und Güte nennen, konnte nichts hervorbringen, als was ein lebendiger Abdruck derselben, mithin selbst Kraft, Weisheit und Güte sey, die eben so untrennbar das Wesen jedes in der Welt erscheinenden Daseyns bilden.

Philolaus. Ich wünschte, daß Sie für

Theano und mich den Satz in Beispielen zeigten. Die Grade der Vollkommenheit in der Welt sind so zahllos mannichfaltig, daß die niedrigsten derselben uns Unvollkommenheiten scheinen.

Theophron. Konnte dieß anders seyn, Philolaus? Wenn alles Mögliche da ist und nach dem Principium einer unendlichen göttlichen Kraft da seyn muß: so muß in diesem All die geringste, wie die höchste Vollkommenheit da seyn; aber alle sind von der weisesten Güte verbunden, und auch in der geringsten ist kein Nichts, d. i. nichts wesentlich Böses. Verzeihen Sie, Theano, daß ich abermals das gräßliche Unding nennen muß, ob es gleich ein Unding ist, das sich selbst aufhebt. Sie wissen, Philolaus, was Leibnitz von seinen einfachen Substanzen für große Dinge rühmte: „sie seyen Spiegel des Weltalls mit Vorstellungskräften begabt, das Universum, jede nach ihrem Standpunkt, darzustellen und abzuschildern. Der Unendliche sehe im Kleinsten das All u. s. f." So erhaben diese Idee war, die wir uns nur in reinen Zahl-Verhältnissen annähernd begreiflich machen, und so nothwendig sie ist, sobald man die Welt als eine in allen Theilen zusammenhangende Wirkung der höchsten Vollkommenheit denket: so falsch ward sie von manchen verstanden, und insonderheit wurden die unendlich-kleinen einfachen Spiegel des Weltalls unwürdig gedeutet. Wir lassen das Bild weg, und sagen: „jede Kraft ist ihrem Wesen nach ein Ausdruck der höchsten Macht, Weisheit und Güte, wie solche sich an dieser Stelle des Universums, d. i. in Verbindung mit allen übrigen Kräften darstellen und offenbaren

konnte. Um dieß einzusehn, bemerken wir, wie jede dieser Kräfte in der Welt wirke. Nicht wahr, Philolaus, sie wirkt organisch?

Philolaus. Mir ist keine Kraft bekannt, die außer Körpern, d. i. ohne Organe sich erweise; ob mir wohl eben so unbekannt ist, wie diese Kräfte und diese Organe sich zusammengefunden haben.

Theophron. Wohl durch ihre beiderseitige Natur, Philolaus; im zusammenhangenden Reich der vollkommensten Macht und Weisheit konnten sie nicht anders. Denn was nennen wir Körper? was nennen wir Organe? Im menschlichen Körper z. B. ist nichts unbelebt: von der Spitze des Haars bis zum Aeußersten Ihres Nagels ist alles von einer erhaltenden, nährenden Kraft durchdrungen, und sobald diese das kleinste Glied verläßt, stirbt es ab und trennet sich vom lebenden Leibe. Sodann dem Gebiet der lebendigen Kräfte unserer Menschheit entnommen, ist's im Reich anderer Naturkräfte; dem entfallet es nie. Das verwelkte Haar, der verworfne Nagel tritt jetzt in eine andere Region des Zusammenhanges der Welt, in welchem er abermals nicht anders als seiner jetzigen Naturstellung nach wirkt oder leidet. Gehen Sie die Wunder durch, die uns die Physiologie des menschlichen oder irgend eines thierischen Körpers herzählt: Sie sehen nichts als ein Reich lebendiger Kräfte, deren jede an ihre Stelle gesetzt, Zusammenhang, Gestalt, Leben des Ganzen durch Wirkungen hervorbringt, deren jede aus der Natur ihres und des Wesens folgt, dem sie angehöret. So bildete, so erhält sich der Körper; so löset er sich täglich, so lö-

set er sich endlich gar auf. Was wir Materie nennen, ist also mehr oder minder selbst belebt; es ist ein Reich wirkender Kräfte, die nicht nur unsern Sinnen in der Erscheinung, sondern ihrer Natur und ihrer Verbindung nach ein Ganzes bilden. Eine Kraft herrschet: (sonst wäre es kein Eins, kein Ganzes;) mehrere auf den verschiedensten Stufen dienen. Alle diese Verschiedenheiten aber, deren jede auf's vollkommenste bestimmt ist, haben was gemeinschaftlich Thätiges, in einander Wirkendes; sonst könnten sie kein Eins, kein Ganzes bilden. Da nun im Reich der vollkommensten Macht und Weisheit alles auf's weiseste zusammenhängt, da in ihm nichts sich anders als nach inwohnenden nothwendigen Gesetzen der Dinge zusammenfügen, helfen und bilden kann: so sehen wir auch allenthalben in der Natur unzählige Organisationen, deren jede in ihrer Art nicht nur weise, gut und schön, sondern ein Vollkommnes, d. i. ein Abdruck der Weisheit, Güte und Schönheit selbst ist, wie solche sich in diesem Zusammenhange sichtbar machen konnte. Nirgend in der Welt also, in keinem Blatt eines Baumes, in keinem Sandkorn, in keinem Fäserchen unsres Körpers herrscht Willkür; alles ist von Kräften, die in jedem Punkte der Schöpfung nach der vollkommensten Weisheit und Güte wirken, bestimmt, gesetzt, geordnet. Gehen Sie, m. Fr., die Geschichte der Mißgeburten, der Verwahrlosungen und Ungeheuer durch, da durch fremde Ursachen die Gesetze dieser einzelnen organischen Natur in Unordnung gesetzt zu seyn scheinen; die Gesetze der allgemeinen Natur kamen nie in Unordnung: jede Kraft wirkte ihrer

Natur getreu, selbst da eine andere sie störte: denn auch diese Störung selbst konnte nichts anders bewirken, als daß die gestörte organische Kraft auf anderem Wege sich zu kompensiren suchte. Man hat über diese Kompensationen in einem System gestörter Kräfte eine Reihe Bemerkungen gemacht, von denen wir uns zu einer andern Zeit unterhalten können; allenthalben aber, auch im scheinbar verworrenen Chaos waltet die beständige Natur, nach unwandelbaren Regeln einer in jeder Kraft wirkenden Nothwendigkeit, Güte, Weisheit.

Philolaus. Mit Freude, Theophron, sehe ich den dunkeln Begriff der Materie sich mir aufhellen und ordnen: denn ob ich gleich dem System des Leibnitz gern beitrat, daß sie nichts als eine Erscheinung unsrer Sinne, ein Aggregat substanzieller Einheiten, sey: so blieb mir doch in diesem System die sogenannte „idealische Verbindung dieser Substanzen zu solcher und keiner andern Erscheinung eines Ganzen" ein Räthsel. Leibnitz verglich die Materie mit einer Wolke, die aus Regentropfen besteht, und uns Wolke scheinet, mit einem Garten voll Pflanzen und Bäume, mit einem Teich voll Fische u. dgl.; dadurch aber konnte ich mir das Bestehen dieser Erscheinung, den Zusammenhang dieser Kräfte in ihr nicht erklären. Die Regentropfen in der Wolke, die Pflanzen im Garten, die Fische im Wasser haben ein Medium der Verbindung: und welches könnte bei diesen die Materie ausmachenden Kräften ein solches Medium seyn, als die Kräfte der sogenannten Substanzen selbst, mit denen sie auf einander wirken? Dadurch also bilden sich Organe:

denn auch das Organ ist ein System von Kräften, die in inniger Verbindung Einer herrschenden dienen. Jetzt wird mir die Materie nicht bloß eine Erscheinung in meiner Idee, d. i. ein durch Ideen vorstellender Geschöpfe allein verbundenes Ganzes; sie ist's durch ihre Natur und Wahrheit durch den innigen Zusammenhang wirkender Kräfte. Nichts stehet in der Natur allein: nichts ist ohne Ursache, nichts ohne Wirkung; und da alles in Verbindung und alles Mögliche da ist, so ist auch nichts in der Natur ohne Organisation. Jede Kraft steht in Verbindung mit andern ihr dienenden oder über sie herrschenden Kräften. Wenn meine Seele also eine substanzielle Kraft ist, und ihr jetziges Reich der Wirkung zerstört wird: so kann es ihr in einer Schöpfung, in welcher keine Lücke, kein Sprung, keine Insel statt findet, an einem neuen Organ nie fehlen. Neue dienende Kräfte werden ihr beistehen, und in ihrem neuen Zusammenhang mit einer Welt, in welcher alles zusammenhängt, ihren Wirkungskreis bilden.

Theophron. Um so mehr, Philolaus, ist's unsere Pflicht, zu schaffen, daß sie in ihrem Innern, im System ihrer Kräfte selbst, wohlgeordnet von dannen gehe; denn nur wie sie ist, kann sie wirken; nur nach der Gestalt ihrer innern Kräfte kann ihre äußere Gestalt erscheinen. Unser Körper ist nicht etwa nur ein Werkzeug, er ist ein Spiegel der Seele; jede Organisation ein äußerer Abdruck inniger Bestrebungen, die ihrer Erscheinung Bestand geben.

Philolaus. Ich erinnere mich hiebei mancher schönen Bemerkungen des Spinoza, die er über die Verbindung des Leibes und der Seele ge-

macht hat. Denn ob er beide gleich, dem Carteſiſchen Syſtem zufolge, unabhängig von einander, wie den Gedanken und die Ausdehnung betrachten mußte: ſo konnte es doch nicht fehlen, daß ein ſcharfſinniger Geiſt, wie Er, über das Carteſiſche Syſtem auch hier hinausdachte. Indem er den Begriff vom Leibe zur weſentlichen Form der menſchlichen Seele macht, ſchließt er daraus auf die Beſchaffenheit, auf die Veränderungen, die Vollkommenheit und Unvollkommenheit dieſes Begriffs vortrefflich. Es ließe ſich aus ſeinen Grundſätzen eine Phyſiognomik entwerfen, die das gewöhnliche Chaos unſerer phyſiognomiſchen Träume ſehr ordnete, und auf eine beſtimmte Wahrheit zurückführte. Inſonderheit war es mir angenehm, daß er auf die Lebensweiſe, d. i. auf die Veränderungen in der Beſchaffenheit des Körpers, ſo viel hält und die Gedankenweiſe, d. i. die Form des Begriffs der Seele mit ihr ganz homogen betrachtet. Aus dem Umriß eines Beins oder Knochens leitet er nicht die wandelbarſten, feinſten Triebfedern der Seele, ihrer Fähigkeiten und ihres Charakters her, ob es wohl niemand läugnen wird, daß auch jeder kleine Umriß des Körpers zur Analogie des Ganzen gehöre. — Sie ſchweigen, Theano?

Theano. Ihr Geſpräch iſt mir ſehr lieb, meine Freunde; weil Sie mich doch aber einmal dazu beſtellet haben, Sie, wenn Sie ſich verirren, wieder an den Weg zu erinnern: ſo wollte ich, Sie ließen die Phyſiognomik, und kehrten zu Ihrer allgemeinen Betrachtung zurück. Mir, die ich immer nur mit dem Wenigſten zufrieden bin, iſt's genug, daß

jede Organisation die Erscheinung eines Systems innerer, lebendiger Kräfte sey, die nach Gesetzen der Weisheit und Güte eine Art kleiner Welt, ein Ganzes bilden. Ich wünschte, daß ich den Geist der Rose zu meiner Arbeit zaubern könnte, daß er mir sagte, wie er ihre schöne Gestalt gebildet habe, oder da auch sie nur eine Tochter des Rosenbusches ist, daß mir die Dryade desselben es erklärte, wie sie von der Wurzel aus bis zum kleinsten Zweige ihr Bäumchen belebe. Als Kind schon bin ich oft vor einem Baum, einer Blume stille gestanden, und habe die sonderbare Harmonie angestaunt, die sich in jedem lebendigen Geschöpf von unten zu bis oben aus zeiget: ich verglich mehrere derselben und habe mit Vergleichung und Musterung der Blätter, der Zweige, der Blüthen, der Stämme, des ganzen Wuchses der Bäume und Pflanzen manche müßige Stunde verträumt. Die Begierde, solche eigenthümliche schöne Gestalten lebendig nachzuzeichnen, schärfte meine Aufmerksamkeit, und oft kam ich in ein so vertrauliches Gespräch mit der Blume, dem Baum, der Pflanze, daß ich glaubte, ihr ergriffenes Wesen müßte in meine kleine Schöpfung wandern. Aber vergebens; diese blieb ein todtes Nachbild, und jenes schöne vergängliche Geschöpf stand da mit aller Fülle stiller Selbstgenügsamkeit und eines gleichsam in und für sich selbst vollendeten Daseyns. Ueber diese Materie reden Sie mehr, und helfen meiner stammelnden Natursprache.

Theophron. Liebe Theano, die wird nun wohl immer eine Stammlerinn bleiben. In's innere Wesen der Dinge hineinzuschauen, haben wir

keine Sinne; wir stehen von außen und bemerken. Mit je scharfsinnigerem, stillerem Blick wir dieß thun: desto mehr offenbaret sich uns die lebendige Harmonie der Natur, in der jede Organisation das vollkommenste Eins und doch jedes mit jedem in ihr so vielfach und mannichfaltig verwebt ist. Die Kunst schleicht dieser Beobachtung der Natur nach; die neuere aufmerksamere Naturlehre ist ihre Schwester. Sie beobachtet in jedem Dinge, was es sey? wie es sich gestalte? wie es leide und wirke? und hat über Pflanzen, Bäume, Mineralien, Thiere u. s., über ihre Entstehung, ihr Wachsthum, ihre Verwandlung, über Krankheiten, Tod und Leben derselben Schätze von Erfahrungen gesammelt, die uns bei jedem einzelnen Gegenstande eine Welt von selbst-bestehender Harmonie, Güte und Weisheit zeigen. Hievon ist aber jetzt nicht zu reden: man wird dieß alles in schönen Frühlings- und Sommer-Morgen lieber sehen wollen, als jetzt im dunkeln Abendgespräch davon hören. Worauf ich Sie aufmerksam machen möchte, sind die einfachen Gesetze, nach welchen alle lebendigen Kräfte der Natur ihre tausendfältigen Organisationen bewirken: denn alles, was die höchste Weisheit thut, muß höchst einfach seyn. Die Gesetze nähm ich scheinen mir in drei Worten zu liegen, die im Grunde alle wieder nur Ein lebendiger Begriff sind.

1. Beharrung, d. i. innerer Bestand jeglichen Wesens.
2. Vereinigung mit Gleichartigem und vom Entgegengesetzten Scheidung.

3. Verähnlichung mit sich und Abdruck seines Wesens in einem andern.

Wollen Sie mich darüber (damit ich ihren Ausdruck brauche, Theano) auch stammeln hören: so steht Ihnen meine Rede zu Dienst. Wir wenigstens, Philolaus, setzen unsern Gesprächen über Spinoza damit den Kranz auf: denn Sie wissen, daß er selbst, obwohl in seiner eigenthümlichen Sprache, die Moral auf ähnliche Begriffe bauet.

Zuerst also. Jedes Wesen ist, was es ist, und hat vom Nichts weder einen Begriff, noch zu ihm Sehnsucht. Alle Vollkommenheit eines Dinges ist seine Wirklichkeit; das Gefühl dieser Wirklichkeit ist der einwohnende Lohn seines Daseyns, seine innige Freude. In der sogenannten moralischen Welt, die auch eine Naturwelt ist, hat Spinoza alle Leidenschaften und Bestrebungen der Menschen auf diese innere Liebe zum Daseyn und zur Beharrung in demselben zurückzuführen gesucht; in der physischen Welt hat man den Erscheinungen, die aus diesem Naturgesetz folgen, mancherlei zum Theil unwürdige Namen gegeben. Bald heißt es die Kraft der Trägheit; da jedes Ding bleibt, was es ist, und ohne Ursache sich nicht verändert: bald heißt es, wiewohl in einem andern Betracht, die Kraft der Schwere, nach welchem jedes Ding seinen Schwerpunkt hat, worauf es ruhet. Trägheit und Schwere sind eben sowohl als ihre Gegnerinn, die Bewegung, nur Erscheinungen, da Raum und Körper selbst nur Erscheinungen sind; das Wahre, Wesentliche in ihnen ist Beharrung, Fortsetzung seines Daseyns, aus welchem

es sich selbst nicht stören kann, noch mag. Daß jedes Ding nun nach einem Zustande der Beharrung strebe, zeiget selbst seine Gestalt an, und Sie werden, liebe Theano, als eine Naturzeichnerinn sich in der Form der Dinge manches erklären können, wenn Sie darauf merken. Wir wollen das leichteste Beispiel aus dem System der Dinge nehmen, die mit der größesten Gleichartigkeit die leichteste Beweglichkeit verknüpfen, und sich also gleichsam eine Gestalt wählen können. Wir nennen dieß flüssige Dinge. Wohlan! alle flüssigen Dinge, deren Theile gleichartig zu einander ohne Hinderniß wirken, welche Gestalt nehmen sie an?

Philolaus. Die Gestalt eines Tropfens.

Theophron. Warum eines Tropfens? Sollen wir etwa ein Tropfen bildendes Principium in der Natur annehmen, das diese Gestalt willkürlich liebe? und die Regel festsetzen: „alles in der Natur ballet sich durch eine verborgne Qualität."

Philolaus. Mit nichten! Der Tropfe ist eine Kugel; in einer Kugel treten um einen Mittelpunkt alle Theile gleichartig in Harmonie und Ordnung. Die Kugel ruhet auf sich selbst: ihr Schwerpunkt ist in der Mitte; ihre Gestalt ist also der einfachste Beharrungszustand gleichartiger Wesen, die um diesen Mittelpunkt in Verbindung treten, und mit gleichen Kräften einander das Gegengewicht leisten. Nach nothwendigen Gesetzen der Harmonie und Ordnung wird also eine Welt im Tropfen.

Theophron. Mithin, lieber Philolaus, haben Sie in dem Gesetz, darnach sich der Tropfe bildet, zugleich die Regel, nach welcher sich unsre Erde,

die Sonne und alle Himmelssysteme bildeten. Denn auch unsere Erde ging einst als Tropfe hervor, oder sammelte sich zum Tropfen. So die Sonne und jenes ganze System, in dem sie mit anziehender Gewalt herrschet. Alles senkt sich in Radien herab, und wird nur durch andere Kräfte im Umlauf erhalten; so bildeten sich Planeten und Planetenbahnen, Sonnen und Sonnenbahnen, Systeme von Sonnen, Milchstraßen, Nebelsterne. Allesammt lichte Tropfen aus dem Meer der Kräfte, die nach einwohnenden ewigen Gesetzen der Harmonie und Ordnung in ihrer Gestalt und in ihrem Lauf ihren Beharrungszustand suchten und fanden. Nicht anders als in ihrer Gestalt, in ihrer Bahn, dem Produkt entgegenstrebender Kräfte, (sey diese Kreis oder Ellipse, Parabel oder Epicykloide,) konnten sie ihn finden; nicht aus Willkür, sondern nach innern, gleichartig wirkenden Gesetzen selbst, die sich in der Kugelgestalt wie in der Ellipse, in der Sphäroidenbewegung wie in der Parabel offenbaren. Die kleine Thräne, Theano, die Sie des Morgens im Kelch einer Rose finden, zeigt Ihnen das Gesetz, nach welchem sich Erde, Sonnen und alle Sonnen, ja alle Weltsysteme bildeten und bestehend erhalten. Denn wenn wir unserer Phantasie den ungeheuren Flug verstatten, sich das Weltall zu denken: so wird kein Riese daraus, der sich streckt und sträubt, sondern mit allen Epicykloiden aller Sonnensysteme eine Kugel, die auf sich selbst ruhet.

Theano. Eine unermeßliche Aussicht! Kommen Sie zu unserer Erde oder wenigstens zu unserm Sonnensystem zurück: ich ermatte im Fluge. Sie

sprachen von einem zweiten Naturgesetz, daß sich alles Gleichartige vereine, und das Entgegengesetzte scheide; wollen Sie nicht davon Beispiele geben?

Theophron. Ich dächte, wir blieben bei unserm flüssigen Tropfen. Sie kennen, Theano, den Stein des Hasses und der Liebe in der Naturwelt?

Theano. Den Magnet, meinen Sie.

Theophron. Ihn selbst; und seine zwei Pole und deren freundliche oder feindliche Wirkung.

Theano. Auch daß es einen Punkt der größesten Liebe und einen Punkt der völligen Gleichgültigkeit auf seiner Are gebe, ist mir bekannt.

Theophron. Sehen Sie also diesen Stein als einen Tropfen an, in den sich die magnetische Kraft so gleichartig und regelmäßig vertheilt hat, daß ihre entgegenstehenden Ende den Nord- und Südpol machten. Einer kann ohne den andern nicht seyn. —

Theano. Und wenn man sie verändert, verändert man beide.

Theophron. Sie haben also am Magnet ein Bild von dem, was Haß und Liebe in der Schöpfung sey; bei jedem System von Wirksamkeiten muß sich das Nämliche finden.

Philolaus. Und dieß Nämliche ist? —

Theophron. Daß, wo ein System von vielartigen Kräften eine Are gewinnt, sie sich um dieselbe und um ihren Mittelpunkt so lagern, daß jedes Gleichartige zum gleichartigen Pol fließt, und sich von demselben durch alle Grade der Zunahme bis zur Kulmination, sodann durch den Punkt der

Gleichgültigkeit bis zum entgegengesetzten Pol nach festen Gesetzen ordne. Jede Kugel würde auf diese Weise eine Zusammensetzung zweier Hälften mit entgegengesetzten Polen; so jede Ellipse mit ihren Brennpunkten, u. s. f.: die Gesetze dieser Konstruktion lägen nach festen Regeln in den Wirkungskräften des Systems selbst, das sich also bildete. So wenig es bei einer Kugel einen Nordpol ohne einen Südpol geben kann: so wenig kann es bei jedem System von Kräften, das sich regelmäßig bildet, eine Gestalt geben, in der sich nicht eben sowohl das Freundschaftliche und Feindschaftliche trennet, mithin eben durch das Gegengewicht, das beide einander nach ab- und zunehmenden Graden des Zusammenhanges leisten, ein Ganzes bildet. Wahrscheinlich gäbe es kein System elektrischer Kräfte, wenn es nicht zwei einander entgegengesetzte Elektricitäten gäbe; ein Gleiches ist's mit der Wärme und Kälte: ein Gleiches mit dem Cyklus der Farben, und jedem System von Erscheinungen, die nur durch das Mannichfaltige Einheit, und durch das Entgegengesetzte Zusammenhang erhalten können. Die bemerkende Naturlehre, die nicht eben alt ist, wird in diesem allem gewiß einmal so weit reichen, daß durch eine Reihe von Analogieen jede blinde Willkür aus der physischen Welt verbannt seyn wird, bei welcher Willkür alles aus einander fiele und im Grunde alle Gesetze der Natur aufhörten. Denn, meine Freunde, wirkt der Magnet, die elektrische Kraft, das Licht, die Wärme und Kälte, die Anziehung, die Schwere u. s. willkürlich; ist das Dreieck willkürlich ein Dreieck, der Cirkel willkürlich ein Cir-

tel: so mögen wir nur alle Bemerkungen der Physik und Mathematik für Unsinn erklären, und auf Offenbarungen dieser getroffenen Willkür warten. Ist's aber gewiß, daß wir schon bei so vielen Kräften mathematisch-genaue Naturgesetze gefunden haben: wer wollte die Grenze setzen, wo sie nicht mehr zu finden seyen, wo ein blinder Wille anhübe? In der Schöpfung ist alles Zusammenhang, alles Ordnung; findet also irgendwo nur Ein Naturgesetz in ihr statt: so müssen allenthalben Naturgesetze walten oder die Schöpfung wird ein Chaos und stäubt aus einander.

Theano. Sie entfernen sich vom Gesetz des Hasses und der Liebe, Theophron, wo nach Ihrem System eins ohne das andere nicht seyn kann.

Theophron. Weil alles in der Welt da ist, was da seyn muß, d. i. was zu ihrem System gehöret: so muß auch das Entgegengesetzte da seyn, und ein Gesetz der höchsten Weisheit muß eben aus diesem Entgegengesetzten, aus dem Nord- und Südpol allenthalben das System bilden. In jedem Kreise der Natur ist die Tafel der zwei und dreißig Winde, in jedem Sonnenstrahl der ganze Farbenumkreis; es kommt nur darauf an, welcher Wind jetzt und dann wehe, welche Farbe hie oder da erscheine. Sobald aus dem Flüssigen das Feste hervortritt, krystallisirt und bildet es sich nach den innern Gesetzen, die in diesem System organisirender Kräfte lagen. Alles ziehet an oder stößt zurück oder bleibt gleichgültig gegen einander; die Axe dieser wirkenden Thätigkeiten geht zusammenhangend durch alle Grade. Der Chemiker veranstaltet

anstaltet nichts als Verbindungen und Trennungen; die Natur zeigt allenthalben Verwandtschaften, Freundschaften, Feindschaften auf die reichste, inniaste Weise. In ihr sucht und findet sich, was sich einander liebet, daher die Naturlehre selbst nicht umhin gekonnt hat, eine Wahlanziehung bei den Verbindungen der Körper anzunehmen; was einander entgegengesetzt ist, entfernt sich von einander, und kommt nur durch den Punkt der Gleichgültigkeit zusammen. Oft wechseln die Kräfte rasch: ganze Systeme verhalten sich wie die einzelnen Kräfte des Systems zu einander: Haß kann Liebe, Liebe kann Haß werden; alles aus einem und demselben Grunde, da jedes System nämlich in sich selbst Beharrung sucht, und darnach seine Kräfte ordnet. Die Kräfte dieser Systeme können sehr verschieden von einander seyn, und doch nach einerlei Gesetzen wirken, weil in der Natur zuletzt alles zusammenhängt, und nur Ein Hauptgesetz seyn kann, nach welchem sich auch das Verschiedenste ordnet.

Theano. Nach unserer Vorstellungsart kommt, dünkt mich, das Gesetz der Beharrung, des Hasses und der Liebe diesem Hauptgesetz nahe: denn ungeachtet aller zahllosen Verschiedenheiten und entgegengesetzten Erscheinungen in der Natur erscheint es allenthalben. Ich möchte einige Augenblicke ein höherer Geist seyn, um diese große Werkstätte in ihrem Innern zu betrachten.

Theophron. Warum ein höherer Geist, Theano? Hat es der Zuschauer von außen nicht angenehmer, als ein Zuschauer von innen, der doch

auch nie das Ganze übersehen könnte? Steht
Zuschauer vor dem Schauplatz nicht bequemer,
der in der Coulisse lauschet? Nach Wahrheit
schen, reizt; Wahrheit haben macht vielleicht
und träge. Der Natur nachzugehen, ihre hoh
Gesetze zu ahnen, zu bemerken, zu prüfen, sich d
über zu vergewissern, jetzt sie tausendfach bestät
zu finden und neu anzuwenden; allenthalben e
lich dieselbe weise Regel, dieselbe heili
Nothwendigkeit wahrzunehmen, lieb zu
winnen, sich selbst anzubilden; das macht
Werth eines Menschenlebens. Denn, Thea
sind wir bloß Zuschauer? sind wir nicht selbst Sch
spieler, Mitwirker der Natur und ihre Nachahm
Herrschen im Reiche der Menschen nicht auch H
und Liebe? und sind beide zu Bildung des Gan
nicht gleich nothwendig? Wer nicht hassen ka
kann auch nicht lieben; nur er muß recht hassen
recht lieben lernen. Es gibt auch einen Punkt
Gleichgültigkeit unter den Menschen; dieß ist G
lob aber in der ganzen magnetischen Arc nur
Punkt.

Philolaus. Jetzt muß ich Sie erinn
Theophron, daß Sie uns noch Ihr drittes G
des großen Naturgesetzes schuldig sind, näm
wie sich die Wesen einander verähn
chen, und in Abdrücken ihrer Art e
fortwährende Reihe bilden.

Theophron. Das heiligste und gewiß
liche Gesetz. Alles, was sich liebt, verähnlichet
einander. Wie zwo Farben zusammenstrahlen,
eine mittlere dritte werde, so werden auf eine

derbare Weise, schon durch das theilnehmende Beisammensein, menschliche Gemüther, ja sogar Geberden und Gesichtszüge, die feinsten Uebergänge der Denkart und Handlungsweise einander ähnlich. Schwärmerei, Wahnsinn, Furcht, alle Affekten, sind ansteckende Uebel; nicht durch das, was in ihnen Uebel oder ein Nichts ist, sind sie so mächtig; sondern durch die Stärke ihrer wirkenden Kräfte; wie dann sollte sich nicht die Wirkung regelmäßiger Kräfte, d. i. Ordnung, Harmonie, Schönheit mit viel wesentlicherer Macht auf andere erstrecken, und sich ihnen mittheilen? Nur dadurch sahen wir Organisationen werden, daß stärkere Kräfte die schwächeren in ihr Reich ziehen, und nach eingepflanzten Regeln einer in sich nothwendigen Güte und Wahrheit sie zu einer Gestalt bilden. Alles Gute theilt sich mit: es hat die Natur Gottes, der sich nicht anders als mittheilen konnte; es hat auch seine unfehlbare Wirkung. Die Regeln der Schönheit z. B. drängen sich uns auf, sie strahlen uns an: unvermerkt gehen sie in uns über; eben dieß ist das Geheimniß der überall zusammenhangend-wirkenden, in sich selbst bestehenden Schöpfung. Das freundschaftliche Beisammensein menschlicher Gemüther verähnlichet sie einander ohne Gewalt, ohne Worte. Jener idealische Einfluß, den Leibnitz bei seinen Monaden annahm, ist das eben so mächtige als geheime Band der Schöpfung, das wir bei allen empfindenden, denkenden, handelnden Wesen unwidertreiblich und unzerstörbar bemerken. Verzweifle niemand an der Wirkung seines Daseyns; je mehr Ordnung in demselben ist, je gleichförmiger in den Gesetzen der Na-

tur er handelt: desto unfehlbarer ist seine Wirkun
Er wirkt wie Gott, in Gott; er kann nicht ande
als ein Chaos um sich her ordnen, Finsterniß ve
treiben, damit Licht werde; seiner schönen Gest
verähnlichet er alles, was mit ihm ist, selbst me
oder minder, was streitend ihm entgegenfährt,
bald er durch Güte und Wahrheit überwindet *).

Theano. Erquickende Wahrheit, Theophro
Schon dadurch zeiget sie ihr himmlisches Siegel, d
sie unserm Herzen zuspricht, und tausend Erfahru
gen meines Lebens in mir aufruft. Es liegt ei
unnennbare Kraft im Daseyn eines Menschen,
meine, wie sein handelndes Beispiel wirket. D
innigste, stillste Gute in mir ist auf diese We
mein worden; ohne Geräusch der Worte ging
in mich über. Auch deßwegen ist mir Ihre Ged
kenweise lieb, Theophron, da sie mir allenthall
dieß Daseyn, diese Wirklichkeit, und in ihr
All-Wirksamen gegenwärtig macht, der du
das Daseyn seiner Geschöpfe selbst in wesentlic
Regeln der Harmonie und Schönheit fortgehe
still und tief auf uns wirket. Jetzt sehe ich's,
alles Gott ähnlich werden soll, ja, wenn ich so
gen darf, ihm ähnlich werden muß, was in sein
Reich lebet. Seine Gesetze, seine Gedanken
Wirkungen drängen sich uns auch wider unsern W
len in tausend und abermal tausend Erweisen

*) S. über diese allgemeinen Naturgesetze, insonder
über die Affinität und Verähnlichung der Wesen
treffliche Anmerkungen in den Betrachtungen ü
das Universum, Erfurt 1777.

r Ordnung, Güte und Schönheit als unwandel-
re Regeln auf; wer nicht folgen will, muß fol-
n: denn alles ziehet ihn, er kann der allgewalti-
n Kette nicht entweichen. Wohl dem, der willig
gt: er hat den süßen, täuschenden Lohn in sich,
ß er sich selbst bildete, obwohl ihn Gott unabläßig
det. Indem er mit Vernunft gehorcht und mit
be dient: so präget sich ihm aus allen Geschöpfen
d Begebenheiten das Gepräge der Gottheit auf:
wird vernünftig, gütig, geordnet, glücklich; er
rd Gott ähnlich. — Aber lassen Sie uns zur
ushaltung der Natur zurückkehren. Ist nicht ein
ang darin, daß Eine Kraft die andere überwäl-
t, sie an sich zieht, zu sich zwingt und mit sich ei-
t? Wenn ich bemerke, daß alles Leben der Ge-
öpfe auf der Zerstörung anderer Gattungen ruht,
ß der Mensch von Thieren, Thiere von einander,
r auch nur von Pflanzen und Früchten leben: so
e ich freilich Organisationen, die sich bilden, aber
zugleich andere zerstören, d. i. Mord und Tod
der Schöpfung. Ist nicht ein Gräschen, eine
ume, eine Frucht des Baums, endlich ein Thier,
ß dem andern zur Speise wird, eine so schöne
ganisation, als die Organisation dessen ist, der
zerstörend in sich verwandelt? Verjagen Sie
se Wolke, Theophron; sie ziehet sich mir wie ein
hleier vor's Angesicht der Sonne, die mir aus
em Geschöpf strahlte.

Theophron. Sie wird fliehen, Theano, wenn
e bemerken, daß ohne diesen scheinbaren Tod in
Schöpfung alles wahrer Tod, d. i. eine
ze Ruhe, ein ödes Schattenreich wäre, in wel-

chem alles wirksame Daseyn erstürbe. Eben jetzt sprachen Sie wie eine Schülerinn des Plato; haben Sie in Ihrem Lehrer nicht gefunden, daß in dem Veränderlichen alles Veränderung, daß auf dem Flügel der Zeit alles Fortgang, Eile, Wanderung sey? Hemmen Sie Ein Rad in der Schöpfung, und alle Räder stehen stille; lassen Sie Einen Punkt dessen, was wir Materie nennen, träge und todt seyn, so ist Tod allenthalben.

Philolaus. Ich erinnere mich hiebei so manches unphilosophischen Wahnes, daß es z. B. Atomen, absolut-harte Körper und dergleichen in der Natur gebe. Gibt es solche, so wird an ihnen alle Bewegung zu Schanden; ein unendlich kleiner Atom hemmte die Räder der ganzen Schöpfung.

Theophron. Wohlan also, wenn es keine absolute Ruhe, keine völlige Undurchdringlichkeit, Härte, Träge geben kann, die ein allesentkräftendes Nichts, mithin ein Widerspruch wäre; so müssen wir uns schon, meine Freunde, mit unsern Gedanken auf den Strom des Plato wagen, wo alles Veränderliche eine Welle, wo alles Zeitliche ein Traum ist. Erschrecken Sie nicht, Theano; fürchten Sie nicht: es ist die Welle eines Stroms, der selbst ganz Daseyn ist, der Traum einer selbstständigen, wesentlichen Wahrheit. Der Ewige, der in Erscheinungen der Zeit, der Untheilbare, der in Gestalten des Raums sichtbar werden wollte, konnte nicht anders, als jeder Gestalt das kürzeste und zugleich das längste Daseyn geben, das nach dem Bilde des Raums und der Zeit ihre Erscheinung fordert. Alles, was erscheint, muß verschwinden; es

rschwindet sobald es kann, es bleibt aber auch
lange es kann; hier wie allenthalben fallen die
iden Extreme zusammen, und sind eigentlich eins
nd dasselbe. Jedes beschränkte Wesen bringt als
rscheinung den Keim der Zerstörung schon mit sich:
it unaufhaltbarem Schritt eilt es zur größ:en Höhe
inauf, damit es hinunter eile und unserm Sinn
erschwinde. Bemerken Sie die Linie, die ich hier
ichne.

Theano. Traurige Bemerkung.

Theophron. Sehen Sie die Blume an, wie
e zu ihrer Blüthe eilet. Sie ziehet den Saft, die
uft, das Licht, alle Elemente an sich und arbeitet
e aus, damit sie wachse, Lebenssaft bereite und
ine Blüthe zeige; die Blüthe ist da und sie ver-
hwindet. Sie hat alle ihre Kraft, ihre Liebe und
yr Leben daran gewandt, damit sie Mutter werde,
amit sie Bilder ihrer selbst zurücklasse, und ihr
äftiges Daseyn vermehrend fortpflanze. Nun ist
uch ihre Erscheinung hin: sie hat solche im rastlo-
en Dienste der Natur verzehret, und man kann sa-
en, daß sie vom Anfange ihres Lebens an auf ihre
erstörung gearbeitet habe. Was aber ist in ihr
erstört, als eine Erscheinung, die sich nicht länger
alten konnte? die, da sie den höchsten Punkt unse-
er Linie erreicht hatte, in welchem das Maximum
hrer Bestimmung, die Gestalt und das Maß ihrer
Schönheit lag, wieder hinabwärts eilte. Dieß that
ie nicht etwa, (welches ein trauriges Bild wäre,)
üngern lebendigen Erscheinungen als eine jetzt todte
platz zu machen; als eine lebendige vielmehr brachte
ie mit aller Freude des Daseyns das Daseyn der-

selben hervor, und überließ es in dauernden Keimen dem fortblühenden Garten der Zeit, in welchem auch sie blühete. Denn sie selbst ist mit dieser Erscheinung nicht gestorben, so lange die Kraft ihrer Wurzel fortdauert; aus ihrem Winterschlaf wird sie wieder erwachen und aufstehn in neuer Frühlings- und Jugendschöne, die Töchter ihres Daseyns, jetzt ihre Freundinnen und Schwestern, an ihrer jungfräulichen Seite. Es ist also kein Tod in der Schöpfung; er ist ein Hinwegeilen dessen, was nicht bleiben kann, die Wirkung einer ewig-jungen, rastlosen, dauernden Kraft, die ihrer Natur nach keinen Augenblick müßig seyn, stille stehn, unthätig bleiben konnte. Immer und immer arbeitet sie auf die reichste, schönste Weise zu ihrem und zu so viel anderer Daseyn, als sie Daseyn hervorzubringen, mitzutheilen vermochte. In einer Welt, wo sich alles verwandelt, ist jede Kraft in ewiger Wirkung, mithin in fortgesetzter Verwandlung ihrer Organe; diese Verwandlung selbst ist eben der Ausdruck ihrer unzerstörbaren Wirksamkeit voll Weisheit, Güte und Schönheit. So lange die Blume lebte, arbeitete sie zu ihrem eigenen Flor, wie zur Vervielfältigung ihres Daseyns; sie ward (das Höchste, was ein Geschöpf werden kann) eine Schöpferinn durch eigene organische Kräfte. Als sie starb, entzog sich der Welt eine verlebte Erscheinung; die innere lebendige Kraft, die sie hervorbrachte, ziehet sich in sich selbst zurück, um sich abermals in junger Schönheit der Welt zu zeigen. Können Sie sich ein schöneres Gesetz wesentlicher Weisheit und Güte in dem, was Ver-

änderung heißt, gedenken, Theano, als daß sich alles zum neuen Leben, zu neuer Jugendkraft und Schönheit im raschesten Laufe drängt, und daher jeden Augenblick verwandelt?

Theano. Ich sehe einen schönen Schimmer, Theophron; aber die Morgenröthe sehe ich noch nicht.

Theophron. Gedenken Sie sich nun alle Naturkräfte in dieser rastlosen Arbeit, in Eile zur Verwandlung auf dem Flügel der Zeit. Was scheint uns geringer, als ein Blatt? Und kein Theilchen eines Blattes darf einen Augenblick müßig seyn: es ziehet an, es stößt hinweg; (dazu hat es seine zwei so verschieden gebildeten Seiten;) immer und immer wechseln die Theile seines organischen Kleides, bis es fällt und sich auflöset. Leben ist also Bewegung, Wirkung; Wirkung einer innigen Kraft mit dem Genuß und Bestreben einer Beharrung verbunden. Und da im Reiche der Veränderung nichts unverändert bleiben kann, und doch alles sein Daseyn erhalten will und muß: so ist alles in einer ewigen Palingeneseie, damit es immer daure und immer jung erscheine.

Theano. Ob diese Verwandlung aber auch Fortrückung wäre?

Theophron. Gesetzt, sie wäre dieß nicht: sie wäre aber das einzige Mittel, dem Tode und einem ewigen Tode zu entgehen, d. i. sie enthielte unsere lebendige Kraft im fortdauernden Wirken, in innigegefühltem Daseyn: so wäre sie schon eine so wünschenswerthe Wohlthat, als ein ewiges Leben vor einem ewigen Tode wünschenswerth ist. Nun aber, Theano, können Sie sich wohl ein fortgesetztes

Leben, eine immerhin fortwirkende Kraft ohne Fortwirkung, d. i. einen Fortgang ohne Fortgang denken?

Theano. Es scheint ein Widerspruch.

Theophron. Und ist einer. Zwar muß jede Kraft, die im Raum und in der Zeit Erscheinungen annimmt, die Schranken behalten, die ihr Raum und Zeit geben; mit jedem Wirken aber macht sie ihr folgendes Wirken leichter, und da sie dieß nicht anders als nach eingepflanzten innern Regeln der Harmonie, Weisheit und Güte thun kann, die sich jedem Geschöpf liebreich aufdringt, einprägt und ihm bei jeder seiner Wirkungen beisteht: so sehen Sie allenthalben ein Fortrücken aus dem Chaos zur Ordnung, d. i. eine innige Vermehrung und Verschönerung der Kräfte in neu-erweiterten Schranken nach immer mehr beobachteten Regeln der Harmonie und Ordnung. Jeder blinden Kraft dringet sich Licht, jeder regellosen Macht Vernunft und Güte auf; keine ihrer Uebungen, keine Wirkung in der Schöpfung war vergebens. Es muß also Fortgang seyn im Reiche Gottes, da in ihm kein Stillstand, noch weniger ein Rückgang seyn kann.

Theano. Aber die Gestalt des Todes!

Theophron. Ist kein Tod in der Schöpfung, so gibt es auch keine Todesgestalt. Heiße diese, wie sie wolle; sie ist Uebergang zur neuen Organisation, das Einspinnen der abgelebten Raupe, damit sie als ein neues Geschöpf erscheine. Sind Sie befriedigt, Theano?

Theano. Ich bin's und verlasse mich auf die weise Güte, die mich hieher brachte, mir ohne mein

Verdienst so viele Kräfte, gewiß nicht umsonst, gab, und mich mit tausend Kräften voll Liebe und Güte umringt, meinen Verstand, mein Herz, meine Handlungen nach einer ewigen Regel nothwendiger, in sich selbst gegründeter Weisheit und Güte zu ordnen. Sie schweigen, Philolaus?

Philolaus. Ich will nachholen und sogleich eine Reihe Folgen hinzusetzen, die aus Theophrons System einer in sich selbst nothwendigen Wahrheit und Güte zu folgen scheinen. Bei'm zweiten Satz blieben wir; also:

III. Alle Kräfte der Natur wirken organisch. Jede Organisation ist ein System lebendiger Kräfte, die nach ewigen Regeln der Weisheit, Güte und Schönheit einer Hauptkraft dienen.

IV. Die Gesetze, nach denen diese herrscht, jene dienen, sind: innerer Bestand eines jeglichen Wesens, Vereinigung mit Gleichartigem und vom Entgegengesetzten Scheidung, endlich Verähnlichung mit sich selbst und Abdruck seines Wesens in einem andern. Sie sind Wirkungen, dadurch sich die Gottheit selbst offenbart hat; und keine andere, keine höhere sind denkbar.

V. Kein Tod ist in der Schöpfung, sondern Verwandlung; Verwandlung nach dem Gesetz der Nothwendigkeit, nach welchem jede Kraft im Reiche der Veränderungen sich immer neu, immer wirkend erhalten will, und

also durch Anziehen und Abstoßen, durch Freundschaft und Feindschaft ihr organisches Gewand unaufhörlich ändert.

VI. Keine Ruhe ist in der Schöpfung: denn eine müßige Ruhe wäre Tod. Jede lebendige Kraft wirket und wirket fort: mit jeder Fortwirkung also schreitet sie weiter und arbeitet sich aus, nach innern ewigen Regeln der Weisheit und Güte, die auf sie dringen, die in ihr liegen.

VII. Je mehr sie sich ausarbeitet, desto mehr wirket sie auch auf andere; indem sie ihre eigene Schranken erweitert, organisirt sie und prägt auf andere das Bild der Güte und Schönheit, das in ihr wohnet. In der ganzen Natur also herrscht Ein nothwendiges Gesetz, daß aus dem Chaos Ordnung, aus schlafenden Fähigkeiten thätige Kräfte werden. Die Wirkung dieses Gesetzes ist unaufhaltbar.

VIII. Im Reiche Gottes existirt also nichts Böses, das Wirklichkeit wäre. Alles Böse ist ein Nichts; wir nennen aber Uebel, was Schranke, oder Gegensatz, oder Uebergang ist, und keins von dreien verdient diesen Namen.

IX. So wie aber Schranken zum Maß jeder Existenz im Raum und in der Zeit gehören, und im Reiche Gottes, wo alles da ist, auch das Entgegengesetzte da seyn muß: so gehöret es mit zur höchsten Güte dieses Reichs, daß das Entgegengesetzte selbst sich ein-

ander helfe und fördre: denn nur durch die Vereinigung beider wird eine Welt in jeder Substanz, d. i. ein bestehendes Ganzes, vollständig an Güte so wie an Schönheit.

X. Auch die Fehler der Menschen sind einem verständigen Geiste gut: denn sie müssen sich ihm, je verständiger er ist, desto eher als Fehler zeigen, und helfen ihm also, wie Kontraste, zu mehrerem Licht, zu reinerer Güte und Wahrheit. Und auch dieß alles nicht als Willkür, sondern nach Gesetzen der Vernunft, Ordnung und Güte.

Sind Sie mit meinen Folgerungen zufrieden, Theophron?

Theophron. Sehr. Ihr scharfsinniger Geist eilet voran, Philolaus; wie ein edles Roß, dem man nur die Rennbahn öffnen darf, und es fliegt zum Ziele. Ich danke dem Schatten des Spinoza, daß er uns so angenehme Stunden des Gesprächs mit einander verschafft hat: mir kommt die Gelegenheit, über Materien dieser Art zu reden, selten. Und doch erheben sie den Geist so einzig und bilden ihn zur hellen, scharfen, nothwendigen Wahrheit. Noch gewähren mir diese Gespräche mit Ihnen ein zweites Vergnügen, daß sie mir nämlich Ideen der Jugend zurückbringen, mit denen ich an Leibnitz, Shaftesbury und Platon's Seite manche süße Stunde gewiß mehr als verträumte.

Theano. Um so lieber wäre es mir, Theophron, wenn Sie etwas Zusammenhängendes hierüber aufzeichneten. Ein Gespräch verfliegt, und einem geschriebenen Gespräch über Materien dieser

Art scheint immer etwas zu fehlen. Man wird fortgezogen und ist am Ende, ehe man's dachte; man fühlt aber einen Trieb, zurückzukehren.

Theophron. So kehre man zurück, Theano, bis das Gespräch uns gleichsam selbst aus der Seele fließt. Bei manchen seiner Nachtheile hat es doch das Gute, daß es uns vor dem Auswendiglernen bewahrt, und wahre Philosophie muß nie auswendig gelernt werden.

Theano. Die Regel möchte ich meinem Bruder wünschen. Er ist seit einiger Zeit mit einem Wortkram befangen, der ihm den Kopf verwirret, sobald er davon redet. Er spricht nie mit seinen eignen, natürlichen, sondern mit fremden Worten, als ob er in fremden Zungen, oder als ob ein Dämon aus ihm spräche. Er hat sich, wie er sagt, in ein System hineinstudiret. Ich wünschte, Theophron, daß Sie den Spinoza, Des-Cartes, Leibnitz und wer es sonst sey, wegließen, und bloß Ihre Gedanken aufschrieben.

Theophron. Ich halte mich gern an Fußtapfen, die vor mir sind, Theano; es fehlet mir auch noch viel, ein Werk entwerfen zu können, auf welches die nothwendige, ewige Wahrheit selbst ihr Siegel drückte.

* * *

Philolaus. Darf ich jetzt mit meinem Vorbehalt erscheinen, Theophron? Ihr erster Grundsatz hieß:

„Das höchste Daseyn hat seinen Hervorbringungen das Höchste gegeben, Wirklichkeit, Daseyn."

Gerade dieß, sagt man, mangelt dem System unseres Philosophen, nach ihm gibt sich kein Daseyn; es ist nur Eine Substanz; wir sind bloß Modifikationen.

Theophron. Modifikationen wessen? des Daseyns im höchsten Verstande. Die eine Partei zürnt, daß Spinoza uns zu viel, die andere, daß er uns zu wenig einräumet; beide können sich vielleicht in keinem schicklichern Ausdruck als dem seinigen vereinen. Weisen der Existenz sind wir: diese nennen wir Individualitäten. Jeder hat und ist eine eigene Weise, d. i. eine eigene Individualität. Wissen Sie einen bessern Ausdruck?

Philolaus. Man glaubt gerade das Gegentheil. „Spinoza habe uns unsere Individualität genommen; aus diesem Standpunkt lasse sich sein System am bündigsten anfechten und zerstören." —

Theophron. Wie man denn auch glaubt, er habe dem höchsten Daseyn sein Daseyn, sein Selbstbewußtseyn geraubt. „Todt ist Osiris; seine zertheilten Glieder flattern hie und dort als Modifikationen umher. Modifikationen ohne Wesen, Radien ohne Mittelpunkt; wiederum der wirksamste Mittelpunkt ohne Radien, das wirklichste Wesen ohne Darstellungen seiner Wirklichkeit" — denken Sie den sich selbst widersprechenden Unsinn. Theano soll uns zurechthelfen; was ist bei Ihnen selbstständig, wirksam-bleibend und bleibend-wirksam, was sind Sie selbst, Theano?

Theano. Meine Gestalt gehöret mir an; aber ich bin nicht meine Gestalt. Das sagt mir das

Gemählde meiner Kindheit, das sagt mir in Leid und Freude, in Gesundheit und Krankheit mein Spiegel.

Theophron. Und doch waren und sind Sie in diesem Wechsel von Zuständen immer Dieselbe, dasselbe Individuum.

Theano. Mit meiner Phantasie nicht; die änderte sich mit den Jahren. Mit dem, was wir Geschmack, Liebhaberei, Affektionen nennen, nicht; auch sie sind Kleider, die wir unvermerkt ändern. Daß endlich unser Gedächtniß ermatte, unsere Erinnerung welke — lassen Sie mich an diese trübe Jahreszeit des menschlichen Lebens nicht gedenken. Uns allen komme sie spät!

Theophron. Wenn also im Reiche der Sinnlichkeit, der Phantasie, des Geschmacks, der Begierden, der Mittelpunkt der Selbstbestandheit nicht liegt, wo liegt er?

Theano. In meinem Selbst; weder als Begriff noch als Empfindung läßt sich, wie mich dünkt, das Wort weiter zergliedern. Ich war Kind und erwuchs, war krank und ward gesund, schlief und wachte; bei allen Veränderungen, die mit mir vorgingen, von innen und außen nannte man mich nicht nur, sondern ich empfand und nannte mich Dieselbe.

Theophron. Dieß Principium der Selbstheit hing also nicht von Innen ab, als ob es, aus Raisonnement entstanden, durch Reflexion unterhalten werden müsse, als ob es auf dieser beruhe, und ohne sie verschwände.

Theano. Wie könnte dieß seyn? Daß trotz aller

aller Veränderungen mein Körper und Geist zwar nicht Dieselbe, aber Ich Dieselbe, ein Selbst bleibe, hängt von meinem Raisonnement nicht ab. Wachend raisonnire ich nicht zu viel; schlafend gar nicht, und in den Zaubergegenden des Traums war ich oft eine andere. Reflektire ich wachend über mich selbst, so finde ich mein kleines Selbst getheilet; ich theile es selbst künstlich.

Theophron. Also liegt die Ueberzeugung von unserm Selbst, das Principium unserer Individuation tiefer, als wohin unser Verstand, unsere Vernunft, unsere Phantasie reichet. Sie haben es getroffen, Theano; als Begriff und als Empfindung liegt es in dem Worte Selbst selbst. Selbstbewußtseyn, Selbstwirksamkeit, sie machen unsere Wirklichkeit, unser Daseyn; auf ihnen ruhet die Leiter aller unserer ausgebildeten und unausgebildeten Vermögen, Triebe und Thätigkeiten, die von der Erde gen Himmel reichet. — Glauben Sie nun wohl, Theano, daß dieß Principium der Individuation (wir mögen es Selbstgefühl, Selbstbewußtseyn oder anders nennen) bei allem, was da ist, in gleichem Grad wirksam und thätig sey?

Theano. Gewiß nicht. Eine lebendige und diese geflickte Rose, der Rosenbusch und die Nachtigall, die auf ihm singet, der Schmetterling, der an der Rose hängt, können weder dieselbe Art noch denselben Grad des Selbstgefühls, des Selbstbewußtseyns, mithin des Daseyns haben; und wir Menschen?

Theophron. Also sind sie und wir verschie-

dene „Weisen der Existenz," mit verschiedenen Arten und Graden des Selbstbewußtseyns; Modifikationen der Wirklichkeit tiefer und tiefer hinab, höher und höher hinan; und wir Menschen! Glauben Sie wohl, daß alle unseres Geschlechts ein gleich tiefes Selbstgefühl, ein gleich wirksames Selbstbewußtseyn, mithin ein gleich inniges Daseyn haben?

Theano. Am wenigsten. Manche menschliche Organisation möchte man im Innern kaum der Individualität der Blume, des Vogels, ja manches wilden Thiers vergleichen.

Theophron. Vergleichen; immer jedoch im Kreise menschlicher Gefühle: denn die Basis seines Geschlechts kann kein Individuum verläugnen. Welche, meinen Sie nun, wäre die höchste, reinste, schönste Individuation?

Theano. Kein Zweifel! Die Form aller Formen. Sie, die alles umfaßt, deren Wirksamkeit sich durch alles verbreitet. Je mehr sie umfassen kann, je mehr sie mitzutheilen vermag, desto mehr muß sie haben, d. i. seyn.

Philolaus. Nicht mehr, meine Freunde; jedes fernere Wort wäre zu viel. Das einzige und ewige Principium der Individuation sehe ich im System unseres Philosophen an einem Faden entwickelt, der uns in unser innerstes Selbst leitet. Je mehr Leben und Wirklichkeit, d. i. je eine verständigere, mächtigere, vollkommenere Energie ein Wesen zur Erhaltung eines Ganzen hat, das es sich angehörig fühlt, dem es sich innig und ganz mittheilet, desto mehr ist es Individuum, Selbst. Hiernach bestimmte Spinoza

die Vorzüglichkeiten des menschlichen Körpers, die Fähigkeiten der menschlichen Seele, und führte Alles auf Den zurück, durch den Alles lebt, in dem wir leben und sagen dürfen: „wir sind seines Geschlechts durch Bewußtseyn, durch die uns eigensten, mächtigsten Kräfte."

Theophron. Statt also mit Worten in der Luft zu fechten, lasset uns unser wahres Selbst aufwecken, und das Principium der Individuation in uns stärken. Je mehr Geist und Wahrheit, d. i. je mehr thätige Wirklichkeit, Erkenntniß und Liebe des Alls zum All in uns ist, desto mehr haben und genießen wir Gott, als wirksame Individuen, unsterblich, unzertheilbar. Nur der, in dem Alles ist, der Alles hält und träget, darf sagen: „Ich bin das Selbst, außer mir ist keiner."

* * *

So weit die Unterredungen, die, wie es das Wort Gespräch ohnedieß andeutet, jedem Lesenden sein Urtheil lassen, indem sie nur unter sich, nicht für andere definiren.

Von jeher hat es zwei Gattungen Philosophen gegeben, Philosophen aus Ueberzeugung und aus Ueberredung, Sach- und Wortphilosophen. Von der ersten, nicht von der zweiten Art war Spinoza. Er sagt: „Niemand, der eine wahre Idee hat, ist darüber unwissend, daß eine wahre Idee auch die größeste Gewißheit einschließe: denn eine wahre Idee haben, heißt nichts anders, als die Sache recht und vollkommen erkennen. An einer solchen Sache kann gewiß nur der zweifeln, der die Idee für ein stummes Gemählde an der Wand hält, nicht

für eine Weise zu denken, nämlich für das Verstehen selbst: denn, ich bitte, wer kann wissen, daß er eine Sache verstehe, ohne daß er sie verstehe? d. i. wer kann wissen, daß er einer Sache gewiß sey, ohne daß er ihrer gewiß sey? Sodann, gibt es etwas klareres und gewisseres zur Richtschnur der Wahrheit, als eine wahre Idee? Gewiß, wie das Licht sich selbst und die Finsternisse offenbaret, so ist die Wahrheit Richtschnur ihrer selbst und Unterscheidung vom Falschen *). — Ich maße mir nicht an, die beste Philosophie erfunden zu haben; aber daß ich die wahre Philosophie einsehe, das weiß ich. Fragst du: wie ich das wisse? so antworte ich: wie daß die drei Winkel eines Triangels zweien rechten Winkeln gleich sind. Daß dieß hinreiche, wird kein gesundes Hirn läugnen: denn was wahr ist, zeigt sich und zugleich das Falsche." **) Ein Philosoph solcher Art hat mit Dialektikern nichts gemein, denen die Wahrheit zu setzen und wegzuräumen gleichgültig ist, weil sie ihnen nur ein Wort kostet.

Um nichts gab sich also Spinoza so viel Mühe, als Einsicht und Einbildung, Begreifen und Dichten strenge zu sondern. Wie hart er mit den Fiktionen der Einbildungskraft umgeht, zeigt sein theologisch-politischer Traktat; mehrere Scholien seiner Ethik, mehrere seiner Briefe zeigen, wie genau er Wissen vom Träumen und auch in jenem

*) Ethic. P. II. Prop. 43. Schol. p. 80.

**) Epist. 74. p. 612.

die verschiedenen Stufen des Wissens, Erkennens und Einsehens unterscheide *). Am klarsten zeigt es sein Traktat von Verbesserung des Verstandes **), für dessen Vollendung man Manches geben würde. Ein Philosoph der Art konnte mit Blendwerken nichts zu thun haben, die auch in der Spekulation als Schemate umhergaukeln sollen, den begreifenden, fassenden, verstehenden Verstand aus sich selbst in Irren umherzuführen. „Zu wissen, daß ich wisse, muß ich nothwendig zuerst wissen; die Weise, wie wir das formelle Wesen empfinden, ist die Gewißheit selbst. Zur Gewißheit des Wahren bedarf es keines andern Zeichens, als daß man eine wahre Idee habe; und was die höchste Gewißheit sey, kann nur der wissen, der die vollständige Idee einer Sache hat: Gewißheit und das objektive Wesen eines Dinges sind Eins. Es ist also nicht die wahre Methode, ein Zeichen der Wahrheit zu suchen, nachdem man Ideen erlangt hat; die wahre Methode ist vielmehr der Weg, die Wahrheit selbst, d. i. die objektiven Wesen der Dinge oder die Ideen (alle drei Namen bedeuten Eins und dasselbe) in gehöriger Ordnung zu erlangen. Nothwendig muß also die Methode vom Vernunftschließen oder vom Verständniß (intellectione) reden; nicht, daß sie selbst das Vernunftschließen zum Verständniß der Ursachen der Dinge sey, vielweniger ist sie das Verstehen dieser Ursachen selbst; sie ist das Verstehen, was eine wahre Idee sey, indem sie diese

*) Z. B. Schol. zu Prop. 40. 43. 44. 49. u. f.
**) P. 366 — 92.

von andern Vorstellungen unterscheidet und ihre Natur erforscht, so, daß wir daher unsere Macht zu verstehen kennen lernen, und unsern Verstand so innehalten, daß er nach dieser Norm alles Verstehbare verstehe; wozu sie ihm als Hülfsmittel gewisse Regeln gibt, und macht, daß er sich nicht mit nutzloser Arbeit ermüde. Methode ist also nichts, als ein reflexives Erkenntniß, d. i. die Idee der Idee; und weil es keine Idee der Idee geben kann, es sey denn vorher eine Idee da, so kann es auch keine Methode geben, wenn nicht vorher die Idee da ist. Eine gute Methode wird also die seyn, die zeigt, wie nach der Norm einer gegebenen wahren Idee der Verstand zu leiten sey. Und da das Verhältniß zwischen zwei Ideen mit dem Verhältniß zwischen den formellen Wesen dieser Ideen einerlei ist, so folgt, daß die reflexive Erkenntniß der Idee des vollkommensten Wesens vor der reflexiven Erkenntniß aller übrigen Ideen vorzüglicher seyn muß; mithin wird die vollkommenste Methode die seyn, die nach Norm der gegebenen Idee des vollkommensten Wesens zeigt, wie der Verstand zu leiten. Hieraus erhellet auch, wie, je mehr der Verstand verstehet, er dadurch zugleich Werkzeuge gewinne, leichter und mehr zu verstehen: denn (wie aus dem Gesagten klar ist) vor allem andern muß in uns eine wahre Idee, als ein angebornes Werkzeug, existiren, durch deren Verständniß zugleich der Unterschied begriffen wird, der sich zwischen einer solchen und jeder andern Vorstellung findet. Und da es durch sich

klar ist, daß der Verstand auch sich selbst um so besser verstehe, je mehrere Dinge der Natur er verstehet, so sieht man, daß dieser Theil der Methode um so vollkommener seyn werde, je mehrere Dinge der Verstand einsieht, und daß die Methode dann die vollkommenste seyn müsse, wenn der Verstand nach dem Erkenntniß des vollkommensten Wesens aufmerkt und reflektiret. Je mehrere Dinge er kennet, desto besser verstehet er seine eigenen Kräfte und der Natur Ordnung; je besser er seine Kräfte versteht, desto leichter kann er sich selbst ordnen und sich Regeln vorschreiben; je besser er die Ordnung der Natur versteht, desto leichter kann er sich vom Unnützen zurückhalten; worin, wie wir gesagt haben, die ganze Methode bestehet. Daß unser Verstand ein reines Abbild der Natur sey, muß er alle seine Ideen aus der Idee hervorbringen, die den Ursprung und Urquell der ganzen Natur darstellt, damit sie auch Quell aller andern Ideen werde." *)

So dachte Spinoza, und alle Geister, die wahrer Ideen, d. i. des Verstehens fähig und in dem Maße, als sie dessen fähig waren, dachten wie er. Sie entsagten der dichtenden Imagination, und schieden sich von Blendwerken und Wortlarven. Verstandene Begriffe sind dem Spinoza das Wesenhafte, Lebendige, Wahre; Bildworte gelten ihm nichts; er gebraucht sie als algebraische Zeichen.

*) De emend. intellect. p. 367. 368.

Was das Aeußere seiner Methode anlangt, s
weiß jeder, der die strenge synthetische Methode ver
sucht hat, ihre Schwierigkeiten. Oft haben einzeln
Glieder ihrer Kette eine besondere Analyse und De
duktion nöthig, die man, wenn uns ein dergleiche
Glied als aus dem Vorhergehenden nicht = folgend
auffällt, geduldig anstellen, nicht aber, weil ma
sie nicht anzustellen vermag, läugnen oder verwerfe
muß. Aus Einem, dem reichsten und vollständig
sten Begriff, leitet Spinoza alles her; in ihm ha
und genießt er alles.

Wiefern unter allen Nationen, in den verschie
densten Ausdrücken und Vorstellungsarten andere
die Einfalt und Wahrheit liebten, d. i. denen di
Idee des Einen, Wahren, als Norm alle
Erkenntniß und Methode, lebendig einge
prägt war, an dieser großen und einfachen Denkar
Theil nahmen; dieß zu zeigen, wäre ein lehrrei
cher, aber zu weit führender Lustweg. Juden un
Christen, Griechen und Indier, Spekulanten mi
Kopf und Herz, Scholastiker und Mystiker nahme
daran Theil: denn Spinoza's Philosophie war lang
vor ihm und wird lange nach ihm bleiben. Oft wa
ren die, die am schärfsten gegen ihn, d. i. gege
seine mißverstandenen oder übelgewählten Ausdrück
stritten, wenn sie sich selbst erklären wollten ode
mußten, in seinen oder ihren eigenen, jetzt besser
jetzt schlechtergewählten Ausdrücken seines Glau
bens, des innern Glaubens nämlich an eine ei
zige, lebendig empfundene, allem zum Grunde lie
gende Idee des Wahren, Guten un
Schönen, ohne welche all unser Sprechen un

Schreiben Tand bleibet. Statt dieser zahlreichen Mitzeugnisse, die einem andern Ort aufgespart werden, stehe eine posthume Stelle Lessings hier, (die wenigstens zeigen mag, daß ihm Spinoza's System kein Scherz war,) und, von Shaftesbury versificirt, ein Naturhymnus.

Lessing,

über die Wirklichkeit der Dinge außer Gott.

Ich mag mir die Wirklichkeit der Dinge außer Gott erklären, wie ich will, so muß ich bekennen, daß ich mir keinen Begriff davon machen kann.

Man nenne sie das Komplement der Möglichkeit; so frage ich: ist von diesem Komplemente der Möglichkeit in Gott ein Begriff, oder keiner? Wer wird das Letztere behaupten wollen? Ist aber ein Begriff davon in ihm; so sind alle Dinge in ihm selbst wirklich.

Aber, wird man sagen, der Begriff, welchen Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat, hebt die Wirklichkeit dieses Dinges außer ihm nicht auf. Nicht? So muß die Wirklichkeit außer ihm etwas haben, was sie von der Wirklichkeit in seinem Begriffe unterscheidet. Das ist: In der Wirklichkeit außer ihm muß etwas seyn, wovon Gott keinen Begriff hat. Eine Ungereimtheit! Ist aber nichts dergleichen, ist in dem Begriffe, den Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat, alles zu finden, was

in dessen Wirklichkeit außer ihm anzutreffen: so sind beide Wirklichkeiten Eins, und alles, was außer Gott existiren soll, existirt in Gott.

Oder man sage: die Wirklichkeit eines Dinges sey der Inbegriff aller möglichen Bestimmungen, die ihm zukommen können. Muß nicht dieser Inbegriff auch in der Idee Gottes seyn? Welche Bestimmungen hat das Wirkliche außer ihm, wovon nicht auch das Urbild in Gott zu finden wäre? Folglich ist dieses Urbild das Ding selbst, und sagen, daß das Ding auch außer diesem Urbilde existire, heißt, dessen Urbild auf eine eben so unnöthige als ungereimte Weise verdoppeln.

Ich glaube zwar, die Philosophen sagen, von einem Dinge die Wirklichkeit außer Gott bejahen, heiße weiter nichts, als dieses Ding bloß von Gott unterscheiden, und dessen Wirklichkeit von einer andern Art zu seyn erklären, als die nothwendige Wirklichkeit Gottes ist.

Wenn sie aber bloß dieses wollen, warum sollen nicht die Begriffe, die Gott von den wirklichen Dingen hat, diese wirklichen Dinge selbst seyn? Sie sind von Gott auch genugsam unterschieden, und ihre Wirklichkeit wird darum noch nichts weniger als nothwendig, weil sie in ihm wirklich sind. Denn müßte nicht der Zufälligkeit, die sie außer ihm haben sollten, auch in seiner Idee ein Bild entsprechen? Und dieses Bild ist nur ihre Zufälligkeit selbst. Was außer Gott zufällig ist, wird auch in Gott zufällig seyn, oder Gott müßte von dem Zufälligen außer ihm keinen Begriff haben. — Ich brauche dieses

außer ihm, so wie man es gemeiniglich zu brauchen pflegt, um aus der Anwendung zu zeigen, daß man es nicht brauchen sollte.

Aber, wird man schreien, Zufälligkeiten in dem unveränderlichen Wesen Gottes annehmen! — Nun bin ich es allein, der dieses thut? Ihr selbst, die ihr Gott Begriffe von zufälligen Dingen beilegen müßt, ist euch nie beigefallen, daß Begriffe von zufälligen Dingen zufällige Begriffe sind?

Lessings Leben und Nachlaß.
Th. 2. S. 164.

Naturhymnus
von
Shaftesbury *).

Erster Gesang.

Empfangt mich, Fluren! heilige Wälder, nehmt
Dem Stadtgeräusch entronnen den Wandrer auf,
Der hier in euren Schatten Ruhe
Sucht und Erquickung. Gewährt sie hold ihm!

Heil euch, ihr grünen frohen Gefilde! Heil,
Des stillen Segens Wohnungen, euch! Und euch
Ihr Reiz- und Schmuck-bekränzten Fernen,
Heil euch und allem, was in dir lebet,

*) Moralists, P. III. Sect. I.

Du Aufenthalt glückseliger Menschen, die
Entfernt dem Neide, ferne der Thorheit, hier
Unschuldig, still und froh und munter
Leben, und, große Natur, dich anschaun.

Natur! der Schönen Schönste, du Gütige!
Alliebend, werth von allen geliebt zu seyn,
Ganz göttlich, weisheitvoll, voll Anmuth,
Alles Erhabenen hoher Inhalt,

Der Gottheit Freundinn, weise Statthalterinn
Der Vorsicht, oder — Schöpferinn, Schöpfer selbst?
O Schöpfer, sieh, ich knie und bete,
Bete dich an in der heiligen Halle

Des hohen Tempels. Dein, o Erhabner, ist
Dieß Schweigen; dein ist diese Begeisterung,
Die mich, obwohl in unharmonisch-
Lautenden Tönen zu singen antreibt.

Der Wesen Einklang, Ordnung und Harmonie
Des Weltalls, die sich, o Unerforschlicher,
Du alles Schönen Quell und Ausguß,
Meer des Vollkommnen, in dich sich auflös't,

In dessen Fülle alle Gedanken ruhn,
In dem die Schwingen jeglicher Phantasie
Ermatten, sonder End' und Ufer,
Ueberall Mittelpunkt, nirgend Umkreis.

So oft ich auffliog, kehrt' ich zurück in mich
Von meinem Nichts, von deiner Unendlichkeit
Durchdrungen; und ich wag' es dennoch
Dich zu ergründen, Gedanken-Abgrund?

Dich zu *erkennen*, ewige Schönheit, dich
Beherzt zu *lieben*, sehnend zu *nahen* dir,
Dazu erschufst du mich und gabst mir
Regung und Willen; o gib mir Kräfte!

ey du mein Beistand! Wenn ich im Labyrinth
er Schöpfung forsche, leite den Forscher du,
Der mich mit Geist und Lieb' erfüllte,
Führe den Liebenden zu dir selbst hin.

Zweiter Gesang.

lbelebender Geist, o du Begeisterer,
aft der Kräfte, du Quell jeder Veredlung,
Quell auch meiner Gedanken,
Inhalt meiner Gedankenkraft,

ermüdet und stets unwiderstehbar regst
zum neuen Genuß alles im Reich der Macht;
Unter heil'gen Gesetzen
Wechseln Leben und Leben neu.

oh gerufen zum Licht, schauen sie und vergehn
öhlich schauend, damit anderes auch den Strahl
Dieser Sonne genieße,
Und am Leben sich alles freu'.

erschöpflicher Quell, allem mittheilend sich,
versiegbar; es stört nichts die geschäft'ge Hand,
Die kein Pünktchen verabsäumt,
Nichts verlässet mit ihrer Huld.

r Verwesungen selbst grause Naturgestalt
bäudernd zittern von ihr Blick und Gedanken weg)
Ist die Pforte zum Leben,
Neuer Jugend Erschafferinn,

auplatz ewiger Kunst! Alles ist Weg und Ziel,
eck und Mittel. Es gehn Welten in Welten auf
Unsern Sinnen; Unendlich
Kleines wird uns unendlich groß!

Welt der Wunder! In ihr strebet ein Wesen fort,
(Ist's ein Wesen?) das, sich immer mittheilend, nie
Stirbt; es strebet in tiefster
Ruh; wir nennen Bewegung es.

Dort ein ander Gespenst, unserm Begriff zu klein
Und zu groß; es entschlüpft jetzt wie ein Augenblick;
Schwillt jetzt, unserer Schranken
Spottend, auf bis zur Ewigkeit.

Wir begreifen es nicht: aber wir nennen's Zeit,
Und was endlos umher alles umfasset, Raum.
Und — o tiefes Geheimniß,
Unser Denken, Empfinden Du!

Und das eigenste Selbst, und das Gewisseste
Aller Wesen; (es sey alles ein Schattentraum,
Mein Empfinden ist Wahrheit;
Mein Gedanke, Vernunft besteht.)

In ihm fühl' ich das Seyn höherer, ewiger
Wesen; in ihm das Seyn Deiner, o Urbild du
Deiner Werke, du wohnest
Höchstwahrhaftig in mir, in mir!

Dritter Gesang.

Du Sternenhimmel, funkelnder Sonnen Raum!
Wer zählt die Sonnen? wer, die noch niemand sah?
Und mißt von Welten dort zu Welten,
Misset von allen den Raum zu uns dann?

O Unermeßner! Jede der Sonnen regt
Ein Heer von Erden. Jede der Sonnen wallt
In Straßen, deren kleiner Schimmer
Uns ein Gewölk' ist, in sich ein Weltall.

Dort unsre Sonne! Heiliger Tageesbrunn,
Lichtquell und Quell des wärmenden Lebens! Sanft
Und stark-wirksame Flamm', ergossen
Ringsum, und in sich gedrängt, ein Lichtball.

Allmächtig Wesen, Bild des Allmächtigen,
Des Weltenhalters, Grund der belebten Welt!
An Anmuth unvergänglich, ewig-
Ewig ein Jüngling, und schön und lieblich.

Kaum bist du sterblich, hohes Geschöpf. Wer tränkt,
Die immer ausgießt, labende Ströme stets
Vergeudend, die stets unerschöpfbar
Segnet von oben, wer tränkt und stärkt dich?

Erfreut zu werden schweben in lebender
Bewegung viele Erden um sie. Zu ihr
Gezogen als zu ihrer Mutter
Drängen sie sich, und ein andrer Zwang hält

Sie still umkreisend. Mächtiger Hausherr, welch
Ein Geist belebt sie! Gossest du Seel' in sie?
Wie? oder fügtest du dem Aether
Mächtig sie ein und dem Hauch der Winde?

Der Winde, deiner Diener. Wer hält den Bau
Jedweder Welt zusammen? und dreht den Ball
Der Erd' um ihren Punkt, indeß ihr,
Ihr und der Sonne getreu, der Mond folgt?

Was bist du, Erde, zu den Gewaltigen dort?
Zur Sonne? Was zum Heere der Sonnen? was
Zum Unermeßlichen? Und dennoch
Bist du so groß zu dem Nichts, dem Menschen!

Dem Menschen, der von himmlischem Geist belebt,
Von dir sich aufwärts, auf zu dem Vater schwingt,
Zum Mittelpunkt der Seelen, sicher
Wie sich der Körper zu seinem Punkt drängt.

O drängten alle Geister zu ihrem Ziel
Sich so beständig! Doch der das Chaos schied,
Und sang die Welt in Harmonieen,
Wird auch die Geister in Ordnung singen.

Vierter Gesang.

Unglückseliges Volk, Menschen! Warum entfloht
Ihr der lieblichen Flur lohnenden Mühe? Stolz —
Oder hieß euch ein Dämon,
Ruh' verachten und elend seyn?

Da kam Uebel und Noth über die Sterblichen!
Kranker, matter Begier eckelte, was die Erd'
Heimisch reichte; sie streiften
Plündernd über das Meer hinaus.

Von den Schätzen der Welt über der Erde Schoos
Ungesättiget, grub mühend die Thorenzunft,
Grub hinein in der Mutter
Eingeweide nach Reichthum hin.

Da auch göttliche Kunst, herrschetest bildend du,
In Verwandlungen hier, dort in untrennbaren
Ewig-festen Gestalten,
Undurchdringlich dem Forschenden;

Aber giftiger Dampf, der die Geheimnisse
Deiner Werke, Natur, birget, umhüllte schnell
In der grausigen Werkstatt
Die Verwegnen mit Todesdampf.

* * *

Reine, liebliche Luft! freundliches Tagelicht!
Dich zu schauen, auf dich, Erde, zu treten froh
Deine Schätze betrachtend —
Welche reinere, süße Lust!

Von der Sonne gewärmt, von dem belebenden
Hauch der Winde gekühlt, wenn sie die Pflanzen hier
Sanft erquicken, und läutern
Dort der dampfenden Erde Dunst.

Regen strömen hinab, neue Befruchtungen:
Denn mit Kräften belebt, Erde, du Nährerinn
Deiner Kinder, die Luft dich
Frisch, als bildete Gott dich heut.

* * *

Und du schwerere Luft; Wasser, o schön bist du!
Hell durchscheinend und klar; aber auch harten Sinns,
Wenn Tyrannen dich pressen;
Sanft geleitet, wie folgst du gern!

Rinnst, ein spiegelnder Strom, lösest die lockere
Erd' auf, schwemmest der Flur stärkende Nahrung zu,
Die in heilsamer Zwietracht
Blüthen zeuget und Frucht gebiert.

Und zusammengedrängt tief in den Ocean,
Wanderst, leichtes Geschöpf, wieder gen Himmel du,
Aufgezogen von Lüften;
Schwebst in Wolkengestalt umher,

Und kommst wieder herab, wieder zur lechzenden
Erd' erquickend und füllst Quellen und Ströme neu.
Ringsum lachen die Felder
Alles Lebende lebt durch dich.

* * *

Und ihr Quellen des Lichts, Meere der leuchtenden
Feuerflammen, wer forscht und wer umufert euch?
Ausgegossen in's weite
Weltall, tief in der Erde Schoos

Eingeschlossen. Die Luft dienet euch willig, trägt
Euch auf Fittigen. Trinkt selber die Sonne nicht,
Trinkt nicht alle das Sternheer
Eure Strahlen und glänzt von euch?

Lichtquell, heiliger Brunn! Nenn' ich dich Aether? dich,
Den durchdringenden, der alles erhitzt und wärmt,
Unsern frostigen Erdball
Liebend wärmet bis in sein Herz.

Durch dich bildeten sich alle Gestalten; du
Gibst der Pflanze Gedeihn, sachst in der athmenden
Brust die himmlische Flamm' auf,
Die empfindet und Leben heißt;

Baust, ernährest und sparst jegliches Werkzeug dir,
Hältst in glücklicher Ruh, glücklich in Harmonie
Alle Wesen; sie freu'n sich
Deiner wärmenden Mutterhuld.

Aber brichst du hervor wüthend in Flammen, brichst
Ueberwältigend du jede Gestalt und Form,
O so löset sich alles
Auf und kehret zurück — in dich.

Fünfter Gesang.

Wie matt und träge blicket die Sonne dort
Nach jener schiefen Ferne des Erdenballs!
Lang ist die Winternacht, die dort liegt,
Wenig erfreuend der holde Morgen.

Da rasen Stürme, nimmer ermattend; da
Liegt in krystallnen Wällen das brausende
Unzähmbar-stolze Meer gefangen;
Thäler und Höhen bedeckt die Alpe

Des eis'gen Schnees. Unter ihm liegt der Strom
Erstarrt, erstarret Baum und Gesträuch und Land;
Hineingedrängt in finstre Höhlen
Zittern die Menschen von Frost, umheulet

Von hungernd-wilden Bestien. Doch (so groß
Ist Menschenmuth!) sie zittern und zagen nicht
Vor ihnen; Kunst und Klugheit hebt sie
Ueber Gefahren und Nacht und Mangel.

Denn endlich kommt die mächtige Sonne, schmelzt
Hinweg den Schnee und löst die Gefangenen,
Die dann auf einen künft'gen Kerker
Wieder sich rüsten und froh versorgen.

O Kunst und Klugheit! göttliche Gabe! reich
Geschenk des Himmels! Waffe für jede Noth! —
Eisberge schimmern dort; die Sonne
Riß von einander die mächt'gen Berge,

Und zwischen ihnen drängen sich Ungeheu'r
Der Tiefe; seht! sie schwimmen wie Inseln, groß
Und stark, und unbezwinglich allem!
Göttliche Menschenvernunft, nur dir nicht.

* * *

Hinweg, o Winter! Wende, mein Auge, dich
In jenen holdern Gegenden, die die Sonn'
Inbrünstig anblickt; wie verändert
Wirket sie dort! einen ew'gen Sommer.

Das Aug' erträgt nicht diesen erglühnden Strahl;
Die Luft erkühlt nicht diese gehobne Brust,
Die nach der Ruhe lechzt im Schatten
Kühler erfrischender Abendwinde.

Der Schöpfer weigert Menschen und Thieren nicht
Die lang' erseufzte stärkende Ruh. Ein Dach
Von Wolken steigt empor; erquicket
Athmen die Pflanzen, sie athmen Dank auf.

* * *

Du Land der Wunder! Edelgesteine-Land,
Von Würzen duftend! — Aber wer schreitet dort
Am schönen Fluß? Ein Berg, belebet,
Reich an Empfindung und Muth und Weisheit,

Dem Menschen dienend, selber in Schlachten ihm
Mehr Bundesgenoß als Sklave; der Elephant!
O Prachtgeschöpf! — Und Pracht-Insekten,
Schöne Bewohner der schönsten Pflanzen,

Vom kleinen Moose bis zum erhabnen Palm!
Und dort vor allen jenes Insekt, das sich
Begräbt und spinnt den Menschen ihre
Seidnen Gewande, den Schmuck des Stolzes. —

Mein Blick zieht weiter. Siehe, wie Balsam dort
Von Bäumen fließet. Dort das geduldige
Kamel; es hebt den Hals und senket
Nieder den Rücken, ein Schiff der Wüste.

Schau dort den Nilstrom. Bild der belebenden
Vielbrüst'gen Mutter, streckt er die Arm' umher,
Damit von seinen segensschwangern
Fruchtenden Wellen sich alles labe.

Aus dürrer Wüste eilen die Thier' herbei,
Den Durst zu löschen, fröhlich zu paaren sich;
Die Inbrunst wirret die Geschlechter,
Neue Gestalten erzeugt die Sonne.

Tyrann des Stromes, schreckendes Ungeheu'r
Der Ufer, lauschend hinter dem Schilfe, dann
Den Schlafenden erhaschend; (falsche
Thränen entrinnen dem frommen Mörder)

Verhaßtes Bild der trügenden Heuchelei,
Des Aberglaubens, weinender Krokodill
Der Pest, die Menschen gegen Menschen
Reizte, mit Wuth sich um Gottes willen

Zu würgen. Unhold, bleib' in der Wüste dort,
Die dich geboren! Halte den Gifthauch fern,
Der, den Himmel zu bevölkern,
Länder verheert und entmenscht die Menschheit.

* * *

Hinauf zu jenen Höhen, wo Berge dort
Den Himmel tragen! Fels über Fels gethürmt
Erklimmen wir; die Ströme drunten
Tosen und brüllen in jähen Abgrund.

Verwittert hangt der drohende Fels auf uns!
Geborsten steht die Trümmer der ew'gen Höh'
Des Erdbau's. Prächtige Verwüstung!
Alter und Jugend der Welt enthüllst du.

Uranfang suchen unsre Gedanken hier
Und suchen in der Tiefe des Abgrunds dann
Der Wesen Ende. Nicht am Gipfel,
Laß uns in Mitte des Berges weilen.

Hier unter immergrünenden Fichten, hier
Im Cedernschatten. Selber des Mittags Strahl
Wird Dämmrung hier; die tiefe Stille
Schweigend, sie spricht und enthüllt Gedanken. —

Gedanken von wie mächtiger neuer Kraft! —
Geheimnißreiche Stimmen ertönen! — Hier,
Hier ist der Gottheit Tempel! Heilig:
Heil'ges Wesen, mit Nacht umschleiert!

Anhang.

I.

Liebe und Selbstheit.

1782.

Liebe und Selbstheit.

Ein Nachtrag zum Briefe des Herrn Hemsterhuis über das Verlangen *).

Es ist eine schöne Sage der ältesten Dichtung, daß Liebe die Welt aus dem Chaos gezogen, und die Geschöpfe mit Banden des Verlangens und der Sehnsucht wechselseitig an einander geknüpft habe: daß mit diesen zarten Banden sie alles in Ordnung erhalte, und zu dem Einen leite, dem großen Quell alles Lichtes wie aller Liebe. Unter wie mancherlei Namen und Einkleidungen dieß dichterische System vorgetragen ward, so ist in ihm überall dieß Allgemeine kenntlich: „daß Liebe die Wesen vereinige, wie Haß sie scheide; in Liebe und Vereinigung gleichartiger Dinge bestehe aller Genuß der Götter und Menschen: Sehnsucht und Verlangen

*) S. Hemsterhuis vermischte philosophische Schriften, Leipzig 1782. Th. I. S. 71. (Unter des sel. Verfassers Handschriften fand sich auch eine vollständige Uebersetzung von Hemsterhuis Brief über den Menschen und seine Beziehungen, die aber nie in Druck gekommen. Herder schätzte diesen Philosophen sehr hoch.)

aber seyen gleichsam die Brautführerinnen der Liebe, die starken und doch zarten Arme, die allen Genuß herbeiziehn, vorbereiten, ja selbst das größeste Vergnügen vorahnend gewähren."

Indessen ward auch bald die andere Seite des Systems sichtbar, daß diese Liebe Grenzen habe, und eine völlige Vereinigung der Wesen in unserm Weltall selten oder gar nicht stattfinde, daß also auch die Bande dieser Vereinigung, Verlangen und Sehnsucht, eben in der größten Anstrengung nachlassen müssen, und leider oft, statt des Genusses, Ueberdruß und Sättigung gewähren. Man bemerkte bald, daß auch in diesem Gesetz Weisheit liege, weil der Schöpfer hierdurch eben so sehr für den festen Bestand einzelner Wesen gesorgt hat, als er durch Liebe und Sehnsucht für die Vereinigung und das milde Beisammenseyn mehrerer Geschöpfe sorgte. Man sahe, daß diese beiden Kräfte, die in der geistigen Welt das sind, was in der körperlichen Anziehung und Zurückstoßung seyn möchten, zur Erhaltung und Festhaltung des Weltalls gehören; und ich glaube, es war schon Empedokles, der Haß und Liebe zu Zeichnerinnen des Umrisses aller Geschöpfe machte *): „durch Haß, sagte er, werden die Dinge getrennt, und jedes Einzelne bleibt was es ist; durch Liebe werden sie verbunden

*) Εν δε κοτω διαμορφα και ανδιχα παντα
πελονται
Συν δ'εβη εν φιλοτητι και αλληλοισι ποθεννα.
Εκ των γαρ παντ' οσσ' ην, οσσα τε εξι και εσαι.

und gesellen sich zu einander," — so fern sie sich nämlich ihrer Natur nach gesellen können; denn freilich auch über die Liebe, sagten die Griechen, herrscht das Schicksal; und Nothwendigkeit, die älteste der Gottheiten, ist mächtiger, als die Liebe. Nach Platons Ideen ward diese von der Dürftigkeit und dem Ueberfluß in den Gärten Jupiters geboren; sie hat also die Natur beider, und ist immer abhängig von ihren Eltern.

Ich glaube, es wird nicht unangenehm seyn, diesen doppelten Spaziergang zu verfolgen; zumal uns Herr Hemsterhuis mehr auf die Eine Seite angenehm geführt hat. Er hat sich die andere für eine andere Abhandlung aufgespart *), die er noch nicht geschrieben hat, oder ich noch nicht gesehen habe.

Daß Liebe die Wesen vereinige, und daß alle Sehnsucht, alles Verlangen nur nach dieser Vereinigung, als nach dem einzigmöglichen Genuß abgetrennter Wesen, strebe, dieß hat unser Autor mit so ausgesuchten Beispielen erwiesen, daß eine zu reiche Nachlese hierüber nur unnützer Ueberfluß wäre. Jede Begierde nach sinnlichem und geistigem Genuß, alles Verlangen der Freundschaft und Liebe dürstet nach Vereinigung mit dem Begehrten, weil es in ihm einen neuen süßen Genuß seiner eigenen Wirklichkeit vorempfindet. Die Gottheit hat es weise und gut gemacht, daß

*) Hemsterhuis vermischte philosophische Schriften Th. 1. S. 108.

wir unser Daseyn nicht in uns, sondern nur durch Reaktion gleichsam in einem Gegenstande außer uns fühlen sollen, nach dem wir also streben, für den wir leben, in dem wir doppelt und vielfach sind. Die Menge anziehender Gegenstände, die die Natur um uns legte, sind also von ihr in so mancherlei Entfernungen gesetzt, und mit so verschiedenen Graden und Arten der Anziehungskraft begabet, daß eben hierdurch ein reiches und zartes Saitenspiel der Empfindungen von vielerlei Tönen und Modis in uns möglich ward, und unser Herz und Leben gleichsam eine Harmonika des Verlangens, das Kunstgebilde einer immer reinern, unersättlichen, ewigen Sehnsucht würde.

Der grobe sinnliche Genuß verwandelt in sich und zerstört den Gegenstand, nach dem wir begehrten. Er ist also lebhaft: denn hier findet völlige Vereinigung statt; allein er ist auch grob und vorübergehend. Es gibt Menschen, die den Genuß nur auf der Zunge haben, (daher auch im gemeinen Leben das Wort Genießen, meistens in diesem Sinn gebraucht wird;) der Genuß ist hier Vereinigung, d. i. Auflösung der feinsten Säfte, er ist aber auch eben damit geendet: denn nun ist der Gegenstand verschlungen, zerstöret. Gewissermaßen ist also auch hier der feinste Genuß vor dem Genusse; der Appetit nach einer schönen Frucht ist angenehmer als die Frucht selbst; das Auge macht die Zunge am lieblichsten lüstern, oder wie Lukrez von einem andern Sinne sagt:

voluptatem praesagit multa cupido.

So ist's mit dem Genuß der Düfte, ja selbst der Töne. Wir ziehen sie in uns, wir trinken den Strom ihrer Wollust mit langen Zügen: und nur dann sagen wir, daß wir Musik *genießen*, wenn sie unser Herz zerschmelzt, wenn sie mit dem innern Saitenspiel unserer Empfindungen Eins wird. Der Strom des Wohllauts, so fein er sey, wird indeß auch *verschlungen*; er dauert etwa nur in den harmonischen Wirkungen, in den angenehmen Vibrationen fort, die er auf uns machte. —

Je geistiger der Genuß ist, desto *dauernder* wird er, desto mehr ist auch sein Gegenstand *außer uns dauernd*. Lasset uns aber auch immer dazu setzen, desto *schwächer* ist er: denn ein Gegenstand *ist* und *bleibt* außer uns, und kann eigentlich nur im Bilde d. i. wenig oder gar nicht, mit uns *Eins* werden. Das Auge wird zu sehen nimmer satt: denn wie wenig erhält das Herz im Sehen! wie wenig kann uns zum innigsten Genuß der bloße Lichtstrahl geben! Was der lateinische Dichter vom unvollkommenen Genuß der Liebenden sagt, gilt auch hier:

Nil datur praeter simulacra fruendum!
Ut bibere in somnis sitiens cum quaerit et humor
Non datur, ardorem in membris qui stinguere possit,
Sed laticum simulacra petit frustraque laborat,
In medioque sitit torrenti flumine potans.

Und in der That scheinen dieses auch die Virtuosen dieses Organs, die das Gesicht bis zur Wollust des Genusses ausgebildet haben, zu fühlen. Wie suchen sie das Bild vor ihnen zu beleben! Einem je-

den Druck des Lichts und des Schattens, der Farbe, der Bildung, der Geberde tappen sie nach, daß, wenn sie Künstler sind, sie den Geist des Urhebers, und wenn sie in den Gegenständen selbst leben, diese, ob es gleich nur Erscheinungen sind, etwa hervorfühlen, heraustappen möchten; wo abermals also der Genuß nur durch einen Wahn von Vereinigung statt hat. Schwacher, aber glücklicher Wahn! Das Auge zerstört das Wesen des geliebten Gegenstandes nicht, eben weil es denselben nicht in sich hinüber zu ziehen, vermag. Dünkt dieser nun dem Getäuschten ein Quell unerschöpflicher Reize: wohl ihm, dem Glücklichbetrogenen, der sein genießet! Er schöpft immer, und schöpft nie aus, weil er nie ganz und innig schöpfen konnte: die geliebten Bilder fliehen vor ihm und bleiben ihm doch gegenwärtig: er lebt vom süßen Traum des sichtbaren geistigen Wahnes.

Unvermerkt kommen wir auf die dem Scheine nach dauerndste, aber auch für unsere Sterblichkeit am wenigsten befriedigende Art des Genusses, den Ideen-Genuß körperlicher Schönheit, oder, wie es die Schwärmer nennen, den Genuß platonischer Liebe. Plato gibt zu ihr seinen Namen unrecht her: denn er redet von geistigen Ideen, die mit dem Geiste genossen werden müssen, und ja auch nicht anders genossen werden können; nicht aber von einer wahnsinnigen Vergeistung der Körper, aus der oft eine nur zu grobe Verkörperung wird. Daß dieser Genuß nicht geistig sey, sehen wir daraus, weil er den Körper zerstört, und den Geist nicht befriedigt: er sündigt am Nervensaft,

wie die zu grobe Liebe an Fleisch und Blut sündigt; und zeigt also eben damit, daß er kein wahrer Genuß, keine glückliche Beschauung der Art sey, wo der geliebte Gegenstand mit uns Eins wird. Wie kann, was Körper ist, mit dem reinen Geist Eins werden? zwei Dinge, die eigentlich nichts mit einander gemein haben, und nur durch eine Art freiwilliger Trunkenheit, wie die Griechen dichteten, ursprünglich vermischt werden konnten. Geistige Eigenschaften und Gegenstände kann der Geist genießen; ihre Vereinigung mit ihm ist rein und so ruhig, als jener alte Hymnus Gott sprechen läßt: Alles ist mein, denn ich habe es in mir! — ein Besitzthum und ein Genuß, dessen die Seele nur bei den reinsten Gegenständen fähig ist. Da fliegt und kostet sie als ein schöner Schmetterling, der bei seinem Genuß der Blume nicht schadet: wo sie als Raupe genießt, zerfrißt sie leider Blätter und Blume.

Wir fangen also von den wahreren Gattungen des geistigen Verlangens, der Freundschaft und Liebe zu reden an, und ich hole, nach dem, was Hemsterhuis von ihnen gesagt hat, nur wenige Züge nach.

Das Bild der Alten von der Freundschaft, „die beiden in einander geschlungenen Hände" scheinen mir das beste Sinnbild ihrer Vereinigung, ihres Zweckes und Genusses zu seyn; bedeutender, als die zwei „gleichgestimmten Saitenspiele." Diese drücken nichts aus als Geselligkeit, die lange noch nicht Freundschaft ist. Ein geselliger Mensch ist leicht- und

wohlgestimmt, er stimmt sich selbst leicht zu jeder Gesellschaft, und so stimmt sich auch diese leicht zu ihm. Er drückt niemand mit seinem Daseyn, er verengt keinen; und so ist jedermann gern um ihn: man ist auch auf einen gewissen Grad mit ihm vertraut, weil man fühlt, der Mensch habe nichts Arges. Charaktere der Art sind zum täglichen Umgang gut: aber Freundschaft — welch ein anderes, heiliges Band ist diese! Herzen und Hände knüpft sie zu Einem gemeinschaftlichen Zwecke zusammen, und wo dieser Zweck augenscheinlich, wo er fortwährend, anstrengend, selbst unter oder hinter Gefahren vorliegt: da ist das Band der Freundschaft oft so genau, fest und herzlich, daß nichts als der Tod es zu trennen vermochte. Der Phalanx griechischer Freunde im Kriege, die alle wie Einer siegten oder starben; jene hellen Zwillingsgestirne der Freundschaft, die unter allen Nationen, Hebräern und Griechen, Scythen und Wilden aus der Nacht der Zeiten hervorglänzen und dem menschlichen Herzen so wohlthun, wodurch waren sie Freunde? Ein gemeinschaftlicher Zweck verband sie: Gefahr zog den Knoten zusammen: erprobte Treue, fortgehender wachsender Eifer, glorreiche Mühe, gemeinschaftlicher Genuß der Mühe, Noth und Tod endlich machten den Knoten unauflöslich. Wie wahr ist's, was jener Freund von seinem Freunde singet: deine Liebe war mir mehr als Frauenliebe! Die Schöpfung kennt nichts Edleres, als zwei freiwillig- und unauflöslich zusammengeschlungene Hände, zwei freiwillig Einsgewordene Herzen

und

und Leben. Gleichviel ob diese beiden Hände männlich oder weiblich oder beiderlei Geschlechts sind: es ist ein stolzes, aber ungereimtes Vorurtheil der Männer, daß nur sie zur Freundschaft taugen. Oft ist ein Weib zu ihr zarter, treuer, fester und goldreiner, als eine Reihe schwacher, fühlloser, unreiner Männerseelen; und wo Untreue, Eitelkeit, Rivalität, Leichtsinn statt findet, da ist Freundschaft für beide Geschlechter unmöglich. Auch Ehe soll Freundschaft seyn: und wehe, wo sie's nicht ist, wo sie nur Liebe und Appetit seyn wollte! Es ist einem edeln Weibe süß, auch um ihres Mannes willen zu leiden, geschweige sich mit ihm zu freuen, und er sich in ihr, sie sich in ihm wirksam, fröhlich, honett, geschätzt und glücklich zu fühlen. Die gemeinschaftliche Erziehung der Kinder ist der schöne leitende Zweck ihrer Freundschaft, der noch im grauen Alter beide süß belohnet. Als zwei verschlungene Bäume stehen sie da, und werden dastehn, umringt vom Kranze jugendlich-grünender Bäume und Zweige. — Ueberhaupt ist ein gemeinschaftliches Leben das Mark der wahren Freundschaft: Aufschluß und Theilung der Herzen, innige Freude an einander, gemeinschaftliches Leid miteinander, Rath, Trost, Benühung, Hülfe für einander sind ihre Kennzeichen, ihre Süßigkeiten und innere Belohnung. Was für zarte Geheimnisse gibt's in der Freundschaft! Delikatessen, als ob die Seele sich in des andern Seele unmittelbar fühle, und vorahnend eine Gedanken so richtig erkenne, als ob's ihre eigenen Gedanken wären. Und gewiß, die Seele

hat zuweilen Macht, sie so zu erkennen, so in des andren Herz unmittelbar und innig zu wohnen. Es gibt Augenblicke der Sympathie auch in Gedanken, ohne die mindeste äußere Veranlassung, die zwar die Psychologie nicht erklärt, aber die Erfahrung lehrt und bekräftigt. Es gibt Erinnerungen, auch ferne Erinnerungen abwesender Freunde an einander, die oft von der wunderbarsten, mächtigsten Art sind. Wenn überhaupt die Seele je die geheime Kraft hätte, ohne Organ unmittelbar in eine andere Seele zu wirken: wo könnte es natürlicher seyn, als bei der Freundschaft? Diese ist reiner und also gewiß auch mächtiger als die Liebe: denn wenn die Liebe sich zur Stärke und Dauer einer Ewigkeit erheben will, muß sie erst, von der groben Sinnlichkeit geläutert, ächte und wahre Freundschaft werden. Wie selten gelangt sie dahin! Sie zerstört sich selbst, oder zerstört ihren Gegenstand mit durchdringenden fressenden Flammen, und beide, das Liebende und das Geliebte, liegen sodann wie ein Häufchen Asche da. Aber die Gluth der Freundschaft ist reine erquickende Menschenwärme. Die beiden Flammen auf einem Altar spielen in einander, heben und tragen frohlockend einander, und oft noch in der Stunde der traurigen Scheidung schweben sie fröhlich und einig ins Land der reinsten Vereinigung, der treuesten, untrennbaren Freundschaft siegend empor.

Der Leser verzeihe die Ausführlichkeit, womit ich diesen Punkt behandle. Da ich ihn für die wahre, einzige und schönste Seelenvereinigung, also auch für den edelsten und süßesten Genuß halte,

dessen die Menschheit fähig ist, dem auch selbst die Liebe dienet: da es so verschiedene Grade der Freundschaft gibt von der leichten Geselligkeit bis zur erhabensten, stillsten, dauerndsten Aufopferung, die freilich nur sehr auserlesenen Seelen unter sehr seltnen Umständen und Verbindungen, aber auch solchen als das höchste Privilegium, als der ächte Vorschmack einer künftigen höhern Existenz zu Theil ward: kurz, da in der Freundschaft eine Vereinigung, fast ohne Organe, rein, ganz, thätig und immerwachsend statt hat: so ist sie, dünkt mich, auch der höchste Punkt alles Verlangens, und gerade in der größesten Anstrengung und Bedrückung wird sie das reinste Glück der Erde. Hier wirkt der wahre Magnetismus menschlicher Seelen, und wir wissen, der Magnet zieht am meisten, wenn er geübt wird. Ungeübt liegt er todt da; ohne Zuversicht und schwer erprobte Treue ist keine Freundschaft, keine Verwechselung der Herzen möglich.

Aber die Natur sah, daß diese reine himmlische Flamme für uns auf Erden meistens zu fein wäre: sie kleidete also in irdische, sinnliche Reize, und nun erschien Venus-Urania als — Aphrodite. Liebe soll uns zur Freundschaft laden, Liebe soll selbst die innigste Freundschaft werden.

Den höchsten Grad ihrer Entzückung suche ich nicht da, wo, wie Herr Hemsterhuis sagt, uns die Natur mit einem Augenblick irdischer Vereinigung täuscht (ein Augenblick, der sich ringsum in lauter Bedürfniß verlieret), sondern in dem ersten glücklichen Finden, in dem über alle Beschreibung süßen

Augenblick, da beide Geliebte gewahr werden, daß sie sich lieben, und es nun, wie unvollkommen und unwillkürlich es sey, so gewiß, süß und übereinstimmend einander sagen. Warum muß ich das Wort gebrauchen: sagen? Das arme Wort! Was kann in diesem Augenblick die todte Zunge, die lechzende Sprache sagen, wo selbst der seelenvolle feurige Blick seine Flügel niederschlägt und seinen Glanz verhüllet. Wenn es einen Augenblick himmlischer Wollust und reiner Vereinigung verkörperter Wesen hier auf Erden gibt, so ist's dieser; alles ganz andrer Art, als was uns der darbende Genuß erlaubet. Ich weiß nicht, welche Mythologie irgend eines asiatischen Volks ihre Zeiträume des höchsten Alterthums so eintheilt, daß die Menschen (damals noch paradiesische Geister) sich Jahrtausende zuerst durch Blicke, nachher durch einen Kuß, durch eine bloße Berührung geliebt hätten, bis sie in langen Zeiträumen endlich zu den niedrigen Arten des Genusses allmälig hinabgesunken wären. Der Augenblick jenes geistigen Erkennens, jenes Verraths der Seele durch einen Blick setzt uns gleichsam in diese Zeit zurück, und mit ihr in die Freuden des Paradieses. In ihm genießen wir zurückempfindend, was wir so lange suchten, und uns selbst nicht zu sagen wagten: in ihm genießen wir vorempfindend alle Freuden der Zukunft, nicht ahnend, sondern habend, ja wenn man so sagen darf, mehr als habend. Die Zukunft kann immer nur entwickeln, selten hinzuthun; und oft thut sie ab, sie vermindert den Wahn des Genusses bei jedem Genusse. Jener Augenblick ist der, da Psyche d

Gott der Liebe erblickt, den sie so lang verschleiert liebte: ach warum, Unglückliche, ließest du den Funken fallen? und endetest damit auf so lange, lange Zeit alle deine Freuden! —

Es ist gewiß, daß die Seelen, die zur treuesten, reinsten, edelsten Liebe geschaffen sind, sich vor diesem Augenblick des Verraths, als vor ihrem ärgsten Feinde fürchten, und mit ihm aufs Blödeste zögern. Das weibliche Geschlecht, das die Liebe überhaupt zarter, als das unsere, behandelt, fühlt, wie viel die Flamme derselben mit jedem Genuß verliere, wie sie, der Natur aller andern Flammen zuwider, erstickt, wenn sie ausbricht, und durch jede Aeußerung ihre innere Kraft und Seligkeit schwächt. Keusch und heilig sucht's also das Geheimniß selbst im Herzen des Liebenden zu bewahren, sobald es desselben gewiß ist; und nichts macht sich gewisser als dieses. Das Geheimniß wird gleichsam entweiht, wenn es nur die Lippen berührt: es erstirbt auf gewisse Weise schon im ersten Kusse, im ersten Seufzer. Aber da wir einmal Körper sind, so verliert Psyche freilich, wie die alte Fabel lautet, ihre himmlischen Fittige, sobald sie zur Materie herabsinkt. Ist es Wunder, daß sie sich so lange, und mit so vieler Mühe noch täuschen will, daß sie nicht den Körper, sondern nur das, was ihrer Natur ist, die Seele des Geliebten liebe? gleich als ob sie sich ihrer Erniedrigung schämte, und die kurze Dauer des Genusses, den sie sucht, prophezeihte. Wie verhüllet sie sich also diesen! sie suchet auch im Kuß nur Vereinigung der Seele, wie es das unten an-

gezogene Gedicht *) gleichsam ganz liebeathmend singet. Große Stellen im vierten Buch Lukrez schildern dieß Streben, dieß eitle, immer unbefriedigte Streben nach Vereinigung der Wesen so stark, so philosophisch und kräftig, als ob Lukrez für das System unsers Autors, oder dieser sein System des Genusses und der Liebe aus ihm geschrieben hätte. — Glücklich, daß die Natur diesen kurzen trügenden Wahn der innigsten Vereinigung von Seiten des Geistes mit Freundschaft paarte, und von Seiten des Körpers mit dem elektrischen Funken ihrer Allmacht beglückte, durch den aus einer uns unbegreiflichen Verbindung zweier Wesen ein Drittes wird, gleichsam ein Geschöpf der Liebe, des Ver-

---

*) Dum semihulco suavio
Meum puellum suavior,
Dulcemque florem spiritus
Duco ex aperto tramite;

Animula aegra et saucia
Cucurrit ad labias mihi,
Orisque rictum pervium
Et labra pueri mollia,
Rimata itineri transitus,
Ut transiliret, nititur.

Tum si morae quid plusculae
Fuisset in coetu osculi,
Amoris igni percita
Transisset et me linqueret.
Et mira prorsum res foret,
Ut ad me fierem mortuus,
Ad puerum at intus viverem.

Aul. Gell. L. XIX. Cap. IX.

langens und der unvollendeten Sehnsucht. Die feurige Kette schlingt sich also weiter: zwischen der Dürftigkeit und dem Ueberfluß wird an ihr ein neues Glied geknüpft, in dem der Funke des Verlangens weiter zünde. Ueberhaupt bemerke ich allgemein, daß der Schöpfer keinen Grad von Vereinigung der Wesen in seiner Natur ohne Frucht ließ. Der erste Grad von sinnlichem Genuß, nach dem auch schon das Kind säuget, gibt uns Lebenssaft: er bereitet uns ein Edleres aus einer schlechtern Materie. Je feiner das Organ wird, desto geistiger sind die Kinder seines Empfängnisses: Düfte stärken und erquicken die Seele: Musik tröstet und labt das Herz mit himmlischem Tranke. Die Bilder,

— — Simulacra, pabula amoris

führen dem Geist zärtere Gedanken zu, als ihr Materielles selbst ist; und endlich Freundschaft und Liebe, jene die Ehe der Geister, diese der Körper, bringen uns einen Becher des Genusses mit den schönsten Früchten bekränzt. Freundschaft erweckt edle Empfindungen, Bestrebungen, Thaten! Liebe, wie die göttliche Frühlingssonne, belebt den zarten, mütterlichen Weinstock mit Laub und Früchten. Die Schöpfungskraft des ersten Urhebers ist in sie geleget.

Auch scheint's, daß die Natur Sorge getragen habe, den kurzen flüchtigen Genuß der Liebe mit einer Gabe zu ersetzen und zu belohnen, die sie unmittelbar aus ihrem Schoose nahm, ja in der auch das geringste lebendige Geschöpf eines Funkens der Gottheit gewürdigt werden sollte; es ist die El-

ternzärtlichkeit, die väterliche und mütterliche Liebe. Sie ist göttlich, denn sie ist uneigennützig und sehr oft ohne Dank. Sie ist himmlisch, denn sie kann sich auch in viele zertheilen, und bleibt immer ganz, immer ungetheilt und neidlos. Endlich ist sie auch ewig und unendlich, denn sie überwindet Liebe und Tod. Abscheulich ist die Mutter, die ihrem Kinde den Liebhaber vorzieht: selbst Thiere beschämen sie, die freudig für ihre Jungen starben. Unter allen Schmerzen des Todes schmeichelten und liebkoseten sie denen, die man grausam aus ihrem Leibe riß; und für jede thierische Mutter gibt's kein süßeres Geschäft, als ihre Jungen zu säugen. Mütterliche Zärtlichkeit war das Pfand der Liebe, womit die Natur, gleichsam aus ihrem Herzen, die Schmerzen der Mutter belohnte. Nichts geht über die Angst, womit die Mutter ein verlornes Kind sucht, und nichts über die Freude, womit sie's nach langem Suchen, nach vieljähriger Entfernung, wieder findet, und wie neugeboren umarmet. Das Verlangen der Mutter nach Kindern ist die schönste Sehnsucht, die im Gürtel der Liebe lag, ja aus der, bei allen reinen Weibesherzen, er eigentlich ganz gewebt scheinet. Sie sind die Priesterinnen am heiligen Feuer der Vesta; und wehe dem verachteten Geschöpf, das statt dieser Flamme von einer andern glühet! Nur die Spitze seines Pfeils hat Amor mit Verlangen gesalbet; *) unglücklich, wenn der ganze Pfeil davon glühet.

*) *Χρισας αφυκτον οιστον ιμερῳ.* Euripid.

Zu wem kann ich von der zärtlichen, göttlichen, ewigen Elternzärtlichkeit hinaufsteigen, als zu dir, große allgemeine Mutter, zärtlicher höchster Vater! Meine Sprache hat kein Wort, die Empfindung zu nennen, mit der du dich in jedes Geschöpf, in jeden Nerv und Winkel eines schlagenden Herzens setztest, und jedem derselben seinen für andere unübersehbaren, unerklärlichen, unfühlbaren Genuß gabest. Deine ganze Schöpfung ist ein Gewebe, das die Macht aus dem Nichts hervorzog, die Weisheit einschlug, und dem die Liebe ihre tausendgestaltigen sinn- und liebreichen Figuren einwebte. Wer sollte dich also nicht lieben, da jedes Geschöpf nur zu dir ziehet, zu dir weiset? und wer kann's, wie er sollte, da er im Meer deiner Gedanken und vorgefühlten Empfindungen untergeht, und auch nur über sich selbst in die tiefste Tiefe sinket? Du hast das Schicksal aller Eltern, daß sie mehr lieben als geliebt werden; aber du hast vor allen das voraus, daß du die Sehnsucht nach dir in mir selbst erschaffen hast, und mich an Banden des Erkenntnisses und der Liebe dir immer näher zuführen kannst. Mein ganzes Herz sagt mir's, du werdest und müssest es thun: denn das kleinste Fünkchen Erkenntniß und Liebe in mir ist ja nur ein Abglanz der unendlichen Flamme deines Herzens. Du mußt mich also tausendfach inniger erkennen, nennen, suchen und lieben, als ich dich nennen und suchen kann; und dieser ewige Zug deines Herzens zu dem meinen ist mir ein eingepflanzter Bürge meiner unsterblichen Neigung zu dir, und des immer wachsenden Genusses deiner.

Aber wie wird der Ewige genossen? durch Anschauung? oder durch Empfindung? Unser Autor hat eine harte Bemerkung über die Schwärmer gemacht, *) die, recht geprüft, leider nur zu wahr seyn möchte. Es ist die allgemeine Erfahrung, daß in alle Schwärmereien Weiber verwickelt gewesen; oft wurden die Männer nur angesteckt durch Weiber, die sie, wie es hieß, neu gebaren. Den Männern waren sie also gleichsam Mittlerinnen der Gottheit; und wie sie sich die Gottheit, insonderheit den menschlichen Gott dachten, und ihn empfanden, davon liegen ja so viele Schriften und Briefe der Welt vor Augen. Die Ohnmacht, die die heilige Theresia vor dem Altar fühlte, als der himmlische Amor ihr Herz berührte, konnte, wenn sie in diesem Augenblick nur körperlich betrachtet würde, schwerlich von einer anderen Art seyn, als die jede Ohnmacht von Liebe hat: denn in den Säften des Körpers ist Liebe und Liebe an Wirkungen gleich, wer auch der Gegenstand seyn möge. Bei allen Gefühlen dieser Gattung ist also auch dem unschuldigsten Herzen die größeste Behutsamkeit nöthig; selbst im Strom der göttlichen Liebe bleibt's immer nur ein menschliches Herz. Alle Mittlerinnen, und wenn es die Mutter Gottes selbst wäre, sind gefährlich: so wie dem weiblichen Herzen alle irdischen, und (zu sinnlich empfunden) selbst der himmlische Mittler es seyn kann. Von ganzer Seele, von allen ihren Kräften will Gott geliebet seyn, nicht aber vom gährenden Nervensaft in einem kranken epileptischen Körper.

*) Hemsterhuis philos. Schriften, Th. 1. S. 83.

Wir kommen nun selbst auf die Grenzen, die unserer Liebe und Sehnsucht hienieden bei jedem Genuß gesetzt sind; und es sind nicht bloß, wie Herr Hemsterhuis zu meinen scheint, unsere Organe, sondern, wie er zuletzt selbst findet, unser isolirtes einzelnes Daseyn. Er vergleicht die Eigenschaft der Seele, die sich dem Zusammenströmen mit anderen Wesen widersetzt, der Kraft der Trägheit in der Materie; und allerdings muß diese Kraft der Trägheit viel was anderes und mehr seyn, als der große Trupp mechanischer Philosophen von ihr weiß oder aussagt. Schon die beiden Worte, Kraft und Trägheit passen so zusammen, wie Bewegung und liegender Grund in dem Wort „Bewegungsgründe." Auch Leibnitz und alle besseren Denker haben über den inneren Zustand der Materie Vermuthungen gewagt, denen ich in den versprochenen Anmerkungen des Hrn. Hemsterhuis gern einen angenehmen Zuwachs wünsche. Vor jetzt lassen wir diese Aehnlichkeit auf sich beruhen, und sehen die Grenzen, die dem Verlangen unserer Seele gesetzt sind, durch ihre Natur selbst.

Wir sind einzelne Wesen, und müssen es seyn, wenn wir nicht den Grund alles Genusses, unser eigenes Bewußtseyn, über dem Genuß aufgeben, und uns selbst verlieren wollen, um uns in einem anderen Wesen, das doch nie wir selbst sind und werden kann, wieder zu finden. Selbst wenn ich mich, wie es der Mysticismus will, in Gott verlöre, und ich verlöre mich in ihm, ohne weiteres Gefühl und Bewußtseyn meiner: so ge-

nösse Ich nicht mehr; die Gottheit hätte mich verschlungen, und genösse statt meiner. Wie gut hat es also die Vorsehung gemacht, daß sie das Saitenspiel unserer Empfindungen nur nach und nach, in sehr verschiedenen Klängen und Arten wecket, daß sie unsere Sehnsucht jetzt auffordert, jetzt einschränkt, unser Verlangen hier thätig, dort leidend übet, überall aber, auch nach dem süßesten Genuß, uns auf unser armes Ich zurückwirft, sagend gleichsam: Du bist doch ein eingeschränktes, einzelnes Geschöpf! Du dürstest nach Vollkommenheit, aber du hast sie nicht! Verschmachte nicht am Brunnen dieses einzelnen Genusses, sondern raffe dich auf und strebe weiter." Lasset uns dieses in einigen auffallenden Proben und Beispielen sehen.

Aller räuberische Genuß, der den Gegenstand verwüstet, ist uns bloß als Bedürfniß von der Hand der Nothwendigkeit gegeben: er reibet sich selbst auf und erstirbt in sich. Der Mensch ist ein Tyrann des Weltalls; aber wie bald ist auch dieser kleine Tyrann, wenn er in den Grenzen der Natur bleiben will, vom Raube gesättigt! Jeder sinnliche Genuß ist eigentlich nur ein mildgemachtes Bedürfniß; wo die Zerstörung des Gegenseitigen aufhört, fängt erst ein freierer, schönerer Genuß, ein fröhliches Nebeneinanderseyn vieler Geschöpfe an, die sich wechselseitig einander suchen und lieben. Ein Tyrann, der alles allein seyn, der alles verschlingen will, wie Saturn seine Kinder, ist weder zur Freundschaft, noch zur Liebe, selbst nicht einmal zur Vaterzärtlichkeit fähig. Er drückt und unterdrückt: neben ihm kann nichts wach-

sen, geschweige, daß es mit ihm zusammen wachse zu Einer gemeinschaftlichen Krone.

Sobald mehrere Geschöpfe milde neben einander sind, und sich einander wechselseitig genießen wollen: so folgt, daß keins auf den alleinigen, also auch nicht auf den höchsten Genuß ausgehen müsse, oder es zerstört um sich her. Es muß geben und nehmen, leiden und thun, an sich ziehen und sanft aus sich mittheilen. Dieß macht zwar allen Genuß unvollständig, es ist aber der wahre Takt und Pulsschlag des Lebens, die Modulation und Haushaltung des Verlangens, der Liebe und aller Süßigkeiten der Sehnsucht. Hier gebe ich die schöne Weisheit der Natur zu bemerken, die alles in diesen Pulsschlag leidender und thätiger, gebender und empfangender Wesen, auch nach Geschlechtern, Augenblicken, Zeitumständen, Lebensaltern, Situationen u. s. theilte, und gleichsam einwiegte. Wie dort zwei Lichter am Himmel, so hat Gott auf der Erde zwei Geschlechter geschaffen, die im Schwunge der Empfindungen sich einander das Gegengewicht leisten sollen. Eins ersetzt dem andern, was dem an Zartheit, diesem an Stärke abgeht, und im Reich der Liebe ist Zartheit mächtiger als Stärke. Die Schwachheit des Weibes erstattete und umhüllete Gott mit Reizen. Wo er des Bedürfnisses wegen von den Regeln der Wohlgestalt abgehen mußte: da schlang er den Gürtel der Liebe um sie, begabt mit dem Verlangen, das, wie jene Göttinn saget, alle Stärke überwindet. Auch in der Freundschaft ist Ein Theil immer der thätige, der andere mehr beihelfend und leidend: jener männ-

lich, dieser weiblich; oft umgekehrt nach Geschlechtern. Einklang ist in dieser Ehe der Seelen weder angenehm, noch nützlich, noch möglich. Konsone Töne müssen es seyn, die die Melodie des Lebens und des Genusses geben, nicht unisone; sonst verliert sich die Freundschaft bald in bloße Gesellschaft.

Auch das wird hieraus offenbar, daß die Anziehungskraft einer einzelnen menschlichen Seele sich ins Unendliche weder ausbreiten könne, noch ausbreiten dürfe. Die Natur hat schmale Grenzen um jedes Einzelne gezogen; und es ist der gefährlichste Traum, sich unumschränkt zu denken, wenn man eingeschränkt ist, sich Despot des Weltalls zu glauben, wenn man von nichts als einzelnen Almosen lebet. Die ganze Schöpfung mit Liebe zu umfassen, klingt schön; aber vom Einzelnen, dem Nächsten, fängt man an: und wer dieß nicht tief, innig, ganz liebet: wie sollte er, was entfernt ist, was aus einem fremden Gestirn nur schwache Strahlen auf ihn herabwirft, lieben können? — so, daß es auch nur den Namen der Liebe verdiente. Die allgemeinsten Kosmopoliten sind meistens die dürftigsten Bettler: sie, die das ganze Weltall mit Liebe umfassen, lieben meistens nichts als ihr enges Selbst.

Ich komme auf den Umstand, da Hr. H. die griechischen Staaten mit den unsern vergleicht *) und der christlichen Religion den Vorwurf zu machen scheint, daß sie durch gar zu viele Sorge fürs ewige Wohl des Individuums seine Anhänglichkeit

*) S. 96. 97.

ans flüchtige Wohl eines zeitlichen Staates mindere. Der Vorwurf schiene nur dann gegründet, wenn die Sorge für die Ewigkeit der Sorge für die Zeit entgegengesetzt wäre, und ein glücklicher Staat anders als aus lauter glücklichen Individuen bestehen könnte. Das erste wird nur eine sehr übel verstandene Pfaffenreligion behaupten; im zweiten Fall kann ja das Individuum für nichts als seine Wohlfahrt sorgen, und überläßt's dem, der die Maschine (wie Hr. Hemsterhuis selbst einen Staat nennt) eingerichtet hat, oder aufzieht, wie Er fürs Ganze derselben zu sorgen Lust und Kraft habe. Daß die Gesetzgeber die christliche Religion fast von jeher gemißbraucht, und mit ihren barbarischen Feudal- und Ritterverfassungen übel gemischt haben, ist in der ganzen christlichen Geschichte schreiend; daran dürfte aber nicht die Religion Schuld haben, sondern die groben Hände, die sie in diesen heterogenen politischen Teig kneten wollten. Religion ist, wie Hemsterhuis recht gesagt hat *), die freie Beziehung jedes Individuums aufs höchste Wesen; die ihr mit dem Namen einer politischen Maschine Ehre erzeigen wollten, haben sie am meisten entstellt und erniedrigt.

Doch wieder zu unserem Gegenstande! (denn auch bei Herrn Hemsterhuis war dieses nur Parenthese.) Die Natur fängt immer vom Einzelnen an; und nur, wenn sie die Neigungen des Individuums in seinem kleinen Kreise geordnet und befriedigt hat, kettet sie mehrere an einander, und ord-

*) S. 112.

net ihre Empfindungen zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit. Aus glücklichen Familien besteht das Wohl des Staates; oder seine Glückseligkeit ist eine Scheingröße. Nachdem in einem Menschen sinnliche und geistige Freuden, Freundschaft und Liebe, Vaterzärtlichkeit und eigene Tugend wohlgeordnet und wohlgepaart sind, nachdem ist er für sich und andere glücklich. Unmöglich kann er also wie Meeresschleim mit allem zusammenfließen, unmöglich alles in gleichem Grade lieben, loben und gutheißen, oder jeden Staub in einen Sonnenstrahl verwandeln wollen, damit er doch auch das Staubkorn als einen Sonnenstrahl liebe. Er schadet damit dem Guten so sehr als dem Bösen, und verliert zuletzt ganz sein Urtheil und seinen Standpunkt. Wer nicht zurückstoßen kann, kann auch nicht anziehen: beide Kräfte sind nur Ein Pulsschlag der Seele.

So sind wir in diesem Weltall; und wie geht's auf unserer ewigen Reise weiter hinauf? Schwerlich anders. Nur auf unserem eigenen Daseyn und Bewußtseyn ruht die Existenz anderer, so fern sie durch Liebe und Sehnsucht mit uns verknüpft sind; verlören wir jene, so hätten wir auch von diesen keinen Genuß mehr. Nothwendig wird unsere Existenz von Stufe zu Stufe immer freier und wirkender werden: unser Genuß wird weniger verderben und zerstören: wir werden immer mehr Freuden schmecken lernen, indem wir geben und thun, als indem wir nehmen und leiden. Indessen scheint das gegenseitige Verhältniß nie ganz aufhören zu können, das die Summe dieses ganzen Glücks

macht

macht. Um zu geben, müssen immer Gegenstände seyn, die da nehmen; um zu thun, andere, für die man thue; Freundschaft und Liebe sind nie möglich, als zwischen gegenseitigen freien, konsonen, aber nicht unisonen, geschweige identificirten Geschöpfen. Und was endlich den Genuß des höchsten Wesens anbetrifft; o da bleibt's immer „Hyperbel mit ihrer Asymptote," wie unser Autor sagt *), und muß es bleiben. Die Hyperbel nähert sich der Asymptote, aber sie erreicht sie nie: zu unserer Seligkeit können wir nie den Begriff unseres Daseyns verlieren, und den unendlichen Begriff, daß wir Gott sind, erlangen. Wir bleiben immer Geschöpfe, wenn wir auch die Schöpfer großer Welten würden. Wir nahen uns der Vollkommenheit, unendlich vollkommen aber werden wir nie. Das höchste Gut, was Gott allen Geschöpfen geben konnte, war und bleibt eigenes Daseyn, in welchem eben Er ihnen ist und von Stufe zu Stufe mehr seyn wird Alles in Allem.

*) S 108

Anhang
II.
Thomas Campanella.

Stimme eines gefesselten Prometheus aus seiner Kaukasushöhle.

Aus der Adrastea.

rometheus aus seiner Kaukasushöhle.

ch, entsprossen von euch, Verstand und ewige Weisheit,
ch, ein liebender Forscher des Wahren, Guten und Schönen,
ufe die aberwitzige Welt, die im Kampfe mit sich ist,
ufe sie freundlich zurück zur Milch der Mutter. Die nährte
reu mich ihrem Gemahl. Sie goß mich, schnell wie sie selbst ist,
n in alle Gestalten, ihr Ueberschauer und Künstler.
t das Ganze wie unsere Wohnung; o Freunde, so stiehet,
ieht die zweiten Schulen*)! Ein Punkt, eine Linie, ein Halm
hrt zum Unendlichen euch. — Wenn Worten Dinge vorangehn,
eit übertreffend sie; ach, so zerschmelze die stolze
wissenheit, die uns so viele Leiden gebracht hat,
ie zerschmelz' an dem Feuer, das ich dem Himmel entwandte.

Quelle der Uebel.

Die Tapferkeit entartete zu Stolz,
Heuchelei die Andacht. Artigkeit
rd zur Ceremonie; Verstand, Subtilheit;
Liebe, Eifersucht; die Schönheit, Zier.

*) Die Schulen der Wortweisen.

Durch wen? Durch Euch, ihr Dichter, die ihr Helden,
Erlogne Helden, Trug, unedle Gluth
Und Geckereien singt; nicht Tugend, nicht
Geheimnisse, wie einst die Vorwelt that.

O größer sind die Werke der Natur,
Als eure Dichtung; süßer zum Gesange!

Daher nun der Betrug, und daß die Wahrheit
Unwirksam sich verhüllet. Ueberdeckt
Mit Lügen, ach, vermag sie nichts. Nur Klarheit
Rüstet die Menschen gegen Laster, Wahrheit.

Die Welt und die Menschen.

Die Welt, ein großes, ein vollkommnes Ganze,
Belebt, ein Denkbild der allmächt'gen Gottheit,
Ein Bild, das sie verherrlicht und ihr gleicht. —

Wir Menschen kriechen auf der kleinen Erde
Im Körper dieser Mutter als Gewürm,
Wenn wir untheilhaft ihrer Liebe, des
Verstands unwissend sind, der sie belebt.

Dann sind wir, wie der Wurm, der mich zu kennen
Sich nicht anmaßet, aber sich mir anhängt,
Und naget mich. —

Ihr Stolzen, hebt die Augen,
Und messet mit mir, was das Ganze sey,
Und was ihr seyd, und was dann euch gebühre.

Die Menschenseele.

In einer Handvoll Hirn steh' ich, verschlingend
In mich, daß, was für Bücher auch die Welt

Besitzen mag, sie meinen tiefen Durst
Nie stillen mögen. So viel ich genoß,
Je mehr sterb' ich im Fasten. Metrodor
Und Aristarch — aus einer großen Welt
Bekösteten sie mich; und immer doch
Verlangend, hungernd, unbefriedigt, wend'
Ich mich ringsum; unwissend desto mehr,
Je mehr ich weiß.

So bin ich dann ein Bild
Des Unermeßnen, der die Wesen alle,
Wie jener Fische Schaar das Meer, umfließt,
Den liebend der Verstand in allem sucht,
Den Vater.

Ach, der Syllogism ist nur
Ein Pfeil zum fernen Ziel. Ansehen*) ist
Die Hand des Fremden, die den Pfeil nur losdrückt;
Der ist gewiß, der, selbst der Gottheit Bild,
Innig sie kennend, sich mit ihr erfüllt.

Die Welt und die Bücher.

Die Welt, ein Buch, darin der ewige
Verstand selbsteigene Gedanken schrieb,
Ist ein lebendiger Tempel, worin er
Gesinnungen und Handlung, droben, drunten,
Worin sein Vorbild er uns selbst gemahlt.

Les' und betrachte jeder diese Kunst
Lebendig, göttlich; daß er sagen dürfe:
„Ich bin's, der sie vollendet und vollführt."

---

*) Autorität in Schulen.

Ach aber unsre Seelen sind an Bücher
Geheftet und an todte Tempel. Diese
Kopien des Lebendigen, mit viel
Irrthümern abgenommen; sie,
Sie ziehn wir Gottes hohem Lehrstuhl vor.

Deßhalb die Strafen, die von jener Irrung
Uns unvermerkt ereilen. Zänkereien,
Unwissenheit und Schmerz. O kehrt zurück,
Zu eurem Urbild, Menschen, und zum Glück.

Drei Uebel und drei Heilmittel.

Drei Uebel zu bekämpfen, (sie, die größten
Der Welt) ward ich geboren, Tyrannei,
Sophismen, Heuchelei. Mir winket Themis
Mit dreifach-hoher, holder Harmonie
Sie zu besiegen.

Macht, Verstand und Liebe,
Die Pfeiler aller Weisheit, sie sind einzig
Heilmittel jenes dreifachen Betrugs,
Worüber jetzt die Erde knirscht und weint.

Theurungen, Kriege, Pest, Neid und Betrug,
Und Ueppigkeit, und Ungerechtigkeit,
Trägheit, Unwürde — alle wurzeln sie
In schnöder Eigenliebe. Diese wurzelt
Tief in Unwissenheit. Unwissenheit,
Die Mutter aller, sie entwurzle — Zeit.*)

---

*) Der kühne Prometheus sagt: „Ich!“ Obige drei sind die Grundfesten seines Systems.

Das Hohe und Tiefe.

Ihr Weltbewohner, hebet eure Blicke
Zum ersten, höchsten Sinn. Dann wird euch klar,
Wie tief, o tief am Boden Tyrannei,
(Obwohl bekleidet mit dem schönen Namen
Des Adels und der Tapferkeit) euch festhält,
Und niederdrückt.

Dann schaut die Heuchelei;
(Einst war sie Gottesdienst!) Erschrocken schaut
Die Heiligkeit, jetzt bübische Verfolgung.
Die Weisheit, jetzt sophistischer Betrug.

Sophisten trat einst Sokrates entgegen;
Tyrannen Kato; Christus selbst beschämte
Mit seinem Himmelslicht der Heuchler Zunft:
Und alle opferten ihr Leben hin.

Jedoch was hilft's, enthüllen den Betrug,
Gottlosigkeit und Unrecht, auch dabei
Sein Leben wagen? wenn nicht ihr, ihr Menschen,
Ihr Nationen, euren Sinn aufschwingt,
Zum höchsten Sinn, zum Sinn für Recht und
Wahrheit.

Folgen der Eigenliebe.

Leichtgläubig lehrt zuerst die Eigenliebe
Den Menschen glauben, daß die Elemente,
(Die Mächtigen!) daß jene Sterne,
Ganz sinn- und liebelos sich für ihn nur kreisen.

Dann sagt sie ihm, daß Völker, außer uns,
Unwissende Barbaren sind, die Gott
Nicht achtet.

Dann zieht sie uns näher in
Die eigne Zelle, uns allein zu lieben,
Und um uns nicht zu mühn, auch nichts zu wissen.

Dann, weil sie ihren Wünschen alles, alles
Verschieden sieht; dann läugnet sie Vorsehung,
Ja daß ein Gott nur lebe.

Fortan achtet
Sie alle Listen hoch, macht sie zu Göttern,
Zuletzt sich selbst zu Gott, des Weltalls Schöpfer.

Eigenliebe und allgemeine Liebe.

Die Eigenliebe macht den Menschen träge;
Und will der Träge leben, zwinget er
Sich weise, mächtig, gut zu scheinen. Er
Vernichtet, was er ist, und wandelt sich
In einen Sphynx, reich überdeckt mit Ehren,
Und Gold und Schmeichelei.

Doch bald erwacht
In ihm die Eifersucht. Wahrhafte Tugend,
Die er in andern sieht, sie macht ihm seine
Erlogene; und spornt damit ihn an
Zu Haß und Neid, zu Unrecht und Verfolgung.

Wer sich zur Liebe des Allvaters schwingt,
Sieht alle Menschen an als seine Brüder,
Und nimmt, wie Gott, an ihrem Wohlseyn Theil.

Drum waren, heiliger Franciscus, dir,
Die Fisch' und Vögel, die du Brüder nanntest,
(Heil ihm, der dieß versteht!) sie waren dir
Gehorsam, nicht scheu und rebellisch. Wir —
Machen den Menschen selbst zum scheuen Thier.

Schein und Seyn.

Wer Farb' und Pinsel hat, und damit Karten
Und Wände mahlt, ist darum nicht ein Mahler;
Den Künstler macht die Kunst, ob ihm gleich Reisbret,
Papier und Griffel fehlte.

Nicht die Kutte,
Nicht das geschorne Haupt macht heilige Brüder;
So auch den König nicht ein Königreich.

Wen Weisheit, Lieb' und Macht beseelet, der,
Sey er gleich Sklave, sey er Bastard, der
Ist König.

Mit der Krone auf dem Haupt
Kommt unter Menschen niemand auf die Welt;
Nur Thiere haben (wie die Fabel sagt)
Zum Anerkennen solch ein Kleinod nöthig
Ein Menschenkönig, wie ein Menschenstaat,
Tritt vor der Sonne Licht, nicht als ein Traumbild.
An Federn nicht, am Seyn wird er erkannt.

Ein großes Lustspiel.

Von Gott geleitet führet die Natur
Im Weltenraum ein großes Lustspiel auf,
In dem jedwedes seine Rolle spielt.
Am Ende wird (dieß hoffen sicher wir)
Der obre Richter gleich und recht entscheiden,
Wer hier am besten seine Rolle spielte.

Die Kunst der Menschen ahmte die Natur
In diesem ihrem großen Lustspiel nach.
Auch sie macht Könige, Heroen, Priester,
Und Sklaven, die sie standesmäßig alle
Dem Wahn des Volks maskiret, aber wie?

Gottlose werden dort kanonisirt,
Hier Heilige ermordet. Niedre Sklaven
Sind Fürsten dort, gemahlte Fürsten, die
Sich gegen wahre waffnen. —

Wahre und falsche Fürsten.

Nero war König, weil's der Zufall wollte;
Dem Schein nach. Sokrates war's durch Natur;
In Wahrheit. Scipio zum Theil, nicht ganz.

Der Falsche, der unächte Fürst verfolgt
Den Samen derer, die wahrhaft zu herrschen
Geboren wurden. So Herodes: so
Des Titus böser Bruder; Kaiphas;
Und iede niedre Macht verfolget so.

Wer sich zum Knecht geboren fühlt, verfolget
Den, den er würdig selbst zu herrschen hält.
Der Tod des Märtyrers ist ein Signal
Von königlicher Größe.

Nach dem Tode
Erstrecket wahrer Großen Herrschaft sich
Stets weit und weiter; der Tyrann erlischt.

Schuld und Schmerz.

Jedwede Schuld macht Schmerz; sie strafet sich
In Seel' und Körper wie im guten Namen.
Wenn nicht sogleich, so mindert nach und nach
Sie Gut und Blut; die Freunde sehn es traurig.

Betrübt der Schmerz den innern Willen nicht,
So ist er nicht Verschuldung. Liebet dieser
Sogar die Qual, um sich gerecht zu seyn,
So ist er Tugend.

Gut Gewissen, reines
Bewußtseyn wahrer Güte ist genug
Zur Menschenseligkeit. Unglücklich macht
Erlogne Güte; sie macht stolz und — dumm.

Das falsche Maß des Guten.

Niemand wird sagen: „ich bin ein Tyrann!"
Niemand: „ich bin der Antichrist!" Je feiner
Der Bösewicht, so frömmer stellt er sich,
Dir zu verkaufen deinen eignen Schaden.

Der Beutelschneider und die Metze, die
So sinnreich des Betrugs sich nicht erfreun,
Sie wähnen sich die schlimmeren; und doch
Ist jedes Böse minder bös und schädlich,
Das nicht betrügt. Du kannst für ihm dich hüten;
Für jenem kaum. Der Pharisäer ist
Dem Himmel ferner als der Samariter.

In Worten nicht, selbst nicht in Wundern steht
Die Güte; sondern einig nur in That.
So spricht die Schrift. Und jenes falsche Maß
Des Guten, (boshaft-fromme Heuchelei,)
O welche falsche Götter gab's der Erde!

Macht des Menschen.

Ehre der höchsten Macht und Lieb' und Klarheit!
O meine Kunst, du Tochter ew'ger Wahrheit,
Entwirf ihr Abbild, das wir alle kennen
Und — Menschheit nennen;

Und Menschheit nennen, was so schwach geboren,
Verstandlos, nackt, wie im All verloren,
Nicht-Kind der großen Mutter, Bastard scheinet,
Den sie verneinet;

Den sie verneint, indem sie Thieren Kräfte
Und Kleidung gab; zum lebenden Geschäfte
Dem Lebenden Verstand verlieh und Waffen
Sich Recht zu schaffen.

Sich Recht zu schaffen kann das Kind nur weinen;
Ein Klageton verkündet sein Erscheinen;
Und doch ist er, der Mensch, so voll Beschwerde,
Ein Gott der Erde.

Ein Gott der Erd'! Er flieget auf gen Himmel
Auch ohne Schwingen, ordnet das Getümmel
Der Welten droben, mißt die weite Ferne
Zahlloser Sterne;

Zahlloser Sterne! findet auf Planeten,
Verfolgt die Bahn der streifenden Kometen,
Beuget den Sturm und schifft durch Wellenheere
Im offnen Meere;

Im offnen Meer gibt er dem Winde Flügel;
Nicht Eine Welt hält gnügend ihm den Zügel;
Er suchet andre, kommt und sieht — Er flieget,
Siehet und flieget.

Siehet und siegt! Lautdonnernd in den Lüften,
Tiefgrabend in der Erde schwülen Grüften,
Erjaget er auf aller Erden Weite
Sich reiche Beute;

Sich reiche Beut'. Er dringet weit und weiter;
Ihn trägt das stolze Roß, den stolzen Reiter;
Der Elephant wird, prangend ihn zu tragen,
Sein Siegeswagen.

Sein Siegeswagen. — Ihm, der Welten zwinget,
Wird Ehrenkranz die That, die ihm gelinget,
Er schaffet Gärten, Städte sich und Ströme,
Und Staatssysteme;

Und Staatssysteme, die er mit Gesetzen
Nach Zeiten ordnet; Sprache zu ersetzen
Erfand er Schrift; ein Stahl bezeichnet Stunden
Ein Stahl Sekunden;

Ein Stahl Sekunden bis zum Welten-Ende,
Dazu genügten nicht des Menschen Hände.
Sein Geist nur konnt', unendlich im Bestreben
So hoch sich heben.

So hoch sich heben, daß er Berg' und Thäler
Umschuf in seiner Denkkraft Ehrenmähler;
Mit Feu'r und Stahl wußt' er in allen Zonen
Als Herr zu wohnen.

Als Herr zu wohnen, der der Erde Früchte
Aus Welt in Welt trug, der sich Lustgerichte
Der Blumen sich erzog, und unterm Laube
Die edle Traube.

Die edle Traube, die das Herz begeistert:
Die sich der Traurigkeit und Furcht bemeistert;
O Göttertrank, entnebl' ihm seine Sinne,
Daß er beginne.

Daß er beginn' und end' und schaff' hienieden
Sich ein Elysium, wohlthätigen Frieden.
Verstand, o Mensch, und Wille sind die Waffen,
Dein Glück zu schaffen.

Mißbrauch des Göttlichen.

Gibt Gott uns Leben und erhält es uns,
All' unser Wohlseyn hängt es ab von ihm;
Wie? daß die Menschen dann nicht Liebe Gottes
Entzündet? und sie mehr die Nymphe anschaun,
Als die Gebieterinn?

Unwissenheit,
So keck als arm, mißbraucht das Göttliche,
Verkauft für Trefflichkeit, was es nicht ist.

Da strebt die Liebe dann nach Unbekanntem
Nicht auf. Sie beugt die Flügel niederwärts
Gefangen hält den Geist Unwissenheit.

Betrügerinn! Sie gibt Falschheiten Werth,
Den sie dem wahren schlau entzog; sie zeigt
In niedern Dingen Strahlen jener Schönheit,
Die alle Ding' umstrahlet.

Ach Betrug!
Und Schade! Wir umarmen Schatten statt
Der Wesen; geben auf die hohe Hoffnung
Des wahren Guts, verlieren auch den Sinn
Für dich, o Schönheit, dich, Ideen-Geberinn.

An einen Deutschen. *)

Verstand und Liebe gaben dir die Schwingen
O Bünau, dich in deiner Jahre Frühling,
Begleitet von Adami, deinem Führer,
Umherzuwagen auf dem Erderund.

Also gelangt man zu dem höchsten Ziel
Der ganzen Tugend, die euch Ruhm gewährt,
Ihr Deutschen! die das Uebel in euch tödtet,
Das euer Deutschland lange Zeit bestürmt,
Das Deutschland, das an seinen eignen Kindern
Verzweifelt.

Meine Seele lies't im Himmel,
Und sieht in deiner Seel', o edler Jüngling,
Göttliche Grazien. Erwecke sie;
Dem irr'nden Pöbel laß Geschwätz und Thorheit.

Mit hohem, stolzem, frommem Geist und Muth
Verkünde Krieg du jenen falschen Schulen —
Als Sieger seh' ich dich. Ich seh's in Gott.

An einen Idyllendichter.

Nicht Licidas, nicht Driope, Likoris,
Und andre, die du singest, werden dich
Verewigen, wenn sie nicht jener Schönheit,
Der Unermessenen, Nachbilder sind.
In jeder kleinen Blume strahlet sie,
Im Blümchen, das verwelket.

---

*) S. die Nachschrift.

Und, o Freund,
Die Schönheit, die in andern du bewunderst,
Und liebst und singest, Freund, sie wohnt in dir,
In deinem Geist, in ihm, dem Göttlichen,
Durch den mein Geist erweckt sich aufwärts schwingt,
Und weit die Flügel breitet, zu umfassen
Jedweden Abdruck ew'ger Schönheit.

Sie,
Die in dir glänzt mit jeder reinen Liebe,
Sie singe, Freund, und nimm von Menschen nicht,
Vom Ewigen erwarte Dank und Ruhm.

Mit Menschen buchzuhalten ward ich längst,
Längst überdrüßig: meine Seele ruft
Zur höchsten Schule dich, (o gib ihr Statt!)
In sie zu gehn mit unbeschriebnem Blatt.

Der Adel.

Hoher Geburt ist menschlicher Adel; von würdigern Eltern
Ward er erzeugt, vom Verstand' und der tapfern, sittigen Tugend;
So entsprossen, bewährt er mit schönen Früchten der That sich.
Tapferkeit und hoher Verstand sind Probe des Adels;
Reichthum nicht: eine falsche Prob' ist ererbter Reichthum;
Vollends der Ahnen Stamm — o arge, dunkle Betrüger!

Deine Ehren, Europa, nach welchem Maße des Werthes

Theilst du sie aus? Nach dem, was der Zufall fügte?
Wie schädlich
Dir selbst theilest du so! Dein Feind weiß besser zu rechnen. *)
Schätzet Bäume man denn nach Wurzeln, Zweigen und Blättern?
Oder nach reifen Früchten? Und du, der klügelnde Welttheil,
Hängst an ein Nichts dein Bestes! vertraust es gähnend den — Ahnen!

Amor, der Blinde.

Dreitausend Jahre schon verehrt die Welt
Den blinden Amor, ihn mit Pfeil und Flügeln;
Seitdem ist er auch taub und fühllos worden,
Daß er nicht hören, nicht empfinden mag.

Nicht mehr ein nacktes, ein unschuld'ges Kind,
Ein alter, karger, schlauer Greis ist er;
Auf Gold erpicht, in schwarz gekleidet, schießt er
Nicht güldne Pfeile, sondern Dampf und Schwefel;
Mit Höllenplagen peinigt er den Körper,
Gierige Seelen macht er träg' und taub.

Doch hallt ein Ton aus meiner Glocke wieder: **)
Der Blind' und Taube, sonder Kraft zu wählen,
Weicht endlich doch der Lieb' unschuld'ger Seelen.

---

*) Türken und andere Völker, bei denen Verdienste oder Stellen der Verdienste adeln.

**) S. die Nachschrift.

Stärke.

Den wahrhaft-Liebenden macht Liebe stark;
Das Bildniß der Geliebten, ihre Schönheit
Verdoppelt seine Seele; muthig wird er
Zu jeder Unternehmung; jede Mühe
Verschwindet.

Gibt der Frauen Liebe so
Viel Kraft und Muth; o welche Glorie,
Und Freud' und Hoheit füllete die Seele,
Die, eingeschlossen zwar in diese Rinde,
Doch liebend sich der ew'gen Schönheit eint.
Unendlich schüfe sie sich ihre Sphäre,
Zu lieben und zu wissen und zu thun
Das Schwere, das Unmögliche — mit Gott!

Wir sind wie Wölf' und Ziegen auf einander,
Fern von der reinen Liebe hohem Licht
Kennen wir Kraft der Liebe nicht.

Reichthum der Wissenschaft.

Ein hohes Glück ist Wissen. Mehr als Haben
Ist es Besitzthum.

Auch im Unglück sind
Die Wahrhaftwissenden nie niedrer Art
Und Abkunft; Land und Volk und Vaterland
Berühmt zu machen wurden sie geboren.
Das Unglück selbst verbreitet ihren Namen,
Erhöhet ihren Ruhm; und trifft sie — Tod,
So werden sie zu Heiligen und Göttern.

Die Rotten ihrer Feinde waren ihnen
Ergötzung; Glückes Spiel wird ihre Lust,
Wie Liebenden der Liebe Zank auch süß ist.

Nicht so dem Träg'-Unwissenden. Ihm wird
Das Glück zur Qual; der Adel macht ihn närrisch,
Mit schwerem, immer schwerem Thierestritt
Naht er der Stunde, da sein Lebensfunke
Dem Unglückseligen! in Nacht erlischt.

Der deutsche Lutheraner.*)

Ein Wandrer zwischen Rom und Ostia
Fiel unter Räuber; sie beraubten ihn,
Zerschlugen ihn, und ließen wund ihn liegen.

Vorüber ging ein Mönch und betete
Fort sein Brevier. Ein Bischof kam und gab
Ihm seinen Segen; dann ein Cardinal,
Der rief in heil'gem Zorn: „verfolgen laßt uns
Das Raubgesind' und unser ist die Beute!"

Ein Deutscher kam anitzt, ein Lutheraner,
Der's mit dem Glauben hält; nicht mit den Werken,
Der trat zu ihm, verband ihn, lud ihn auf
Sein Thier und führet' ihn zur Herberg' hin,
Wo er sein pflegte, bis gesund er war.

Wer aller dieser war der Menschlichste,
Der Gütigste, der Beste?

Gutem Willen
Bei weitem stehet ihm das Wissen nach,
Der Glaube Werken, wie der Mund der Hand.
Glaubtest du auch was Irriges sogar,
Das Gute, das du thust, ist gut und wahr.

---

*) S. die Nachschrift.

Providenz.

Die Einrichtung der Welt in ihren Theilen
Und Theilchen, alle fein- und wohlgeordnet
Zu ihren Zwecken; alle zeigen dir
Ein wunderſames Werk des Weiſen, Guten,
Unendlichen.

Der Mißbrauch dieſer Theile
In Thier und Menſchen, unſre böſe Künſte,
Des Laſters Frohſeyn und der Guten Qual,
Daß alles ſich verirrt von ſeinem Ziel —
Dieß ſcheint dem Prüfenden zu ſagen: „ach!
„Der Meiſter dieſes ſchönen Werkes iſt
„Nicht ſein Regierer.“

Alſo. Macht, Verſtand,
Und Liebe, die Unendlichen, ſie gaben
Das Steuer einem andern? Und ſie ruhn?
Sie altern müßig?

Nein! Ein Gott iſt, der
Den Zwiſt entwirret und enthüllt, warum
So viele, viele irren, und ſo lange!

Der Gefangene.

In Banden frei; nicht einſam und doch einſam;
Sitz ich hier, ſtumm, doch meine Glocke klingt.
Der niedern Welt ein Thor, und doch dem Auge
Göttlichen Sinns ein Weiſer. Himmelwärts
Schweb' ich empor mit Schwingen, die die Erde
Danieder drückt; von außen tiefbedrängt,
Traurig gefangen; in mir frei und froh. —

Ein zweifelhafter Krieg bewährt den Muth,
Im Ewigen ſchwindet alle Zeit;
Die ſchwerſte Laſt erträgt am leichtſten ſich. —

Mir auf die Stirn ist meiner Liebe Bild
Gepräget; sicher führet mich die Zeit
Dahin, wo ohne Worte man — versteht.

Nachschrift.

Thomas Campanella ist der Prometheus dieser Kaukasushöhle. Seinen Namen deutet er öfters an, wenn er z. B. sagt: „aus meiner Glocke schallt ein Ton" oder „Ich rufe meine Brüder zur Milch ihrer Mutter" u. s. Man weiß, daß vor seinen Mscr. z. B. dem Atheismus triumphatus und seinen gedruckten Schriften, z. B. de sensu rerum et magia gewöhnlich sein Namenssymbol, die Glocke, stehet. Wenn andere Philosophen vielstimmig singen und sagen: Jo sono la Campana; so sagte der kühne Mann in seiner Kaukasushöhle bescheiden: io sono la campanella. Mehrere auch der ungedruckten, zumal vorhersagenden Gedichte beziehen sich auf diese Namen-Anspielung.

Die hier bekannt gemachten Gedichte sind so gut als aus einem Mscr. gegeben; einem reisenden Deutschen sind wir sie schuldig. Tobias Adami, der mit einem Rudolph von Bünau reisete, und (nach Jöcher) F. sächsischer Hofrath zu Weimar und Eisenach war, kam auf seiner Rückreise aus Griechenland, Syrien und Palästina, über Maltha nach Italien, hielt sich acht Monate in Neapel auf, und machte mit Thomas Campa-

nella, in dessen hartem Gefängniß Bekanntschaft, gewann dessen Zutrauen und Achtung, wie ein eignes Sonnet an ihn zeiget:

à Tobia Adami, Filosofo. *)
Portando in man la Cinica lucerna
Scorri Tobia l'Europa, Asia ed Egitto u. s.

Ein in der Litteratur der mathematischen Wissenschaften wie in ihrer tiefsten Theorie gleichbewanderter trefflicher Mann führet es als eine Seltenheit und als einen Erweis an, „wie viel Lebhaftigkeit Campanella in seiner Gefangenschaft behalten habe;" **) Er kannte also die Sammlung Campanellischer Gedichte nicht, die Tobias Adami, (Herausgeber mehrerer Schriften dieses von ihm verehrten Weltweisen ***),) unter einem verdeckten Namen der Welt schenkte.

Scelta d'alcune Poësie Filosofiche de Settimontano Squilla. Cavate da' suo' libri, detti la Cantica: con l'esposizione. Stampato nell' anno M. DC. XXII. heißt die Sammlung, †) die Adami dreien Freunden, bekannten

*) N. 70. p. 73. unserer Scelta.

**) Kästner; Geschichte der Mathematik. Band 4. Zweiter Zeitraum. S. 215.

***) Z. B. Campanellae philosoph. realis: prodromus philosophiae: de Magia libri 4. u. s.

†) Adamo tradiderat Campanella libros canticorum septem, carmine Italico scriptos. — Quaedam selecta cantica nostri autoris Adami edidit sub nomine Squillae Septimontani, sagt Cyprian in seinem kurzen Leben Campanella's, Vita Campanellae. Amst. 1722. p. 61. 62.

edeln Männern, Wilhelm de la Wense, Christoph Besold, Johann Valentin Andreä in einer kurzen italienischen Zuschrift dedicirte. Stehe sie hier ganz, die Zuschrift!

An meine Herren und Freunde.
Paris 1621.

„Meine Freunde, ich mache Euch hier ein Geschenk, nicht vom Meinigen, sondern von einem Euch bekannten Freunde. Von außen scheint es klein; seinem Gehalt nach aber ist's von großem Werth. Eures schönen Geistes (de' Vostri belli Spiriti) habe ich's würdig geachtet, und weiß, daß Ihr es nach Verdienst schätzen werdet. Der gerade philosophische Ausdruck, der mehr kalabresisch, natürlich und fein, als toskanisch, geschmückt ist, wird Euch nicht stören, die hohen Gedanken, die er ausdrückt, angenehm und schön zu finden."

„Gewiß bin ich, daß weder das μυροθηκιον des Darius, noch das Ὁμηροθηκιον Alexanders trefflichere Dinge in sich schlossen. Der höchste Verstand (il Primo Senno), der so hellglänzende Strahlen ausgoß, wolle, was die oberste Macht (la Prima possanza) von Einer Art schuf, durch seine heilige Liebe vereinen. Euer — Adami."

Auf diese Zuschrift folgen 87 gewählte Stücke, theils Sonnette, theils Psalmodieen und Kanzonen, von denen Joh. Valent. Andreä selbst einige deutsch zu geben suchte.*) Ein paar

*) Geistliche Kurzweil, Straßb. 1619. S. 95. u. f.

Proben dürfen gnug seyn, zu zeigen, wie kurz und naiv der schwäbische Dichter den Kalabresen sprechen ließ.

So übersetzte Andreä zum Beispiel das Sonnet, das wir drei Uebel und drei Heilmittel genannt haben: *)

Jo naqui.

Mich hat gesandt die höchste Weisheit
Durch Recht, Verstand und Lieb bereit
Zu bestreiten meiner Feinde drei,
Gewalt, Geschwätz und Gleisnerei.

Hie werden drei mit drei bezwungen,
Damit ist's der Vernunft gelungen,
Und wird die Welt der Marter quitt,
So Zwang, Lug, Schein stets bringen mit.

Hunger, Krieg, Pest, Neid und Betrug,
Unrecht, Geilheit, Trägheit, Unfug
Bringt Eigenlieb', der Thorheit Kind,
Drum greif' ich an die Mutter geschwind.

So das Sonnet, Quelle der Uebel. **)

In superbia.

Mannheit viel euellt, Frömkeit sich stellt
Höflichkeit prangt, die Weisheit schwankt,
Die Lieb' nit traut, Schönheit färbt Haut.

---

*) Adrastea B. 3. St. 1. S. 146.

**) Adrastea ebendaselbst. S. 145.

Deß werdt, ihr Dichter, viel gezigen (geziehen)
Die ihr bringt große Streich' und Lügen,
Mit Thor- und Geilheit, Euch Vergnügen;
Und laßt Gott's Wort und Wunder liegen,
Welch's doch die Alten hoch getrieben.

Doch mag Eu'r tolles Phantasiren
Der Natur-Abgrund nit berühren;
Auch seyn Eure Saiten viel zu grob
Zu erklingen des Höchsten Lob.
Sollt Ihr ersteigen Falsch's und Wahr,
So thut uns andre pedes dar.

Wollt Ihr dichten, so bringt gut Lehr,
Daß Jedermann werde besser.
Die Wahrheit leuchte fester,
Der Laster männiglich sich wehr!

Wem die Geschichte Campanella's bekannt ist, wie ihn von Jugend auf der Neid verfolgte, und da dieser literarisch nicht obsiegen konnte, er den freidenkenden Mann politisch ergriff, und als einen Staatsverbrecher in's Gefängniß brachte, in welchem er 25 Jahr unter unsäglichen Qualen schmachten mußte, der begreift leicht, warum seine Glocke in dieser Kaukasushöhle so hoch und voll tönte. Er fühlte sich unschuldig, überstand alle Qualen mit stoischer Festigkeit, seufzete in Sonnetten und Gesängen auf, bis endlich seine Stimme, die Stimme eines schuldlos Gequälten, durchdrang. Im Jahr 1599, als er nun eben in seinem Vaterlande ruhig zu leben dachte, war er gefänglich eingezogen; im Jahr 1608 bemühete sich der Pabst selbst um seine Befreiung, und schickte deßwegen den bekannten

Scioppius nach Neapel; vergebens. Die Fuggers bemüheten sich am spanischen Hofe für ihn; vergebens. Endlich gelang es dem vielgepriesenen Liebhaber der Wissenschaften, Pabst Urban dem Achten, durch den Bischof zu Catanea seine Freilassung zu bewirken. Campanella kam nach Rom, zuerst unter die Hut der Inquisition, dann völlig in Freiheit; als er aber auch in Rom vor den Spaniern nicht sicher war, rettete ihn der französische Gesandte Franz von Noailles verkleidet nach Frankreich, wo ihn Peiresk, und alle, die seinen Werth kannten, König Ludwig der Dreizehnte selbst, gütig aufnahmen, und Richelieu ihn mit einer ansehnlichen Pension unterstützte. Lasset uns hören, was er selbst, in seiner bekannten Schrift de libris propriis et recta ratione studendi, von seiner Schriftstellerei im Gefängniß an Naudé (Naudaeus) schreibet: *)

Campanella von seinen Schriften im männlichen Alter, in einem beschwerlichen Gefängniß.

„Nach Vollendung deß allen geschah mir, was Salomo sagt: wenn der Mensch vollbracht hat, fängt er an; wenn er ruhen will, muß er wirken. Die Verfolgung, die so lange über so viele ergangen war, kam jetzt über mich;

*) Artic. III. p. 177. In Thom. Crenii Sammlung de Philologia, stadiis liberalis doctrinae, informatione et educatione literaria generosorum adolescentum, wo S. 167. eine Menge Elogieen auf ihn gesammelt sind.

als Majestätsverbrecher ward ich nach Neapel geführt, und weil mir Bücher versagt wurden, schrieb ich latein und italienisch viele Gedichte: von der Ersten Weisheit, Macht und Liebe, vom höchsten Guten und Schönen u. s. Heimlich ward alles geschrieben, wenn sich die Gelegenheit dazu gab. So entstanden sieben Bücher Gesänge, aus denen Tobias Adami eine Anzahl nach seinem Gutdünken erlesener (selecta juxta ingenium suum) unter dem Namen des Squilla Septimontanus*) mit Anmerkungen herausgab. Auch Elegieen sang ich von meinen und meiner Freunde Leiden, auch weissagende Reime und vier Psalmodieen über Gott und seine Werke; durch diese Gedichte stärkte ich meine Freunde, daß sie in ihren Qualen den Muth nicht sinken ließen. Außerdem schrieb ich politische Aphorismen, die Sonnenstadt, (eine mehr als platonische Republik) u. s. (Hier folgt ein langes Verzeichniß seiner Schriften.) Nach sechs Jahren kamen Tobias Adami und Rudolph von Bünau, ein Deutscher von Adel, auf ihrer Rückreise von Jerusalem nach Neapel; ich gab ihnen die Schriften, die ich vorher dem Sciopius gegeben hatte, außerdem noch meine Metaphysik, die Realphilosophie, Medicin, Astrologie und Werke in Briefen. Sie sind fleißiger gewesen als jener, da sie die Realphilosophie, die Bücher de sensu rerum, die Gesänge und den Prodromus herausge-

*) Der Name heißt: das Glöckchen auf sieben Bergen; squilla ist campana piccola, also mit dem Namen Campanella dasselbe.

geben, welchen letzten sie von mir nicht bekommen haben." Auch Campanella's Schrift für Galiläi stellte in Deutschland Adami an's Licht. *) Die Apologie, sagt Kästner, muß bei den ersten Angriffen auf den Galiläus aufgesetzt seyn. Campanella war zwar von dem Orden, der damals wider Galiläi predigte; man siehet aber aus dem Angeführten, daß seine Philosophie nicht die Philosophie des Ordens gewesen." **)

Die war sie von Jugend auf nicht; welches dann eben dem Campanella so viel Verdruß zuzog. Sein Landsmann Telesius, der den Spuren Parmenides nachgegangen war, und Porta hatten seinen Geist geweckt; er strebte ohngefähr dahin, wohin mit größerem Glück Franz Baco strebte, die Philosophie nämlich vom Aristotelischen Wortkram zu befreien, sie auf Beobachtungen, auf Sinne und Erfahrung zu gründen, Astronomie und Physik, Geschichte und Politik auch in ihr Gebiet zu bringen, und allenthalben das große ewige Drei herrschend zu machen, Macht, Weisheit, Liebe; oder Wahrheit, Schönheit und Güte, die in seinem Weltsystem nur Eins sind. Zu diesem hohen und höchsten Ziel strebte er!

Leibnitz rühmt Campanella als einen der erhabensten Geister, die es je gegeben. „Ein spitzigfeiner, sagt er, und ein großer Verstand sind so verschieden, wie eine Bleikugel, geschleudert

*) Campanellae Apologia pro Galileo, Mathematico Florentino. Frf. 1622.

**) Kästner's Gesch. der Mathematik. Band 4. S. 216.

oder geschossen, die zwar schnell fliegt, nur aber das Weiche durchdringt, gegen die Kraft eines Felsen, den der Katapult, langsamer zwar, aber mit einer Macht fortwirft, die alles durchreißt. Auch bei Schriftstellern ist diese Verschiedenheit kenntlich. Was ist scharfsinniger gedacht, als Descartes Physik, als Hobbes Moral? Vergleicht man jenen indeß mit Baco, diesen mit Campanella, so sieht man jene kriechen am Boden, diese durch Größe der Gedanken, der Rathschläge und Entwürfe sich zu den Wolken erheben und leisten, was irgend die Menschheit leisten mag.“*) Leibnitz besaß ein Mscr. von Campanella's Reich des Messias, das er J. A. Fabriz herauszugeben anrieth.**) Zu unserer Zeit wird es niemand herausgeben: denn niemand lies't mehr Campanella's Schriften.***)

Nach dem, was gesagt ist, werden einige hartscheinende Stellen selbst zu Campanella's Ruhme gereichen. In seinem Vaterlande galt der Name des Deutschen (un Tedesco) für einen groben, dummen Barbar; seinem Orden war „ein Lutheraner“ der verhaßteste Ketzername. Und er wagte es, den Tedesco Luterano als den barmherzigen Samariter darzustellen, der den Mönch, Bischof und Cardinal beschämte!†) Wahrscheinlich gab ein Vorfall dazu

*) Felleri Otium Hannover. p. 162.

**) Opp. Leibnit. S. 420.

***) Ueber das, was von ihnen herausgekommen und nicht herausgekommen ist, s. Ernest. Sal. Cyprian. Vita Campanellae. Amst. 1722.

†) S. vorstehende Seite 358.

Gelegenheit; aber auch außer solchem war nicht der Vorfall zwischen Adami und Campanella selbst die Parabel des Samariters? Zwei gutherzige Deutsche mußten von Jerusalem kommen, um dem aus einem in's andere Gefängniß geschafften Einsamen Luft zu schaffen, und seine Campanella tönen zu machen für alle Völker und Zeiten. Seine Kanzonen und Poesieen sind auf so schlechtem Papier so eng und elend gedruckt, daß sie nicht anders als im barmherzigen Samariterlande also erscheinen mochten.

Nach dem, was gesagt ist, werden sich auch manche andere Stücke lesen lassen, die in einem künftigen Blatt der Adrastea erscheinen werden; vor allem erhabene philosophische Kanzonen, und ein Blick in Campanella's große Absicht.

Inhalt des neunten Theils.

Seite

I. Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. 1778. . . . . 1—95

II. Gott. Einige Gespräche über Spinoza's System; nebst Shaftesbury's Naturhymnus. Nach der zweiten Ausgabe. 1800. 95

Erstes Gespräch. Eingang. 103
Blinde Urtheile über Spinoza. . . 103—104
Bayle's Urtheil über ihn. Bayle's Verdienst, Charakter und Wirkung. . . 104—106
Ursache der vielen Gegner Spinoza's. . 106—110
Sich selbst widersprechende Beschuldigung des Atheismus und Pantheismus. 110—112
Spinoza's Leben. . . . . 112—117
Eingang seines Tractats von der Besserung des Verstandes und von dem Wege, auf welchem man am besten zur wahren Kenntniß der Dinge gelanget. 117—124
Hülfsregeln zu Lesung seiner Schriften. 124—126
Vanini's Ode auf Gott. Deo! . . 127—131
Zweites Gespräch. Spinoza ein Architheist vor allen Theisten. . . . . 131—134

Seite

Wie sein Ausdruck: es ist nur Eine Substanz, zu verstehen? . . . . . 134—136
Leere Ungereimtheiten, die man diesem Ausdruck beimaß. . . . . 136—137
Rettung des Ausdrucks, daß Gott die bleibende, nicht die vorübergehende Ursache des Wesens aller Dinge sey. . 137—139
Sind Welt und Gott gleich ewig? . 139—140
Ursprung des Ausdrucks, daß Ausdehnung ein Attribut Gottes sey. . . 140—141
Wegräumung dieses Ausdrucks aus Spinoza selbst. . . . . 141—144
Richtigere Bestimmungen dessen, was Materie sey. . . . . 144—145
Bestimmung jenes Ausdrucks. . . 145—146
Folgen. . . . . 146—150
Unterschied des Unendlichen und Endlosen. 150—151
Unterscheidung der naturirenden und naturirten Natur bei Spinoza. . . 151—153
Leibnitzens prästabilirte Harmonie aller Substanzen. . . . . 153—155
Ob solche in Spinoza's System liege? . 155—157
Ob die mathematische Methode willkürlich angenommenen Begriffen oder harten Ausdrücken abhelfe? . . . 157—159
Vanini's Charakter. . . . . 159—160
Gott. Einige Aussprüche der Morgenländer. . . . . 160—162
Drittes Gespräch. Eingang. Personifikation der Nemesis. 163
Auflösung der bildlichen Vorstellung in wissenschaftliche Formeln. . . . 164—166
Welche Folgen der Begriff von innerer Vollkommenheit, Güte und Schönheit in der Existenz und Fortdauer eines Dinges gewähre! . . . . . 166—167

Seite

Wahrheit und Schönheit des Begriffs von innerer Nothwendigkeit. . . . . 167—168
Ob Spinoza Gott zu einem gedankenlosen Wesen dichte? . . . . . 168—169
Vielmehr legt er ihm die Vollkommenheit eines unendlichen Denkens als Attribut seiner höchsten Wirklichkeit und Grundmacht bei. . . . . 169—172
Ob Spinoza's unendlich-denkendes Wesen ein gesammelter Name einzelner Denkkräfte sey? . . . . . 172—173
Das absolute Denken ist nach ihm auch das absolute Wollen, mithin die höchste Macht nothwendig auch die weiseste Macht, eine nach innern Gesetzen geordnete unendliche Güte. . . . . 173—175
Woher er gegen die sogenannten End-Absichten hart rede? 176
Proben solcher Anthropopathieen und Willkürlichkeiten. . . . . 176—179
Leibnitzens moralische Nothwendigkeit. . . 180
Wie weit sie reiche? . . . . . 181—183
Wiefern die Welt zufällig sey. . . . . 183—185
Auflösung des Begriffs der konventionellen in die wesentliche Nothwendigkeit. 185—187
Wunsch zu Forschung ihrer Gesetze. . 187—188
Physiko-Theologieen. 188
Lessing, ein Spinozist? . . . . . 189—190

Viertes Gespräch. Lessings Aeußerungen über Spinoza. . . . . 190—192
Von Gott als einer persönlichen Ursache der Welt. 193
Was der Ausdruck Person, Persönlichkeit bedeute? . . . . . 193—194

Seite

Locke's und Leibnitzens Erklärungen der Ausdrücke Person, Verstand u. s. . . 194—197
Lessings Scherz, daß kein freier Wille sey. 197—198
Ob die Kraft des Denkens in einer höheren Kraft gegründet sey? . . . . 198—200
In einem höhern, d. i. im höchsten reellen Begriff gewiß; und wer ist dieser? . . 200
Ob dieser außer allem Begriff liege? . . 200—201
Leibnitz und Spinoza. 202
Leibnitzens große Art zu denken . . . 202—203
Ob er seine Philosophie den herrschenden Lehrmeinungen aller Partien anzupassen gesucht habe? . . . . . 203—204
Ende und Resultat dieser Lessingschen Aeußerungen. . . . . 204—205
Vom persönlichen Supra- und Extra-Gott. . 205
Ob Spinoza die Gottheit dem Fatum unterworfen? . . . . . 206—207
Wodurch sich sein System so viele Mißverständnisse zugezogen? . . . 207—209
Spinoza's Anrede an die Mißversteher. . 210
Schätzbares in Jakobi's Buch über die Lehre Spinoza. . . . . 210—211
Kleist's Hymnus. . . . . 212—213
Der Begriff einer selbstständigen Wahrheit ist die Demonstration von Gottes Daseyn selbst. . . . . 214—215
Wo diese selbstständige Wahrheit zu finden? 215—219
Von der Demonstration auf das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung gebauet. . . . . 219—220
Ob die Schöpfung Emanation sey? . . 221
Ob Spinoza sein System aus der Kabbala geschöpft habe? . . . . . 221—224

Seite

Ob der Ausdruck „Weltseele" der Gottheit gezieme? . . . . . 224—228

Gott, ein Sura aus Gleims Halladat. 228—230

Fünftes Gespräch. Eingang. Ausdrückende Symbole der Wirklichkeit, d. i. der Macht, Weisheit, Güte sind in der Schöpfung. . . . . 230—231

Wie Daseyn unserm Erkenntniß gegeben werde? 232

Der Begriff der Nothwendigkeit ist nicht drückend, sondern erfreulich. . . 233—234

Wirklichkeit ist der Grund aller Begriffe und Wahrheit; das Nichts ist nichts. . 234—239

Wirklichkeit ist ein untertheilbarer Begriff, der Grund aller Kräfte. . . 239—240

Erster Grundsatz: Daseyn kann sich nicht anders als daseyend offenbaren. Das höchste Daseyn hat seinen Geschöpfen das Höchste gegeben, Wirklichkeit, Daseyn. . . . . 240—242

Das wahreste Daseyn kann sich nicht anders als innigwahr offenbaren; mithin ist jede seiner Darstellungen ein Ausdruck wesentlicher Macht, Güte und Weisheit. Zweiter Grundsatz . . 242—243

Alle Organisationen sind Ausdrücke dieser Eigenschaften als lebendiger Kräfte. 243—246

Begriff von der Materie. . . . . 246—247

Spinoza's Begriff vom Leibe als einer wesentlichen Form der Seele. . . . 247—248

Harmonie, die sich in jeder Organisation offenbaret. 249

Einfache Gesetze der Organisationen: Beharrung, Vereinigung oder Schei-

Seite

dung, Verähnlichung mit sich und Abdruck. 250

Gesetz der Beharrung durch Auseinandersetzung des Entgegengesetzten, durch Pole. 250—257

Verähnlichung der Wesen durch gegenseitige Mittheilung. . . . . 258—260

Stille Wirkung des Daseyns nach Stufen, und des eminentsten Daseyns. . . 260

Verähnlichung mit sich bringt scheinbare Zerstörung in die Schöpfung; sie ist nothwendiges Gesetz: Tod ein immer fortwirkendes Leben. . . . . 260—265

Ob dieß fortwirkende auch ein fortrückendes Leben sey? . . . . . 265—266

Daher gezogene Lehrsätze. . . . . 267—269

Vortheile eines philosophirenden Gesprächs. 270

Ob Spinoza mit seiner einzigen Substanz einzelne Weisen des Daseyns, d. i. Individuationen vernichtet habe? 271

Was Individuation und Selbst sey? . 271—273

Grade des Selbstgefühls oder Selbst. . 274—275

Nachschrift. Zwiefache Gattung der Philosophie aus Ueberzeugung und Ueberredung. 275

Gewißheit einer wahren Idee nach Spinoza. 276—277

Norm einer wahren und der prägnantesten reinsten Idee als Methode zu allen wahren Ideen. . . . . 278—281

Lessing über die Wirklichkeit der Dinge außer Gott. . . . . 281—283

Shaftesbury's Naturhymnus.

Erster Gesang. Landleben. Natur. Gott. 283—284

Zweiter Gesang. Allbelebung. Rastlose Verjüngung der Schöpfung. Bewegung. Raum. Zeit. Empfindung, Gedanke, Gott. . . . . 285—286

Seite

Dritter Gesang. Der Sternenhimmel. Die Sonne. Die Planeten. Die Erde. Der Mensch. Gott. . . . . 286—287

Vierter Gesang. Reich der unterirdischen Schöpfung, der Erde, der Luft, des Wassers, des Lichts, des Aethers. 288—290

Fünfter Gesang. Polargegenden unserer Erde. Stürme, Frost, Schnee, wilde Thiere, Seeungeheuer, Menschen. Macht der Menschenvernunft. . 290—291

Mittagsgegenden der Erde. Sonnenhitze. Kühlung. 291

Indien. Der Elephant, Insekten. Der Seidenwurm. Arabien. Das Kamel. Aegypten. Der Krokodil. . . . 292

Das Atlasgebirge. Der heilige Hain. Die Gottheit. 293

Anhang. I. Liebe u. Selbstheit 1782 *) 295—321

II. Thomas Campanella. Stimmen eines gefesselten Prometheus aus seiner Kaukasushöhle. **) . . . 323—352

*) Zerstr. Blätter, I. Thl.
**) Adrastea, III. Band.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Zehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

Johann Gottfried von Herder,

Sophron.

Gesammelte Schulreden.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

Vorrede des Herausgebers.

Ich hoffe die Freunde der Herderischen Muse mit der Herausgabe nachfolgender Schulreden, die der verewigte Verfasser als Ephorus des landesfürstlichen Gymnasiums zu Weimar bei den jährlichen öffentlichen Prüfungen hielt, angenehm zu überraschen. Außer der Gedächtnißrede auf den seligen Musäus ist noch keine derselben im Druck erschienen.

Ueber Pädagogik und pädagogische Systeme unserer Zeit hat Herder sich in den noch von ihm selbst herausgegebenen Schriften nie, oder nur beiläufig, erklärt. Aber in der Schule, wo Amtspflicht ihn dazu aufforderte, da sprach er mit Freimüthigkeit, mit Unbefangenheit und mit Liebe über die wichtigsten Materien, welche den Unterricht besonders in den höhern Wissenschaften betreffen: denn diese Pflanzstätte des aufblühenden Geschlechtes war ihm ein Heiligthum, der liebste Wirkungskreis seines Amts, ihr Gedeihen und Fortschritt seine heiligste innigste Angelegenheit, und der Umgang mit hoffnungsvollen Jünglingen verjüngte sein Leben. Freimüthig sprach er, da Amts-Gewissenhaftigkeit und die Einsicht mancher Fehler und verkehrten Methoden in jenem Unterricht ihn dringend

dazu aufforderten; unbefangen, weil er hier nicht zu einem unsichtbaren Publikum sprach, wo (wie ihm selbst fast gewöhnlich widerfuhr!) auch die wohllautendste Stimme so bald verhallt, wenn sie, deutschen Ohren, nicht aus zehn Journalen in kurzem widerhallt: sondern an Ort und Stelle, zu Jünglingen, die ihn liebten; zu Lehrern, die gleich mit ihm dachten und die er, als seine Mitarbeiter, aufrichtig ehrte und liebte, und denen er, gleichsam im Vertrauen, seine intimste Meinung eröffnen konnte.

Daß er aber, wenn er noch lebte, die Publikation dieser Reden nicht mißbilligen würde, dessen bin ich gewiß. Von seinen Reden in der Kirche schrieb er sich in spätern Jahren bloß Entwürfe, obwohl genau und ausführlich, auf; diese Schulreden hingegen ganz, Wort für Wort, und selbst in der Stellung der Worte sorgfältig ausgebessert, als hätte er selbst sie zum Druck bestimmt. Und, schon so wie sie da sind, sollte ihnen auch die letzte Feile mangeln — welche Fülle der Gedanken in ihnen! welche Schönheit und welcher Fluß der Rede! welche Anwendbarkeit in seinen Rathschlägen! welche Humanität und redliche Sorgfalt für das gemeine Wohl! — Das von ihm so herzlich geliebte, so treu besorgte fürstliche Gymnasium zu Weimar nehme sie als das Vermächtniß des großen Mannes an!

Die wichtigsten Gegenstände des öffentlichen Unterrichts werden hier abgehandelt, und Herders (nirgends wie hier so stark und unumwunden ausgesprochene) Urtheile über den Geist in wissenschaft-

lichen Dingen, über Vorzüge und Verderbnisse desselben, über die Mittel diese zu heben, und jene zu vermehren, was für die Restauration der Wissenschaften in einer Zeit, wo viele ihren gänzlichen Verfall befürchten, wo andere (selbst solche, die für Reformatoren der Pädagogik gehalten seyn wollen!) aus Unkenntniß ihren Werth für das gemeine Wohl tief herabsetzen, wo alles eine Umschaffung aller menschlichen Einrichtungen und Ideen zubereitet, zu thun sey? — sind mit solcher Klarheit und Bestimmtheit, mit so viel Weisheit und Sachkenntniß, mit so viel Geist, Witz und Lebendigkeit, und zugleich mit einer so ungekünstelten Beredsamkeit des Herzens gesagt: daß ich voraus des Beifalls der Besten unserer Nation zu der Herausgabe dieser Reden versichert bin. Ich habe darum auch den Herrn Verleger ersucht, diese Reden noch besonders herauszugeben, damit die, welche sie vorzüglich angehen, Lehrer in Gymnasien und Bürgerschulen, (deren Besoldung gewöhnlich kaum zur Anschaffung des Brodes, geschweige zu der so kostbarer Bücher, wie diese Sammlung der Herder'schen Werke ist, hinreicht:) und wer sonst als Ephorus oder Visitator Amtes wegen Einfluß auf das Schulwesen hat, sie kaufen können; denn für alle solche sollten sie ein immer zur Seite liegendes Handbuch werden. Doch, sie bedürfen meiner weitern Anpreisung nicht!

Es sind noch einige aus Riga und einige lateinische aus Weimar vorhanden, aber unvollständig; unter den erstern eine vorzüglich interessante, von der Grazie in den Schulen; unter den letz-

tern, eine solche de muneris scholastici dignitate, utilitate et sanctitate (1786.) aber es fehlt an beiden zu viel, als daß sie abgedruckt werden könnten. Ueberhaupt habe ich nur solche aufgenommen, welche ein allgemeines Interesse haben.

Da Herder in diesen Reden Matth. Geßners mehreremale mit verdientem Lob gedenkt, so habe ich seine ausführliche Recension der Geßner'schen Isagoge aus der alten Lemgoer-Bibliothek im Anhang beigefügt. Der Grundriß des Unterrichtes eines jungen Herrn von Stande ist reich und schön, aber er bedarf eines Herders Geist und Gelehrsamkeit ihn auszuführen, wenigstens (da alle Theile desselben da oder dort in ihnen bearbeitet sind) eines fleißigen Studiums der Herder'schen Schriften.

Das Ideal einer Schule, wie Herder sie in seinem geliebten Riga auszuführen gedachte, ist Fragment aus einer merkwürdigen Handschrift, welche er 1769 auf seiner Seereise schrieb, worin er seinen künftigen Lebensplan mit sich selbst überlegt, und sich die Ziele seines Wirkens ausstreckt. In der Biographie werde ich mehr davon sagen.

Schaffhausen den 28. Nov. 1809.

Joh. Georg Müller,
Professor.

I.

Von der Nothwendigkeit der Schulzucht zum Flor einer Schule. 1779.

Ich sprach im vorjährigen Examen *) über den Schaden, den ein zu frühes Eilen von der Schule auf die Akademie mit sich führte; und konnte davon Latein sprechen, weil die, welche es anging, den Inhalt der Rede allenfalls in dieser Sprache verstehen konnten; ich spreche heute über eine Materie, der ich gern ein allgemeines Ohr wünschte, und spreche also Deutsch. Ich will nämlich von der Nothwendigkeit der Schulzucht zum Flor einer Schule reden.

Da unlängst in diesem Saale eine lateinische Rede gegen den Mißbrauch dieses Worts gehalten worden ist, so fern viele unter Schulzucht nur Ruthe und Bakel verstehen wollen; so lege ich gleich den damals gegebenen richtigern Begriff zum Grunde,

*) Diese Rede ist nur unvollständig vorhanden.

den auch der berühmte Ernesti in seiner Abhandlung von der christlichen Disciplin wohl auseinander gesetzt hat, daß nämlich zu dem, was wir Disciplin, Zucht, παιδεια nennen, insonderheit gute Gesinnungen, Anstalten, und Uebungen gehören zu dem Zweck, dazu man uns ziehen und erziehen will. Zur Schulzucht gehören also auch richtige Gesinnungen, Anstalten und Uebungen zu dem Zweck, wozu wir in der Schule sollen gezogen werden. Und da dieß kein anderer, als die Glückseligkeit und mancherlei Nutzbarkeit des Menschen, des Christen, des Bürgers ist in den mancherlei Ständen und Zuständen, wozu ihn die Vorsehung bestimmt hat, so wird man bei allem, was Schuldisciplin heißt, auf diesen Zweck des Lebens hinausschauen und der goldenen Regel: non scholae sed vitae discendum überall eingedenk seyn müssen, woher sich denn die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit einer guten Schulzucht in allen ihren Theilen von selbst ergibt.

Was soll nämlich aller Kram der Wissenschaften und des Gedächtniß-lernens, wenn unsere Seele dadurch nicht zu guten Gesinnungen gebildet, wenn unser Herz und Leben nicht durch gute Uebungen genährt wird? Ich will mich nicht auf den alten, aber sehr wahren Ausspruch berufen: qui proficit in literis etc. die That und das Beispiel mancher mißrathenen Jünglinge mag es zeigen. Was half's ihnen, daß sie viel wußten, viel Fertigkeit und Fähigkeit, daß sie viel, wie sie sagen, gelernt hatten, wenn ihnen das beste Lernen

fehlte, alle ihr Gelerntes gut anwenden, oder auch nur gut ordnen und fortbilden zu wollen. Sie kamen aus der Schule oder vielleicht, sie entzogen sich gar der Schule, um zu vergessen oder alles auf die schlechteste Art zu brauchen. Die Absicht zum Wohl der Welt und zu ihrer eigenen Wohlfahrt etwas zu lernen, war nicht ihr Zweck: dazu war ihre Seele nicht gebildet: sie überlassen sich also den Lüsten, der Freiheit, der Ausschweifung. Da steht er nun der verdorrte Baum, da liegt seine reiche, schöne aber leider verwelkte Blüthe! Eltern, Freunde, Angehörige weinen, alle Freunde guter Fähigkeit und Anlage, alle Liebhaber der Menschheit weinen: denn der schöne Baum ist dahin! Seine Jugend dahin

— und kommt nicht wieder in Ewigkeit —

Dahin seine blühenden Seelenkräfte und alle Hoffnungen, die man von ihm faßte: für diese und vielleicht auch für jene Welt ist er verloren. Blute armes Herz der Eltern, blute; und wer ihn verführt oder vernachlässigt hat, fühle Flammen der Furien in seinem Busen und vergeltende Rache treffe ihn und die Seinen. — —

Ich habe den Fall gesetzt, daß noch Wissenschaften ohne Sitten keimen, und die gute leichte Anlage manches hervortreiben könne, das wir in jüngern Jahren gerne als Hoffnung ansehen und lieben; wie selten ist's aber, daß selbst Eins ohne das Andere aufgehe oder keime! Die vernachlässigte Schulzucht, welche Hindernisse macht sie selbst in den Wissenschaften und im Lernen? Ein Lehrer, der kein Ansehen in seiner Klasse hat, habe er

alle Wissenschaften der neun — Musen, sie werden ihm wenig helfen, kaum so viel helfen, als vielleicht die weit mäßigere Wissenschaft bei einem andern Lehrer, der von fester Natur und einem guten Gange ist, der was er Gutes treibt, es bis zur Bildung einer Gesinnung, einer Gewohnheit treibt, der Wissenschaften nicht bloß ausstreut, sondern einprägt, sie auch denen einprägt, die dazu nicht große Lust hatten, kurz der der Lykurgus und Solon seiner Klasse wird, und an ihr auch an Gesinnungen und Sitten ein kleine tüchtige Republik bildet. Dem andern Lehrer, der Gaben der Wissenschaft, aber nicht der Zucht, der Uebung und Disciplin hatte, Aufmerksamkeit zu befestigen und zu erhalten, Gehorsam zu wecken und zu erhalten; ihm entschlüpft das Meiste. Nur der Willige lernt, dazu nur in seinen willigen Stunden; der Nachlässige, der Träge bleibt nach, und ist er eine Zeitlang nachgeblieben, wird er ohne Zucht und Aufweckung gewiß nicht nachkommen, und die ihm so weit voran sind, einholen wollen. Er schläft lieber oder liest Romane. Der Harte und Widerspenstige sogar, der getrieben seyn will, dessen Seele ein Kieselstein ist, aus dem nie freiwillige Funken fliegen, was wird er ohne Schulzucht seyn? Was wird er werden? Wenn noch so viel gute Lehren um ihn fliegen, er wird bleiben was er war, er wird täglich was ärgers, als was er war, werden. Wenn keine Zucht zum Guten da ist; die Zucht zum Bösen geht fort, und zum Unglück ist sie faßlicher und der Jüngling zu ihr geneigter. Was Eltern, was Lehrer, was Vorgesetzte nicht thun, wird die Faul-

heit, das Laster, werden böse Buben thun und ihr Werk vollführen. Das arme Bäumchen wird wachsen (denn wachsen muß es), aber schief und krumm: der Acker, wenn er nicht geackert und besäet wird, wird sich selbst besäen, aber mit Unkraut. Das wenige Gute, was der Jüngling im Schlendrian der Gewohnheit doch lernen muß, was sich gleichsam von selbst in sein Ohr stiehlt, wird unter dem Unkraut ersticken, und so ist, als ob er gar nichts lernte. Herz und Seele war nicht dabei da er lernte, er hat also nichts gefaßt, er kann's und will's nicht anwenden, nicht brauchen.

Ohne Zucht, ohne anhaltenden Fleiß und Uebung, wie wenig ist's, was wir lernen? und das Wenige von wie wenigem Belange! Die Götter verkaufen uns nichts ohne Mühe, ihre edelsten Gaben geben sie nicht umsonst; alle gründliche Wissenschaft, zumal im Anfange und in der Jugend, muß mit Schweiß, mit Uebung gewürzt werden. Was uns nur so anfliegt, verfliegt auch: die Spreu, den dünnen Haber nimmt der erste wehende Wind fort. Daher wird von allen Verständigen der lebendige Unterricht, das gemeinschaftliche Lernen, Schule und Gymnasium so geschätzet und dem Selbstlernen und Selbstlesen weit vorgezogen, eben weil Zucht, Uebung bei ihm vorausgesetzt wird: Gymnasium nämlich heißt Ort und Anstalt der Uebung: in allem was gut ist, Wissenschaft und Sitten sollen seine Lehrlinge nicht unterrichtet, sondern geübt werden. Schule soll nie ohne Zucht seyn, sonst ist's keine Schule, denn eine Menge kann nie zusammen bestehen, (nie zusammen unterrichtet oder geübt

werden) ohne Ordnung, ohne strenge Einrichtung und Anstalt. Nur was wir üben, wissen wir; wir können nur so viel, als wir geübt haben: dieß gilt in Sprachen, Wissenschaften, Sitten und schönen Künsten. Eine Schule also, die viel Zucht, viel und strenge Uebung im Guten und allerlei Guten hat, dazu die Jugend gebildet werden soll, das ist eine gute Schule. Ein Gymnasium, das sowohl in Tugenden als in Fähigkeiten ein täglicher Kampfplatz edler jungen Seelen wird, die im Fleiß und Nacheiferung ringen und sich üben; nur das ist ein wahres und gutes Gymnasium. Wo diese Zucht, diese gute Wissenschaft- und Sittenübung nicht ist, da ist ein todtes Meer und wenn alle Musen darin und darum wohnten!

Ich sage, todtes Meer, und wähle mit Fleiß diesen Ausdruck, denn eine Schule ohne Zucht und Uebung ist nicht nur stillstehend und müßig, sondern auch übeldünstend und giftig. Jugend muß gebildet werden, oder sie mißbildet sich selbst: dazu eine Menge Jugend: Eins verführt das Andere. Kann ein räudig Schaf eine ganze Heerde anstecken, wie denn nicht ein ruchloser Schüler eine ganze Klasse und Schule. Er bekommt sehr bald Mitgehülfen und Brüder, die laut oder im Stillen fortwirken: bis endlich eine ganze Schule verpestet werden kann und notam infamiae davon trägt. Weh ihr, wenn sie diese einmal hat! wenn einmal böse Sitten in ihr Wurzel geschlagen! Eine Schule stirbt nie aus, bis sie ganz erstirbt: eine Klasse geht und kommt und bleibt und pflanzt sich immer fort mit allen Methoden und Gesinnungen,

die in ihr herrschen, mit Sitten und Neigungen, die zu ihr gehören. Oft spürt der Lehrer von einem bösen Schüler den Nachgeruch noch lange nachher, nachdem er sich entfernt hat, und von Tropfen schließt man auf's Meer, von Einem Schüler auf alle. So wie sich in guten Anstalten der Geist und die Seele ihres Stifters oft Jahrhunderte fortlebt und man viele Beispiele hat, daß selbst Faule und Böse, wenn sie in solche Anstalten traten, vom Geist des Urhebers und Instituts angesteckt wurden und ihre alte Natur ablegten: so geht's leider auch, wenn Einmal ein böser Geist in guten Anstalten herrscht. Er ist schwer oder gar nicht zu vertreiben, und kommt oft mit sieben, die ärger als er sind, wieder. Sodann wehe dir, Jugend! wehe dir, einzelner guter Arbeiter, der vergebens gegen den Strom schwimmt und in der See wilder Meereswogen ackert und pflüget! Du verzehrest deine Kräfte: einzelne Gute (denn das Gute ist nie ohne Wirkung) werden dir's danken: der große Troß aber geht seinen gewohnten Irrgang: fährt seinen Gesellen nach und sieht das Licht nimmermehr.

Wie nöthig ist also auch in dieser Absicht: principiis obsta! Böse Sitten in einer Schule sind ein fressendes Geschwür, das unter der Haut zehrt, Krebs an jedem hinzukommenden neuen noch gesunden und lebendigen Gliede. Was ist leichter zu verführen, als die Jugend? was pflanzt sich leichter fort, als das Böse? Man zieht's gleichsam mit dem Auge, man saugt's mit dem Athem ein: die wächserne Jugend nimmt Gestalt an, ehe sie es weiß und fast will. Und ach, Gestalt auf die ganze

Zeit des Lebens! Jugendjahre lassen sich nicht zurückrufen, sie lassen sich aber auch selten oder spät zurückbilden: quo semel est imbuta etc. sagt das Sprüchwort und wie mancher Greis hat in seinem Alter beklagt, was er in der Jugend versäumt! wie mancher Missethäter auf seinem Richtplatz bereut, was er in der Schule von Bösewichtern gelernt und als Bösewicht geübt hat. Es ist eine gemeine Erfahrung, daß (Töchter sind, wie ihre Mütter und) Jünglinge, zumal den Wissenschaften gewidmet, wie ihre Lehrer. Die Sitten der Schule kleben uns auf Akademien, zu Hause, in Aemtern und Ständen oft durch's ganze Leben hin an, und die Wunden, die uns da und dann geschlagen werden, eitern noch oft im Alter. Wie nöthig, zumal in unsern Zeiten nöthig, ist also Schulzucht, gute Uebungen und Sitten der Schuljugend! Wenn jetzt der Knabe in der Schule nichts Gutes lernt, wo soll er's lernen? wenn er in der Schule Böses treibt, wo wird er's nicht treiben? In unserer bürgerlichen Welt nimmt die Ehrbarkeit guter und strenger Sitten so sehr ab: die Erziehung in den Häusern wird von Jahr zu Jahr so üppiger und weicher: Alles versteckt sich unter äußern Glanz der Artigkeit, Höflichkeit und Weltsitte. Hat man sie, so kann man frech, wild, ein Bube seyn: ist man's mit gutem Anstande, es gefällt, man wird von weichen, weibischen Sinnen geliebt und gelobet. Ein Kranz von Blumen wird dem Jüngling um Haupt und Herz geworfen und drinn sind Schlangen und Skorpione: ein Becher des Vergnügens ihm an die Lippe gedrückt, der von süßem berauschenden Gift voll ist.

So

So sind Gesellschaften und Akademien: davon handeln artige Gespräche und Modeschriften. Der Geist davon geht bis in Stände und Aemter, in Behandlung öffentlicher Geschäfte und Staatsverfassung, auf allgemeine Sitten und Geist der Bürger und beinahe des Landmanns. Stadt und Vaterland hebt zu dir die Hände auf, Pflanzort junger Gemüther, früher Sitten und Gesinnungen, Schule! bist du verloren, so ist alles verloren, denn aus dir müssen dem Staate neue, bessere Bürger kommen. Wenn du der Kirche verwilderte Zweige gibst; wer wird, wer kann die alten harten Aeste beugen? wenn du den Ständen und der Akademie, den Kanzeln und Richterstühlen Gänse gibst, was wird man von ihnen anders als Gänsegeschrei hören? Wenn schon in dir Grundsätze der Irreligion, Freigeisterei, Verachtung der Bibel und guter Exempel anfangen und im Dunkeln herrschen; wer wird, wer kann sie ausrotten? wohin werden nicht auf dem wilden Acker der Welt ihre frechen Zweige und Wurzeln laufen? Mit aufgehabenen Händen steht also das Vaterland, das sein Weh hie und da im Innern fühlet, aber ihm nicht abzuhelfen weiß, es steht und flehet dir, Schule! Es fordert von dir, die es dir anvertraute, seine jungen Sprossen und Blüthen! Noch sind ihre Seelen weich, noch sind sie vielleicht nur halb verdorben: vielleicht, daß es dir gelingt, sie dem herrschenden Strom zu entreißen und sie ihm, sie ihnen selbst zu retten. Vielleicht daß es dir gelingt, ihnen bessere Gesinnungen einzupflanzen, als die sie zu Hause, die sie in Geschäften und Ständen meistens handeln sehen! ihnen

durch strenge Uebung des süßen Fleißes und der süßen Tugend Nerven gegen die Ueppigkeit und eine stählerne Brust gegen herrschende Schande und Laster zu geben! Der Himmel segne dich, wenn du sie gibst, wenn du unter zerfallenden Trümmern, wo unter altem faulenden Staube oft elend Gewürm kriecht, einen schönen Tempel der Nachwelt unbemerkt, unbelohnt, ungepriesen, aber vor Gott und im Stillen baueſt. Verzage nicht, guter Arbeiter, wenn das Werk langsam steigt: alles Gute gedeihet langsam, aber es währet ewig wie Gott ist! — und deine Pflanzen, deine Zöglinge werden, wenn du Asche bist, dich in deinem Grabe segnen.

Und du also, die mein Wort gilt, Jugend dieses Gymnasii! ich wünsche es und alle Guten wünschen's mit mir, dich eine blühende Jugend nennen zu können: eine Jugend, auferzogen in Zucht und guter Ordnung; die täglich bedenkt: wozu sie hier sey, nämlich geübte Sinnen zu bekommen, zum Unterschiede des Guten und des Bösen, und sich also, wie in Sprachen und Wissenschaften, so auch in Fleiß, Sittsamkeit, Mühe, Eifer, Strenge und allen guten Tugenden zu üben, ohne die ihr nichts seyd und nichts werdet. Ein guter Kopf bei einem schlechten Herzen ist wie ein Tempel bei einer Mördergrube, und gute Wissenschaften ohne Sitten, ohne Erziehung ist wie eine Perle im Koth. Zucht und Ordnung, Sittsamkeit und Bescheidenheit zieren jeden Menschen, vornehmlich einen Jüngling: sie sind das Kleid der Ehre, das ihm wohl anstehet und in dem ihn jedermann liebt. Ordnung und Fleiß in den Klassen, Achtsamkeit gegen seinen Leh-

rer und stiller Gehorsam sind Ruder und Steuer des Schiffs: ohne sie ist Schule und Schiff verloren. Eine Klasse, die ihren Lehrer nicht hoch hält, die sich nicht sagen läßt, in der Unordnung im Kommen und Gehen, im Hören und Arbeiten, in der Schläfrigkeit und Nichtsthuerei herrschen, ist ein Grab voll Todtenbeine und Unflath: in ihr kann nichts Gutes gedeihen. Der beste Lehrer arbeitet fruchtlos und die schönste Gelegenheit zu lernen wird nicht geachtet: der Schüler geht unwissend, miß- oder ungebildet aus der Schule und so wird er Lebenslang bleiben. Der Staat hat an ihm sein Gutes verloren, und spät genug wird er selbst über sich weinen und sich in Jahre und Gelegenheiten zurückwünschen, die ihm nie wiederkommen werden. Aber wohl dir, wohlerzogener, auch in Schulen wohlerzogener Jüngling! freue dich der Schule und deiner Jugend, freue dich deines früherrungenen Kranzes und deiner schönsten und schwersten Uebung. Die schwerste ist allemal die schönste Uebung, und die strengste Zucht hat immer die schönste Beute. Nulla dies sine linea, sey dein Wahlspruch in Lehre und Uebung, so werden sich alle guten Menschen dein freuen und Gott, der Vater aller Zucht und guten Ordnung, wird dich mit Ehre und Liebe segnen.

II.

Von den Vortheilen und Nachtheilen der heutigen Studir-Methode. 1780.

Unter andern Lobsprüchen, die unsere Zeit genießet, ist auch der von der in ihr verbesserten Lehrmethode der Wissenschaften nicht der geringste. Er hat, wie alle Lobsprüche, die einem so vielfassenden Dinge als ein Zeitalter — in einer so vielfassenden Sache, als Lehrmethode aller Wissenschaften ist, gegeben werden, wie mich dünkt, sein Wahres und Falsches, sein Gutes und Böses. Der Strom aller Verbesserungen auf Erden läuft mit aus- und einspringenden Winkeln: hier reißt er ab, dort setzt er zu.

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß, wo in einem Zeitalter die Wissenschaften selbst einen höhern Grad von Vollkommenheit gewinnen, eben damit auch die Lehrart verbessert werde, in der sie andern beigebracht werden. Zu der Zeit, da die Naturlehre nichts als ein Namenregister von Abstraktionen und verborgenen Qualitäten war; konnte sie auch nicht anders, als ein solches, gelehrt und gelernt werden: sie ward also schlecht gelernet. Man raisonnirte über viele Dinge, die es in der Natur gar nicht gab; stritt über sie nach angenommenen Formeln und Distinktionen: Erfahrungen, Versuche waren verbannt; so war die Lehrmethode, was die Wissenschaft selbst war, Spinnweb. Es

fällt in's Auge, daß, nachdem über zwei Jahrhunderte her, diese Wissenschaft und die Mathematik, ihre Schwester, besser gebauet und aus den Kerkern der Scholastik in's Licht der Erfahrungen gezogen worden, man in ihr mit ungleich geringerer Mühe sichere, reichere, gewisse Wahrheiten lernen kann, als man es einst konnte. Die Versuche liegen vor aller Welt da: die Lehrsätze, die darauf gebauet werden, sind entweder unmittelbare Axiome, oder wo sie sich in Folgerungen verlaufen, ist's dieser edeln Wissenschaft Art, sogleich den Grad von Gewißheit anzugeben, in dem man sie anzunehmen habe; in ihr also und der Mathematik darf man also Gottlob! keine Lügen lernen: man kann eine Reihe heller Wahrheiten auf die kürzeste, leichteste Art fassen, und die Verbesserung saget gewiß viel.

Der Naturlehre und Mathematik setze ich die Naturgeschichte, die Geschichte und Geographie zur Seite: sie gründen sich zum Theil auf jene und sind mit ihnen gewachsen. Seit man die Erde physisch, historisch, mathematisch, geographisch mehr kennen gelernt, sind aus den genannten Wissenschaften eine Menge Fabeln entwichen, die vorher zum angenehmen Popanz der Kinder darin standen. Man kennet mehr Welttheile, mehr Geschöpf- und Naturarten, und kennet sie besser: durch's Band der Schifffahrt sind uns entfernte Länder näher geworden, und weil so viel Reisende, weil ganze und mehrere Nationen sie kennen lernen, darf man von ihnen nicht mehr so ungeheuer lügen. Aus den dunkeln Jahrhunderten der Geschichte sind eine Menge Fabeln, unerwiesse und übertriebene Dinge entweder ausgetrieben

oder gebrandmahlt, und es wird wenigstens nicht auf sie, als auf den Hauptzweck und das Hauptvergnügen der Geschichte gerechnet. Der Knabe bekommt also eine bessere Geschichte, Geographie und Naturgeschichte zu lernen, als man vor ein paar Jahrhunderten lernen konnte.

Die philologischen Wissenschaften sind denen, die ich bisher genannt, nicht mit gar ungleichem Schritt gefolget. Unter einer Menge philologischer Meinungen, Lese- und Erklärungsarten hat man mit der Zeit die Auswahl des Besten gemacht und theils eine Sammlung guter Ausgaben der alten Schriftsteller, theils einen Vorrath auserwählter guter Hülfsmittel zu Stande gebracht, die man Jahrhunderte vorher nicht hatte und haben konnte. Viele und vieler Augen sehen mehr als die Augen Eines; selbst bei Einem Menschen lehrt Ein Tag den andern, und am meisten ist aus den Streitigkeiten der Kritiker, wo jeder seine Meinung aufs schärfste vertheidigte, wie sie vertheidigt werden konnte, eine Gewißheit und ein Licht erwachsen, wie sie bei Sachen solcher Art nur seyn können. Der Schüler wird einer Menge unnützer Schalen überhoben, an denen andere Zeiten noch kauen mußten und genießt den Kern: statt unnützer Streitigkeiten sucht man die alten, die größten Schriftsteller der Welt, mit Geschmack und was noch mehr ist, mit Verstand zu lesen, sie anzuwenden, sie zu verdauen. Selbst in der Theologie, als philologische Wissenschaft betrachtet, ist man über mancherlei unnütze Streitigkeiten hinweg, der Schüler darf mit einer Reihe nutzloser Distinktionen verschont werden, de-

ren Veranlassung und Gebrauch in andern, dunklern Zeiten war. Die Hülfsmittel der sogenannten heiligen Sprachen sind, auch aus den weltlichen Schriftstellern, erweitert: man lieset und erklärt die Bibel, wie man ein anderes Buch erkläret und durch einen neidlosen, mildern Anblick, durch einen allgemeinern und, wenn ich so sagen darf, menschlichern Gesichtspunkt, durch Entfernung der Mystik und der Polemik, wo beide nicht hingehören, wird auch hier in diesen steilen, vielgetheilten Pfaden, (viele Irrwege und Abweichungen nicht vertheidigt) mit der Zeit ein ebnerer Weg bereitet. Das alles fließt in die Methode ein, erleichtert, befestigt, erläutert, bewährt sie: je mehr in einer Wissenschaft das Helle vom Dunkeln, das Wahre vom Falschen, das Nützliche vom Entbehrlichen gesondert ist, desto besser ist die Wissenschaft zu lehren, desto leichter, angenehmer und nützlicher ist sie zu lernen: denn wo Licht ist, kann man sehen, und wo Ordnung ist, kann man überschauen und finden.

Ich wünschte, daß ich in diesem Ton fortfahren könnte, und nicht zugleich von mancherlei Verbesserungen der Lehrmethode im Unterricht der Wissenschaften reden müßte, die mir keine Verbesserung scheinen. 1. Hat man das Licht und die Ordnung, deren sich unsere Zeit mit Recht in den meisten Wissenschaften freuen kann, so weit ausgebreitet, daß alles gleich licht und noch mehr gleich leicht und faßlich, ja für alle gleich leicht und faßlich seyn soll — und diese lichte, leichte Methode in usum delphinorum aevi nostri ist, dünkt mich, sowohl der Natur der Wissenschaften an sich, als

der Natur unserer Seele und der so mancherlei menschlichen Seelenkräfte, endlich auch wirklich dem Zweck und Nutzen entgegen, den man von Erlernung der Wissenschaft haben soll. So wie alles in der Welt nicht gleich licht ist; so kann auch nicht alles in der Wissenschaft seyn, und wer Licht hineinlügt, wo kein's ist, wer Faßlichkeit hineinlügt, wo sie nicht ist; ist Gaukler, nicht Lehrer. — Jede Wissenschaft hat ihre eigene Methode, und wer eine in die andere hinüberträgt, macht's oft nicht klüger, als wer in der Luft schwimmen, im Wasser säen und ackern will. Strenge Wahrheiten der Metaphysik, Physik, Mathematik in Gespräche oder in die Dichtung eines Romans kleiden, ist meistens nicht ziemender und anständiger, als in den scholastischen Zeiten eine romanhafte Mathematik, Physik und Metaphysik selbst war. Es ist gar nicht gleich viel, eine leichte Geschichte dieser Wissenschaften und ihrer Lehrsätze, etwa Anekdoten von ihrer Erfindung und Anwendung im Kopf haben oder die Wissenschaft selbst, ihre Lehrsätze und Anwendung gelernt haben; denn oft sieht man, daß, wer sich an diesen überzuckerten Wissenschaften, oder vielmehr an solchem falschen Zucker, womit seine Wissenschaft überzogen war, satt genascht hat, nachher nie die Anfangs bittere, aber nachher gesunde und stärkende Wurzel zu kauen mehr Lust hat. Was hat's für einen Nutzen gebracht, daß man alle philosophischen Wissenschaften plötzlich in mathematische Form goß? Ist ein einziger mangelhafter, unsäter, dunkler Begriff dadurch vollkommen, fest und klar worden, daß man die Namen, Axioma, Demonstratio

über sie setzte? Und so wird's kein Fünkchen mehr Nutzen bringen, wenn man die Leibnitzische und Newtonische Philosophie pour les dames et pour les enfants einrichtet. Die Philosophie in solcher Tracht wird selbst Dame, wird selbst Kind; sie verliert aber damit Endzweck, Würde, Bestimmung. Ein gleiches ist's mit Sprachen, die man, als ob's keine Sprachen wären, aus eingebornen Begriffen, ohne Gedächtniß, Mühe und Grammatik lernen soll. Das Lernen ist auch darnach und ist in weniger Zeit ein sanftes Vergessen geworden. In's feuchte Wasser, in leichten Sand ist alles leicht geschrieben, und wird auch wie auf feuchtem Wasser, wie in leichtem Sande glücklich verwehet. Die Seele hat keine Nägel, woran sie, was sie lernte, aufgehangen und mit ihnen in sich eingeheftet hat, die Regeln der Grammatik sind Nägel, Mühe des genauen Lernens und Wiederholens ist die Einheftung derselben; dafür aber stecken sie auch fest und lassen, selbst wenn sie mit Gewalt herausgerissen würden, Spuren nach sich. Eine Grammatik muß der Mensch lernen, denn Grammatik ist Philosophie der Sprache, und die Sprache ist ja der Umfang aller menschlichen Begriffe; an je einer vollkommenern, ausgebildetern Sprache man also Grammatik, d. i. eine Logik und Philosophie der menschlichen Vernunft lernt; desto besser lernt man sie, und behält an ihr ein Modell für Ordnung, Genauigkeit und Klarheit der Begriffe im Kopfe für alle andern Wissenschaften, Sprachen und Künste. Ein Mensch, der in seinem Leben keine Grammatik gelernt hat, lernt sein Leben durch nicht genau, wenigstens nicht

sicher sprechen und schreiben: er irret in Ungewißheit umher, und hat kein Leitseil im großen Labyrinth der Sprachen und Worte. Crusius, der große Philolog, nannte die Theologie selbst eine grammaticam divinam, und Geßner wendet auf sie an, was Luther von der Theologie sagte; sie rächt sich an ihren Verächtern. Sie rächt sich wahrlich auch an dem, der mit ihr tändelt, und so rächen sich alle Wissenschaften und Künste an dem, der sie auf zu leicht spielende Art zu fassen Lust hat. In der Natur und im Lernen wachsen die Rosen unter Dornen: nur auf diesen pflückt man sie. Durch's Lernen, durch's schwere Lernen, durch's mühsame, ganze Erfassen, üben wir uns, wir bekommen Stärke und Lust mehreres zu fassen, schwereres zu lernen; da hingegen ein Mensch, der sich nie zum captu der Wissenschaft erhebt, sondern dem die Wissenschaft immer ad captum gemacht, d. i. wie Honig und Brei um den Mund des kranken Säuglings geschmiert werden soll, auch nie gesund, nie stark werden wird in Begriffen und Seelenkräften. Er wird nachher in seiner Haupt- und Brodwissenschaft, in seinem Geschäft, in seinen Lebensverrichtungen so blöde und schwachherzig thun, wie er in seinem ersten Schullernen geübt wurde. Was sich nicht erhaschen, nicht ertändeln läßt, das ist für ihn nicht da: der Kern bleibt unberührt, wo nur ein paar Zwiebelschalen umher sind.

O wie mancherlei Lockspeisen und Lockpfiffe kommen in unserer Zeit zusammen, den Jüngling vom männlichen Wege des Studiums abzulenken, und ihn in die Gärten der Calypso oder der Armida auch

im Lernen der Wissenschaften zu versenken! In unsern Zeiten ist das goldene Jahrhundert Saturns zurückgekehrt, wo alles von selbst erwächst, wo, wie damals die Ernte, anjetzt der Mutterwitz ohne Pflanzen und Säen aus der Erde bricht, und in sehr angenehme, wohlgefällige Blüthen hervorschießt. Milch und Honig rinnen in Strömen, d. i. Genies und schöne Geister sprossen wie eine Saat bunter Mohnblumen, auch wo sie eben nicht wachsen sollten, empor; so lang sie blühen, gewähren sie dem Auge einen gar lustigen Anblick, nachher wenn der kahle Mohnkopf da steht, klappert's inwendig etwas, und sein Inhalt gewähret andern einen sanften Schlaf. Was schadet's, daß der Knabe nichts lernt, daß Hauszucht der Eltern so selten sich mit der Schulzucht verbindet; ei! ei! der Knabe hat einen guten Kopf, und wird zu seiner Zeit alles aus sich selbst lernen. Er hat auch schon vieles gelernt und gelesen, Romane nämlich, zephyrleichte und in süßer Ohnmacht des Geistes hervorgelispelte Lieder: vielleicht macht er gar selbst dergleichen, und wenn er nun noch eine neue Modesprache hinzufügt, wenn er tanzen und dramatisiren, gar auch agiren lernt — Himmel, hilf, was fehlt dem Knaben? Verstehe er nun kein Wort eines alten Autors, wisse er nicht, wer eher gelebt habe, ob Daniel oder Johannes der Täufer, Karl V. oder Alexander der Große, — thut alles nichts! Er hat sich, wie jener sagte, auf die galantiora gelegt, und wird sich weiter darauf legen. Er wird in Jena den elegantesten Haarbeutel tragen, und auf ein Haar wissen, in welcher Tiefe er auf dem Rücken schweben muß,

um ein sanftherabfließendes Haar zu zeigen. Süße Verslein werden ihm zu rechter Zeit entfließen, wie Thau von Rosen und werden auch freilich wie Thau auf Rosen vertrocknen, oder Würmer und Ungeziefer hecken, das gemeiniglich von so süßer Speise lebt! — Das alles gehört zur leichten schönen Studirmethode.

O wie anders war's da, wenige Jahrhunderte rückwärts. Theodor Agrippa d'Aubigne, Ritter und Stallmeister König Heinrich IV., ein Mann, der gar nicht eigentlich zu den Wissenschaften erzogen ward, und seinem Stande nach nicht schreiben und studiren, sondern fechten und reiten sollte, erzählt von sich in seinen sehr offen und nicht zum Druck geschriebenen Mémoires an seine Kinder: „Kaum hatte ich das vierte Jahr meines Alters zurückgelegt, so gab mir mein Vater einen Lehrmeister, Jean Cottin, einen liebloſen, trotzigen Mann, der mich aber im Französischen, Lateinischen, Griechischen und Hebräischen zugleich und so gut unterrichtete, daß ich in meinem sechsten Jahre diese vier Sprachen ziemlich gut lesen konnte. Da ich sieben und ein halb Jahr alt war, übersetzte ich den Crito des Plato, weil mir mein Vater versprach, diese Uebersetzung drucken zu lassen, mit meinem jugendlichen Bildniß vor dem Buche. Als ich dreizehn Jahr alt war, schickte mich mein Vormund nach Genf. Damals las ich die Rabbinen geläufig ohne Punkte, ich las sie, so wie auch das Griechische und Lateinische in französischer Uebersetzung vor, ohne den Text vorher vorzulesen; und doch wurde ich zu Genf wieder in's Collegium gethan, weil ich einige

Dialekte des Pindarus nicht gut erklärt hatte." So erzählt d'Aubigne, und daß dergleichen Exempel von frühem Fleiß und außerordentlichen Fortkommen in der Philologie damals im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert nichts außerordentliches, nichts wunderbares gewesen, weiß jeder, der die Geschichte dieser Zeit, ihres großen Fleißes in Sprachen, des Rufs dieser Studien noch auf Akademien, des Werths und der Hochachtung, in der damals die Schulen und Schulstudien standen, endlich die Werke, zum Theil die frühen Werke einer Reihe Gelehrten kennet, die, wenn sie in unserer Zeit lebten, auch kaum seyn würden, was sie damals waren und wurden. Vielleicht auch hingerissen von früher Ueppigkeit, Wollust, Spiel, übler Gesellschaft, oder von Modestudien, Modeergetzlichkeiten und Modemethoden, wären sie auch geworden, was so manche gute Köpfe jetzt sind, die frühe blühten und bald verdorrten, Quellen geworden, die nicht mehr strömen konnten, weil ihr Wasser in herrlichen Kaskaden aufgefangen wird, in die Luft steigt, und in sein eigenes Becken traurig zurückfällt.

O Jünglinge, daß keiner von Euch in dieser Zahl wäre! O daß Euch früh die Göttinn der Weisheit erschiene, und Euch ihren rauhen Pfad mit dem herrlichen Schloß der Ehre an dem Ende des Weges zeigte, und ihr sie lieb gewönnet vor aller süßduftenden, leichtbekleideten, aber zum Verderben abführenden Wollust und Thorheit. Auch hier heißt's: gehet ein durch die enge Pforte! denn die Pforte zur Brauchbarkeit, zur Würde, zur Unsterblichkeit ist enge und der Weg ist schmal, auch wenige sind

es, die ihn finden. Aber die Pforte der Wollust, Ueppigkeit, der Modestudien und leichten Methode ist weit, und der sind viele, die darauf wandeln; aber er führt in den Abgrund. Wer im Frühling nicht sät, kann im Herbst nicht ernten: wer in der Jugend sich nicht mühet und übet, mit Wissenschaften, Sprachen, Schwierigkeiten, Hindernissen kämpft und über alle sieget, der wird in den Jahren der Ehre nicht gekrönt, und in den Jahren der Ruhe wird er verachtet. Auf, also! zeigt auch jetzt durch eure Antworten, durch die gute, freudige Rechenschaft, die ihr gebet, daß unser Gymnasium, Gymnasium, d. i. ein Uebungsplatz sey, wo wohlbegabte, edle, tüchtige Jünglinge in Fleiß wetteifern, und von Thorheit und Ueppigkeit fern auch jetzt nach Kränzen des Lobes und der Liebe ihrer Lehrer und Vorgesetzten ringen. Gott segne das Gymnasium und alle guten Blüthen desselben: er segne auch diese Prüfung zu seiner und unserer Freude.

III.

Von Schulübungen.

1781.

Uebung ist die Mutter aller Vollkommenheit. Sie muß also auch die Gehülfinn, die treue Gefährtinn jedes Lernens seyn, oder es ist zu besorgen,

das Lernen selbst werde einem großen Theile nach unnütz. Das jugendliche Alter ist zu allerlei Uebung des Geistes und des Körpers geschaffen: die Gliedmaßen beider Theile, Leibes und Geistes, sind noch zart, noch elastisch und bildsam. Die Jugend hat einen Ueberfluß von guten Willen und Muth, sich zu üben, in allerlei zu üben; und die allgemeine Erfahrung zeigt's, daß man in diesem Lebensalter durch Tage weiter kommt, als sonst durch Jahre, daß, was man jetzt lernt, auch üben, auch treiben lernt, man nie vergesse, ja wenn ich so sagen darf, an jeder guten Uebung eine Form erhalte, in die man zeitlebens andere schlage, Gedanken, Kräfte, Uebungen, Thätigkeiten immer nur nach der Art modle, wie man in der Jugend wirken gesehen und selbst gewirkt hat. Wenn dieß alles ist (und es ist unwidersprechlich), so sind Uebungen bei der Jugend mit Argus-Augen zu bewachen, und mit Vaterblicken zu übersehen und zu lenken: Statt in der schönsten Begebenheit die Seele erschlaffen zu lassen, wird man sie üben, täglich auf jugendliche Weise, d. i. munter und frei üben, man wird den Acker nicht nur besäen, sondern auch bearbeiten, daß er gewisse und schöne Frucht zeuge. —

Es ergibt sich, H. und H. V., daß ich von Schulübungen reden will: ein sehr unbestimmter Name. Viele denken sich an ihm nur auswendig gelernte Reden, oratorische Chrien, syntaktische Exercitia, oder gar logisch-metaphysische Disputationen, und richten darnach ihr Urtheil ein. Andere kennen unter Jugendübung nichts, als reiten, fechten, springen, tanzen, Schlittschuhlaufen, oder

gar Komödien machen und sie agiren; und freilich die meisten dieser Künste taugen eben zu Schulübungen nicht. Das Urtheil der Menge ist also unbestimmt und verworren, daß der eine Theil läugnet, was der andere bejahet, und die Jugend zu beiden Seiten hinausgezerrt wird, oder sich, auf welchem Spaziergange sie will, selbst verlieret. Eine kurze und klare Hererzählung dessen, was ich für nothwendige, nützliche, bildende Schulübung halte, wird also der ganze Inhalt meiner Rede seyn.

I. Die erste und nothwendigste Schulübung ist, dünkt mich, die, daß Aufmerksamkeit in der Klasse erhalten wird, und alle Mittel, die Lehrende und Lernende anwenden, sich in ihr zu erhalten, sind Stücke der wahren, der nöthigsten Schulübung. Beim Lehrer wird ein munterer Vortrag, eine Gegenwart seines Geistes gleichsam in Mitte seiner Klasse auf alle und über alle seyn, die ihn hören: denn Flamme steckt Flamme an, Gegenwart des Geistes erweckt Gegenwart des Geistes. Eine schläfrige Klasse hört nicht, oder hört nur halb: lernt nicht, oder lernt nur Stückwerk; am wenigsten kann man ihr Lernen Uebung nennen, vielmehr erschlafft die Seele über solchem Hören und Halblernen, der Junge wird in der Schule dumm, wie man so oft sagt. Lediglich kann dieser stupor scholasticus, der sich zwischen den Schulwänden erzeugen soll, daher kommen, daß die Seelenkräfte der Jünglinge nicht geweckt, nicht geübt werden; wenigstens, daß nicht alle und zwar fortgehend mit immer reger Gegenwart des Geistes geübt werden,

son-

sondern oft das leere, trockene Wortgedächtniß der hinkende Bote seyn muß, der die Stelle aller lebendigen, wirksamen Seelenkräfte, der Einbildungskraft, des Urtheils, der Neigungen und eigener Bestrebsamkeit vertreten soll. Ein armer Stellvertreter! Was so lässig, kalt, untheilnehmend gehört wird, wird im Grabe des Gedächtnisses begraben, und steht selten wieder auf; da im Gegentheil, sobald der Lehrer das Glück hat, seine Klasse in rege Aufmerksamkeit, ja in einen Wettstreit von Aufmerksamkeit, von eigenen, sich übenden Seelenkräften seiner Schüler zu setzen, und darin zu erhalten, alles sich gleich von selbst macht und fördert. Er fragt, er fragt hie und da, natürlich am meisten wo am meisten zu fragen noth ist, unvermuthet, wo eine unvermuthete Frage und Antwort für den Antwortenden und für die ganze Klasse gut thut; aus eigener Erfahrung bin ich überzeugt, manches Schläfrige kann auf diese Weise geweckt werden, auch dem Gedankenlosesten gibt oder veranlasset man auf solche Weise Gedanken. Das Gleichniß des Plato, daß sich Seelen einander anfeuern, ziehen und begeistern, wie der Magnet das Eisen an sich zieht, ist wahr, und sollte insonderheit in Schulen, in dieser heiligen Versammlung, junger, munterer, leicht entzündbarer Gemüther nie bezweifelt werden — nur freilich müssen in diesem certamine ingeniorum Jünglinge ihren Lehrer nicht allein arbeiten lassen; sie müssen arbeiten, sie müssen wetteifern, und ihre Seelenkräfte üben. Wie dieß? Zuerst nicht anders als durch Aufmerksamkeit, aber durch jene gelenkige, rege, vielgestaltige Auf-

merksamkeit, die sich jedem Wort, jeder neuen Lektion und Materie, neu und ihr eigen anschlingt und nicht abläßt, bis sie sie ganz, schön, munter, genau darstellen kann, sobald der Lehrer fraget. Ja, wenn er auch nicht fragte, das Bild der Antwort, die Idee ist in der Seele da: diese hat sich an ihr unvermerkt, und schon während dem Hören, und reinen Erfassen geübt und selbst gebildet. O wenn Jünglinge wüßten, wie schön, wie reizend es sey, wenn sie sich in dieser liebenswürdigen Gestalt zeigen! wenn auf eine Frage, ja nur auf den leichten Wink einer Frage, die Antwort, leicht, jugendlich, klar, wohlgebildet in Gedanken und Worten, als ein schöner Abdruck ihrer Seele ohne Mühe hervortritt, und wie eine bescheidene Minerva dasteht! wüßten sie, was für ein gutes Vorurtheil man hieraus für ihre Seele, für ihre Neigung und Brauchbarkeit, für ihr Herz und ihre Hoffnungen faßt, wie würden sie wetteifern, wie würden sie sich in der Stille bestreben, zwanglos, schön, rein und klar zu antworten, mit einer schönen Stimme auch eine schöne Seele tönen zu lassen und auch heut ein frohes, ein des Ruhms gewisses und dennoch stilles, bescheidenes Angesicht zu zeigen! Das Nachschreiben aus dem Munde des Lehrers trägt zu dieser Gedankenübung, zu dieser Bildung schöner und fertiger Antworten viel bei. Man lernt dabei, was man schreiben und nicht schreiben dürfe, lernt, einen fließenden Vortrag auf seine Hauptsätze zurückbringen, und in die kürzeste, schönste Bemerkung bilden. Man lernt schreibend am besten, was die Absicht des Lehrers bei diesem, jenem Vor-

trage sey? ob er habe erläutern, oder erweitern? ob verbessern oder ausbilden wollen? Durch's Nachschreiben des Erwähltesten, des Besten, was uns der Lehrer sagt, bekommt man Lehrer und Arbeit gewiß lieber; ja selbst das Buch lieber, über welches man gehört hat. Man liebt das letzte, mit den jugendlichen Schulanmerkungen, die man dazu am besten, besonders, nachschrieb, noch bis in sein Alter. Der große Leibnitz führte noch in seinen männlichen Jahren seine ersten Kompendien der Wissenschaften auch auf Reisen bei sich, er, der doch manche derselben so ansehnlich verändert und vermehrt hatte, ja er starb von einigen Büchern solcher Art umgeben. Wie angenehm wird es seyn, wenn am letzten Tage des Examens auch einige Nachschriften dieser Gattung, mit Fleiß und Urtheil verzeichnet, insonderheit von Schülern der ersten Klasse und dimittendis werden vorgelegt werden können. Ich bin überzeugt, viele Anmerkungen der Lehrer waren dessen sehr werth.

II. Ein großer Theil der Schularbeiten betrifft Sprachen und klassische Autoren; eine der schönsten Schulübungen wird hiebei offenbar, nämlich Uebersetzung derselben, aber Uebersetzung, die mit den Schriftstellern in der Ursprache wetteifert, die ihren Geist, ihre Form von Gedanken und Schreibart so edel, so rein und schön auszudrücken strebt, als es die Muttersprache nur erlaubet. Nach dem Urtheil aller Verständigen stehen diese Uebungen sehr hoch und sind sehr nützlich; sie sind aber auch sehr schwer für jeden, der's versucht hat, wenn ihm der Himmel nur einiges Gefühl der Voll-

kommenheit einprägte. Ueber das Erste mag der größte Held und Regent unserer Zeiten, der König von Preußen, Zeuge seyn, dem wohl niemand in Europa einen klaren, weitsehenden Blick absprechen wird: gute Uebersetzungen aus den Alten hält er für das erste Hülfsmittel zu Bildung einer Nation und Sprache. Wie nützlich sie Jünglingen seyn können, ist kaum zu sagen. Sie lernen hohe, wahre, edle Gedanken in den schönsten, wohlklingendsten Worten: sie lernen beides in eine fremde, von der griechischen und römischen so verschiedenen Sprache übertragen: sie lernen wahre Natur und Stärke des Ausdrucks, wahre Form und periodum der Rede. Dem wilden Maulesel werden, wie Huart sagt, Seile angelegt, daß er im Gleise gehen lerne und nicht ausschlage; oder edler zu sagen, die große Form von Gedanken und Sprache der Griechen und Römer geht, wenn der deutsche Jüngling derselben nur einigermaßen empfängig ist, durch diese Uebungen unvermerkt in ihn über. Nur müssen diese Uebungen liberal seyn, d. i. mit allem Fleiß und Trieb der Seele, mit Lust und Liebe, mit vorhergehenden Kenntnissen beider Sprachen und Völker und mit nachfolgenden tüchtigen Verbesserungen geschehen, damit sie nicht bloß, wie leider der Vorwurf oft gemacht wird, gezwungenes Exercitien- Schul- und Knabenwerk bleiben. Und o wie ladet hiezu die Materie ein, die übersetzt und in unserer Sprache nachgebildet werden soll! Die schönen Sachen, die schöne Gestalt, die großen Geister, die sie aufschreiben und geben, ihr Nachruhm, ihr ewiggepriesener Name, wie freundlich und edel laden sie jeden

ein, dessen Seele aus besserm Stoff gebildet ist, und der ihre Schönheit zu verstehen, nur einigermaßen nachzubilden werth ist; glückliche Jugendzeiten, die daran gewandt werden! glücklicher Jüngling! der seine Jugendzeit auf solche Uebungen anwandte! Im vergangenen Jahre sind z. E. Ciceronis officia, einige seiner besten Reden, ein schönes Stück aus Aristoteles Rhetorik, Lucians Lob des Demosthenes, Theile aus den besten unsterblichen Dichtern der Welt, Horaz und Virgil gemacht worden: welch ein überraschender schöner Anblick, welch untrügliches ehrenwerthes Zeugniß des Fleißes und der Uebung wäre es, wenn am letzten Tage des Examens einige schöne, richtig reingeschriebene, und mit Lust ausgearbeitete Uebersetzungen dieser Stücke dargelegt würden! Viele dieser Stücke sind im Deutschen noch gar nicht, andere nicht gut übersetzt: der Jüngling, der sich daran gemacht, der sich darin auch mit stillem Privatfleiße bemüht hätte, fühlte, daß er eine schöne Vorarbeit gethan, und wenn kein Lob ihn belohnte, fühlte er das beste Lob, den Nutzen, den er während der Arbeit daraus geschöpft hat, in seiner Brust. Noch in männlichen Jahren würde er diese Jugendübungen lieb haben und mit Freuden aufzeigen: das erste Exemplar dieser Autoren noch mit Tropfen seines jugendlichen, willigen Schulschweißes bedeckt, würde ihm so lieb seyn, als dem großen Alexander das Exemplar seines Homers, woraus er unter Aristoteles gelernt hatte. Und wie? wenn ein fleißiger Lehrling seinen Lehrer und uns mit Uebersetzungen und Uebungen überraschte, die er für sich gemacht, die ihm nicht aufgegeben worden, dazu

ihn Lust und Liebe allein drang. Diese würden ihm und vielleicht uns allen die liebsten seyn: man würde an ihnen wahrnehmen, wohin sein Geist, sein Herz, seine Art, sein eigener Eifer strebe: schöne Blüthen zukünftiger Früchte, um so schöner, weil sie unerwartet wären, weil sie, wie im goldnen Alter der Welt, der reiche Schoos der willigen Erde von selbst und mit aller Mutterfreude hervorgebracht hätte. — Traurig wäre jede Schule, wo alles dieß liegt! wo nichts von selbst, nichts durch edle Nacheiferung, nichts durch eigene Lust und Mühe hervorkäme; wo der reichste Boden so viel trüge, als der ärmste. — Diese Tage werden's zeigen, was von so nothwendigen und nützlichen Uebungen auch diese Schule, dieses Gymnasium, ein Ort, der Uebung heißt, zum Lobe und zur Freude unser aller hervorgebracht habe.

III. Ich kann's mir kaum denken, daß nicht aus diesen Schulübungen, der täglich wachsamen Aufmerksamkeit, auf den Unterricht des Lehrers und das fleißige Treiben der Alten nicht noch mehrere und eben so freiwillig folgen sollten. Dichter z. E. erzeugen neue Dichter, Redner neue Redner, Philosophen neue Philosophen, wenn dazu die Gaben in der Natur des Jünglings liegen. Nur liegen sie bei einem tiefer versteckt als bei'm andern und müssen also sorgsamer hervorgesucht werden. Die Gabe der Dichtkunst meldet sich am raschesten an; und ich kann mir's kaum gedenken, daß nicht ein Jüngling, von einem Lobgesange, einer Ode, einer schönen Beschreibung, Handlung, oder wovon es sey ergriffen, sich selbst, wenn es auch zitternd und sehr geheim

wäre, an etwas ähnliches der Art wagen sollte. Die Erfahrung aller ausgezeichneten Menschen in Zeiten und Ländern zeuget hier für mich: schon frühe versuchten sie, was sie nachher als Werk trieben, und immer war dieser erste Versuch, der freiwillige Wink ihrer Muse, ihnen ein Führer und Wegweiser auf Lebenszeiten. Schon in der Fürstenschule übersetzte Schlegel seine Iphigenia auf Tauris, und arbeitete an seinen ersten theatralischen Werken; schon in eben der Schulpforte machte Klopstock den Entwurf zu seinem großen Messias. Der Exempel mögen zwei seyn statt tausend und zehntausend, deren geringsten Theil man kennet, und deren größter Theil immer ungeschätzt bleibt. Sehr ausgezeichnete Menschen bilden sich ohne Lehrer; es ist aber übel, wenn insonderheit zu unserer Zeit sich alles ohne Lehrer bilden und oft nur durch seine Unförmlichkeit ausgezeichnet seyn will. In unserer Zeit wird viel gelesen, und ich weiß, daß auch in diesem Gymnasium viel und vielleicht das meiste gelesen wird, außer der Schule. Ob schlimm oder gut gelesen wird? ob Schlimmes oder Gutes? das ist die Frage; und wie kann man dieß wissen, wenn nichts davon zum Vorschein kommt, wenn der Lehrling nicht das Herz hat, seinem Lehrer, was er auch außer den Stunden liest, woran er Geschmack findet, was er vielleicht nachahmt und sich zum Muster vorstellt, herzlich heraus zu sagen. Wie angenehm wäre es der fürstlichen Schuldeputation, wenn wir am letzten Tage des Examinis unerwartet kleine Aufsätze auf dem Tische fänden: „das habe ich für mich dieß Jahr über gelesen; jenes oder dieß getrie-

den; dieß nachgeahmt u. f." — oder falls einige junge, zarte und scheue Gemüther auch das Licht einer Deputation scheueten, nur zu mir, dem Aufseher des Gymnasii das Zutrauen faßten, mir, neben dem exploratorio, einen solchen Aufsatz besonders anzuvertrauen, mit der redlichen Anzeige, was man dabei gewonnen zu haben glaube. Ein solcher freiwilliger Aufsatz wäre das beste exploratorium von der Welt: nichts sollte daraus veruntreuet und viel Gutes würde vielleicht durch wenige Zurechtweisung bei solchem Vertrauen und guter Meinung geschafft werden: denn ich bin überzeugt, in unserer Zeit kann nichts so sehr bilden oder verderben als gut oder schlecht gewählte Lectüre, und sehr oft wird diese schlecht gewählt, weil man keine bessere hatte oder wußte. Die Lectüre bestimmt am meisten den Weg eigener Gedanken, eigener Sinnes- und Schreibart, an dem insonderheit in frühern Jahren ungemein viel liegt. Ein Buch hat oft auf eine ganze Lebenszeit einen Menschen gebildet oder verdorben.

Die Alten liebten die Kollektaneen, entweder vollständige Auszüge aus Büchern oder Auswahl einzelner Gedanken und Nachrichten. Sie können zu mancherlei Zwecken, auf mancherlei Art, angestellt werden; angestellt aber werden müssen sie, ganz vernachlässigt werden können sie in jüngern Jahren kaum ohne Schaden. Wie schön ist's, wenn man sich aus einem guten Buch vielleicht nur wenige, aber gute Sachen und Gedanken, die uns vorzüglich gefielen, aufschreibt, sie unter Klassen bringt, sie bei Gelegenheit zu finden weiß, und sodann in ihnen

oft die Geschichte unserer eigenen Gedanken und derselben Entwickelung findet! Ein gutes wohlgeordnetes Buch wird uns in einem Auszuge daraus noch lieber: und wenn der Auszug verloren würde und wir ihn lebenslang nicht wiedersähen, so ist ein Nutzen davon unverloren, nämlich daß wir's durch den Auszug vielmehr kennen gelernt und gleichsam in unser Mark und Saft verwandelt haben. Ich weiß wohl, daß man zu unsern Zeiten auch in den Wissenschaften überall Quäcker seyn will: der Geist soll uns ergreifen, die Salbung soll uns alles lehren und auch bei der Lectüre heißt's, müsse man nur dem Geist eines Autors nachhaschen und sich um seine Worte, um seine Sachen, um die Ordnung derselben u. s. nicht mühsam bekümmern. Ich fürchte, man geht dabei irre: der Geist eines Autors oder eines Buchs läßt sich nicht, wie ein Schmetterling oder wie Spiritus in eine Bouteille, zumal in eine windige Hirnbouteille spünden. Der Buchstab fesselt ihn an; Auszug, Schreiben, treue oder freie Nachahmung macht ihn uns eigen. Plutarch und Erasmus (ich nenne nur zwei Schriftsteller von unsäglich vielen) gewiß zwei große Männer, die selbst dachten und sehr weit auf Welt und Nachwelt wirkten — den Schriften beider merkt man die Kollektaneen sehr an. Plutarchs moralische und philosophische Schriften sind fast nichts als themata, die noch jetzt in Schulen gebraucht werden könnten zu eigenen Elaborationen: sie sind Gemein-Titel, unter die er eine Menge schöner Gedanken und Beispiele, die er hie und da gelesen hatte, zusammenstellte, so daß die Bindung oft sehr leicht scheint.

Erasmus meiste, insonderheit frühere Schriften, sind Uebersetzungen oder Kollektaneen von Apophthegmen, von Räthseln, von Gleichnissen aus Plutarch, ja sogar von Wendungen und Ausdrücken der Sprache: ein Buch, das er ausdrücklich für Schulen schrieb. Den schönen Ton, der in seinen Gesprächen, seinen encomio moriae und überall in seinen Schriften herrschet, hat er aus seinem fleißig übersetzten Lucian, wie er selbst bekennet. Kurz, was wollten wir uns über die größten Geister hinaussetzen und nicht in Nachahmung, Sammlung, Aufsätzen mancherlei Art üben? Hier hört, hier lieset man z. E. Geschichte: ein schönes Factum, einen merkwürdigen Charakter; sagt uns nicht Herz und Seele, daß wir, wenn wir lesen, das Buch zuthun oder wenn wir gehört haben, das Factum, den Charakter, die Geschichte nach unserer Art sammeln und zu einem Ganzen bilden sollen? Hier hat Plutarch, Cicero, Theophrast, la Bruyere, und wie sie weiter heißen, ein solches Thema, solchen Charakter, diese Geschichte, jenes Gleichniß so ausgeführt; ich will den Schriftsteller vergessen, die Sache nach meiner Art ausführen und sodann vergleichen. Jetzt will ich's versuchen, in einem Briefe, jetzt in einer Abhandlung, in einem Gespräch, jetzt in Versen; nicht ein und dieselbe Sache; denn das gäbe ein schlechtes Machwerk, und jede Sache kann nur auf Eine Art am besten vorgetragen werden: aber es gibt ja vielerlei Sachen, wie es verschiedene Arten des Vortrages gibt, und der Lehrer wird, nachdem er seine Meinung gesagt und Materie hergegeben hat, billig einem jeden die Frei-

heit lassen, wie er's aufs beste einzukleiden gedenket. Gesetzt, der Lehrling brauchte auch fremde Gedanken; er braucht sie doch, wird mit ihnen also bekannt, macht sie sich auf gewisse Art zu eigen, und endlich der gute, der wachsende, der selbstdenkende Lehrling wird immer weniger fremde Gedanken zu brauchen suchen, wird sie wenigstens neu einkleiden und also auch bei jedem Diebstahl etwas lernen. Kurz, Lust und Lieb' zum Ding macht auch hier Müh und Arbeit gering; ohne Lust und Liebe aber ist alles, was ich gesagt habe, vergebens. Eine Schule guter Art ist eine Gesellschaft Bienen, die auffliegen und Honig sammeln, eine Schule lässiger Art wäre eine Gesellschaft der lastbaren Thiere, die hingehen, wohin sie getrieben werden, und auch von dem, was man ihnen auflegt, zeitlebens nichts erbeuten. Ich schätze zu sehr die Lehr- und Ehrbegierde vieler Schüler auch dieser Schule, als daß nicht auch dieses Examen durch Vorzeigung eigener speciminum davon gute Proben zeigen werde.

IV. Jetzt sollte ich noch von der letzten Uebung des Gymnasii, dem Versuch im Disputiren reden. Ich weiß, was man dagegen sagt, und es ist ohne Zweifel in ältern Zeiten übertrieben worden, da man zu viel disputirt hat, und über lauter Syllogismen in barbara und celarent die Sache selbst vergaß; einige mäßige Uebung darin aber, dünkt mich, sollte wenigstens zum Sprechen im Latein, und zum Wetteifer helfen, sich einander in Schnelligkeit der Gedanken und Scharfsinn des Ausdrucks zu übertreffen. Wenigstens fange hierin der Privatfleiß einiger Jünglinge an. Statt, daß

man sich zum Tabakrauchen und zum Kartenspiel versammelt, komme man zusammen, gemeinschaftlich zu lesen, einander eigene Aufsätze vorzulesen, sich darüber Anmerkungen zu machen, u. dgl. Das Disputiren wird eo ipso damit werden. — Man sage nicht, dieß gehöre auf Akademien: denn Akademien sind Schulen, nur höhere Schulen, und eine wohl eingerichtete Schule, zumal ein Gymnasium, ist eine niedrigere Akademie. Dort hört man; hier hört man: dort und hier soll man lernen, dort und hier kann man durch Uebung allein lernen: nirgend fällt der Meister vom Himmel. Ja es ist sehr bewiesen, daß wer auf Schulen nicht gelernt hat, auf Akademien nicht einmal recht lernen könne; wer sich dort nicht geübt, könne sich hier nicht üben, weil dazu weit weniger Anstalt vorhanden, und auf Akademien alles in's Allgemeine geht. Auf Schulen ist viel mehr Privatunterricht, Privatfleiß, Privatbildung, ja billig soll alles auf ihnen ein solches seyn; wer von ihnen ungeübt, unerfahren, ungelehrt kommt, kann durch alle Collegia laufen, und zehn Hefte der sogenannten höhern Wissenschaften nachschmieren, ohne daß dadurch seine Seele in den versäumten Grund- und Schulwissenschaften gebildet würde; sein Specimen, wenn er von der Akademie kommt, seine ersten Predigten u. dgl. zeigen noch ganz seine nackte, darbende Seele. Auf also ihr Jünglinge, lernt! braucht die gute Gelegenheit auch dieses Gymnasii, übet euch, weil ihr euch noch üben könnet, ehe die schönen Jugendjahre hin sind, und ihr ihren Verlust zu spät bedauert — —

IV.

Vom Begriff der schönen Wissenschaften insonderheit für die Jugend. 1782.

Die Jugend ist das schöne Alter des menschlichen Lebens: sie liebet und übt also auch nichts so gern, als was ihr schön dünkt. Schöne Wissenschaften, schöne Künste sind die süßen Lockspeisen, die sie anziehn, die Früchte hesperidischer Gärten, die sie bezaubern. Das Nützlichste darf nur schwer seyn, oder eine ernste traurige Gestalt haben, so flieht sie's, wie das Gespräch trockner Greise; das Nutzloseste darf nur durch seine leichte gefällige Miene einladen, so wird es gesucht, geliebt, geachtet.

Wie nun? ist dieser Trieb der Natur, dieser Hang und Zug zu allem, was wohlgefällig und schön ist, zu verachten? Beging die Natur eine Sünde, da sie uns diese Neigung in das Herz gab, und insonderheit die Jahre des ersten Aufwachens in's menschliche Leben damit schmückte? Beging sie eine Sünde, da sie so viele Gestalten um uns mit Anmuth bekleidete, und die ersten Jahre des Lebens auch zum Frühlinge menschlicher Empfindungen machte? Ist's verboten, das Schönste statt des Häßlichen zu wählen? ist's auch in den Wissenschaften verboten? In ihnen, die die Zierde der menschlichen Natur sind, warum sollte man in ihnen nicht auch die Zierde der Zierde, den Reiz des Reizes suchen?

Die Natur, H. V., irrte nie; noch weniger wollte sie durch das, was sie freundliches an uns that, durch das, was sie holdseliges auf den Weg unseres Lebens legte, eine Verführerinn werden. Als eine weise und gütige Mutter handelte sie, daß sie das Wahre und Gute in ihren Werken auch mit Schönheit umgab, daß sie insonderheit die ersten Jahre des menschlichen Lebens zu einem Garten gefälliger Empfindungen machte. Schon die Neuheit, womit uns die ersten Gegenstände unsers Wissens, Erkennens, Handelns, Strebens anziehen, ergetzt: die Leichtigkeit, mit der in diesen Jahren unser Blut fließt, unser Herz schlägt, unsere Seele denkt und verlanget, soll uns auch auf die beschwerlichere Höhe des menschlichen Lebens sanft hinanlocken, und mit Liebreiz an die Bande des Lebens fesseln. Wir sollen mit Lust, oft gleichsam unwissend und spielend lernen, was wir einst auch in ernstern Jahren, in beschwerlicheren Verhältnissen zu üben haben: ein einladender Frühling soll uns zum Sommer, zum Herbst, zum Winter unserer Tage leiten. Nicht nur, was wahrhaft ist, sagt der Apostel, was ehrbar, was gerecht und sittsam, sondern auch was lieblich ist, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Die schönen Wissenschaften gehören also in's schöne Alter des menschlichen Lebens: dazu hat der Schöpfer sie, dazu hat er die Jugend verordnet, und beide mit gegenseitiger Liebe aneinander geknüpfet.

Nun, was sind schöne Wissenschaften?

Wie muß man sie lieben und treiben, daß man, was schön ist, auch schön treibe? — Beide Fragen dünken mich ihrer Nützlichkeit, ja, nach der Gestalt unsers Zeitalters, selbst ihrer Nothwendigkeit wegen die beste Einleitung zu einem öffentlichen Verhör zu seyn, das, wie wir wünschen und hoffen, auch ein edler Wettstreit schöner Wissenschaften und ihrer Liebhaber seyn wird.

1. Gemeiniglich wird das Wort schön mit leicht verwechselt, denn die leichte, oft leichtsinnige Jugend flieht nichts so sehr als Mühe und Arbeit. Was sich auf den ersten Anblick empfiehlt, was mit dem ersten Anblick zu fassen ist, wird gewählt; was Nachdenken, Eifer, Uebung erfordert, wenn es auch das Nützlichste wäre, läßt man als abschreckend und häßlich liegen. In der lieben Muttersprache liest man noch allenfalls, zumal, wenn das, was man liest, auch leicht geschrieben, und uns wie Zuckerbrei in den Mund gethan wird. Etwa das Französische verbindet man noch mit dem Deutschen, theils weil die ersten Gründe dieser Sprache leicht zu fassen sind, theils weil man in ihr so manches angenehme Lockbrod hat. Da gibt es Marzipan schöner Romane, schöner Gedichte und Geschichten: Komödien und schöne Spielwerke mancherlei Art: der Schnitt der Sprache ist galant, die Manier ihrer Reize leicht und für's Auge: höchstens also lernt man auch sie. Die wahren Quellen, die ewigen Denkmale der Wissenschaft des Schönen, Griechen und Römer, werden vom Jünglinge oft nicht dafür erkannt, weil die Bekanntschaft mit ihnen Mühe kostet, weil der Eingang in diese Heiligthümer durch

den Vorhof einer zu erlernenden Sprache gehet. Man frage manchen, ob auch Virgil, Horaz, Cicero, Homer, Theokrit u. s. zu den schönen Wissenschaften gehören? In einer leicht zu lesenden Uebersetzung oder in Ramlers Batteux wird er sagen: Ja! Im Griechischen und Latein sind's klassische Autoren, und bei vielen stehen klassische Autoren und schöne Wissenschaften weit auseinander. Gerade also die Form, die so viel zu ihrer Schönheit beiträgt, ist das, was schlaffen Lehrlingen sie zu häßlichen, d. i. zu mühsamen Schriftstellern macht, ihre beneidenswerthe Sprache. Das Aeffchen möchte gern den süßen Nußkern haben, aber die Schale will es nicht knacken: es zerbisse sich sonst seine artigen Zähne.

Ist die griechische Sprache nicht eine schöne Sprache? verdienen's ihre Schriftsteller nicht, daß man sie bloß der Wissenschaft, d. i. der besten Regeln und Beispiele des Schönen wegen lerne? das gegenwärtige Examen wird ihre Antwort seyn. Vielleicht werden wir so viel Liebhaber der schönsten unter allen schönen Sprachen, des Griechischen, finden, als ehedem Musen waren: Neun! vielleicht auch nicht einmal so viele.

O einer trägen und üppigen Zeit, wo schön heißt, was uns leicht ist, wo angenehm ist, was uns in den Mund fliegt. Ich ging, sagt Salomo, vorüber vor dem Acker des Faulen, und vor dem Weinberge des Narren, und siehe, da waren eitel Nesseln drauf, und er stund voll Disteln, und die Mauer war eingefallen. Da ich das sah, nahm ich's zu Herzen und schauete und lernte daran. Du willt ein wenig schlafen und ein wenig schlummern und

ein

ein wenig die Hände zusammenthun, daß du ruhest. Ja schlaf' noch ein wenig und schlummere ein wenig und schlage die Hände in einander: so wird dich die Armuth übereilen wie ein Fußgänger, und der Mangel wie ein gewapneter Mann! Deine schönen Wissenschaften werden dir weder Ehre noch Brod bringen: nichts rechts hast du gelernt, dein Gemüth hast du erschlafft, deine beste Zeit, die erste Jugendkraft deiner Seele verloren. Durch das ewige Tändeln hast du dich von allem Ernst entwöhnt: durch das zu Leichte und Gespielte ist dir jede kleine Mühe, ohne die doch kein Geschäft gethan, kein Ruhm, kein Gewinn des Lebens erlangt werden kann, verdrießlich, ja gar unmöglich. Dein ewiges Zuckeressen hat dir die Zähne und die Eingeweide, den Magen und den Geschmack verdorben. In kurzer Zeit ist dir das Schöne nicht mehr schön: es ist dir selbst, weil du es mit Uebermaß genossest, langweilig und ekel: du schmachtest wie ein Kranker an den Quellen der Gesundheit, des Liebreizes der Schönheit. O höre jeder, wer zu hören ein Ohr hat: denn was ich sage, ist fürchterliche Wahrheit, schöne Wissenschaften, so getrieben, werden die häßlichsten Wissenschaften in der Folge: sie sind Syrenen, die den Jüngling locken und verführen, ihm aber zuletzt einen nackten Fischschwanz zeigen: sie sind das Zaubergeräth jener Circe, die ihn selten in einen singenden Schwan, desto öfter aber in eine gackelnde Gans, in einen stolzirenden Pfau, in eine geschwätzige Krähe, oder gar in den Nachbar Kuckuck verwandeln. Als Kuckuck reimt er elende Verse, als Krähe wird er ein Recensent, als Pfau und Gans

wird er ein hochtrabender oder sehr angenehm gackelnder Kanzelredner.

Jede Kunst, jede Wissenschaft, sie werde schön oder häßlich genannt, erfordert Fleiß, Mühe, Uebung; auch Dichter und Redner, wenn man, wie gemeiniglich, ihre Werke für die einzigen schönen Wissenschaften hält, wurden nie ohne Fleiß, ohne Mühe groß. Der Wiederhersteller unserer Dichtkunst, Opitz, schrieb schön Latein, kannte die Alten, und machte, wo nicht bessere, so gewiß eben so gute lateinische als deutsche Verse; der neuere Wiederhersteller derselben, Haller, war gewiß ein so großer Gelehrter, Weltweiser, Arzt, Naturlehrer, Botaniker, als Dichter. Der ältere Schlegel, das erste tragische Genie der Deutschen, übersetzte den Sophokles schon auf der Schule, und studirte seine Kunst in den Alten. In welchem Fach der Gelehrsamkeit hat sich nicht Lessing gezeigt? Dichtkunst und Schönschreiberei war vielleicht das Geringste, das man an ihm loben konnte. Unter den Engländern war Milton ein eben so großer Weltweise und Staatsmann als Dichter: und wer hat nicht Ehrfurcht für die großen Namen Grotius, Erasmus! Grotius war Theolog, Jurist, Staatsmann, Geschichtschreiber, Alterthumskenner und Weltweiser gewiß in einem so großen Grade, als er Dichter, auch vaterländischer Dichter war. Jedermann von uns ist der Spruch Lessings bekannt:

Es freuet mich, mein Herr, daß Ihr ein Dichter seyd:
Doch seyd Ihr sonst nichts mehr? mein Herr, das ist
mir leid.

(Jede Wissenschaft und Kunst hat in sich etwas Schönes, nur wird dieß Schöne überall nur durch überwundene Mühe genießbar. Alle Subjekte, die von Natur eine stark ausgezeichnete Gabe zu Einer derselben, welche es auch sey, hatten, zeigen dieß; sie kannten zuletzt außer derselben beinahe keine schöne Kunst und Uebung. Was für ein Studium scheint dem Unwissenden trockener als die Mathematik; und welcher große Mathematiker fand nicht an ihr die süßesten Reize? Galilai tröstete sich mit seinen Entdeckungen als mit der erhabensten Schönheitslehre in seinen Banden, und Kepler wollte mit Einer seiner Erfindungen das Geschenk eines Herzogthumes, wenn's ihm der Kaiser schenkte, nicht vertauschen. Wir sehen, mit welcher Liebe ein Rechtsgelehrter, ein Geschäftsmann des Staates, ein Arzt, ein Naturlehrer, ein Geschichtforscher, ein Mechaniker, ja gar ein Diplomatiker, ein Heraldiker in ihrer Wissenschaft leben, sobald sie von der Natur dazu bestimmt waren, sie gründlich erlernten, und sie glücklich auszuüben im Stande sind. Jede überwundene Mühe ist ihnen süß, jede neue Dunkelheit und Schwierigkeit spornt ihren Muth, jede glückliche Entdeckung, die nie ohne Mühe gesucht und gefunden wird, ist ihr schönster Lohn; wahrlich alle diese Leute thun etwas anders als eitle bald verwelkende Blumen brechen, oder fremden Zucker naschen, und ungesunde Süßigkeit saugen. Auch die Biene sucht nicht ohne Mühe Honig; aber Hummeln sind's, die den von anderen zusammengetragenen fremden Honig naschen und stehlen.)

2. Nicht also faule, üppige Leichtigkeit macht das, was man in Wissenschaften und Künsten Schönheit nennt; und was macht's denn? Die Alten nannten die schönen Wissenschaften artes quae ad humanitatem pertinent, ad humanitatem informant, also Wissenschaften, die uns menschlich machen, die uns zum Menschen bilden: man könnte sie also auch vielleicht am besten bildende Wissenschaften nennen. Was unsere Seelenkräfte bildet, ist schön, was uns nicht dazu bildet, verdient den Namen der schönen Wissenschaften nicht, wenn es auch über und über mit Goldschaum bekleckt wäre. Ich weiß, man hat diesen Begriff in den neueren Zeiten sehr verloren. Man setzt die schönen Wissenschaften den ernsthaften, höheren, gründlichen entgegen, als ob jene, wenn sie ihren Namen verdienen sollen, spaßhaft, niedrig, schaal, platt, seicht, ungründlich und unmännlich seyn könnten. Erlauben Sie mir also, H. V., noch einige Minuten, das Falsche und Schädliche dieser Unterscheidung zu zeigen, und auch unsern Jünglingen den wahren Begriff des Schönen, d. i. des Bildenden in den Wissenschaften, in allen Wissenschaften zu empfehlen.

Ich sage also: schöne und gründliche Wissenschaften können einander nicht entgegengesetzt werden: denn auch das, wozu Schönheit angewandt wird, muß gründlich seyn, oder es ist eine falsche, verlockende Schönheit. Schöne und ernste Wissenschaften können einander nicht entgegengesetzt werden, denn die schönen Wissenschaften sind keine Hofspaßmacher: auch sie haben ernsthafte Zwecke und

befördern sie durch ernsthafte Mittel und Regeln. Endlich schöne und höhere Wissenschaften stehen einander nicht so gegenüber, als ob jene platt und niedrig wären: sie haben auch ein Höchstes ihrer Art, sie fordern auch, wenn sie rechter Art seyn wollen, eine hohe und reich begabte Seele. Alle diese Unterscheidungen und Gegensätze rühren von Mißverständnissen und Mißbräuchen, insonderheit vom Zuschnitt jener barbarischen scholastischen Zeiten her, deren Reste wir in so manchem noch an uns tragen. Da hieß es zuerst von den sogenannten sieben freien Künsten.

Gram loquitur, Dia verba docet, Rhe verba ministrat,
Mus canit, Ar numerat, Ge pouderat, Ast colit astra;

und auch hier sieht man noch die ernsthaftesten Wissenschaften, Grammatik, Dialektik, gar Mathematik und Astronomie in der Zahl der freien Künste. Mit der Zeit sonderte man ab, gab der Grammatik, der Philosophie und Mathematik ihre eigene Sphäre; was überblieb sollte das Antheil der schönen Wissenschaften werden, also blieb ihnen zuletzt nichts übrig, als die edle Verskunst und ein bischen Rhetorik, d. i. die schöne Kunst, Perioden zu drechseln. Das wahre Schöne, was nämlich die Seele bildet, was Gedanken zuführt, was Geschmack und Urtheil gibt, kurz Saft und Kraft des einzukleidenden Körpers hatte man ihnen genommen, und nun konnte man sie freilich von nützlichen, von gründlichen, von ernsten, hohen, ja meinethalb auch von den schönen Wissenschaften selbst unterscheiden: denn wie sie da lagen, waren sie häßlich gnug. Sage man doch in der Welt; wie kann jemand eine schöne

Form geben, wo er keine Materie? wie kann er schön reden, wo er keine Gedanken hat? wo ihm ein wahrer ernster gründlicher Zweck, wo ihm Leidenschaft und Trieb der Seele fehlt, diesen Zweck zu erreichen? Selbst die Spinne macht ja ihr Gewebe nicht zwecklos: sie will Fliegen damit fangen; in den meisten unserer sogenannten schönen Wortgespinnste fängt sich auch keine Fliege.

Was sind also schöne Wissenschaften? und warum nennt man sie also? — Entweder soll das Wort heißen: man lernt in ihnen, was schön sey und warum es so sey? Dieß lernt sich aber nie durch Regeln allein, nie ohne Materialien und Beispiele; oder also es sind die Wissenschaften, die uns Materialien des Schönen in und zu einer schönen Form zuführen, und da ist der Begriff des Bildenden und Schönen völlig Eins. Keine Wissenschaft nennet man schön, wenn sie nur unser Gedächtniß martert, wenn sie uns Worte ohne Gedanken, Sätze und Behauptungen ohne Licht, ohne Beweis, ohne praktisches Urtheil darlegt, kurz, wenn sie keine von unseren Seelenkräften bildet. Sobald sie dieß thut, wird sie angenehm; und je mehr sie's thut, je mehr sie unsere Seelenkräfte, unsere Phantasie und Erfindungskraft, unsern Witz und Geschmack, unser Urtheil, insonderheit unser praktisches menschliches Urtheil beschäftiget, je mehr Seelenkräfte sie auf Einmal beschäftiget, desto — bildender ist sie, und jedermann fühlt's und sagt's: auch desto schöner. Man nehme z. E. die Philosophie, die man von den schönen Wissenschaften meistens ausschließt. Allem Schönen liegt Wahrheit zum

Grunde: alles Schöne muß nur zum Wahren, zum Guten leiten. Stelle ich also Wahrheit hin, wie fern sie menschlich ist, d. i. zum Wahren und Guten leitet: so wird sie schön: denn Schönheit ist nur die äußere Gestalt der Wahrheit. Eine trockene Ontologie, Kosmologie, Psychologie, Theologie, Logik, Ethik, Politik, Naturlehre u. s. gefällt keinem; mache man aber die Wahrheiten aller dieser Wissenschaften lebendig, man setze sie in das klare Licht ihres Ursprungs, ihres Zusammenhangs, ihres Nutzens, ihrer Anwendung: man bringe sie der Seele so nahe, daß diese mit dem Erfinder erfindet, mit dem Bemerker bemerkt, mit dem Weisen urtheilt, mit dem Guten das Wahre anwendet und ausübt: welche schönere, d. i. bildendere Wissenschaften kann es, als diese sind, geben! Es ist ein großer Reiz, den Zusammenhang der Wahrheiten zu sehen. Es ist ein hohes Vergnügen, die Landcharte des menschlichen Wissens in irgend einer Provinz, mit Licht und Schatten, zu überschauen, und bei jedem Schritt durch die Wahrheit, die einer erfand, durch den Irrthum, den jener beging, seinen Witz, seine Erfindungskraft, sein Urtheil zu schärfen. Gibt's ein größeres Gemählde in der Welt, als die Welt selbst ist, wie sie uns die Kosmologie, die allgemeine Naturlehre, die physische Astronomie darstellt? und gibt's ein feineres Gemählde, ein interessanteres Schauspiel für Menschen als die menschliche Seele in ihrem engen und weiten Wirkungskreise, nach ihren Kräften und Anlagen, Pflichten und Beziehungen, Leidenschaften und Trieben selbst ist? Wer hier nicht durch treue, ganze Dar-

stellung dieser Sachen lebhaft für den Verstand, wirksam an's Herz reden könnte, wo könnte er's? Der ganze neuerfundene barbarische Name Aesthetik ist ja nichts als ein Theil der Logik: was wir Geschmack nennen, ist nichts als ein lebhaftes schnelles Urtheil, was Wahrheit und Gründlichkeit nicht ausschließt, sondern voraussetzt und wesentlich fordert. Alle Lehrgedichte sind nichts als eine sinnlichgemachte Philosophie: die Fabel, Darstellung einer allgemeinen Lehre und Wahrheit in Gegenwart, in Handlung. Woher nahm Cicero die schönsten treffendsten Gründe seiner Beredsamkeit her, als aus der Philosophie, aus der Zergliederung der Sache selbst, des menschlichen Herzens, des menschlichen Verstandes? Philosophie also, bildend, d. i. menschlich vorgetragen und angewandt, ist nicht nur schöne Wissenschaft selbst, sondern die Mutter des Schönen. Rhetorik und Poesie, was sie Bildendes, Nützliches, wahrhaft Angenehmes haben, sind sie ihr schuldig. Neben ihr ist's die Geschichte, so fern diese nämlich Kenntniß der Länder, der Menschen, ihrer Regierungen und Staaten, ihrer Sitten und Religionen, ihrer Thaten, Tugenden und Laster in sich begreift. Werden diese Sachen getrieben, wie man sie manchmal mit Schrecken und Verwunderung getrieben hört, freilich so sind sie elender Schutt häßlicher Wissenschaft; treibt man sie aber wie sie sich für dieß Alter schicken, d. i. wie sie viele und schöne merkwürdige und klare Kenntnisse gewähren, wie sie den Jüngling interessiren, ihn klug machen und bilden — kann es eine schönere Wissenschaft als Ge-

graphie und Geschichte geben? Wer lieset, wer hört nicht gern Geschichte? welcher gebildete Mann sagt nicht, daß er durch Geschichte und Erfahrung, die eigentlich Geschichte des Lebens ist, am meisten gebildet worden? Ist die Epopee, das Drama etwas anders, als Geschichte oder Mährchen, in allen Reiz der Sprache, der Darstellung und Einbildungskraft eingekleidet? und ist nicht manche Geschichte, treu dargestellt, schön geschrieben, angenehmer und bildender als eine überspannte Epopee oder das lügenhafte Mährchen eines Romans? — Alles also kommt hier auf Auswahl, auf Methode und Vortrag an, daß, was erzählt wird, der Lehrer interessant mache, darstelle, dem Verstande und Herzen zuführe, die Seelenkräfte des Zuhörers damit beschäftige: so wird seine Geschichte die angenehmste, die bildendste Rhetorik und Dichtkunst. In der Geschichte der Alten sind Geschichte und Redekunst verbunden: die schönsten Reden stehen in der Geschichte und können nicht ohne sie verstanden, erkannt, geschätzt werden. Der gute Erzähler hat eben die Regeln, die der Dichter hat, und wenn der Redner, der Dichter nicht bloß belustigen, sondern bessern, die Seele theilnehmend beschäftigen, sie bilden will, so hat er einerlei Zweck mit dem Geschichtschreiber, wie mit dem Philosophen. Kurz Wahrheit, Schönheit und Tugend sind die drei Grazien des menschlichen Wissens, drei unzertrennliche Schwestern! Wer Schönheit ohne Wahrheit will, hascht Wind; wer Wahrheit und Schöne ohne Tugend, d. i. ohne Nutzen der Anwendung studirt, jagt nach dem Schatten. Schöne Gestalt

und Form wird nur in schöner Materie anschaubar und lebendig: die wahrsten, reichsten, nützlichsten, kurz die bildendsten Wissenschaften sind auch immer die schönsten.

Mir fehlt die Zeit, mich auf den speciellen Theil meiner Abhandlung einzulassen und zu zeigen, daß alle Regeln der Schönheit nichts sind, so fern sie nicht der Wahrheit und Güte dienen, daß alle Blumen der Beredsamkeit nichts sind, so fern sie nicht Wahrheit und Güte befördern, daß allen Wissenschaften das Beste fehlt, wenn man ihnen das Schöne, d. i. das zur Menschlichkeit Bildende raubet, daß es aber jede auf ihre Art haben könne und haben solle, daß keine Wissenschaft barbarisch und inhuman seyn dürfe, daß selbst die abstraktesten Kenntnisse ihren Reiz, ihre Schönheit haben, so fern sie bildend und nützlich werden u. s. — genug für heute! — der heutige und die folgenden Tage mögen, was ich auslassen muß, thätlich beweisen, daß jede Wissenschaft, die hier im Gymnasium getrieben wird, eine schöne Wissenschaft sey, weil sie nämlich angenehm und interessant gemacht, weil sie mit Lust und Liebe gelernt, weil sie menschlich und bildend gelehrt werde. — —

Ihr aber, werthe Jünglinge, ziehet noch besonders den Nutzen aus meiner Rede, daß wenn auch einige von euch im Begriff der schönen Wissenschaften gefehlt haben, sie diesen bei Zeit verbessern. Werfet, da ihr Jünglinge seyd und Männer werdet, die Puppen des Schönen, die leeren Gras- und Blumenkränze weg, die so bald verwelken und nachher einen übeln Geruch geben: liebet, was liebens-

werth ist, in aller Gestalt, immer aber in Beziehung auf Wahrheit, Güte, Anwendung. Liebt und übt die alten Sprachen: sie sind die Quellen und Muster alles Edeln, Guten und Schönen; liebt Philosophie, Theologie und Geschichte: sie nähren das Herz mit Empfindungen und erfüllen den Geist mit Gedanken, sie geben Materialien zu alle dem, was einer schönen Einkleidung fähig und werth ist. Flieht nicht die Mühe des Fleißes; sobald ihr Muth faßt, wird die Mühe euch fliehen und sich, eben indem sie euch bildet, in Lohn, Schönheit und Süßigkeit verwandeln. —

Du aber, erster Urheber, und selbst der unendliche Inbegriff aller Wahrheit, Güte und Schönheit, laß auch diese Schule, laß auch die Uebung dieser Tage zur wahren Anmuth, Schönheit, d. i. zur Bildung menschlicher Seelen geweiht und gesegnet seyn. Amen.

V.

Vom Nutzen der Schulen. 1783.

Das Wort Schule ist in unserer Zeit einem großen Theil sich klugdünkender Menschen so gehässig oder verächtlich worden, daß sie es gern aus der Sprache, wohl auch aus dem Staat verbannen, und dagegen anderen neuerfundenen Anstalten und Einrichtungen einen Werth geben, oder gar, wie sie meinen, dem Mutterwitze, dem Genie, der Natur, dem Umgange, dem eigenen Fleiß u. s. die Pflicht

auftragen möchten, die abgeschafften pedantischen Schulen zu ersetzen, und uns vollkommenere Menschen zu bilden, als nach ihrer Angabe jene bilden konnten. Man hat also nicht nur statt des veralteten Worts Schule und Schullehrer der Mode zu gut neue anständigere Namen beliebt, Akademie z. B., Erziehungs-Institut, pädagogische Anstalt, Philanthropin u. s., sondern man hat auch, wie sehr bekannt ist, in neueren Zeiten so viel von Genie, von Originalgenie, das sich selbst hilft und keines Lehrers bedarf, von Selbsterfindung, von wunderbarer Ausbildung durch eigene Kraft und durch unmittelbare Begeisterung geredet und gerühmet, daß zu hoffen oder zu befürchten steht, die Genies oder vielmehr die Menschen selbst werden in kurzer Zeit wie Blumen und Bäume aus der Erde hervorwachsen, und sich bloß durch den Anblick der Sonne, durch Genuß eines himmlischen Thaues begeisternder Musen zu Wundergeschöpfen der Natur bilden, die uns jene glückliche Fabelzeit wiederbringen können, in welcher alles von selbst erwuchs, und die lebensschwangere Erde alles, was wir sehen, ohne Samen erzeugte. Wie schädlich solche leere Lobpreisungen eingebildeter Naturkräfte der Jugend werden können, ja zum Theil wirklich geworden sind, bedarf keiner weitläuftigen Erörterung; die traurige Erfahrung, die jährlich aufschwellenden Verzeichnisse der Meßbücher, in welchen größtentheils eine junge federlose Brut sich zu den Wolken und zur Sonne schwingt, die abscheuliche Leere und Verwirrung, die in den meisten Büchern nach dem neuesten Geschmack herrschet, sammt hundert schädlichen Folgen, die daher fließen,

sind leider zu deutliche Zeugen der Zerrüttung, die das Genieweſen auf Koſten der Wiſſenſchaft und Erfahrung, die ſogenannte Natur auf Koſten einer regelmäßigen, ſtrengen, bedächtlichen Kunſt, und die gerühmte Selbſtbildung und Selbſterſchaffung auf Koſten eines ſichern und nützlichen Unterrichts, den wir dem Fleiß erfahrner Lehrer verdanken müßten, hervorgebracht hat, ja wahrſcheinlich ſo lange hervorbringen wird, bis ſich nach Geſetzen der Natur der heftige Trank, wenn er nicht trüber werden kann, wieder aufklärt. Meine Abſicht iſt nicht zu tadeln, oder Fehler zu rügen, zu deren Vortrage ſelbſt die mir gegebene Zeit in dieſer Stunde nicht hinreichte; beſſer iſt's, die Wahrheit in ihrer Würde und Schönheit ſelbſt hinzuſtellen, und da ich im Kreiſe verſtändiger Männer und lehrbegieriger Jünglinge rede, ſo wird bei jenen die Erfahrung, die ſie ſelbſt erlangt, bei dieſen der Zweck, den ſie ſich vorgeſetzt haben, gleichſam mein Mitredner ſeyn, und die Anwendung, die ich, der kurzen Zeit halben, übergehen muß, ihnen vollſtändiger ſagen.

1. Als Chriſtus zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts ſein hohes Amt antrat und dazu vom Himmel aus ſelbſt beſtätigt wurde, war ſein erſtes Werk, ſich Schüler zu erwählen, und alſo eine Schule zu bilden. Zwölf Männer begleiteten ihn fortan, denen er Unterricht gab, die er in den Lehren, die ihm ſein Vater offenbarte, nach dem Maße, wie ſie die Lehre faſſen konnten, unterrichtete, die er zuletzt, da er ſelbſt der Erde entzogen ward, an ſeine Stelle ſetzte, und an die es ſein letztes Wort war: gehet hin und lehret. Zu wohl wußte er,

daß jeder Unterricht nur durch Menschen fortgepflanzt, nur durch Schulen aufbewahrt und nützlich gemacht werden könnte; daher stiftete er diese Schule, und die Apostel folgten seinem Vorbilde. Wäre er, der hocherhabene Heiland der Welt, ohne Schüler geblieben, so hätte er seine Erklärungen, die er aus dem Schoos des Vaters mitbrachte, auch in den Schoos des Vaters bei seiner Himmelfahrt zurückgenommen: im Munde des Volks wären seine Worte gar bald zu Räthseln und Mährchen worden, oder hätten sich in wenigen Geschlechtern verloren. Nun aber, da er mit Unterricht anfing, da er den Unterricht zur Grundlage des Christenthums machte, und auf ihn eigentlich seine Kirche baute, so konnte sich diese erhalten, so konnte sie zum Nutzen der Welt fortdauern, ja was das Christenthum unter allen Nationen Gutes gestiftet hat, hat es nur durch Unterricht, durch Unterweisung der Lehrer, durch öffentliche und besondere Lehre an die Jugend und an das Volk, kurz als Institut der Wahrheit und guter Sitten, als Schule gestiftet. So sahen es die Apostel und die ältesten Kirchenväter an; wollte Gott, daß man es dem Sinne seines glorwürdigen Stifters nach immer so angesehen hätte! alsdenn wäre es gewiß, was es seyn sollte, auch in jedem Jahrhunderte und zu jeder Zeit geworden. Fand also Gott selbst, da er zu den Menschen herabkam, kein anderes Mittel zur Erleuchtung und zur Besserung der Menschen, zur Wiederherstellung und Aufbewahrung der Wahrheit, als Unterricht, methodischen Unterricht in einem Kreise geprüfter Lehrlinge, kurz Schule: so mögen wir doch nicht klüger seyn

wollen, als es die göttliche Weisheit, nicht liebreicher, als es die göttliche Liebe selbst gewesen ist, und wollen dem Gange der menschlichen Natur, der Verkettung des menschlichen Geschlechts, gehorsam folgen.

Von Kindheit auf nämlich empfangen wir den besten Theil unseres Wesens von andern, durch Unterricht, durch Erziehung, und gleichsam durch mitgetheilte Erfahrung. So lernen wir Sprache und Lebensart, so bilden wir unsere Vernunft, und gewöhnen uns zu Sitten und Künsten: das Haus unserer Eltern, ja ich möchte sagen, der Schoos und die Brust der Mutter ist unsere erste Schule. Aus heiler Haut können uns zwar Geschwüre, Köpfe und Beulen wachsen, aber nicht Wissenschaften und Künste. Was wir wissen, wissen wir durch andere; was wir gebrauchen und zu brauchen selbst lernen müssen, haben andere erfunden; das ganze menschliche Geschlecht ist gewissermaßen eine durch alle Jahrhunderte fortgesetzte Schule, und ein neugebornes Kind, das plötzlich dieser Schule entnommen, das dieser Kette des Unterrichts entrissen, auf eine wüste Insel gesetzt würde, wäre mit allem seinem angebornen Genie ein armes Thier, ja in zehnfachem Betracht elender als die Thiere. Da uns nun die Gottheit selbst in unsern schönsten Vorzügen an diese Ordnung gebunden, und unserm Geschlechte nach in eine Schule des Unterrichts gesetzt hat, außer welcher wir weder Menschen werden noch Menschen bleiben, in ihr aber und durch sie alles Gute genießen, was unsere Vorfahren vor Jahrhunderten und Jahrtausenden gedacht, gelehrt, erfunden, und

ihren Nachkommen überliefert haben: so wollen wir uns nicht von einer Kette reißen, die der Schöpfer unserm Geschlecht wesentlich gemacht, und an welche er für uns tausend unerkannte und zum Theil schon empfangene Wohlthaten geknüpft hat. Lasset uns lernen, was wir lernen können: denn es ist schon da; andere haben es für uns erfunden. Lasset uns hinzuthun, was wir hinzuthun können, damit wir in der großen Schule der Menschheit auch unsern Platz würdig besitzen, und mehr zurücklassen als wir empfangen haben. Dieß ist Gesetz der Natur, dieß ist die von Gott selbst erwählte, heilsame Menschenordnung.

2. Zur Fortpflanzung und Festhaltung alles Guten in der Menschheit, aller Wissenschaft, Kunst und Uebung gehört also, im weitläuftigsten Verstande des Worts, Schule; wo irgend eine Erfindung, wo eine nützliche Kunst und Uebung nicht zum Unterricht und zur Festhaltung in einer Schule gebracht werden konnte, leider! da sehen wir sie meistentheils mit ihrem edlen Urheber sterben. O, daß mir es die Zeit vergönnte, hierüber die Bücher der Geschichte zu eröffnen, und durch hundert Beispiele den großen Verlust zu zeigen, den die Menschheit dadurch gelitten, daß so viele ihrer edelsten Gedanken und Erfindungen nicht zur Schule gemacht, oder als Schule fortgepflanzt werden konnten! Wie viele schöne Blüthen einzelner denkenden Köpfe gingen verloren, weil sie keine Frucht bringen konnten: der Urheber dieser Wahrheiten und Erfindungen starb zu früh, oder er stand auf einer unrechten Stelle; er hatte keine oder unwürdige

würdige Schüler: oder er konnte nicht schreiben, und sein lebendiger Unterricht erlag unter drückenden Hindernissen und Mängeln. Freilich wäre dieß ein sehr trauriges, oft beweinenswürdiges Gemählde: sein Inhalt ist indeß historische Wahrheit. Was sich aus der alten und ältesten Zeit Gutes erhalten hat, hat sich durch Schulen erhalten: was sich aus Einer unter mehrere Nationen Vortreffliches fortgepflanzt hat, hat sich durch Schulen fortgepflanzt, und mit jeder zerstörten Schule ging ein Keim für die ganze Nachkommenschaft verloren. Was wissen wir von den Geheimnissen der Chaldäer, Aegypter u. s., wenn sie auch noch so viel Gutes gehabt hätten? Nichts; mit ihren Schulen ist auch ihre sogenannte Weisheit zerstöret. Was wüßten wir von deiner menschenfreundlichen Weisheit, edler Sokrates, wenn du keine Schüler gehabt, wenn deine Schüler dich nicht überlebt, und deine Gedanken in ihre hohe oder süße Sprache gekleidet hätten? Mit deinem Giftbecher wäre auch das Verdienst deines Lebens hinuntergetrunken gewesen: ohne deinen sanften Xenophon, ohne deinen kunstreichen Plato, und alle die nachher weiter gingen, wüßten wir so gut als nichts von dir. Die Lehre Pythagoras lebte nur durch seine Schüler fort; und wir bedauern es, daß er seine goldne Hüfte so sehr hinter den Teppich verborgen habe, denn, wenn dieß nicht geschehen wäre, wüßten wir wahrscheinlich mehr von ihm. Die Lehre Zeno's ging nur durch seine edlen Schüler in Wirkung; und daß die griechische Philosophie überhaupt zu einem so großen Gebäude unter mehreren Völkern, mehrere Jahrtausende hindurch ge-

diehen ist, kommt nur daher, daß sie einen so gro-
ßen, festen Grund des Gebäudes durch Schulen
gelegt hat. Hinter Geheimnisse versteckt, oder in
einsamen, dunklen Zellen verborgen, wäre sie ein
vergrabener Schatz geblieben, oder es bald gewor-
den. Nur durch Menschen, durch Unterricht leben-
diger Menschen in Schrift, Rede und Uebung pflanzt
sich das Gute fort; und insonderheit sind Schulen
die dauerhaften Hülsen, unter denen die Natur,
wie wir im Pflanzenreiche gewahr werden, ihre zar-
ten Fruchtkörner vor der Vergänglichkeit schützet und
zu künftigem neuem Wachsthum aufbewahret. Nie
wäre die Reformation so weit gediehen, wenn sie
sich nicht durch Schulen, durch den Unterricht gelehr-
ter, feuriger, wahrheitliebender Männer in Schrif-
ten und im lebendigen Vortrage so weit fortgepflanzt
hätte. Die Schule Luthers und Melanchthons hat
als ein reicher Baum für mehr als ein Jahrhundert
Gutes in die Welt gestreuet oder gepflanzet; und
jeder Freund der Wissenschaften beklaget es jetzt,
daß die Schule des letztgenannten verdienten Man-
nes bald nach seinem Tode so gedrückt und verun-
glimpft ward. Ueber ein Jahrhundert hin folgte
auf diese Befehdung eine neue Barbarei unserer
Kirche. Gleichergestalt hätte Erasmus, hätte der
klassisch-gelehrte Zwingli statt mancher anderen
Schulen stiften können, wie sie es verdienten: um
wie weiter wären wir fortgerückt, und dürften jetzt
nicht anfangen, wo wir seit drittehalb hundert Jah-
ren gewesen waren.

Ruhm und Dank sey also eurer Asche, ihr ed-
len Seelen der Vorwelt, die ihr in rühmlichen Din-

gen und für rühmliche Wissenschaften, Schulen stiftetet, und bleibende Anstalten des Unterrichts machtet. Euch haben wir's zu danken, daß uns die Barbarei nicht gar bedeckt, und der Wahnsinn unwissender Schwärmer auf's neue fortgerissen hat. Ihr pflanztet den Baum der Wissenschaft, unter dessen Schatten wir noch wohnen, dessen Früchte wir noch genießen, dessen Samenkörner und Zweige wir mit eigener treuer Hand weiter fortpflanzen sollen. Wir versündigen uns oft an euren Heiligthümern: denn der Geist unserer Zeit geht mehr darauf zu zerstören als zu bauen, mehr darauf zu zerstücken als zu verbinden; wir lösen auf und wollen alles so fein spinnen, daß, wie ich fürchte, zuletzt der Faden reißt. Noch aber wird es immer, wie ich gleichfalls hoffe, einsehende, feste, standhafte Menschen geben, die den Werth eurer Absichten erkennen, und eure Gebäude stützen, statt solche abzutragen und zu zertrümmern. Einen Baum zu fällen, kostet nur einige Streiche; aber einen Baum wachsen zu machen, braucht es Jahre oder Jahrhunderte. Wir wollen, was unsere Vorfahren Gründliches und Gutes errichtet haben, nicht zerstören, sondern in baulichem Wesen unterhalten, und wo wir können, bessern: denn alles, was Gemeinschaft, Schule und Kirche ist, ist ein Institut für die Nachwelt, ein sicherer Stamm, an welchem Jahrhunderte hin grünende Zweige sprossen, und nützliche Früchte sich erzeugen.

3. Wie also Schulen zur Aufbewahrung und Fortpflanzung der Wissenschaft, sammt allem Guten, was diese uns bringt, dienen: so dienen sie

ferner zur Klarheit und Richtigkeit der Wissenschaft, zu ihrer Ausbildung und allmäligen Vervollkommnung. Es ist nämlich bekannt, daß ein Unwissender und Schwärmer eigentlich nichts Rechtes lehren kann, daß wer lehren will, selbst müsse gelernt, d. i. sich klare und richtige Begriffe, nebst einer hellen, leichten, faßlichen Methode müsse erworben haben. Daher sind alle Halbgelehrten so gern gegen den wahren Unterricht, alle dunkeln Schwärmer so gern gegen den hellen, richtigen und faßlichen Vortrag. Sie fühlen nämlich, daß sie selbst mit ihrer Weisheit schlecht dabei bestehen, und daß ihre dampfige Kohlengluth gegen den Glanz und das Feuer der Sonne ein schlechtes Licht seyn werde: darum fliehen sie den hellen Tag, und suchen dunkle Winkel. Der Schüler soll sich selbst lehren, wie sie selbst von Gott gelehrt sind: die Muse soll ihn begeistern, weil sie ihn weder erleuchten können, noch mögen. Ich glaube, wir sind alle darüber einig, m. H., daß dieß faule Fische sind. Wer etwas weiß, muß es gelernt haben, und muß es so lange lernen, bis er's weiß. Wer etwas können will, muß es geübt haben, und muß sich so lange üben, bis er's kann. Je älter man wird, wenigstens je mehr die Vernunft bei uns zur Reife kömmt, desto mehr sieht man ein, daß es mit alle diesem Genieweſen, mit dieser Begeisterung, mit dieser Beredsamkeit über Sachen, von denen man nichts weiß, mit dieser Thätigkeit in Geschäften, von denen man nichts versteht, ganz und gar keine Art hat; und ich für meinen geringen Theil habe einen Gräuel daran, wenn

ich Genies dieser Art predigen, sprechen, handeln sehe, lese oder höre. Lerne was, so kannst du was: lerne es recht, so kannst du es recht, und weißt, warum du es könnest; gegentheils bleibst du mit allen deinen Genieanlagen ein Stümper. Du verderbst dein Werk, wie du dich selbst verderbt hast, und man kann dir hinter allen deinen Meisterstücken nichts anders sagen, als: Knabe, gehe in die Schule.

Schule ist nämlich, wo wir eine Wissenschaft, oder eine Sprache, Kunst oder ein Geschäft gründlich und nach Regeln lernen, wo wir uns nach diesen Regeln üben, sie uns zur Gewohnheit machen, wo unsere Fehler uns aus Gründen gezeigt, und auf die leichteste Art verbessert werden. In diesem Verstande sind Schulen für jede Wissenschaft, Kunst und Uebung die unentbehrlichsten, nützlichsten Anstalten: denn es fällt nirgend ein Meister vom Himmel, und alles, was man recht wissen und thun will, muß man lernen. Eine Wissenschaft ohne Gründe, ohne Deutlichkeit, Klarheit und gute Ordnung ist keine Wissenschaft; eine Uebung, die man auf's Gerathewohl thut, ist keine Vernunfthandlung, vielweniger ein Kunstwerk. Nun verstehet sich aber von selbst, daß ein Lehrer die Sache wissen muß, die er lehret; folglich kann ich sie auch von ihm, und zwar besser als von mir selbst, der ich nichts davon weiß, lernen. Er siehet, wenn er seines Namens werth seyn will, von seinen Kenntnissen die Gründe ein, folglich besitzt er ein Richtmaß, das er an meine Uebungen legt, und diese dadurch verbessert: besitzt er Methode, so kommt dadurch

Ordnung in meinen Kopf, und die halbe Wissenschaft ist Ordnung. Er spricht darüber; folglich lerne ich auch sprechen und den Mund öffnen. Er spricht, daß er verstanden seyn will, und wird dieß wenigstens durch Uebung gelernt haben; auch ich gewöhne mich also an klare Worte, an deutliche, bestimmte Begriffe, die mir bleiben, und die ich nachher anwenden kann, wo irgend sich die Gelegenheit darbeut. Dieß, m. H., ist eine ganz andere Sache, als hie und da aus Büchern etwas zusammenlesen, was weder zum Kohl noch zum Salat taugt, oder sich gar Wissenschaften, Regeln und Künste selbst erfinden wollen, wie sie uns der Geist, oder vielmehr der Wind zuführet. Wissenschaften lassen sich nicht erfinden: sie dürfen auch nicht erfunden werden, denn sie sind einem großen Theil nach schon da: seit Jahrtausenden hat der menschliche Geist ihrer mehr erfunden, als wir lernen werden; drum sollen wir sie auf dem kürzesten, richtigsten, gewissesten Wege lernen. Sprachen lassen sich nicht erfinden: die Menschen wollen keine neuerfundenen Sprachen; wir sollen nur die ihrigen richtig schreiben und sprechen lernen. Dieß alles geschieht nun in einem guten Unterricht der Schule, und ich möchte sagen, in ihm geschiehet es allein. Der selbstgelehrte Stümper bleibt meistens zeitlebens ein Stümper: eine gewisse Unsicherheit verfolgt ihn: er hat bei dem größesten Fleiße mit seinen zwei Augen nie alles bemerket. Er lernte; es fehlte ihm aber bald an Uebung und Verbesserung, bald an Gründen seiner Lehre, mithin an Sicherheit und Gewißheit, bald am Vortrage für andere, also an Klar-

heit, Deutlichkeit und Ordnung. Im Vortrage der Schule findet sich dieß alles von selbst; ich lerne, warum ich so schreibe, wenn ich's auch nicht durch den Bakel lerne; ich höre, und muß antworten, folglich lerne ich mich selbst erklären. Der Lehrer lernt, indem er lehret; der Schüler lernt lehren, indem er lernet: so bekommt die Wissenschaft auf unsere ganze Lebenszeit in unserm Kopf und in unserer Hand Klarheit, Leichtigkeit, Wohlgestalt und Ordnung.

Ich wünschte abermals Raum zu haben, Beweise aus der Geschichte der Wissenschaften geben zu können, wie fast immer aus Schulen und durch Schulen Richtigkeit, Klarheit, Deutlichkeit, Ordnung in sie gekommen, oder in ihnen erhalten worden sind; da gegentheils die Selbstgelehrten und Genieschwärmer, wenn sie auch treffliche Köpfe waren, sich selten dieser Vorzüge rühmen konnten. Bald schwebte Dunkelheit über ihnen und ihrer Seele, so wie ihre Schreibart jenem Chaos vor der Weltschöpfung ähnlich war. Bald konnten sie denken und schreiben: aber nicht sprechen; bald erfanden sie sich auch im Styl eine neue Sprache. Ihre schönsten Gedanken gingen also verloren, weil sie solche nicht auszudrücken wußten, und sie beklagten es oft zeitlebens, daß ihnen Schule, Sprache, Uebung und Methode fehle. Wenn gegentheils in Wissenschaften und Künsten sich feste Grundsätze erhalten, und durch fortgesetzten Fleiß zu immer mehrerer Vollkommenheit ausgebildet haben, wodurch geschahe dieses als durch Schulen? Daß z. B. die griechische Kunst sich zu den vollkommenen und schö-

nen Formen erhob, deren Reste noch jetzt die unerreichte Bewunderung der Welt sind, kam daher, daß sie für jedes Gebilde die gewisse Proportion und Form des Charakters gefunden hatte, und der gefundenen Regel allenthalben treu blieb. Der Künstler hätte sich lächerlich oder verächtlich gemacht, der aus alberner Willkür davon hätte abweichen, und als ein Kunstgenie sich eigene Bahnen erwählen wollen; man blieb also bei dem Richtigen und Wahren, das man nur, wie man konnte, reich und schön anwandte. Woher ist die Mathematik auf einer ebenen Straße so weit als beinahe keine andere Wissenschaft gekommen? Eben weil sie auf dieser ebenen Straße der deutlichen Lehre, des klaren Unterrichts, der ordentlichen Beweise blieb; und kein Schüler es sich in den Sinn kommen ließ, sich einen andern und neuen Euklides zu erfinden. Der reine, ächte lateinische Styl, die wahre klassische Gelehrsamkeit hat sich jederzeit in und durch Schulen erhalten: man lernte an erwählten, alten Schriftstellern eine reine Sprache, Harmonie und Ordnung: man lernte dieß von geprüften Meistern, nach deren Lehren und Mustern man sich und andere bildete, und so stifteten Muretus, Geßner, Ernesti ihre fortdauernden, berühmten Schulen; keiner ihrer würdigen Schüler nahm sich's in den Sinn, eine neue Latinität, d. i. eine neue Barbarei zu erfinden; vielmehr beflissen sie sich im alten reinen Styl ihre Gedanken auszudrücken, und jenen unsterblichen Mustern der Vorwelt in Einfalt und Würde, in Runde und Schönheit zu folgen. Schulen dieser Art sind gleichsam Ueberbleibsel des alten

guten Geschmacks, Bollwerke gegen die Anfälle jener Verderbnisse des Styls, die in jedem neuen Jahrzehend unter einer neuen Fahne, in neuer Uniform einherziehen, und nicht anders als mit einer Verwirrung Babels endigen können. Kurz, was sich in den Wissenschaften und Künsten dauerhaft-gründliches erhalten, und nach klarer Einsicht durch erste Regeln zu einem Grad der Vollkommenheit ausgebildet hat, hat sich durch Schulen gebildet und erhalten, wenn gute Lehrer und Muster ihre Vorsteher, wenn fleißige und würdige Schüler ihre Zöglinge waren.

Ich könnte noch viel von der größeren Lebhaftigkeit, von der angenehmern Leichtigkeit, von dem edeln Wetteifer reden, der den lebendigen Unterricht mehrerer Schüler in wohlgeordneten Schulen begleitet; ich würde damit aber die Zeit einem andern nothwendigeren Geschäft, der Prüfung unserer Schüler selbst rauben. Einen Vorwurf muß ich nur noch abzulehnen suchen, den man, wie mich dünkt, sehr ungerechter Weise den Schulen zu machen pflegt, nämlich, daß sie durch ihre Regeln, durch ihre Methode und Ordnung das Genie unterdrücken, und in eine zu enge Bahn einschränken. Sehr selten, pflegt man zu sagen, übertraf der Schüler den Meister; voll sklavischer Bewunderung ging er seinen Fußstapfen nach, statt daß er über ihn hätte steigen, und die Wissenschaft hätte weiter bringen sollen. In diesem Vorwurf ist etwas wahres, der größte Theil davon aber ist falsch und sinnlos. Mit dem Steigen auf andere, mit den Bocksprüngen über andere, zumal über seinen Lehrer,

ist's eine eigene Sache; jungen Beinen juckt's freilich oft, über die Köpfe der Alten wegzuspringen, jüngere Thoren, wie sie selbst sind, können sie auch hierin bewundern und loben; nicht immer aber geräth der Sprung, und sehr oft wird der Springer in der Jugend oder im Alter der Welt zum Gelächter. Statt der unbändigen Kühnheiten solcher Capricciosi, die eben vom Klettern und Springen der Ziegen den Namen haben, lobe ich mir die bescheidene Dankbarkeit junger Leute, die nie vergessen, was sie ihren Lehrern zu danken haben, und die, wenn mit dem Fortgange der Jahre und des Fleißes sie solche auch einmal worin übertrafen, dennoch die Namen derselben mit Schonung, Liebe und Ehrerbietung nennen, ja es sich zur Ehre machen, ihre Schüler zu heißen. Nichts kleidet einen wirklich großen Mann schöner, als dieß Gewand der Bescheidenheit, wenn man siehet, daß solche keine stolze Demuth oder vielmehr ein demüthiger Stolz, sondern das ächte Gefühl der Erkenntlichkeit und Wahrheit ist. Viele Lehrer haben dieß beneidenswerthe Glück gehabt, und ich möchte es selbst zu den Vorzügen guter Schulen rechnen, daß sie diesen schönen Gemeingeist der Liebe und Hochachtung gegen ihre Lehrer bei würdigen Schülern erwecken und verbreiten. Einer theilt dem andern seinen rühmlichen Enthusiasmus mit, und wenn dieser auch zuweilen etwas über die Grenzen sein Lob und seine Verehrung treiben sollte, so ist dieß immer doch ein schönerer Fehler, als wenn die schwarze Krähe, die sich mit entfallenen Pfauenfedern schmückt und in sie kleidet, nun über den armen Pfau her ist,

ihn zu verachten und zu lästern. Man sehe meistens nur die der Schule entlaufenen Genies an, die gegen ihre ehemaligen Lehrer so stolz thun, und man wird ihre verächtliche Bettelarmuth deutlich genug wahrnehmen. Was hast du Mensch, sagt Paulus, das du nicht empfangen hast! und was rühmest du dich denn, als ob du es nicht empfangen, sondern, wenn uns der Zusatz erlaubt ist, wie Breitkopfs Bär, alles aus dir selbst gezogen und gesogen hättest? — Das aber ist durchaus nicht wahr, daß wahre Grundsätze und Regeln einer Wissenschaft, ein deutlicher Vortrag und eine sichere Methode derselben je ihren Fortgang hindern; nur ein Unwissender kann so etwas sagen. Vielmehr ist's gewiß, daß eben diese Principien und Regeln, diese Deutlichkeit und Ordnung zum Fortgange in der Wissenschaft den Weg bahnen. Man hat kennen gelernt, was da ist, und wird leichter gewahr, woran es fehlet: man sieht, wie die ersten Erfinder der Wissenschaft auf ihre Entdeckungen kamen, und hat an den Regeln derselben einen sichern Kompaß, der uns weiter leite; da ohne Grundsätze und Regeln hingegen niemand etwas weder erfinden, noch verbessern kann, er schwebt wie ein Unsinniger auf dem weiten Meere. Der Baum, der tiefe Wurzeln geschlagen hat, kann hoch und höher als andere empor wachsen; wer aber ohne Wurzeln und Erde vom Himmel herabwachsen will, der verwelket bald und wird ein trauriges Spiel des Windes. Freuet und rühmet euch also eurer Schule, ihr Schüler dieses Gymnasii, und danket Gott, daß ihr von andern, dazu von gelehrten, würdigen, bewährten und

emsigen Lehrern das lernen könnet, was ihr selbst nicht erfinden dürft, auch gewiß, zumal in euren Jahren, nicht würdet erfinden können. Andere haben für euch studirt, sie haben die Regeln der Sprache, die Grundsätze der Wissenschaften, die Ordnung einer guten Methode sich, zum Theil durch viele Uebung, eigen gemacht, und tragen euch alles vor, damit ihr's aus ihrer Hand mit Ueberlegung, Fleiß und Dank annehmet. Ihr dürfet und sollt einst nicht stehen bleiben bei dem, was ihr in der Schule lerntet: dazu sind Akademien, dazu ist euer ganzes künftiges Leben; aber in der Schule lernen müsset ihr's, und euch die Grundsätze und Regeln eigen machen, die niemand ungestraft beleidigt. Nichts rächet sich so sehr, als ein versäumter Schulunterricht: nichts rächet sich so sehr, als eine vernachlässigte Grammatik, als hintangesetzte Principien, auf denen alle unsere Kenntnisse und Uebungen beruhen. Möget ihr auf der höhern Schule so fleißig seyn, wie ihr wollet, und ihr seyd der niedrigen Schule halbfertig entlaufen: so wird man euch immer ansehen, daß ihr, um eine wahre Gestalt zu bekommen, noch einmal in den Ofen gethan werden müßtet, weil der Teig immer nachher nässet, oder das Gebilde krüppelhaft und elend ist. Lasset euch also nicht von dem Wahn unserer Zeit anstecken, fliegen zu wollen, ehe euch die Federn gewachsen sind, und wie Prometheus das Feuer vom Himmel holen zu wollen, wenn ihr's in der nächsten Küche haben könnt. Die Geniesucht ist eine verderbliche Seuche; das wahre Genie liebt und übt Grundsätze, Kenntnisse und deutlich verstandene Regeln, kurz es

hat und lernt etwas. Auch bei dieser Prüfung wünschen wir, daß ihr dem Wort Schule Ehre machen, und durch euer Beispiel zeigen möget, was für nützliche und nothwendige Dinge man in Schulen lernet, und wie rühmlich man bestehe, wenn man sie recht gelernt habe. Ihr werdet sodann der beste Beweis der Wahrheit meiner Rede seyn, und die künftige Frucht, die wir uns von euch versprechen, in einer schönen Blüthe zeigen.

VI.

Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Geographie. 1784.

Es wäre unnütz, durch eine lange Rede anjetzt dem bessern Geschäft des heutigen Tages, junge Leute im Wettkampf ihres Fleißes und Ruhms zu zeigen, seine armselige Zeit zu nehmen; und noch unnützer wär's, diese Zeit mit einer lateinischen Rede zu verlieren, die gerade dem Theil unserer Versammlung halb oder ganz unverständlich wäre, dem ich am meisten verständlich zu werden wünschte. Ich habe mir nämlich vorgenommen, von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer Schulwissenschaft zu reden, von der ich vor zwei Jahren eben in diesem fürstlichen Gymnasio den sonderbaren Ausspruch gehört habe: daß sie ein für die Jugend trockenes Studium sey, und in der ich bei manchen Examinibus, die ich zu halten gehabt habe, manche

Jünglinge fremder gefunden habe, als ich sie wünschte. Es ist nämlich diese Wissenschaft keine andere als die Geographie: ein Studium, das nach meinen Begriffen eben so trocken ist, als wenn ich die Ilm oder das große Weltmeer trocken nennte, da ich wenige Wissenschaften kenne, die so reich an nützlichen und angenehmen Kenntnissen, zugleich aber auch so nothwendig für unsere Zeit und den Jahren der Jugend so angemessen ist, daß ich mich wundere, wie irgend ein edler wohlerzogener Jüngling in den schönsten Jahren seines Lebens sie nicht vor andern lieben sollte, sobald sie ihm in der Gestalt erscheint, in der sie ihm erscheinen muß, nämlich als die Grundfläche und Hülfswissenschaft aller der Studien, die gerade in unserm Jahrhunderte am meisten geliebt und geschätzt werden. Erlauben Sie also H. V., daß ich ein kleines Gemählde der Materie und der Methode entwerfe, in dem ich sie selbst in den besten Jahren meines Lebens mit dem äußersten Vergnügen gelernt und mit eben so vielem Vergnügen andern gelehrt habe. Ich rede aus Erfahrung, und die Sache wird für sich selbst reden.

Freilich wenn man unter Geographie nichts anders versteht, als ein trockenes Namenverzeichniß von Ländern, Flüssen, Grenzen und Städten, so ist sie allerdings eine trockene, aber auch zugleich eine so unwürdig behandelte und mißverstandene Wortkenntniß, als wenn man an der Historie nichts als ein Verzeichniß von Namen unwürdiger Könige und Jahrzahlen kennet. Ein solches Studium ist nicht nur nicht bildend, sondern im hohen Grade abschreckend, saft- und kraftlos: Auch ein großer Theil

der politischen Geographie so wie die bloß politische Historie hat für die Jugend nicht Reize, ja, wenn man die Wahrheit sagen soll, nicht einmal Verständlichkeit genug, da von den meisten Kriegs- und Staatsaktionen, die in der Welt gespielt worden, der Jüngling so wenig richtige Begriffe hat, daß diese meistens auch noch manchen Erwachsenen fehlen. Aber ist dieß wahre Geographie? wahre Geschichte? Ist elende Nomenklatur eine Sprache? Ist ein Vokabelbuch auswendig gelernt, denn das was ein guter Schriftsteller ist? und würde man nicht einen Menschen für sinnlos halten, der um Lateinisch und Griechisch zu lernen, nichts als das Lexikon studirte? Und gerade das ist Geographie und Geschichte, wenn man sie bloß als Namenverzeichniß von Flüssen, Ländern, Städten, Königen, Schlachten und Friedensschlüssen gebraucht. Alle dieß sind nothwendige Materialien, aber das Gebäude muß davon erbaut werden, sonst sind sie Steine und Kalk, d. i. Schutt, an dem sich kein Mensch freuet, in dem keine lebendige Seele wohnet. Die Farben sind dem Mahler nothwendig, aber er braucht sie zum Gemählde; alsdann erst erfreuen sie das Auge, und unterrichten die Seele. Lassen Sie uns sehen, was das Wort Geographie uns schon seinem Namen nach sage.

Es heißt Erdbeschreibung: sonach ist die Kenntniß der Erde, überhaupt die physische Geographie vor allem nothwendig: eine Kenntniß, die so wichtig als leicht und angenehm-unterhaltend ist. Wer wird das wunderbare Haus nicht kennen lernen wollen, in dem wir wohnen? den abwechselu-

den Schauplatz, auf den uns die schaffende Güte und Weisheit zu setzen für gut gefunden? Die Erde also, eine Kugel, als einen Planeten kennen zu lernen, sich die allgemeinen Gesetze bekannt zu machen, nach denen sie sich um sich selbst und die Sonne bewegt, und wie dadurch Tage und Jahre, Klimate und Regionen auf ihr werden, dieß alles mit der Faßlichkeit und Würde vorgetragen, die der große Gegenstand fordert; wenn das nicht den Geist erhebt und erweckt, was sollte ihn erheben und erwecken? Es gibt einem edlen Jüngling einen Theil jener erhabenen Freude, die wir fühlen, wenn wir Scipio's Traum beim Cicero lesen oder eine erhabene Musik hören: denn diese Kenntnisse sind eine wahre Musik des Geistes. Aus der größten Einheit von Naturprincipien wird eine ungemessene Reihe von geographischen Folgen sichtbar, die wir täglich empfinden und genießen, und von denen doch jeder Verständige Aufschluß wünschet. So wie ich von einem Jüngling einen schlechten Begriff hätte, der z. B. Fontenellens Gespräch von mehr als Einer Welt ohne Vergnügen läse: so müßte es eine menschenähnliche Bildsäule seyn, die bei den großen Gesetzen, die allgemein auf unserm Erdboden herrschen, und wodurch er das, was er ist, ward, ungerührt bliebe. Lebenslang werden mir die Zeiten aus der Morgenröthe meines Lebens auch im Andenken ein angenehmer Traum bleiben, da meine Seele diese Kenntniß zuerst empfing, und ich über die Grenzen meines Geburtslandes hinaus, in die weite Welt Gottes, in welcher unser Erdboden schwimmt, entzückt ward. —

Der Planet, den wir bewohnen, theilt sich in Erde und Wasser: jene steht wie ein Berg hervor, zu dessen beiden Seiten, wie auf einen plano inclinato, Ströme rinnen: dieß ist das große Behältniß von Wasser, aus dessen Dünsten, durch die Luft geläutert, und durch die Höhen der Berge angezogen, die Quellen aller Fruchtbarkeit und Nahrung der Erde werden. Welche Fülle von schönen und nützlichen Kenntnissen, die in dieser Betrachtung ruhen! Wenn der Jüngling in Gedanken jene hohen Erdrücken besteigt, und ihre sonderbaren Phänomene kennen lernt, wenn er so denn mit den Flüssen hinab in die Thäler wandert, endlich an die Ufer des Meeres kommt, und überall andere Geschöpfe, an Mineralien, Pflanzen, Thieren und Menschen gewahr wird; wenn er einsehen lernt, daß, was ihm in der Gestalt der Erde sonst Chaos war, auch seine Gesetze und Ordnung hat, wie hiernach und nach den Gesetzen des Klima Gestalten, Farben, Lebensarten, Sitten und Religionen wechseln und sich verändern, und ungeachtet aller Verschiedenheit das Menschengeschlecht doch allenthalben ein Brudergeschlecht ist von Einem Schöpfer erschaffen, von Einem Vater entsprossen, nach Einem Ziel der Glückseligkeit auf so verschiedenen Wegen ringend und strebend — o wie wird sich sein Blick erheben, wie wird sich seine Seele erweitern! Indem er die mancherlei Produkte der Erde, die mancherlei Gattungen der Schöpfung in diesem oder jenem Klima, die mancherlei Denkarten, Gebräuche, Lebensweisen seiner Mitbrüder, der Menschen, kennen lernt, die alle mit ihm das Licht Einer Sonne genießen und

Einerlei Gesetzen des Schicksals gehorchen: wahrlich so muß ihm die Geographie das reizendste Gemählde voll Kunst, Anlagen, Abwechselung, ja voll Lehren der Klugheit, Menschlichkeit und Religion werden. Er wird, ohne daß er sein Vaterland verläßt, ein Ulysses, der die Erde durchreiset, viele Völker, Länder und Sitten, voll Klugheit und Thorheit kennen lernt, und wenn ihm jedes von diesem anschaulich gemacht wird, so müßte es eine stupide Mißgeburt seyn, die dadurch nicht Ideen in den Kopf und große oder geläuterte Empfindung in's Herz erhielte. O hätten manche kurzsichtige, stolze, intolerante Barbaren, die sich einbilden, daß außer ihrem Erdwinkel kein Heil sey, und daß die Sonne der Vernunft nur in ihrer Höhle scheine, in ihrer Jugend nur Geographie und Geschichte besser gelernet: unmöglich würden sie die enge Binde ihres Haupts zum Gehirnmesser der ganzen Welt und die Sitten ihres eingeschränkten Winkels zur Regel und Richtschnur aller Zeiten, aller Klimata und Völker gemacht haben! — An meinem geringen Theil wenigstens muß ich bekennen, daß Geographie und Geschichte (beide im wahren und würdigen Umfang ihrer Begriffe betrachtet) zuerst dazu beigetragen haben, eine Reihe träger Vorurtheile abzuschütteln, Sitten und Menschen zu vergleichen, und das Wahre, Schöne, Nützliche zu suchen, in welcher Gestalt und Hülle es sich von außen auch zeige. Auf diese Weise dienen Geographie und Geschichte der nützlichsten Philosophie auf der Erde, nämlich der Philosophie der Sitten, Wissenschaften und Künste: sie schärfen den sensum humanitatis in allen Gestalten

und Formen: sie lehren uns mit erleuchteten Augen unsere Vortheile sehen und schätzen, ohne daß wir dabei irgend eine Nation der Erde verachten oder verfluchen wollten. „In ihm leben, weben und sind wir," sagt Paulus vor'm Altar des unbekannten Gottes der Athenienser. „Gott hat gemacht, daß „von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf „dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel ge„setzt und zuvor versehen, wie lange und weit sie „wohnen sollen. Sie alle sind Kinder seines Ge„schlechts."

Es ergibt sich aus dem, was ich gesagt habe, daß Geographie auf eine wirkliche Art mannichfach, reich, anschaulich gemacht, von der Naturgeschichte und Historie der Völker unabtrennlich sey, und zu beiden die wahren Grundlinien gewähre. — Naturgeschichte ist das, was Jünglinge und Kinder am meisten reizt, was auch ihren Kopf mit den reichsten, reinsten, wahrsten, brauchbarsten Bildern und Ideen füllet, die ihnen weder die aphthonianische Chrie noch Logik und Metaphysik geben; und die wahrste, angenehmste, nützlichste Kindergeographie ist Naturgeschichte. — Der Elephant und Tiger, das Krokodill und der Wallfisch interessiren einen Knaben weit mehr als die acht Kurfürsten des heiligen römischen Reichs in ihren Hermelinmänteln und Pelzen: die großen Revolutionen der Erde und des Meeres, die Vulkane, die Ebbe und Flut, die periodischen Winde u. s. sind seinen Jahren und Kräften viel mehr angemessen, als die Pedanterei zu Regensburg und Wetzlar. Durch die Naturgeschichte zeichnet sich jedes Land,

jedes Meer, jede Insel, jedes Klima, jedes Menschengeschlecht, jeder Welttheil bei ihm mit unverlöschtarem Charakter aus, um so mehr, da diese Charaktere beständig sind, und nicht mit dem Namen eines sterblichen Regenten wechseln. Das ägyptische Roß, das arabische Kamel, der indische Elephant, der afrikanische Löwe, der amerikanische Kaiman u. s. sind denkwürdigere Symbole und Wappenzüge einzelner Länder, als die wandelbaren Grenzen, die irgend ein trüglicher Friede zog, und vielleicht der erste neue Krieg verändert. Und da alle Reiche der Natur einander so nahe grenzen, da die Kette aller Erdwesen so verschlungen in einander hängt: so wird Eines die Erinnerung des andern. Der Berg erinnert an Metalle und Mineralien, an Quellen und Ströme, an die Wirkung der Atmosphäre, so wie an Thiere und Menschen, die ihn oder seinen Abhang bewohnen. Alles füget sich an einander und entwirft dem Geist des zu bildenden Jünglings ein unvergeßliches Gemählde voll lehrreicher Züge, die in alle Wissenschaften übergehen, und allenthalben von vielseitigem nützlichen Gebrauch sind.

Insonderheit weiß jedermann, da die Geographie zunächst der Geschichte und zwar jeder Geschichte, der politischen und gelehrten, der Kirchen- und Staatsgeschichte diene, ja ich darf sagen, daß die Geschichte ohne Geographie so wie ohne Zeitrechnung größtentheils ein wahres Luftgebäude werde. Was hilft's dem Jüngling, wenn er weiß, was geschehen ist, ohne daß er weiß, wo es geschehen sey? — und warum ist so oft die alte Geschichte eher ein unstäter Traum als eine wahre Ge-

schichte zu nennen? Nicht auch unter andern deßwegen, als weil sie zu oft von der alten Geographie getrennt wird, und also von lauter Schattengestalten redet, die in der Luft schweben? Durch die Geographie wird die Geschichte gleichsam zu einer illuminirten Karte für die Einbildungskraft, ja für die Beurtheilungskraft selbst: denn nur durch ihre Hülfe wird es deutlich, warum diese und keine andere Völker, solche und keine andere Rolle auf dem Schauplatze unserer Erde spielten? warum diese Regenten hier, jene dort herrschen konnten? dieß Reich lang, jenes kurz dauern mußte? warum die Monarchien und Reiche so und nicht anders auf einander folgen, so und nicht anders zusammen grenzen, sich befehden oder vereinigen konnten? woher die Wissenschaften und die Kultur, die Erfindungen und Künste diese und keine andere Laufbahn nahmen, und wie von der Höhe Asiens durch Assyrer, Perser, Aegyptier, Griechen, Römer, Araber, Europäer endlich der Ball der Weltbegebenheiten und Weltstreitigkeiten jetzt hier, jetzt dorthin geschoben sey? — Ich würde stundenlang reden müssen, wenn ich dieß alles auch nur in den nothdürftigsten Exempeln zeigen wollte. Kurz die Geographie ist die Basis der Geschichte und die Geschichte ist nichts als eine in Bewegung gesetzte Geographie der Zeiten und Völker. — Wer eine ohne die andere treibt, versteht keine, und wer beide verachtet, sollte wie der Maulwurf nicht auf, sondern unter der Erde wohnen. Alle Wissenschaften, die unser Jahrhundert liebt, schätzt, befördert und belohnt, gründen sich vorzüglich auf Philosophie und Geschichte; Handel

und Politik, Oekonomie und Rechte, Arzneikunst und alle praktische Menschenkenntniß und Menschenbearbeitung gründen sich auf Geographie und Geschichte. Sie sind der Schauplatz und das Buch der Haushaltung Gottes auf unserer Welt: die Geschichte das Buch, die Geographie der Schauplatz. In jeder Wissenschaft der Akademie muß ein Studirender zurückbleiben, wenn er diese Grundwissenschaften, beinahe die Materialien zu allem, Geographie, Geschichte und Naturgeschichte, nicht von Schulen mitbringt. Glücklich wer sie auf denselben in einer schönen, reizenden Gestalt sah! glücklich, wem ihre Unterhaltung nicht das Gedächtniß füllte, sondern die Seele bildete und den Geist aufschloß! Tretet auf, edle Jünglinge, und zeigt, was ich im allgemeinen Gemählde nur unvollkommen und von ferne anzeigen konnte, durch einzelne Proben in That und Ausübung. Ueberraschet uns durch Proben eures Fleißes, eurer Munterkeit, eurer edlen Ruhmbegierde in dieser und in allen andern Wissenschaften eurer Laufbahn, und der Genius eures Lebens wird euer frühbegonnenes rühmliches Werk krönen.

VII.

Nach Einführung einer Schulverbesserung. 1786.

Warum sollte ich, hochgeehrteste Versammlung, einen großen Theil der kurzen Zeit, der zu einem

viel edlern Zweck als einer Rede bestimmt ist, mit vergeblichen Worten verderben. Meine Rede kann nichts als Sachen vortragen, die dem Theile von Ihnen, der über Erziehung der Jugend und die Verfassung der Schulen nachgedacht haben, längst bekannt sind; und der edlere Zweck, zu dem diese Stunden verordnet sind, ist die Prüfung der Jugend selbst: eine seltene Gelegenheit, da Lehrer ihre Methode, Schüler ihren Fleiß zeigen und beide darthun können, wie sie die Hoffnung erfüllt haben, die das Publikum von ihnen faßte, oder wenigstens fassen sollte. Ich sage, fassen sollte: denn in wie weniger Achtung und Aufmerksamkeit sind Schulen dem Publikum unserer Zeit? Hier sind keine Ceremonien anzugaffen, keine Komödien und Lustbarkeiten zu spielen; wir spielen für uns selbst, wie jener Virtuose sagte; oder wie Plato sagte, da er statt eines vollen Lehrsaals einen einzigen Schüler erblickte: „du bist mir statt aller, werther Antimachus" — — u. Sie Wenige sind uns statt aller, und wir selbst uns statt aller, Lehrer und Schüler dieses fürstlichen Gymnasiums, wollen wir zu uns selbst sagen. Der Seiltänzer bedürfen wir nicht, um eine unwissende Menge herbeizuziehen; was wir treiben, betrifft die Sache Gottes und der ewigen Wahrheit, die Sache der Menschheit und der edelsten menschlichen Bildung, die Sache der Wissenschaften und was zum Nutzen des Staats für Jünglinge in ihr lieget. Traurig, wenn wir dazu des Zuklatschens der wüsten Menge, statt des befriedigenden Zeugnisses unserer selbst bedürften.

Aber Eins kann ich auch in diesem kleinen Kreise

Ihnen nicht versagen, hoch- und werthgeschätzte Lehrer dieses Gymnasiums, den aufrichtigen Dank, den ich Ihnen selbst schuldig bin, und den meine ganze Seele Ihnen so herzlich und willig abträgt; es ist der Dank für Ihre Bemühungen, die Sie meinem guten Willen in so reichem Maße geschenkt haben. Mit welchem Vergnügen habe ich's erfahren, daß in denen Veränderungen, die Se. herzogl. Durchl. bei einigen Lektionen dieses Gymnasiums gewollt und in eigener höchster Person genehmigt haben, Ihre Wünsche den meinigen nicht nur entgegen geflogen, sondern zuvorgekommen sind, und Sie den Entwurf einer Verbesserung beinahe eher ausgeführt haben, als ich Ihnen denselben im Kleinen vorzeichnen konnte. Mit einer Freude und Willen nahmen Sie denselben auf, die selbst meine Hoffnung übertraf; und Sie erpreßten mir, ich darf's sagen, mit dieser unerwarteten Bereitwilligkeit, mit dieser edeln erfinderischen Freude eine Empfindung des Danks und der Verbindlichkeit, die ich Ihnen laut und öffentlich so frei vortrage, als ob's meine eigene Sache wäre. Mündlich und schriftlich habe ich Aeußerungen in Ihnen bemerkt, die mir auch einst, wenn ich von diesem Gymnasium entfernt seyn werde, eine immerwährende Hochachtung und Liebe zu Ihnen einflößen, die mir es sagen werden, hier waren Männer, die wie ich dachten, die wie ich wünschten und wollten! Auch in dem, was Ihnen schwer zu seyn schien, was Ihnen nicht belohnt ward, kam Ihre Bestrebsamkeit meinen Gedanken zuvor, Ihre Erfahrungen leiteten mich und Ihr guter Wille ward der schönste Lohn

meines Wollens, meiner Bestrebung. Ihnen selbst und den Ihrigen wird der Himmel es belohnen, was Sie hier für die Jugend des Gymnasiums Gutes wollten und thaten. Der stille Fleiß der Jünglinge, ihre volle, jetzt noch schlummernde Empfindung des Danks und der Freude, noch mehr aber, Ihr eigenes Gefühl dessen, was gut und lobenswerth ist, und einst die Blüthe, die Sie in den Jünglingen selbst wahrnehmen werden, wird Sie im Stillen belohnen. Wenn wir nichts thaten mit unserer Verbesserung, so machen wir dem Jüngling die Arbeiten der Schule angenehm, abwechselnd, nutzbar und werther. Wir räumen einen Haufen alter Saalbadereien weg, die, ob wir gleich nahe an der Saale leben, doch glücklicherweise nicht mehr unsere Saalbadereien seyn dürfen, weil wir was besseres zu treiben wissen, und zu treiben lange gewünscht haben. Was soll der Unrath dessen, was man zu ewiger Vergessenheit lernet? was soll er in den Stunden eines öffentlichen Hauses, wo eine Versammlung der Knospen und Blüthen des Staats viel etwas besseres lernen könnte? Haben wir nicht ekelhaft lange Weile und Ueberdruß der Dummheit genug in unsern anderweitigen Geschäften? warum sollten wir die Jugend damit tödten? Warum ihr nicht lieber das schönste jeder Wissenschaft ohne Umschweif auf die, die solche mit dem Unrath ihrer Zeit beschwerten, geben wollen? Ich trage kein Bedenken, die Theologie hierin als das erste Beispiel zu nennen und jedem frei zu lassen, daß er sich in der Philosophie und Geschichte, in Erklärung der alten Sprachen und ihrer Muster, fernere Beispiele

hinzudenke. Die Schule sollte von jeder Wissenschaft, die für den Knaben dient, das Nothwendigste, Wahreste, Wissenswertheste im schönsten und strengsten Umriß geben, und ich weiß nicht, warum sie es nicht ungescheut, ohne Rücksicht auf Zeiten und Menschen geben dürfte? Je reiner eine Wissenschaft gelehrt wird, desto schulmäßiger wird sie; und je schulmäßiger, desto reiner soll sie werden.

Ein gleiches ist's mit der Auswahl der Wissenschaft für die Jugend; obgleich eben dieser Punkt für den schwersten angegeben zu werden pfleget. Man sagt: was für diesen taugt, taugt nicht für jenen; und es ist wahr, sobald man sich auf die künftige Bestimmung jedes einzelnen Jünglings einläßt. Allein wenn man darauf sehen wollte, sollten statt Einer, sieben Schulen und statt sechs oder sieben armer Lehrer, dreißig da seyn, wenn man so vornehm und ekel Schulen für Juristen und Kuchenbecker, für Kameralisten und Leinweber haben wollte. Die öffentliche Schule ist ein Institut des Staats, also eine Pflanzschule für junge Leute, nicht nur als künftige Bürger des Staats, sondern auch und vorzüglich als Menschen. Menschen sind wir eher, als wir Professionisten werden, und wehe uns, wenn wir nicht auch in unserm künftigen Beruf Menschen bleiben! Von dem, was wir als Menschen wissen, und als Jünglinge gelernt haben, kommt unsere schönste Bildung und Brauchbarkeit für uns selbst her, noch ohne zu ängstlicher Rücksicht was der Staat aus uns machen wolle? Ist das Messer einmal gewetzt, so kann man allerlei damit schneiden,

und nicht jede Haushaltung hält sich eben ein ander Gedeck, das Brod, ein anders das Fleisch aus einander zu legen. So ist's auch mit der Schärfe und Politur des Verstandes. Schärfe und polire ihn, woran und wozu du willst, gnug, daß er geschärft und polirt werde, und gebrauche ihn nachher nach Herzens Lust und nach deines Standes Bedürfniß. Ob du an Griechen oder an Römern, ob an der Theologie oder der Mathematik denken gelernt, d. i. deinen Verstand und dein Urtheil, dein Gedächtniß und deinen Vortrag ausgebildet habest; alles gleich viel, wenn sie nur ausgebildet sind und du mit so hellen, scharfen, polirten Waffen in's Feld der öffentlichen und der besondern Geschäfte eintrittst. Du magst deinen Wetzstein zurücklegen, oder bei dir behalten, die ersten Gegenstände und Uebungen des Erkennens mögen dir unwerth oder werth bleiben, gnug, wenn sie, was sie bei dir ausrichten sollten, ausgerichtet haben, und du nicht als ein Erdklos, sondern als ein Mensch, nicht als ein roher Stamm, sondern als eine ausgearbeitete, wenigstens als eine behobelte Bildsäule die Schule verlässest. Das übrige und nähere der Kunst werden dir künftig der Meister und die liebe Meisterinn Erfahrung schon selbst sagen. Ich halte es also für sehr thöricht, wenn man bei jedem Schulbuch, bei einem Aesopus und Phädrus, beim Cornelius und Anakreon, oder gar bei einzelnen Theilen einer Arbeit, bei einem Quadrat und Cirkel, bei einem periodo der Geschichte oder einer Aufgabe des Styls die Frage anstellte: cui bono? Zu keinem andern bono, als daß der Knabe reden und schrei-

ben, seinen Verstand, seine Zunge, seine Feder brauchen lerne; oder daß sein Geschmack gereinigt, sein Urtheil geschärft und er gewahr werde, daß in seiner Brust ein Herz schlage. Nachher mag er Lehrsatz und Fabel, Geschichte und Gedicht vergessen, wenn und wo er will, gnug, er hat an und mit ihnen, was er sollte, gelernet!

Lassen Sie sich also, m. H., wenn Ihnen künftig, und ehemals, dergleichen ungeschlachte Urtheile vorkommen sollten, von ihrer edeln und rühmlichen Bahn nicht ablocken; der Jüngling lernt nie zu viel; wenn er's nicht für andere lernt, so lernt er's für sich, zu seinem Nutzen, zu seiner Lehre und Erholung. Wenn nicht für sein Vaterland, so für andere Länder; (denn rings um Weimar ist die Welt nicht aus;) und je tüchtiger ein Mensch ist, desto mehr ist er für mehrere Länder brauchbar. Für's liebe Studiren soll der Mensch am wenigsten und eigentlich gar nicht lernen, sondern für's Leben, d. i. für den Gebrauch und die Anwendung in allen Ständen und Professionen der Menschen. Was ich als Theolog gelernt habe, suche ich immer mehr zu vergessen, auch zwingt mich mein Amt dazu; und eben dadurch werde ich ein geprüfterer Mensch, ein nützlicherer Bürger. Der Schaum des Getränks ist nicht genießbar; man läßt ihn sich setzen und trinkt alsdann, ob es gleich sehr gut ist, daß manche Getränke schäumen. So ist's auch gut, wenn die Jugend viel und vielerlei, und zwar das Viele mit Eifer, mit Liebe und Enthusiasmus lernet; studiren soll sie deßwegen nicht: denn eigentlich sollte kein Mensch studiren, damit er studire oder studirt

habe. Je freier sie in die Welt hinein sehen, je mehr Blick sie für die Wege der Brauchbarkeit und des Glücks erhalten werden, desto wenigere werden studiren: sie werden fleißig und arbeitsam seyn, um gute tüchtige Menschen zu werden. Die Zeit ist vorbei, da man einen Theologen seiner schönen Gesitikulation, oder einen Juristen seiner feinen Kniffe wegen, zu seiner künftigen Lebensart bestimmte; der Jurist und der Theolog, der Posementierer und Tischler sollen, obwohl in ihren verschiedenen Graden, gescheute Menschen seyn, und so mögen sie werden was sie wollen. Sie werden, was sie werden, gut seyn, und damit gnug.

Auch ihr also, muntere, liebe Jünglinge, seyd munter auf der Bahn eures Fleißes und Lernens; ihr lernt und wißt nicht wozu? glaubt aber, es wird euch nie gereuen; denn ihr schärft damit euern Verstand, ihr nähret eure Wißbegierde, ihr erwerbt euch einen Reichthum von Sachen, von Kenntnissen der Natur, der Wissenschaft, des gemeinen Lebens, ihr gewöhnt euch zu richtigen Begriffen, zu einem gesetzten ordentlichen Vortrage, zu einer Regel und Richtschnur des Denkens und Handelns auf euer ganzes Leben. Erkennt die Wohlthat, die euch erzeigt wird, daß Arbeiten abgewechselt, daß sie eurer Fassungskraft, eurer Lust, euerm Kreise näher gebracht werden; daß man das Unnöthige hinweggethan, damit euch das Nothwendige, Schöne, Nützliche desto mehr reize. Ich ermahne euch und bin gewiß, daß meine Ermahnung eure Bestimmung, euer Mitgefühl habe. Fast nie habe ich auch bei den neueingerichteten Arbeiten

eine Klasse verlassen, wo ich nicht mit Freude auf den oder jenen gesehen, dieses oder dessen Fleiß und Munterkeit bemerkt, oder ein gutes Zeugniß von diesem oder dem andern gehört hatte. Fleißige Schüler ermuntern den Lehrer, ihre Lust zu lernen, ist sein süßester Lohn. Wohlan also, es zeige auch jetzt jeder Edle unter euch, was er gelernt, was er gefaßt hat. Das Examen ist eine Rennbahn des Ruhms, ein Schauplatz des Fleißes. Der Träge bleibt zurück, der Unfleißige verstummt. Der muntere, seiner Sache gewisse, wohlbereitete Schüler erhält Ruhm und genießt Freude.

Und du, o Gott, Geber des Guten, Quelle aller Wahrheit, du Urheber aller guten Lehre und Unterweisung, segne die Bemühungen auch dieses heutigen und der folgenden Tage, und laß' diese Fürstenschule einen Tempel deines Geistes, aller guten Wissenschaft und edeln Sitten seyn und bleiben.

VIII.

Andenken

an den

Professor Joh. Karl August Musäus,

gehalten

im Hörsaal des Gymnasiums

am Stiftungs-Tag

Herzog Wilhelm Ernsts

zu Weimar den 30. Oktober 1787.

Nachdem wir jetzt das Andenken eines alten gottseligen Fürsten, des Erbauers, Stifters, Versorgers und Freundes dieses Gymnasiums dankbar und pflichtmäßig begangen haben: so lasset uns jetzt eine andere Pflicht der Dankbarkeit und Freundschaft erfüllen, und ein neueres trauriges Andenken wenigstens mit einigen herzlichen Worten feiern.

Er ist todt, unser verdienter guter Professor Musäus! Er, dem jeder Mann und jedes Kind den Namen des Guten gibt und geben wird, wenn er an ihn gedenket. Er ist todt, euer Lehrer, ihr Schüler, der mit euch als ein Bruder mit Brüdern umging, der euch liebte, sich seiner Klassen väterlich annahm, und sich vielleicht dadurch selbst manches Uebel seines Körpers, manche Krankheit vermehrte, daß er aus brennendem Eifer für seine

Pflicht seiner Pflege abbrach, und oftmals zu früh zu euch eilte. Er war hart gegen sich, und desto nachgebender, gütiger gegen andere: er meinte es redlich mit Gott und der Welt, mit seinen Mitlehrern, Schülern, mit seinen Freunden und allen Menschen. Nie habe ich ein Wort von seinen Lippen gehört zum Nachtheil eines andern; vielmehr legte er die Fehler anderer zum besten aus, und suchte zu entschuldigen, was er entschuldigen konnte. Er war gefällig und gesellig, ohne daß er je seiner Pflicht abbrach; vielmehr trug er die schwere Bürde seines mühsamen Lebens mit Heiterkeit, Gleichmuth, Fröhlichkeit, Scherz und guter Laune. Er seufzte nicht, er murrte nicht; zufrieden mit der Gegenwart, wenn sie ihm auch hart und drückend war, hoffte er eine leichtere Zukunft, und arbeitete ihr froh entgegen, ob er sie gleich hier auf Erden nicht erreicht hat. Ein unvermutheter Tod riß ihn von uns! nahm ihn seinen Schülern, nahm ihn seinen Freunden. Er wird nicht mehr wiederkommen in diesen Saal, er wird dieß Haus und seine Klasse nicht mehr betreten: wir werden seine Gestalt auf den Stellen, wo er stand und saß, wo er seine Klasse unterrichtete, und mit seinem eigenen treuen Gutmeinen beim Examen vorführte, nicht mehr sehen. Ihr seine Schüler werdet seine gute treumeinende Stimme, seine Ermahnungen und Lehren, seine Scherze und Einfälle, mit denen er auch seine Schularbeiten belebte, nicht mehr hören. Wie ist jedem von euch jetzt zu Muthe, der ihn auch nur einmal in seinem Leben beleidigt, gekränkt und ihm eine saure Viertelstunde gemacht hat?

Würde

Würde er nicht, da sein guter Lehrer, sein väterlicher Freund jetzt todt da liegt, viel darum geben, es nie gethan zu haben? Liebe Schüler, was diesem Lehrer begegnet ist, wird früher oder später uns allen begegnen. Liebet also und schonet eure Lehrer, so lange ihr sie habt; die späte Reue, wenn ihr sie nicht mehr habt, ist eine unangenehme traurige, vergebliche Reue. Ehret das Andenken eures verstorbenen Lehrers dadurch, daß ihr auch nach seinem Abschiede von uns, euch seiner Güte und Liebe dankbar, seiner Erinnerungen und Lehren gehorsam, seines Unterrichts fleißig erinnert: denn wisset, daß ihr ihn durch euer gutes Betragen auch noch nach seinem Tode und in der Asche ehret. Hätte es ihm die Vorsehung gegönnt, er würde noch jetzt gerne unter uns seyn: seine Laufbahn hienieden aber sollte verkürzt werden, und war unvermerkt zu Ende. Auf eine sonderbare Weise trug er seit einigen Wochen schon die Vorempfindung seines Todes mit sich, und ob sie ihm jeder gleich aus dem Sinne zu reden suchte, und von außen alle Kennzeichen seiner Krankheit gegen sie waren, so wußte er doch, was er fühlte, nahm das Abendmahl, und sagte, daß er es zum letztenmal nehme, ordnete seinen letzten Willen und starb, ohne daß er's inne ward, ohne daß er's selbst bemerkte. Die Gottheit gönnte ihm noch den Trost in seiner letzten Stunde, daß er das Bittere und Unangenehme der Trennung in derselben nicht fühlte, und so verließ er die Welt, wie er gelebt hatte, sanft und ruhig. Empfinde und genieße den Lohn in einer andern Welt, guter Mann, den du in dieser weder empfingest,

noch ängstlich suchtest! Du hast die Bürde deines Amts und Lebens bis zu dem Grabe redlich und fröhlich getragen, und jetzt für einen andern niedergelegt, der sie, wie du, so heiter und biederherzig tragen möge. Verstummt sind deine Scherze und kleine Freuden; aber auch deine kranken Füße ruhen, und dürfen dich nicht mehr tragen, und dein Pilgerstab ist deinen Händen entsunken; ruhe sanft in deiner kühlen Erde, wohin wir dich, wohin dich deine dankbaren Schüler heut Abend zum letztenmal begleiten werden. Dich drückt kein Fluch, kein Seufzer in der Erde: aber manches dankbare, gute Andenken deiner Freunde, deiner Mitlehrer, deiner Schüler, aller die dich gekannt haben, folgt dir nach. Du hattest keinen Feind in deinem Leben, weil du ihn nicht verdientest, du wirst ihn auch nicht nach deinem Tode haben; vielmehr wird die Fröhlichkeit deines Geistes auch in vielen deiner Schriften zu Ehre deines Namens fortleben. Begleitet ihn also, die ihr dazu verordnet werdet, heut still und dankbar; und uns, meine Herren, soll das Andenken unsers verstorbenen Mitbruders auch nach seinem Abschiede von uns lieb und werth seyn. An seinem Begräbniß-Tage wollen wir uns die Erfahrung und Lehre erneuern: daß kein Nachruhm so rein und angenehm sey, als der Nachruhm der Leutseligkeit, ungefärbter Redlichkeit und Herzensgüte; daß keine Blume auf unserm Grabe lieblicher dufte, als das Andenken der Humanität einer reinen, kindlich-guten, gefälligen, friedfertigen und fröhlichen Seele. Wir alle müssen früher oder später den Gang gehen, den unser Freund und Mitbruder ge-

gangen ist, und heut gehen wird: lasset uns streben, daß man uns so theilnehmend und herzlich bedaure, wie wir diesen Mann bedauern, der an Einfalt des Charakters und an Güte des Herzens ein Kind, an unverdrossenem Fleiß, an stiller Thätigkeit und Liebe zum gemeinen Besten ein Mann, ein redlicher biederherziger Mann war. Sanft ruhe seine Asche, und Segen blühe in jedem Guten, das er auch in diesem Hause in den Geist und in die Herzen unserer Jugend streute! Selig sind die wohlverdienten Todten! sie ruhen von ihrer Arbeit und die Frucht ihrer Werke folgt ihnen nach.

IX.

Vom ächten Begriff der schönen Wissenschaften und von ihrem Umfang unter den Schulstudien.

Bei der Einführung eines neuen Lehrers. 1788. *)

Dem neuen Lehrer ist insonderheit ein Theil der Wissenschaften angewiesen, die nach dem Mode-

*) Der Anfang der Rede wird weggelassen, weil er bloß personell ist, und für das Publikum kein Interesse hat. Eben so der Schluß.

Ausdruck unserer Zeit bald die schönen, bald die reellen Wissenschaften genannt werden. — Da es nun sowohl in Bestimmung als in Anwendung dieses Begriffs auf den Kreis der Schulwissenschaften mancherlei Mißverständnisse und Irrungen gibt, durch welche die Jugend selbst so weit verführt wird, daß sie oft als schöne Wissenschaften liebt, was sie fliehen, und dagegen verachtet, was sie schätzen sollte: so hoffe ich dem Zweck der heutigen Versammlung nicht zuwider zu handeln, wenn ich vom ächten Begriff der sogenannten schönen Wissenschaften und vom Umfang derselben unter den Schulstudien rede. Ich rede insonderheit für die Jugend, und maße mir nicht an, Erwachsenen über diese Materie etwas zu sagen, was sie nicht schon wüßten, oder selbst vielleicht besser als ich überdacht haben; um so vielmehr aber wird ihre Nachsicht mir ein geneigtes Ohr gönnen, je mehr sie selbst die Folgen überlegt und wahrgenommen haben, die aus einem irrigen und verkehrten Begriff dieser Sache nach dem Geschwätz unserer Zeit bei Jungen und Alten nothwendig entstehen müssen, wenn solche nicht durch eine richtige Idee verbessert, und gleichsam mit der Wurzel ausgerottet werden.

Den Alten, Griechen und Römern, war der Ausdruck „schöne Wissenschaften," so fern sie den gründlichen oder gar den nützlichen Wissenschaften entgegengesetzt werden, nicht bekannt; und doch sind sie es, die das Schöne in jeder Wissenschaft und Kunst des menschlichen Verstandes am scharfsinnigsten erforscht, und am glücklichsten geübt haben. Die Griechen nannten das, was wir schöne Wissenschaf-

ten heißen, Künste der Musen, und verbanden damit den Begriff, den die Römer nachher durch das Wort literae humaniores oder studia humanitatis, wie mich dünkt, sehr glücklich ausdrückten. Sie verstanden dadurch alles, was den Menschen zum Menschen macht, was die Gabe der Sprache, der Vernunft, der Geselligkeit, der Theilnehmung an andern, der Wirkung auf andere zum Nutzen der gesammten Menschheit, kurz alles, was uns über das Thier erhebt, und die seyn lehrt, die wir seyn sollen, ausbildet und befördert. Ohne Zweifel werden wir mit diesem Begriff auf den würdigsten und nützlichsten Zweck geleitet, der unserer Natur vorgesteckt ist, und der sogleich alle die Mißverständnisse, alle die kleinen und schlechten Nebenbegriffe ausschließt, die in dem Wort schöne Wissenschaften nach dem heutigen Modegebrauch liegen. Denn bei diesen ist man sehr geneigt, sich entweder bloß eine müßige Beschäftigung mit dem, was schön ist, vielleicht ohne Anwendung und Ausübung zu denken, oder gar alles Nützliche, Schwere und Gründliche auszuschließen, und mit einem bloßen Wortgepränge, mit einem Flitterstaat in Bildern, in gezierten Ausdrücken, in Sylbenmaßen, und romanhaften Einkleidungen davon zu laufen; dahingegen der Begriff der Alten, nach welchem nur das schöne Wissenschaft ist, was die Menschheit in uns bilden, zieren und veredeln, was uns für die Gesellschaft brauchbar, tüchtig, und derselben angenehm machen kann, damit uns also auch die edelste Freude, den schönsten Genuß unser selbst gewähret, uns auf ganz andere

Wege leitet. Lassen Sie uns sehen, H. V., wie die Alten diesen würdigen Begriff anwandten, und was von dieser Anwendung in den Kreis der Schulstudien gehöre.

Sprache ist's, die den Menschen vom stummen Thier unterscheidet; ohne sie fände der Gebrauch der Vernunft nicht statt, und dieß herrliche Geschenk des Himmels bliebe eine todte, nutzlose Gabe, wenn sie nicht durch Worte gleichsam lebendig, brauchbar und nützlich würde. Alles also, was von Kindheit auf unsere Sprache ausbildet, was uns vernünftig, genau und bestimmt, was uns angenehm, leicht überzeugend oder herzbewegend sprechen lehrt, bildet in uns den Sinn der Menschheit und das edelste Werkzeug aus, mit andern Menschen zusammen zu leben und für sie zu wirken. Hierin haben es nun die Griechen und Römer vielleicht allen andern Nationen der Welt zuvor gethan, und ich fürchte, daß sie in der Geschichte immer die Einzigen ihrer Art bleiben werden. Sie hatten ihre Sprache, und mit derselben ihren Geschmack, ihre Vernunft, ihre Beredsamkeit, und was sie den Sinn der Menschheit nannten, so ausgebildet, wie wenige oder vielleicht keine neuere Sprache hat ausgebildet werden können, weil jene Anlässe öffentlich zu reden, und durch den Vortrag auf eine große Menge, ja auf die wichtigsten Glieder des Staats zu wirken, bei den neueren Völkern selten oder gar nicht statt gefunden haben; viele andere Ursachen zu geschweigen. Unter solchen Veranlassungen nun, da in Poesie und Prose der öffentliche Vortrag alles galt, bildeten sich die Sprachen

der Griechen und Römer zu einer bestimmten Genauigkeit, zu einer Macht, Harmonie und Schönheit, die auf dem Markt oder auf der Schaubühne, vor den Richterstühlen oder in einem erwählten Kreise von Zuhörern und Kennern jene Wunder wirkten, von denen die alte Geschichte uns erzählet. Man sprach von menschlichen Dingen zu Menschen, zu gegenwärtigen Menschen, die man unterrichten, überzeugen, rühren, erweichen, lenken oder bilden wollte. Nothwendig also setzte man zu diesem Zweck alles in Bewegung und vernachlässigte eben so wenig das Ohr als das Herz der Zuhörer, das man erschüttern, die Phantasie, die man erregen, den Verstand, den man überzeugen wollte. Man übte sich, diesen Zweck zu erreichen, von Jugend an, brachte es in der Fertigkeit, bestimmt, schön, mächtig, reich, fließend, oder mit Nachdruck zu reden, zu einer Höhe, vor welcher uns jetzt schwindelt. Beinahe aus dem Stegreife hielt Cicero seine Rede für den Roscius: in wenigen Tagen hielt er seine catilinarischen und philippischen Reden schnell auf einander: in weniger als zwei Monaten schrieb er seine drei Bücher von der Natur der Götter, zwei von der Divination, seinen Lälius und Cato: in weniger als drei Jahren alle seine philosophischen, und die meisten rhetorischen Werke, nicht nur die wir haben, sondern auch viele, die untergegangen; und das alles nicht in einer trägen Muße, sondern mitten im Strom einer strudelvollen Republik, unter einer Menge der wichtigsten, selbst gefahrvoller Geschäfte. Wer das thun will, muß gewiß seine Seele besitzen, und sowohl seine Sprache als einen

reichen Vorrath von Sachen, Kenntnissen und Erfahrungen bereit haben. Eben so erstaunen wir, wenn der griechische Sophokles einige achtzig Trauerspiele, viele in kurzer Zeit, schreiben konnte, deren Reste wir noch bewundern: wir erstaunen über die Menge Schriften, die von Aristoteles, Plutarch, Polybius, u. a. angeführt werden, und die alle doch das Siegel der Vollkommenheit auf sich tragen; welches nebst vielen andern Ursachen auch daher rührt, daß die Sprachen, in welchen sie dachten, redeten und schrieben, genau- und schöngebildete Sprachen waren, und sie im Gebrauch derselben durch unermüdete Uebung eine Fähigkeit erlangt hatten, welche wir nur zu oft versäumen. Wer von Schreibern und Skriblern getraute sich, Bücher zu machen, die in Ansehung der Schreibart, noch mehr aber in Ansehung der Denkart an die Einfalt und Pracht, an die Kürze und Fülle, an die Reinigkeit und Bestimmtheit jener alten Meisterwerke reichten? Wer getrauete sich, es in so kurzer Zeit zu thun, wie jene es gethan haben? Also stehen diese Altväter der menschlichen Geistesbildung, als ewige Muster des richtigen, guten und geübten Geschmacks und der schönsten Fertigkeit im Gebrauch der Sprache vor uns; an ihnen müssen wir unsere Denk- und Schreibart formen, nach ihnen müssen wir, Menschen nützlich zu werden, unsere Vernunft und Sprache bilden. So wie der Künstler, wenn er sich gleich den Apollo und Antinous, die Töchter der Niobe, und den Laokoon schwerlich zu erreichen getrauet, dennoch mit unverrücktem Fleiß diese Meisterwerke der alten Kunst

nachzeichnet, nachformet und studiret, weil er an ihnen die höchsten Regeln der Kunst wahrnimmt: so sollen auch wir die Muster der alten Denkart, und an ihnen ihre Einfalt und Würde, ihre bestimmte Genauigkeit und Wahrheit, ihren Wohlklang, ihre schöne Ründe und Harmonie, ihre Kürze mit ihrem Reichthum zum Vorbilde unserer Gedankenweise und unseres Vortrages, insonderheit in frühen Jahren, unablässig studiren. Dieß thun wir nicht nur, um Latein schreiben zu können, wiewohl auch dieses ein rühmlicher, nützlicher und beneidenswerther Zweck ist, sondern nach Art der Alten denken und schreiben zu lernen, gesetzt, daß wir auch in der Sprache der Hottentotten schreiben müßten. Denn auch in der Hottentottensprache würde man gar bald den erkennen, der aus dem kastalischen Quell der griechischen Musen getrunken, oder seinen Ausdruck zur Bestimmtheit und Würde der römischen Schriftsteller gebildet hat. Er möge nachher Briefe oder Akten, Predigten oder Quittungen zu schreiben haben; nie wird er sich undeutsch, und unvernünftig, hinkend, lahm, unverständlich, ohne Zusammenhang, oder schielend ausdrücken, nie seine Schreibart mit unnützen Tavtologieen durchweben, und wenn er es einer sinnlosen Mode wegen thun muß, genießet er wenigstens des innern Glücks, daß er die Thorheit einsiehet und sie verachtet. Der Sinn der Humanität, d. i. der ächten Menschenvernunft, des wahren Menschenverstandes, der reinen menschlichen Empfindung ist ihm aufgeschlossen, und so lernt er Richtigkeit und Wahrheit, Genauigkeit und innere Güte über alles schätzen und

lieben: er sucht nach diesen Grazien der menschlichen Denkart und Lebensweise allenthalben, und freuet sich über sie, wo er sie finde: er wird sie in seinen Umgang, in seine Geschäfte, von welcher Art diese auch seyn mögen, einzuführen suchen, und ihre Tugenden auch in seinen Sitten ausdrücken lernen: kurz, er wird ein gebildeter Mensch seyn, und sich als einen solchen im Kleinsten und Größesten zeigen. So die humaniora in alten und neuen Schriftstellern studiren, ist etwas anders, als wie jener es nannte, die galantiora nach neuester Art und Kunst treiben; bei welchen galantioribus mancher so weit kommt, daß er sogar seine Sprache vergißt, und weder grammatisch noch selbst orthographisch zu schreiben weiß, geschweige, daß in seinen Vorträgen und Aufsätzen an einen gebildeten Menschenverstand oder an eine richtige Menschenvernunft zu gedenken wäre.

Sind meine Grundsätze bisher richtig gewesen, m. Fr., so ergibt sich, daß, was in den Schriften der Alten und Neuen zu Bildung der Humanität eines Menschen, insonderheit eines Jünglings dienet, auch zu den humanioribus gehöre; es möge solches Beredsamkeit oder Poesie, Philosophie oder Geschichte heißen. Es ist schon gesagt, daß die Alten jene Unterscheidung zwischen schönen und gründlichen Wissenschaften nicht kennen wollten; ihr Schönes mußte gründlich und ihr Gründliches schön, d. i. überzeugend, erweckend, rührend gesagt werden, oder es fehlte beiden Stücken ihre zweite Hälfte. Die Reden des Demosthenes, Cicero und anderer großen

Griechen und Römer waren keine eiteln Uebungen, ihre Verfasser als schöne Geister und witzige Köpfe zu zeigen, sondern gerichtliche oder Staatsreden; die schöne Schrift des Cicero über die Pflichten war eine Anweisung für seinen Sohn, und also gleichsam das moralische Testament eines Vaters, wie mehrere seiner philosophischen Schriften nichts als ernste Darstellungen seiner eigenen Grundsätze sind, durch welche er sich selbst aufklärte und in guten Gesinnungen stärkte. Eben so ernster Art sind die besten philosophischen Schriften der Griechen aus der Sokratischen, Pythagoräischen und Stoischen Schule. Weder Xenophons noch Platons Schriften, weder Pythagoras, noch Epiktets und Mark-Aurels Grundsätze sind zum Zeitvertreib verfasset worden, um etwa mit schönen Worten und Bildern zu spielen: sie unterrichten den Verstand, sie bessern das Herz, sie sind und gewähren wirklich Studia humanitatis. Jeder, der einen Sinn für das Wahre und Gute hat, muß es im Innern fühlen, daß es ihren Verfassern damit ein Ernst gewesen, und daß sie die Früchte der Weisheit, die sie für ihre Seelen gesammelt hatten, dadurch auch andern zur Aufklärung und zur Uebung, zum Trost und zum Nutzen mittheilen wollten. So ist auch die Geschichte der Alten durchaus pragmatisch geschrieben, ob sie gleich diesen Namen nicht brauchte: sie beschrieb Geschäfte und Thaten; sie wollte aber auch Jünglinge und Männer zu Geschäften bilden, daher sie denn Reden, Grundsätze, Charaktere in ihre Erzählung flocht und überhaupt die ganze Gestalt annahm, durch welche die alte Geschichte sich von der Historie

der Neuern so sehr unterscheidet. In alle diesem suchte man das Schöne nicht als einen Flitterstaat, sondern als den wesentlichen Theil eines klaren, richtigen, verständigen, bildenden Vortrags. Man sorgte für die Wohlgestalt und für die Gesundheit des Körpers und verließ sich darauf, daß ein wohlgebaueter, feiner, kräftiger, gesunder Körper schon durch sich selbst schön sey. Um die Wahrheit hievon einzusehen, darf man nur die Schriften der Griechen und Römer sowohl in der Beredsamkeit als Dichtkunst, in der Philosophie und Geschichte mit den Schriften der mittlern, ja zum Theil der neuern Zeiten vergleichen. An Schminke und Putz fehlte es den Mönchen mancher mittleren Jahrhunderte nicht, mit welchen sie ihre Predigten und Gedichte, ihre philosophischen Abhandlungen und Chroniken balsamirten: und dennoch sind ihre Werke Mißgestalten, entweder todte Gerippe, oder Leichname, die einen übeln Kloster- und Mönchsgeruch von sich geben. Warum? Es fehlt ihnen am sensu humanitatis, an Gesundheit des Verstandes und Vortrages, an Ebenmaß, Richtigkeit und Wahrheit. Das Kleine und Große ist ihnen gleich wichtig: die Wahrheit und Lüge gleich angenehm, und wenn diese zum Vortheil der Kirche und ihres Standes gereichte, war sie ihnen meistens weit angenehmer, als die verhaßte reine Wahrheit. Sie sahen alles mit Mönchsaugen an; die ganze Menschheit erschien ihnen nur im Gesichtskreis ihres Klosters, daher sie auch durch ihre Schriften nicht Menschen, Bürger, Staatsmänner, sondern höchstens Klostergeistliche ziehen konnten, die wie sie selbst, predigten, bete-

ten, gereimte lateinische Verse und trockne oder erkünstelte Chroniken schrieben. Was würden Griechen und Römer sagen, wenn sie aufstünden und viele unserer gepriesenen schönen Werke läsen! ja was würden wir selbst dazu sagen, wenn sie, in's Latein oder in's Griechische übersetzt, als alte Handschriften uns in die Hände fielen! Schon die Uebersetzung in diese alten Sprachen ist ein gefährlicher Probierstein, der das falsche Gold unbestimmter Gedanken, ausschweifender Bilder, ungefügter Perioden, leerer Wiederholungen in seinem ganzen Betruge zeiget. Man vergleiche doch die alten Gesetze, die Befehle der Kaiser, die Anmahnungen und Reden der Feldherren und Philosophen, die Erzählungen der Geschichte mit unsern Gesetzen und Edikten, mit unsern Abhandlungen, Predigten und Akten; es müßte ein Blödsinniger seyn, der nicht den Unterschied fühlte. Womit wir Seiten füllen, das faßten sie in wenige Worte; worüber wir oft Bücher schreiben, das glaubten sie am besten dadurch zu ehren, daß sie keine Sylbe davon erwähnten. Wiederum bemerken sie sowohl in der Geschichte als in der Sittenlehre und Poesie, Züge des Charakters der Menschen, die uns bei veränderten Sitten meistens verborgen bleiben, und lehren uns die menschliche Seele, den Gang der Leidenschaften, die Grundsätze des Betragens ihrer handelnden Personen näher und fruchtbarer kennen, als der größeste Haufe neuerer Autoren. In diesem allen erwecken und bilden sie den Sinn der Menschheit von vielen Seiten, sie lehren das honestum und decens in öffentlichen und Privatgeschäften kennen, und pflanzen

die Liebe zu demselben in das Herz des aufmerksamen Lesers, sie unterweisen in der Philosophie des Lebens auf eine klare, gesetzte, angenehme Weise und enthalten also wirklich humaniora, d. i. Kenntnisse und Uebungen zu Ausbildung des edelsten Theils der Menschheit, des Verstandes, des Geschmacks, des Vortrages und sittlichen Lebens. Auch in den neueren Schriftstellern, wenn ihre Werke den Namen schöner Wissenschaften verdienen sollen, können wir doch wahrlich nichts Anderes, wenigstens nichts Edleres und Besseres als dieses lernen: denn bloß zum Vergnügen, zur leeren Unterhaltung der Phantasie oder zum Vorrath eines Geschwätzes von schönen Geistern, Dichtern, Künstlern, Romanschreibern u. s. schöne Wissenschaften treiben, ist eine geist- und zeitverderbende Unternehmung. Zur Menschheit und für die Menschheit gebildet soll unser Geist und Herz werden, und was uns dazu bildet, ist studium humanitatis. Außer den genannten Wissenschaften möchte ich also auch nicht gern die Mathematik von diesem Kreise bildender Kenntnisse ausschließen, da sie es eben ist, die durch sinnliche Figuren nebst dem, was an ihnen bemerkt und erwiesen wird, unsere Aufmerksamkeit mehr als irgend ein anderes Studium auf abstrakte Wahrheiten richtet, an ihnen mittelst der vorgezeichneten Figur festhält, auch sowohl die Hand als das Auge, noch mehr aber die betrachtende Seele zur richtigen Genauigkeit gewöhnet. Da nun der Mensch für alle Geschäfte des Lebens nichts Besseres lernen kann, als Aufmerksamkeit, zu sehen was da ist, woraus es entspringt und was aus ihm folget: so muß

billig, wie Pythagoras an seinen Lehrsaal schrieb: „Niemand komme ohne Geometrie herein!“ an die Thür der obern Klassen eines Gymnasiums geschrieben werden: Niemand gehe ohne Geometrie heraus; und so wären denn, wenn wir alles zusammen nehmen, Sprachen, Schreibart und Vortrag, Geschichte, Philosophie und Mathematik, die schönen Wissenschaften, die die Jugend bilden, also im edeln Sinn der Alten die humaniora. Sie geben unserm Verstande Richtigkeit und Gewißheit, unsern Sitten Grundsätze, unserm Gedächtniß einen nützlichen Vorrath von Kenntnissen und Erfahrungen; unserer Einbildungskraft verschaffen sie einen edlen Flug über den trägen Gang des gemeinen Lebens, und geben zugleich unserer Sprache Sicherheit und Anstand, eine gefällige Harmonie und Geschicklichkeit, über jeden Gegenstand, über jedes Geschäft des Lebens zu sagen und zu schreiben, was für ihn gehöret. Daß zu ihnen auch Orthographie und Kalligraphie nöthig sey, versteht sich von selbst: denn wer uns den schönsten Aufsatz in Schriftzügen darreichte, wie sie etwa ein wühlender Rüssel in der Erde hervorbringen würde: der rühme sich ja keiner schönen Künste. Die nothwendigsten, unentbehrlichsten Schulwissenschaften sind Lesen, Schreiben, Rechnen; wer sie am verständigsten, fertigsten, schönsten treibt und auf alle Weise in seiner Gewalt hat, der hat damit den Grund zu tausend nützlichen Uebungen gelegt, die alle auf sie gebauet werden.

Meine Rede ist länger geworden als ich dachte; die Nothwendigkeit ihres Inhalts für unsere Schul-

jugend mag ihre Länge entschuldigen. — Und so wende ich mich zu Ihnen u. s. f. *)

X.

Ueber den Vorzug der öffentlichen oder Privat-Schulen. 1790.

Einer der bekannten Gemeinplätze, auf welchem sich auch noch zu unserer Zeit die große Anzahl der neuern Pädagogen umherzutummeln pflegt, ist der Streit über den Vorzug der öffentlichen oder Privatschulen; und es ist dieser Frage ergangen, wie es allen allgemeinen Fragen geht, man hat sie so oder anders entschieden, nachdem man für diese oder jene Seite eine Vorliebe hatte, und also willkürlich ein mehreres Gewicht in die eine oder die andere Wagschale legte.

Wären öffentliche Schulen das, was sie seyn sollten, so wäre, wie mich dünkt, die Frage durch sich selbst entschieden: denn ein öffentliches Gut ist besser als ein besonderes, und ein Strom, aus welchem Hunderte trinken können, ist besser als ein kleines stehendes Wasser, welches mit großen Kosten zehn oder zwölf in Besitz nehmen. Nur gehört zur guten Einrichtung öffentlicher Schulen sehr viel, mehr als in unsern Staaten gewöhnlicher Weise geleistet wird, und, so lange gewisse Vorurtheile der Barbarei herrschend bleiben, geleistet werden kann.

Soll

*) Folgte noch die Anrede an den neuen Lehrer.

Soll nämlich eine öffentliche Landesschule werden, was sie seyn soll, so muß sie auch als Landesschule betrachtet werden. Der Staat muß ihr die Aufmerksamkeit schenken, die ihr als der wichtigsten Angelegenheit des Staats, durch welche seine künftigen Bürger und Diener in allen Ständen gebildet werden sollen, gebührt. Die Lehrer derselben müssen zu leben haben, und nicht wie der lasttragende Esel nach einer Reihe ermattender Stunden von Dornen und Disteln sich nähren dürfen. Sie müssen auch in ihrem Stande geehrt werden, und nicht in Ansehung ihrer Person hinter einem Schreiber stehen, der nichts mehr als Buchstaben zu mahlen weiß. Die Schule muß kein staubiger Kerker seyn, in welchen wie in eine dunkle Höhle junges Vieh zusammengetrieben werde, damit es frohlockend hinten ausschlage, wenn es dem Kerker entkommt. Die Arbeiten müssen also vertheilt und die Lehrstellen also besetzt seyn, daß der Lehrling nicht in der einen Klasse vergessen dürfe, was er in der andern gelernt hat, sondern wie an einem Faden der Erkenntniß und Weisheit ununterbrochen fortgeführt werde. Der Vortrag muß also beschaffen seyn, daß er die ganze auch zahlreiche Klasse beschäftige, und nicht der eine Flügel im Todesschlaf liege, indeß der andere exercirt. Nebst der Lehre muß auf die Bildung guter Sitten gesehen werden, damit der Knabe nicht, je höher er kommt und je gelehrter er wird, auch ein desto größerer Flegel werde, und nicht schon in den obern Klassen alle die Blüthen abgeworfen habe, die in den untern an ihm lockten. Es müssen keine bösen Gesellschaften, keine Klubbs der Verführung,

keine stummen Laster, keine groben Sitten und Gewohnheiten in einer Klasse statt finden: denn alles dieß steckt wie eine Pest an, und macht eine Schule, die eine Werkstätte des reinen Geistes seyn sollte, zu einem Stall der Thiere und zu einer Höhle des Satans. Junge Leute, die blühend und unverdorben hineinkamen, siehet man in kurzer Zeit mit welkendem Gesicht, mit erloschenen Augen, mit leichtsinnigen oder tölpischen Geberden wie gefallene Engel umhergehen; so daß ihnen späterhin nichts übrig bleibt, als die Zeit, die sie in der öffentlichen Schule zubrachten, als einen ertödtenden, dürren Herbst anzusehen, den sie mitten in ihrem Frühling erlebten. Finden alle diese Fehler und Vorwürfe bei einer öffentlichen Schule nicht statt, ist sie in jeder Klasse und jeder Arbeit derselben, unter jedem Lehrer, sowohl in Ansehung der Wissenschaften, in denen er zu unterrichten, als der Sitten, die er zu bilden hat, das, was sie seyn soll; und genießet dann der Lehrer die Aufmerksamkeit, Belohnung und Achtung, die er und sein Werk verdienet: so wird wohl kein Verständiger einen wohlgegründeten öffentlichen Tempel der Wissenschaft und guten Erziehung für jene kleinen Dianentempelchen hingeben, mit denen man unter grünen Bäumen durch manche Modekünste unserer Zeit Abgötterei treibet. Manche dieser Spielwerke haben sich schon in ihrer Nichtigkeit gezeigt und bei andern fürchte ich, daß manche Regenten, die eine öffentliche Schule verachten, bloß weil sie eine alte, nicht von ihnen gegründete Anstalt ist, die Geschichte des Hundes in der äsopischen Fabel spielen, der das Fleisch fallen

ließ, das er im Munde trug, und nach dem Schatten des Fleisches im glänzenden Strom schnappte.

Jeder öffentlichen Anstalt ist also daran gelegen, die Vorwürfe in sich zu heben, die man allen öffentlichen Anstalten macht, und da ich hier leider nicht von den Gliedern des Staats, sondern nur von den Gliedern der Schule selbst zu reden habe: so will ich nur drei dieser Vorwürfe ausheben, und nach meinem Bedünken die Mittel zeigen, wie ihnen zu entkommen wäre.

Der erste Vorwurf ist, daß bei so zahlreichen Klassen, als meistentheils in öffentlichen Schulen sind, unmöglich alle Lehrlinge derselben zu jeder Zeit genugsam beschäftigt werden mögen. Der Vorwurf hat viel Wahres, und unser Gymnasium fühlt die Bürde desselben gnugsam. Allerdings sind die meisten Klassen zu stark besetzt und der Lehrer sind zu wenige. Wie indessen der Schiffer, der auf dem hohen Meer gegen den Wind fährt, nicht seine Hände sinken läßt, oder seine Steuer und seine Segel dem Winde und den Wellen Preis gibt, sondern mit desto größerer Kunst die Segel richtet und seine Steuer lenkt: so hat auch der Lehrer auf seinem großen Strom einer zu zahlreichen Klasse desto mehr Aufmerksamkeit und Anstrengung, desto mehr Wahl und Behutsamkeit nöthig. Er ließe völlig seine Segel und seine Steuer sinken, sobald er die Bequemlichkeit wählte, einen Theil der Klasse müßig zu lassen, indem er sich ruhig mit dem andern beschäftiget. Auf einmal ist hiebei der Gemeingeist der Klasse, der public spirit seiner öffentlichen Schule verloren. Nun träumt der eine Theil seines gelehrten Batail-

lons, indeß der andere arbeitet: er hängt seinen Gedanken nach, oder treibt böse Dinge, bloß weil er sich sagen kann, „du bist vor jetzt nichts als ein Auscultant, d. i. zu deutsch, ein Maulaffe. Und weiß er, daß er dieß unwürdige Amt ganze Stunden oder gar halbe Jahre lang bekleiden darf: so wehe diesen stummen Pythagoräern! In einem halben oder Vierteljahr ermattet gewiß ihr Fleiß, weil die Hoffnung des Faulen sie begünstiget: „Es ist noch Zeit, in einem halben Jahre wirst du auch wohl reden lernen."

Ich weiß wohl, was zu dieser unstreitig fehlerhaften Einrichtung Vorschub gegeben; die Schwäche der Ankömmlinge nämlich, die aus niedern Klassen in höhere hinaufgehen und als unbefiederte Vögel im Nest sitzen müssen, indeß die vor ihnen sind, umherfliegen. Sie können kaum zirpen, indeß sie mit den Obern der Klasse singen sollen, und sind also erbärmliche Gäste, eine Last ihrer Mitschüler und eine noch größere Last des Lehrers. Gegen dieß Verderb also, den Riegel alles guten Fortganges in der gesammten Klasse, soll jeder Lehrer, der von gesetzter männlicher billiger Denkart ist, mit allen Kräften kämpfen. Er weiß ja, wie weit die Schüler seyn müssen, die in eine andere Klasse übergehen, und auf dieß Ziel des Fleißes hat er mit allem Ernst und mit einer edlen Ehrliebe zu halten. Es kömmt ganz und gar nicht darauf an, welcher Schüler selbst aus einer in die andere Klasse spazieren will, als ob er eine Promenade machte; sondern ob er hinüber gesetzt zu werden verdient. Und die ganz gesetzwidrige Gewohnheit, daß öffentlich ein Ausgebot der folgen-

den Klasse gehalten, und die Schüler gefragt werden, wer sich zur Translocation melde? sollte, wo sich noch Reste derselben fänden, mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Gott fragt keinen, ob er in's folgende Leben translocirt werden will: sondern er translocirt nach seinem Gefallen, und der Lehrer, der Billigkeit, Ehre und Pflicht fühlet, wird bei dem Examen über nichts besorgter seyn, als wem er das Zeugniß der Translocation gebe. Er wird denken: was du nicht willt, das dir geschehe, das thue andern auch nicht; und je mehr Er gefühlt hat, wie sehr unreife Früchte die Gesundheit verderben und unreife Ankömmlinge den ganzen Lauf der Studien in einer Klasse stören: was jeder derselben vor ein Mühlstein ist, den er seinem Nachbar anhängt und was für eine Stockung im ganzen Körper einer Schule jahrjährlich dadurch entstehe; desto mehr wird er nach der Ehre streben, nie einen Unwürdigen translocirt zu haben: denn der Unwürdige ist ein Vorwurf für ihn, und ein Flecke in der höhern Klasse auf seinen Namen. Dieß Uebel fängt von unten an, und muß von unten hinauf geheilt werden. Ist's aber einmal geheilt, und der Zustrom aus Klasse in Klasse in der gesetzmäßigen Wahrheit, Sicherheit und Ordnung: dann wird jeder Lehrer seine Ankömmlinge mit Freude annehmen. Sie stören sodann seine Klasse nicht: sondern bringen neuen Fleiß in dieselbe. Eben mit diesen Ankömmlingen wird er sich also im ersten Vierteljahre am meisten beschäftigen, daß sie seiner Methode nach mit marschiren lernen und den gesetzmäßigen Schritt halten. Wo er einem oder dem andern, ältern

oder jüngern nachhelfen muß, wird er's in Privatstunden thun; immer aber es zum Hauptgesetz seiner Methode machen, daß nie jemand und der Schwächere am wenigsten müßig bleibe. Denn nochmals gesagt, sobald eine Klasse nicht ganz beschäftigt ist; so hat sie ihren Allgemeingeist verloren, und dieser ist der Spiritus rector, der das Ganze zusammenhält, und ohne welchen der größte Theil einzelner Glieder verweset.

Der zweite Vorwurf, den man den öffentlichen Schulen macht und den ich jetzo berühren kann, ist: daß in den zahlreichen Klassen auch alle einzelnen Lektionen nach einem Schnitt getrieben werden, daß da sie alle auf's lateinische so eingerichtet sind, als ob wir alle nächstens römische Bürger zu werden befürchteten, sie auch die Schüler alle nach dem Latein ordnen und jede andere, für uns nöthigere Kenntniß nur als ein Nebenwerk behandeln. Ich werde die Antwort dieser Frage hier nicht erschöpfen, und den puren puten lateinischen Schulen keine Vertheidigungsrede halten; indessen ist, dünkt mich, der Fehler, wo er wahrgenommen würde, ohne alle Mühe, ja mit Vortheil zu ändern. Es kommt nur auf eine richtigere Eintheilung der Arbeiten an: denn es bleibt dem Kinde und dem Jünglinge bei unsern zahlreichen Schulstunden, die bei einem Privatunterricht sich schwerlich ohne große Kosten in der Anzahl veranstalten lassen, Zeit genug, neben dem Nützlichen auch das Entbehrliche, und neben dem Entbehrlichen auch das Nothwendige zu lernen. Ja selbst, daß in einer Klasse mehrere Arbeiten getrieben werden, macht ja die Lehrlinge derselben eben

nicht zu Bäumen, die in die Erde gewurzelt sind und sich nicht von ihrer Stelle bewegen mögen. Man hat mehrere Schulen, wo bei jeder neuen Arbeit auch die Schüler selbst der Ordnung nach wechseln. Wer in einer Lektion in Prima sitzt, kann in einer andern in Secunda oder Tertia sitzen, wenn er darin seines Platzes in prima nicht werth ist; und ich sähe nicht, warum, wenn einmal ein allgemeiner Geist der Ordnung und des unparteiischen Fleißes eine Schule beseelte, dieß nicht in jeder öffentlichen Schule seyn könnte? Keiner hat in seiner Klasse einen Platz gepachtet, wie man in den protestantischen Kirchen Kirchenstühle, und in den katholischen Kirchen Stühle im Himmelreich löset; vielmehr erfordert es jede gute und billige Administration der Schule, daß jedem der Platz zukommt, auf welchen er gehöret. Um also auch in unserm Gymnasio hieselbst langsam zu gehen, wird, nach geendigten Ferien dieses Examinis der Anfang hierin damit gemacht werden, daß in jeder Klasse bei jeder neuen Arbeit die Schüler den Rang einnehmen, den sie bei dieser Arbeit verdienen. Die lateinische Lektion bleibt die vornehmste, und gleichsam die stehende Arbeit, die dem Schüler seinen vorzüglichen, perpetuirlichen Rang gibt: denn ein Gymnasium ist eine lateinische Schule, und die lateinische Sprache ist das Werkzeug der Wissenschaften und Künste. Auch bei der Theologie bleibt es in dieser Ordnung; weil Religion eigentlich nie der Zankapfel eines gelehrten Wetteifers werden muß. Bei allen andern Wissenschaften aber, z. B. der Mathematik, Geographie, Geschichte, griechischen und ebräischen Sprache, bei der Natur-

geschichte und Naturkunde, in den untern Klassen bei der Arithmetik, dem Schreiben, eignen Aufsätzen u. s. f. werden fortan die Schüler auch in ihren Plätzen wechseln, und ihrem Fleiß und Fortschritten nach in Ordnungen vertheilt werden. Es ist hierbei nicht auf eine eitle Ehrbegierde angesehen, die ich in Vergleichung mit der innern Liebe zu den Wissenschaften selbst für eine kleinere, ja sogar oft gefährliche Triebfeder halte; sondern auf die Regel der Billigkeit und Ordnung selbst. Denn warum sollte, wie es oft zu geschehen pflegt, ein fleißiger und tüchtiger Knabe von einer untern Bank aufgerufen werden müssen, weil die, die vor ihm sitzen, Nachlässige sind? Und warum sollte Er nicht den Platz, der ihm von Gott und Rechts wegen vor diesen Nachlässigen gebührt, inne haben? Es kommt bloß darauf an, daß die Lehrer bei'm Anfange ihrer Arbeiten eine Prüfung vornehmen, und einen pflichtmäßigen Ueberschlag machen, welchen Platz jeder ihrer Lehrlinge bei jeder ihrer Arbeiten einzunehmen verdiene; und daß diese Ordnung mit öffentlicher Autorität eingeführt werde. Sie wird hierdurch eingeführt, und bei jeder der genannten Lektionen wechseln künftig die Lehrlinge in allen Klassen. Ich werde bei der ersten Einrichtung seyn, und auch das künftige Examen wird nicht anders als also vorgenommen werden. Bei jeder neuen Arbeit werden die Schüler ihre Plätze verändern; vor der Hand nur in einer und derselben Klasse. Ich hoffe aber, es wird eine Zeit kommen, da wir sie auch in Klassen verändern können; da, wer in prima zu einer Lektion untüchtig ist, auch in secunda sitzen kann,

und wer in secunda zu einer Lektion in prima tüchtig ist, auch primam besuchen darf, ohne daß im mindesten die Ordnung der Klassen gestört werde. Dieß wird Feuer und Nacheiferung in die Schüler bringen, weil sie sehen, daß man allenthalben auf ihren Fleiß, auf ihre Fortschritte, auf Gerechtigkeit und Billigkeit achtet. Jede neu angehende Lektion wird ihnen eine neue Klasse werden, und jeder wird sich bestreben, den Ort in einer Arbeit nicht zu verlieren, den er sich in einer andern erworben hat und den ihm sein eigener Fleiß, die Billigkeit und das Recht zutheilte.

Der dritte Vorwurf betrifft die Sitten öffentlicher Schulen, und hier muß ich mich an euch wenden, ihr Schüler. Ihr wisset das Sprüchwort, daß ein verpestetes Schaf die ganze Heerde ansteckt, und manche von euch werden es verführend oder verführt an ihren eigenen Exempeln wissen, was eine öffentliche Schule sey. Alles Gute und Böse theilt sich mit, Fleiß, Eifer, Aufmerksamkeit, Artigkeit, gute Sitten; aber auch Faulheit, Nachlässigkeit, nichtswürdiges, liederliches Gewäsch, Grobheiten und böse Gesellschaft. Ihr seyd also in dem Fall, auch ohne daß ihr's wisset, zu bauen oder zu zerstören, zu verderben und verderbt zu werden, oder andere aufzumuntern und Sterne zu seyn, die auch für andere glänzen. Welches von beiden wollet ihr werden? Unser Gymnasium ist in einer Residenz-, und zwar, welches noch ärger ist, in einer kleinen Residenzstadt, wo sich jede Verführung, die auch außer dem Kreise des Gymnasiums liegt, sehr leicht auf dasselbe ausbreitet. Jeden Winter kommen Komö-

dianten her, und zwar großentheils elende Komödianten, die schwerlich verdienen, von einem Menschen, der Geschmack hat, Jahraus Jahrein gesehen zu werden. Für euch ist diese äußerst mittelmäßige Bande gar nicht; glaubt mir dieß auf mein ehrliches Wort. Ich hasse das Theater nicht; aber ein schlechtes Theater ist das jämmerlichste Ding, nicht nur unter der Sonne, sondern auch bei Abendlichtern. Und sich mit dieser Bande einzulassen, mit Komödianten Umgang zu haben, Komödiantenweiber zu besuchen, Komödianten ihre Rollen abzuschreiben, und dergleichen, ist einem Gymnasiasten durchaus unanständig. Wer sich hiebei das Geringste zu Schulden kommen läßt, wird, wenn er eine fürstliche Wohlthat genießt, sogleich derselben verlustig, und, wenn er sein Verhalten nicht ändert, aus dem Gymnasio selbst ausgeschlossen werden. Ihr habt an zwei oder drei eurer Mitschüler eine Probe, wohin der Umgang mit Komödianten sie gebracht hat, und diesem Uebel soll fernerhin nicht nachgesehen werden. Ein gutes Theaterstück zu sehen, ist keine Sünde; nach schlechten aber zu laufen, ist nicht nur Sünde, sondern ungereimt, abgeschmackt und kindisch. Auch für euch wird die Zeit kommen, daß ihr Theaterstücke sehen könnt und bessere, als hier größtentheils gespielt werden. Jetzt aber ist die Zeit für euch noch nicht da. Ihr habt andere Geschäfte, und euer Geschmack ist noch nicht gebildet, um ein gutes und schlechtes Stück unterscheiden, oder das erstere gehörig nutzen zu können. Die kleinen Verdienste überdem, sich durch Abschreiben der Rollen einen Freiplatz auf dem

Parterre und dergleichen, zu erwerben, sind für einen Gymnasiasten niederträchtig und abscheulich. Komödianten will unser Gymnasium nicht ziehen, und wer das zu werden Lust hat, reise lieber heute als morgen.

Alle Tabaks-, Bier- und Spielgesellschaften sind für ein fürstliches Gymnasium die größte Schande, und doch muß ich's bedauernd sagen, daß sie nicht ausgetilgt sind. Die künftigen Herren Dorfschulmeister üben sich zum Theil im Tabaksrauchen sehr, und andere junge Herren lassen es daran auch nicht ermangeln. Einer hindert den andern durch seine unzeitigen Besuche, damit er ja nicht allein ein fauler Bauch bleibe; und so breitet sich das Uebel dermaßen aus, daß man bei manchen jungen Leuten, die hieher kommen, in kurzer Zeit einen Verfall der Sitten, eine Rohheit und Schlendrigkeit wahrnimmt, über die man erschrickt, indem man sie bedauert. Mit aller Macht soll diesem Uebel gesteuert werden, und ich bitte alle Lehrer und Freunde der Schule auf's Angelegentlichste, ihm steuern zu helfen. Alle Tabaks-, Bier- und Spielgeschafter machen sich des Gymnasii verlustig, und das mit der äußersten Unehre, ja nach Befinden der Umstände mit öffentlicher Schande.

Endlich muß ich vor einem Laster warnen, das ich mich selbst zu nennen scheue. Der Schuldige wird's wissen, ohne daß ich es nenne, und den Unschuldigen werde ich nicht ärgern. Wer rechtschaffen ist, und es von seinem Mitschüler weiß, der zeige es an; sein Name soll verschwiegen bleiben. Der Unglückselige, der es treibt, und dazu einen

seiner Mitschüler verführte, ihr habt eine Sünde auf Euch, die ihr in eurem ganzen Leben nicht gut machen könnt, ihr habt eure Jugend vergiftet, den Keim eurer Gesundheit zerstört, und Brandmahle in euer Gewissen gesetzt, die euch zeitig genug quälen werden. Für eure verführten Mitschüler aber, wollte Gott, ihr wäret nie geboren.

Gib deine Furcht einem jeden in's Herz, allgegenwärtiger heiliger Gott, daß er vor jeder Sünde sich wie vor der vergiftenden Schlange scheue. Pflanze Liebe zur Wissenschaft in jedes Jünglinges Gemüth, so wird er den Müßiggang und die verführende Lust, jeden Irrgang böser Gesellschaften, schlechter Gespräche, grober Sitten und niederträchtiger Laster, wie eine Pest der Hölle fliehen. Er wird die Wahrheit lieben, weil sie schön ist, Artigkeit und Tugend, weil sie wohlgefällig macht bei Dir und bei den Menschen, den Fleiß, weil er die Seele übt und ein neues Leben schafft, die Ordnung, weil sie unentbehrlich und nützlich ist zu allen Geschäften.

Jetzt wollen wir unsere Arbeiten anfangen, meine sämmtlichen Freunde, Lehrer und Schüler; ich hoffe und bin es gewiß, daß wir uns mit einander erfreuen, und dieß Examen für alle Klassen ein Fest des Fleißes und Ruhmes seyn werde.

Noch habe ich den meisten Lehrern öffentlich zu danken, für den Fleiß und Eifer, den sie im vergangenen Jahre auf die Ausarbeitung der ihnen aufgetragenen Lektionen gewandt haben. Es hat ihnen Mühe gekostet, allein diese Mühe ist, wie ich aus dem Beispiel einiger Klassen weiß, von sehr guten

Folgen gewesen, und wird sich auch in der Folge ihnen reichlich belohnen. Noch wenige Schritte, so ist der Berg überstiegen und wir können uns unserer Arbeit freuen. Der Lehrer einer Schule säet gewiß nicht in's Meer; er streuet seinen Samen auf ein Land, wo er hie und da gewiß seine gute Stätte findet.

XI.

Rede

vor der Beerdigung des Direktors

des fürstl. Gymnasiums zu Weimar,

Herrn

Johann Michael Heinze,

gehalten

im Hörsaal des Gymnasiums,

den 9. Oktober 1790.

Hochgeschätzte Trauerversammlung, und liebe Schüler.

Wir sind in dieser nächtlichen Stunde hier versammelt, um die entseelten Gebeine eines Mannes zu seiner Gruft zu bringen, der die Ehre unserer Stadt und Schule, einer der nützlichsten Mitbürger unseres Landes und uns allen würdig der Hochach-

tung und Liebe war. Und ich habe deßwegen Sie, meine Herren, als seine Freunde, Kollegen und Leichenbegleiter an diesen Ort bemühet, um noch in Ihrer theilnehmenden Gegenwart mit freundschaftlicher Hand in wenigen Worten einen Ehrenkranz auf den Sarg zu legen, den wir jetzt zu seiner Ruhestätte begleiten.

Er ist dahin, euer Lehrer, ihr Schüler, die ihr anjetzt als Verwaisete nicht nur von außen im Trauergewande, sondern auch, wie ihr es thätlich und wahr bewiesen habt, allesammt mit innerer dankbarer Rührung um mich und vor mir stehet. Er ist dahin, euer geehrter und geliebter Lehrer, und in wenigen Minuten werdet ihr die ehrwürdige Leiche den Weg hin tragen und begleiten, auf dem sie nimmermehr zu dieser Schule, nimmer zu ihrem Hause wiederkehret. Wenige Wochen sind's, da wir noch in diesem Saale den guten Greis nach seiner Krankheit wie verjüngt und munter sahen, als Einige von euch zur Geburtstagsfeier unseres Landesfürsten Reden vortrugen, an welche Er seine letzte Hand gelegt hatte. Wir dachten damals nicht, daß wir ihn zum letztenmal in diesem Saale sähen: wir dachten beim letzten Examine, an welchem er noch alle seine Kräfte zusammennahm, und den Entwurf seiner Arbeiten auf's folgende Jahr mit neuem Muthe vorlegte, nicht, daß seine Laufbahn so bald unterbrochen werden würde. Sie ist jetzt geendet, seine schöne, stille Laufbahn, auf welcher ihm Gott das seltene und große Glück eines guten Alters verliehen hat, daß er, bis auf die letzten Lebenstage seinen Geschäften treu und in ihnen

unermüdet, den Tod als seinen nicht erfleheten, aber auch nicht gefürchteten, willkommenen Freund aufnahm. Er ist zur Ruhe gerufen, der in seinem Werk redliche und treue Knecht Gottes: sein Tagewerk auf Erden ist vollendet:

Spargite humum foliis, inducite fontibus umbras
Et tumulum facite et tumulo superaddite carmen
O juvenes, mandat fieri sibi talia Noster.

* * *

Zwanzig Jahre war unser Lehrer das Haupt dieser Schule und ich bin fünfzehn Jahre mit ihm gewesen. In stillem Gange ist diese Zeit dahingestrichen: die Jahre sind wie ein Traum vorüber. Die Jahre sind vorüber; aber das in ihnen geleistete Gute bleibt: es ist dauernd in menschlichen Seelen und jetzt ein unverwelklicher Kranz auf des Verstorbenen Grabe. Wie manche hunderte von Schülern haben während dieser Zeit seine Lehre genossen, und die Frucht seines Geistes, seiner Mühe als einen guten Samen in ihrer Brust verwahret. Einige von ihnen sind schon berühmte Männer und glänzen als Lehrer auf fremden Akademien, oder haben in Schriften sich als Lehrer der Nation gezeigt; andere sind es noch nicht, aber sie werden es werden. Und da hat es sich immer gefunden, daß je mehr jemand aus der Schule unsers Lehrers davon gebracht, und seinen Unterricht sich recht eigen zu machen gewußt hatte, desto mehr auch derselbe seinen alten Lehrer schätzte und ehrte. Nur diejenigen waren gleichgültig gegen ihn, die als leere Köpfe in seine Klasse kamen, und als leere Köpfe dieselbe verließen. Diese hielten sich an die äußere Schale, weil sie

den Kern nicht zu nützen wußten; verständige und treue Gemüther nutzten an ihrem bescheidenen, gütigen Lehrer seine Kenntnisse und Gelehrsamkeit, die Frucht vieler Arbeit und Mühe, seinen richtigen und feinen Geschmack, mit welchem er Sprachen und Wissenschaften vortrug: die Form seiner Denkart, nach den schönsten Mustern der Alten gebildet, ging auch in ihre Seele über. Noch eine größere Anzahl seiner Schüler, die nicht berühmt wurden (denn nicht jeden führt seine Laufbahn zum gelehrten Ruhme) sind in allerlei Aemtern und Ständen brauchbare Männer geworden, und auch unter denen, die jetzt seine Leiche begleiten, sind einige seiner würdigen, dankbaren Schüler. Sie, meine Herren, vertreten also den ganzen Chor aller der Abwesenden, die in unserm Lande oder in andern Ländern von unserm sel. Lehrer zum Dienst der Wissenschaft oder der Geschäfte gebildet und von ihm auf Akademien oder in die Welt gesandt sind. In deren aller Namen thun Sie jetzt den letzten Gang mit ihm, und wünschen seinen verstorbenen Gebeinen eine sanfte Ruhe im Grabe, seinem Geist aber Freude und Erquickung im Reiche Gottes, wo alles Gute belohnt wird, im Lande der ewigen Güte und Wahrheit.

* * *

Unser verstorbener Lehrer hatte zuerst in Wittenberg und Leipzig vom Jahr 1736 bis 41 den völligen theologischen Cursus gemacht, und auf denselben sowohl als auf die mit der Theologie verwandten Wissenschaften 6 Jahre (eine längere Zeit, als manche Theologen von Profession auf sie zu wenden pflegen) verwendet. Ich erinnere mich noch eines

Collegii,

Collegii, das er selbst über die ebräische Sprache nachgeschrieben, und mir bei einer Veranlassung zur Ansicht mittheilte: so wie wir uns auch oft Stundenlang über die schwersten theologischen Materien unterhielten. Und dennoch maßte er sich den Namen eines Theologen nicht an, und verbat beständig den Unterricht in der ebräischen Sprache, weil er diese, wie er bescheiden meinte, nicht in dem Grad verstände, wie ein Lehrer sie verstehen müßte. Eine seltene Bescheidenheit, die eben den Meister verräth: einen Meister, der, was er nur halb wußte, gar nicht lehren mochte, und der in drei andern, der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache, die er als Meister verstand, es genugsam geprüft hatte, was dazu gehöre, eine Sprache rechtschaffen zu lehren. Das Griechische des neuen Testaments erklärte er desto feiner und schöner: er kannte den Genius dieser Schriften: seine Anmerkungen über den Zusammenhang ihres Sinnes waren kurz und treffend, so daß er mit einem Bändchen Observationen darüber sich einen neuen Ruhm hätte erwerben können. Bis in die letzten Jahre seines Lebens unterließ er nicht, auch das Neue zu lesen, das zu Erläuterung derselben erschien; und aus dem vorletzten Besuch, den er mir gönnte, erinnere ich mich noch sehr wahrer und scharfsinniger Urtheile, die er über eine neuerschienene Uebersetzung des neuen Testaments fällte. Die Wahrheit der christlichen Religion und ihrer Geschichte lag dem redlichen Greise sehr am Herzen; außer unserm eigentlichen Berufsgespräche vom Unterricht und Bildung der Jugend habe ich ihn fast über keine gelehrte

Materie so theilnehmend und sorgfältig sprechen hören als über diese. Es war ihm bange und er war äußerst bekümmert über die bösen Folgen, die die jetzt überall einreißende Irreligiosität, sammt der Licenz aller dergleichen verderblichen Schriften, die auch in die Hände der Jugend kämen, in ihren Gemüthern hervorbringen müßte. Mehrmals bat er sich's aus, über des Grotius schönes Buch von der Wahrheit der christlichen Religion eine eigene Stunde halten zu können, und fast bis an den Tag seiner letzten Krankheit äußerte und wiederholte er sehnliche Wünsche nach einem recht guten theologischen Lehrbuch. Sein Unterricht in der Religion ging dahin, seinen Schülern eigentliche und wohlverstandene biblische Wahrheit zu lehren, und sie mit alle dem zu verschonen, was sie doch mit der Zeit wegwerfen müßten. Da er weiter als andere sahe, so konnte ihm nothwendig nicht jede Behandlung der Theologie gleich angenehm und willkommen seyn: sein sehnlicher Wunsch ging also dahin, doch einmal den Inbegriff der heiligsten und nothwendigsten Wahrheiten von scholastischen Spitzfindigkeiten, die weder dem Verstande Stich halten, noch das Herz bessern können, gereinigt, und in dem Licht dargestellt zu sehen, in welchem sie das Gemüth der Jugend und des gemeinen Mannes gleichsam von selbst gewönnen und an sich zögen. Er selbst trauete es sich, bei der ihm eigenen Bescheidenheit, nicht zu, etwas dergleichen zu unternehmen; er wünschte aber, daß es von andern geschähe, und hat mich an meinem Theil darum mehrmals ersuchet. Die Gattung von Schriften, die hierin einschlagen, liebte er

sehr, und noch im letzten Actus haben wir bei Gelegenheit des Andenkens an den sel. Jerusalem eine Rede von ihm über dessen Vertheidigung der Religion mit großer Empfehlung und Theilnahme gehört. Spaldings schöne Schrift über die Bestimmung des Menschen hat er in schönes Latein übertragen, und er wünschte sich, wie er mehrmals sagte, jünger zu seyn, um auch meine Schrift über den Geist der biblischen Poesie, durch eine Uebersetzung in's Latein auch andern als Deutschen bekannt machen zu können. Alle seine moralischen Reden und Ausarbeitungen, z. B. über den Werth der Zeit, den Nutzen der Schule, die dreifache Unsterblichkeit des Namens, Ruhms und der Seele, athmen den Geist einer geprüften Religion, und sein Leben sprach darüber noch mehr als seine Schriften. Immer habe ich ihn mit der größten Hochachtung, die mir selbst Hochachtung gegen ihn einflößte, von Gott und Christus sprechen hören, und er verwunderte sich über die neuen Spitzfindigkeiten, die man in die Beweise vom Daseyn Gottes bringen wollte. Insonderheit war er mit Dankbarkeit gegen Gott über alles in seinem Leben genossene Gute durchdrungen, sprach gern von den Proben der väterlichen Vorsehung, die er in seinem Leben erfahren, war äußerst zufrieden mit seinem Schicksal, äußerst zutrauend gegen Gott über die Zukunft in und nach diesem Leben. Er freuete sich mehr des Glückes der Seinen als seines eigenen Glückes: der Ruhm und die Beförderung seines Sohnes z. B. war ihm jederzeit ein Andenken voll zarter inniger Vaterfreude. Mit großer Heiterkeit sprach er vom Tode und ging ihm

mit einer Zufriedenheit, die eines ächten griechischen Weisen würdig war, entgegen. Er hatte geprüft was Griechen und Römer an Trostgründen gegen denselben ausgedacht hatten, und theilte solches in Uebersetzungen und Reden mit; er selbst aber hielt sich an die Trostgründe der christlichen Religion, und sang (bei den Processionen an den Wilhelms-Tagen) das Lied darüber mit Glauben und Andacht. Jetzt ist er über die Dämmerung dieses Erdenlebens hinweg, und genießt schauend die Morgenröthe himmlischer Erkenntniß und Einsicht.

Candidus insuetum miratur limen Olympi
Sub pedibusque videt nubes et sidera —

In Göttingen zog des Philologen Geßners Bekanntschaft und Umgang ihn von der Theologie zur Philologie über, deren Studium und Anwendung nachher die vornehmste Beschäftigung seines Lebens wurden. Wie ganz er, sowohl im Ausdruck der lateinischen Sprache, als in den Grundsätzen über das, was Bildung des Geistes, der Sitten, des Vortrages u. s. heißt, ein treuer Schüler der Denkart Geßners gewesen, zeigen seine schönen Abhandlungen, vom Fleiß in der lateinischen Sprache und Schreibart, vom Gebrauch des lateinischen Wörterbuchs; daß Grammatik, Rhetorik, Poesie in den Schulen zu lehren sey; seine Gedanken über alte und neue Uebungen der Schreibart, von der grammatischen Auslegung deutscher Dichter, vom Werth der allgemeinen Lesebegierde, von den Merkmalen guter Naturen junger Leute nach der Regel des Sokrates, von der Liebe zu den Wissenschaften,

als dem einzigen, besten Grunde, das Studiren zu erwählen, vom Zweck und Nutzen des historischen Unterrichts in den Schulen: daß die neueste Geschichte mehr Vergnügen gebe, als die alte, aber dagegen sehr ungewiß sey; seine schönen Abhandlungen: Honorificum esse optimis scriptoribus tractari in scholis; de genere dicendi naturali, de arte facile discendi; In sententiam Aristotelis: Adolescentes spe vivere; In dictum Catonis: adolescentem, in quo senile est aliquid, et senem, in quo est aliquid adolescentis, probo; Consideratio dicti Horatiani: sapere aude; de notione autoris classici; de felicitate discentium in scholis, und noch neulich seine Vergleichung des Cicero und Ambrosius in ihren beiden Schriften de officiis, und jeder andere Aufsatz von ihm zeigt, bei jener gründlichen Richtung der Gedanken und des Ausdrucks, die ihm immer das erste, heilige Gesetz der Schreibart war, auch den liberalen, milden, philosophischen Geist, der nur durch's Lesen der Alten genährt und angefacht werden konnte, und unter den besten Philologen auch Geßners Schriften vortrefflich auszeichnet.

Es ist dieser Geist jene wahre Humanität und Urbanität der Alten, sowohl in Wahl der Materie, als in Gedanken und im Ausdruck: ein Geschmack des Richtigen und Wahren, des Einfachen, Guten und Schönen, der sich nicht beschreiben läßt, aber desto mehr empfunden wird, wenn man dergleichen Schriften und andere alt- oder neumodische barbarische Aufsätze mit einander vergleichet. Wer diesen ächten Styl der Alten sich in jungen Jahren nicht zu

eigen gemacht hat, erlangt ihn schwerlich in spätern Jahren, er möge an seiner Schreibart künsteln, wie lange er wolle; und was das sonderbarste ist, es lernt sich ein solcher Styl, es bildet sich ein solcher Geschmack nicht leicht ohne den Unterricht eines lebendigen Meisters. Hingegen wer ihn sich einmal zu eigen gemacht hat, sey er Theolog, Jurist, oder was er wolle, dem bleibt er immer und ewig; er nimmt in seine Kunst oder Wissenschaft das Gefühl der Humanität und Urbanität, des Guten, Richtigen und Schönen, im Sinne der Alten mit hinüber. Freuet euch also und seyd stolz darauf, ihr Schüler, daß ihr noch in die Zeit gekommen seyd, da ein wahrer Römer euch Latein lehrte. Jede Anmerkung, jede Lehre desselben, die ihr in euern Papieren habt, aus dem nun erblichenen Munde dieses Lehrers, sey euch werth; seine lateinischen und deutschen gesammelten Schriften, seine Uebersetzungen aus den Alten, seyen in euern Händen, denn je mehr ihr die Alten liebgewinnen werdet, desto mehr werdet ihr auch die Anweisungen dieser Art lieben lernen. Was von der lateinischen Sprache gilt, gilt auch von der deutschen. Alles, was der selige Mann über die Grammatik und Prosodie derselben geschrieben und nachher seinen kleinen Schriften größtentheils eingerückt, hat den Beifall der größesten Kenner der deutschen Sprache erhalten, und Lessing z. B. sprach von ihm als vom richtigsten und feinsten Grammatiker unserer Sprache. Einen solchen Mann habt ihr zu euerm Lehrer gehabt. Wohl dem, der den Unterricht desselben verständig und rechtschaffen gebraucht und zu sich selbst

sagen kann, er sey im Geist und an Fleiß, nicht bloß dem Namen und der Klasse nach, desselben Schüler gewesen. War er dieß, so wird er diesen Geschmack treu und rein sich erhalten, ihn weiter bilden, die Alten, Griechen und Römer, zeitlebens lieben, und nie durch Barbarei, durch ein Ingenium horridum et insicetum den Namen und die Asche seines Lehrers schmähen.

Wie nichtig und vorübergehend sind auch die edelsten Bemühungen, Gaben und Erwerbe in diesem sterblichen Leben! Unser Geist, dieß Himmels-Fünkchen, der Hauch aus dem Munde Gottes, ist an einen hinfälligen, zerbrechlichen Körper gebunden, der mit den Jahren altert, und zuletzt hinsinkt. Hin ist alsdann für die Mitlebenden jede schöne Gabe, die sich dieser unsichtbare Bewohner einer irdenen Hütte durch Fleiß und lange Uebung zu eigen gemacht hatte; die Hütte zerfällt, und der darin aufbewahrte geistige Schatz gehet für uns verloren. Er läßt sich nicht vererben, nicht durch Geschenke oder Testamente vermachen; von jedem, der ihn besitzen will, muß er aufs neue, durch eigne Mühe erworben und errungen werden; sonst gehet er, wie bei so viel Künsten der Fall gewesen, mit wenigen Menschen, auf lange Zeit ganz und gar zu Grabe. Wir wollen die Vorsehung bitten, daß sie den Geist ächter alter Gelehrsamkeit bei uns nicht untergehen lasse, daß in einem Gymnasium, in welchem unter viel andern ruhmwürdigen Männern Cellarius, Geßner, Heinze gelehrt haben, nie die Barbarei, oder ein Trödelkram statt alter, ächter

Waare aufkomme, und daß der Geist vorgenannter Männer gleichsam unsterblich in ihm lebe.

Und nun, meine Herren, wollen wir an unser traurigfreundschaftliches Geschäft gehen, und das, was an unserm Freunde Erde war, der Erde geben. Mit Hochachtung und stiller Ehrerbietung, ihr Schüler, naht euch der Leiche eurers Lehrers, und traget den übergebliebenen Rest seines irdischen Daseyns sanft in seine Schlafkammer, zu seiner Ruhestätte. Nie werde von euch sein Name anders genannt, als mit Dankbarkeit, Ehrerbietung und Liebe: denn es ist edel und süß, einen Vater und Lehrer auch in seinem Grabe zu ehren. Er war ein milder Mann, von gebildeter Seele, von sanftem, zartem Herzen, auch im Gefühl der Freundschaft; er ist zu seinen alten Freunden, an die er jederzeit mit Zärtlichkeit und ächter, alter Treue dachte, zu seinem Schmidt, dem er bald nachzufolgen glaubte, und auch bald nachgefolgt ist, jetzt hinüber. Er ruhe sanft! und habe für seine stillen Verdienste seinen Lohn in der Welt des Lohnes. Uns allen aber gebe Gott, wenn es uns frommt und gut ist, ein so gleichmüthiges, frohes und bei täglichen Geschäften ruhiges Alter, und wenn unsere Zeit kommt, ohne Krankheit, Gram, Sorge, Bekümmerniß und Pein, ein heiteres sanftes Entschlafen! Have, bone senex, anima culta, pia, candida, have!

Zusatz zu dieser Rede:

Aus einer nach seiner Zurückkunft aus Italien 1789 gehaltenen Rede gehört folgende Stelle hieher.

„Ich habe bei meiner Rückkunft ein Buch gefunden, das auf manche Jahre dem, der es lieset, eine Reihe Schulreden ersetzen kann, und das ich nicht nur als ein Ort- und Zeitandenken, sondern als einen Freund und Wegweiser in die Hände sämmtlicher Schüler der ersten Klassen dieses Gymnasiums wünsche; es sind unsers Herrn Direktors gesammelte Schriften in lateinischer und deutscher Sprache. Nicht nur ist der Inhalt derselben dem größten Theil nach aus den nächsten Bedürfnissen unserer Zeit in Absicht auf Schulunterricht und Erziehung hergenommen, sondern sie fassen auch eine solche Menge bewährter und feiner Regeln zur Bildung der Denk- und Schreibart in beiden Sprachen, so manche auf Erfahrung gegründete fruchtbare und schöne Bemerkung über Wissenschaften und Studien in sich, und sind außerdem in der reinen, festen, klaren und bündigen Sprache verfaßt, die allenthalben den Meister zeiget; daß sie mir (ich darf es ohne Schmeichelei sagen) wie Erscheinungen aus einer alten bessern Zeit vorgekommen sind, und mich in diesen ersten Tagen seit meiner Rückkunft sonderbar unterrichtet und erfreut haben. Sie zu nennen und jedem fleißigen Schüler zu empfehlen, sey dießmal allein der Inhalt dieser

Einleitungsrede. Wenn jeder derselben sich die auf Regeln gegründete, sichere, helle und schöne Denkart in den Jahren des Unterrichts hieselbst mit Liebe und Lust zu eigen machte, so würde sich unser Gymnasium unter andern Schulen so trefflich auszeichnen, wie sich unter einem Schwall von Modeschulschriften dieses Buch auszeichnet."

XII.

Schulen, eine öffentliche Landessache zum gemeinen Besten.

(Bei der Einführung des Herrn Direktors Böttiger und Hrn. Sub-Konrektors Stiebriz.) 1791.

Da sich nicht vermuthen läßt, daß alle Glieder dieser hochgeneigten und schätzbaren Versammlung dem lateinischen Vortrag der bisher geführten Handlung in allem auf eine leichte und unbeschwerliche Weise haben folgen können, so erlauben Sie mir in meiner Muttersprache, die ohnedem tiefer an's Herz dringt, noch einige wenige Worte.

Nach allen Glückwünschungen und Freudigem, was bei einer Eheeinsegnung gesagt ward, wird auch an das Kreuz erinnert, so Gott auf diesen Stand gelegt hat, und vielleicht gehört es auch zu meiner Pflicht, bei der Einführung der neuen Lehrer und ihrer Verlobung mit dieser Schule, dessel-

ben zu erwähnen. Um aber mit Klagliedern diesen frohen Tag nicht zu stören, will ich bloß einige Worte darüber sagen, daß, so wie Schulen überhaupt eine öffentliche Sache zum gemeinen Besten, so auch dieß fürstl. Gymnasium keine Privat-, sondern eine Landes-Anstalt sey, und was daraus fließe.

In der Zeit, da Schulen nach unsern heutigen Begriffen angelegt und von den Klöstern getrennt wurden, fing man sogleich an, sie als ein öffentliches Gut anzusehen, und dieß war die Ursache, warum bei der Reformation die Fürsten meistentheils den Stadtmagistraten das Patronat der Stadtschule anvertrauten, eben in der Ueberzeugung, daß, da die Söhne ihrer Bürger, die Jugend ihrer Gemeine, darinnen zur Brauchbarkeit im gemeinen Wesen, zu nützlichen Kenntnissen und guten Sitten gebildet würden, jede Stadt solche als Kleinode ihrer Verfassung, als Gärten und Pflanzstätten ihrer Nachkommenschaft nicht anders als ansehen könnten. So lange dieser Bürger- und Gemeingeist herrschte, in Städten und Verfassungen, in denen er noch herrschet, sehen wir, nicht nur im Jahrhundert der Reformation, sondern auch noch jetzt, diese bürgerliche allgemeine Theilnahme. Die Väter der Stadt sind auch Väter der Schule; die Bürger der Stadt, die ihre Zöglinge waren, blieben auch lebenslang ihre warmen Freunde. Die Ankunft, die Einführung eines neuen Rektors und Lehrers, so wie ihres neuen Pfarrers und Seelsorgers, (denn Kirchen und Schulen wurden aus patriotischem Reformationsgeist innig verbunden) wa-

ren ihnen ein Fest der Freude, des Glückwunsches, der Bezeugung ihrer Liebe und Achtung: die öffentlichen Examina und Actus wurden von den Vätern der Stadt, von den Vätern der Schüler, von den Liebhabern der Wissenschaften, von den Landeskollegien besucht, man nahm an den Fortschritten derselben und an allen guten Anstalten Theil: man bestrebte sich so viel man konnte, dieselbe zu befördern. Wer der Geschichte kundig ist, der weiß, daß in diese Zeiten und Verfassungen die Blüthe der Schulen in Deutschland gehört, in denen die gelehrtesten und größesten Männer, die nützlichsten Rectores und Schullehrer lebten, deren Namen wir noch jetzt mit Hochachtung nennen, deren Gelehrten-Namen von den Ihrigen mit Dank und mit einer Art Bewunderung genannt wurden. Je mehr seit dem dreißigjährigen Kriege und der daraus erfolgten gänzlichen Veränderung der Zeiten, mit dem Verfall mancher Städte in Deutschland, auch der gemeinsame Bürger- und Stadtgeist sank, desto mehr sanken die Schulen, und wenn nicht entweder aus Liebe zu den Wissenschaften, oder von Noth gezwungen, oder von den Bitten einsehender Männer ermüdet, die Regenten des Landes selbst sich dieser Werkstätten öffentlicher Erziehung, als Landesanstalten angenommen hätten: so wäre in vielen Gegenden Deutschlands eine neue Barbarei entstanden, die zum fortgehenden Geist der Zeiten, zum verfeinerten Gange der Geschäfte, der Sitten, des gemeinen Lebens und Wesens am allerwenigsten gehörte. Das Verhältniß aller Stände gegeneinander, der Preis der Waaren und Lebensmittel,

die Lebensart selbst hatte sich geändert; und es wäre eine traurige Ansicht gewesen, wenn allein die Schulen, die doch dem Staat Menschen zubereiten und zubilden sollten, wenn alle die Lehrer derselben, als alte Stadtruinen, als Denkmäler einer verschwundenen Verfassung hätten zurückbleiben sollen.

Unserer Schule nahm sich der ewig preiswürdige Wilhelm Ernst an, der dieß Gymnasium erbaute, die Stadtschule zur Landesschule machte, oder vielmehr beide verband, und damit auf die edelste Weise für die Nachkommenschaft sorgte. Hätte der glorwürdige Fürst einen Schritt weiter thun können, auch etwa nur soweit als in benachbarten Ländern andere Fürsten mit ihren Schulanstalten früher gemacht hatten, wir würden uns dessen sehr freuen, und es noch jetzt dankbar zu genießen haben. Indessen war doch einmal die glückliche Bahn gebrochen, und die folgenden Landesfürsten, insonderheit die Herzoginn Vormünderinn und der jetztregierende Herzog, haben der in manchem noch sehr bedrängten und eingeschränkten Anstalt ihre Vorsicht, Hülfe und Beistand nicht versaget. Wir können auch sicher darauf rechnen, daß, da der Geist und das Bedürfniß unserer Zeiten, nothwendig gute Schulanstalten will, die alte Barbarei und Trägheit nie mehr wiederkommen könne und werde. Wir müssen mit der Zeit fortgehen, oder die Zeit schleppt uns fort, an's Zurückgehen ist nicht mehr zu denken; glücklich ist der, der willig gehet, der nicht nur seinem Nachbar mit Schritten zuvorkommt, sondern selbst der Zeit, die bisweilen lang-

sam schleicht und dem Bedürfniß, das sich zuweilen spät, aber sodann desto grausamer und härter meldet, freudig und einsichtsvoll voreilet. Wer erst von Hunger und Theuerung angemahnt seyn wollte, daß er sich Speise schaffe und sein Brod erwerbe, der stünde in seinem Range selbst unter den meisten unvernünftigen Thieren. Der Gedanke, der uns am wirksamsten daran erinnert, ist der, daß Schulen keine Privatanstalten, sondern öffentliche Werke, Anstalten für Welt und Nachwelt sind! In diesen Worten liegen Pflichten und Aufmunterungen für alle, die an Schulen auf irgend eine Weise theilnehmen, (und das sind alle Bürger im Staat, ja alle vernünftigen, christlichen und wohldenkenden Menschen) nothwendig aber noch mehr für die, denen ein Geschäft hierüber anvertraut ist, die mit Schulen und Erziehungsanstalten eigentlich zu thun haben.

Jeder Lehrer an einer öffentlichen Schule bedenke, daß er ein öffentlicher Mann, ein Diener des Staats, daß sein Geschäft ein öffentliches, kein Privatgeschäft sey. Die Form und Bildung der Nachkommenschaft ist ihm übergeben, die theuersten Schätze der Eltern, ja der Menschheit selbst, sind in seinen Händen. Wie das junge Wachs gedrückt und gebildet wird, so wird es, so manche Hände nachher auch an ihm rücken und modeln, auch in seiner starren Form wird es von den ersten Eindrücken immer noch Spuren zeigen: der erste Geruch, den ein neues Gefäß bekommt, wird es lang oder immer begleiten. Ich freue mich also, daß nicht nur jeder Zeit, sondern auch in den fünfzehn

Jahren, seit ich hier bin, und an dieser Anstalt theilgenommen habe, mehrere Männer aus ihr hervorgegangen sind, die auch in andern Ländern uns Ehre machen, und zum Theil in ansehnlichen Stellen Gelegenheit nützlich zu wirken und ihr Glück fanden. Andere Pflanzen dieser Art sind im Sprossen oder noch im Keimen; wenn eine gute Witterung sie begünstigt, wird auch ihnen die Zeit ihrer Blüthe kommen — wo nicht in unserm engen Kreise, wo manche Pflanze vielleicht verdirbt, weil es ihr an Boden und Nahrung fehlet, so außerhalb demselben: denn die Wissenschaft, Brauchbarkeit, Einsicht, Tüchtigkeit in Geschäften sind ein gemeines Gut der Menschheit. Erheben Sie sich also, hochgeschätzte Lehrer dieses Gymnasiums, über jede Wolke, die Ihren Gesichtskreis trüben oder verengen möchte; Sie arbeiten nicht für die Gegenwart allein, sondern auch und am meisten für die Zukunft; nicht für die Welt allein, wie sie ist, sondern auch wie sie seyn wird; nicht für unsere Stadt, unser Land allein, sondern für das Wohl der ihnen anvertrauten Jugend in allen Ländern. Wenn Sie alt und schwach seyn werden, wird Ihr Andenken, wenn es in die Herzen der Jugend mit Liebe gepflanzt ward, vielleicht hier, vielleicht in andern Ländern, noch jugendlich blühen; wenn Sie Asche sind, wird Ihr Name in menschlichen Gemüthern, in dem Guten, das Sie gestiftet haben, unsterblich seyn, und durch die, die sie bildeten munter fortwirken. Trösten, stärken, ermuntern Sie sich also mit dem Gedanken, daß Ihr mühsames Geschäft kein Privat-, sondern ein allgemeines, öffent-

liches, ewiges Werk sey, ein Werk, das die Stadt, das Land, die Nachkommenschaft umfasset, dessen Saame mit der keimenden Vernunft fortkeimet, mit der zunehmenden Wissenschaft und Humanität fortwächset, ja in jedem neuen Boden neue Kraft gewinnt, und neue Blüthen und Früchte träget. Entfernen Sie also auch bei Ihrer Arbeit alle Privatabsichten, und, wenn ich so sagen darf, alle Privatängstlichkeiten. Sie gehen vorüber, aber die Schule bleibt, und was Sie in ihr Redliches, Rechtschaffenes, Gutes geschafft und bewirkt haben, das, was vielleicht von Ihnen unter Menschen übrig bleibt, ist Ihr unsterblicher Name. Es gibt keine größere Dissonanz im bürgerlichen Leben, als wenn man in einem öffentlichen Mann zu sehr den Privatmann siehet, oder jener sich in diesen endlich gar verliert. Da wird der Schullehrer ein Lohnarbeiter, der ruhm-, geist- und herzlos auf seinem dürren Boden vertrocknet. Quam misera et contemta res est homo, nisi se supra humana erexerit!

Ihr Schüler, bedenkt, daß es eine öffentliche Anstalt sey, die ihr zu besuchen und zu genießen habt. Gymnasium heißt ein Uebungsplatz, in welchem ihr also zu einer guten Fähigkeit, Brauchbarkeit und Tüchtigkeit im Staat, auf Lehrstühlen in Schulen und in der Kirche geübt und gebildet werden sollet. Je mehr ihr dieß einsehet, desto angenehmer werden auch die Stunden des Unterrichts, den ihr genießet, desto erfreulicher die Uebungen werden, die eure Lehrer mit euch treiben, denn es sind Uebungen der Tüchtigkeit für

euer

euer ganzes Leben. Ihr werdet ihnen danken, daß sie eurem, oder etwa auch eurer Eltern Privatsinn und Eigensinn nicht nachgeben, auch nicht nachgeben können: denn die Gesetze des Gymnasiums sind vom Landesherrn gegebene Gesetze, und der Schullehrer ist darauf verpflichtet. Insonderheit ihr in den obern Klassen, bei denen ich schon mehr Ueberlegung und einen reifern Verstand voraussetzen darf, werdet das Gymnasium nicht als ein Zuchthaus, welches es jetzt nicht mehr ist und seyn kann, sondern als einen Vorplatz der Akademie oder jeder andern öffentlichen Bestimmung ansehen, zu der euch eure Neigung oder das Schicksal ruft, mithin in euch selbst den Keim dieser öffentlichen Bestimmung frühe entdecken und entwickeln. Ihr werdet nicht aufs Gerathewohl durch alle Klassen schlendern, sondern die Lebensart, dazu ihr bestimmt seyd, dem Lehrer zeitig entdecken und eure Studien darnach ordnen. So viel es das öffentliche Ganze zuläßt, soll euch in allem dabei und dazu geholfen werden, daß ihr dem Staat brauchbare, für euch selbst geschickte und glückliche Menschen werdet: denn sämmtliche Lehrer, insonderheit die Lehrer der drei obern Klassen, die das eigentliche Gymnasium ausmachen, stehen als ein geschlossener Phalanx da, und bieten einander die Hände; der neue Direktor des Gymnasiums ist des ganzen öffentlichen Werks Meister.

Jetzt sollte ich noch von der allgemeinen Achtung und Theilnehmung reden, auf die von allen Ständen, denen insonderheit, die ihm nahe angehen, das Gymnasium, als eine öffentliche Landesschule,

Anspruch zu machen hätte; da sich aber allgemeine Einsicht, und ein warmer, wirksamer, theilnehmender, gütiger Allgemeingeist nicht, am wenigsten aber vom Schulkatheder, einsprechen läßt, so wollen wir über diesen Punkt die Fahne der Hoffnung aufschwingen, und wiefern an den Bemühungen der Lehrer des Gymnasiums, auch unter dem neuen Directorio, einiger Antheil genommen werde, zutrauend erwarten. Eins darf ich nur noch sagen: der heutige Tag, an welchem ich zwei würdige Lehrer andern würdigen Lehrern zugeführt habe, ist für mich ein Tag der Freude und Hoffnung. Möge er's für viele, möge er's für alle so seyn, und das, was wir wünschen, uns die segenreiche Vorsicht gewähren. Ich bewillkommne Sie also, hochgeschätzte neue Lehrer, auch in deutscher Sprache in diesem Hörsaal, und jeder Liebhaber der Wissenschaften, jeder Vater und Freund eines Kindes und Jünglings, jeder redliche Bürger, und wem sonst das Wohl der Menschheit und Nachkommenschaft am Herzen liegt, segne uns Glück zu.

XIII.

Vom Genius einer Schule. 1793. *)

Victurus Genium debet habere liber, sagt Martial; und unser Hagedorn hat diesen Aus-

*) 1792 hielt der Verfasser wegen einer Krankheit keine Schulreden.

gang seines Epigramms dem Sinne nach ganz getroffen: „Ein Buch, das leben soll, muß einen Schutzgeist haben.“

Das Gleiche kann man auch von jeder Anstalt, von jedem Institut sagen. Hat es keinen Genius, der es belebet, der es in's Reich der Wesen aufnimmt, so bleibt es eine todte Geburt. Verläßt sein Genius es, entziehet der ihm seine Obhut und Vorsorge, so gehet es bald in das Reich der Schatten über.

Bekanntermaßen weiheten die Alten, Griechen und Römer, jedes lebendige Wesen, ja sogar jeden merkwürdigen Ort, einem Genius, dem sie oft Altäre aufrichteten, den sie mit Opfern und Libationen, am meisten aber mit einem Andenken ehrten, das viel Rührendes und Schönes mit sich führet. Jeder Mensch hatte einen Genius, der ihm von seiner Geburt an als Aufseher, Führer und Begleiter, als ein warnender Freund, als ein unbestechlicher Zeuge und Richter, mithin als der Bote seines Glücks und Unglücks zugegeben war. Est singularis praefectus, sagt Apulejus, domesticus speculator, individuus arbiter, inseparabilis testis, malorum improbator, bonorum probator. Doch warum führe ich einen so späten Schriftsteller zuerst an, und nicht ältere Zeugen? Jedwedem, sagt Menander:

Jedwedem steht ein Genius
Sobald er nur geboren wird, zur Seite,
Ein guter Genius zu weiser Lebensführung.
Denn daß ein böser Geist uns zugegeben sey,
Ein gutes Leben uns zu schmälern, dieß
Ist nicht erlaubt zu glauben. —

Ja unter den Versen des Hesiodus findet sich schon diese uralte Bestimmung der guten Dämonen, daß sie nach Rathschlüssen des höchsten Gottes unter sterblichen Menschen auf der Erde das Wächteramt führen. Jedermann weiß, was Sokrates von seinem Dämon gesagt und geglaubt hat, daß er ihn nie treibe, wohl aber warne, und daß die Stimme desselben ihm die Stimme der Gottheit dünke. Es ist hier weder Ort noch Zeit, die Genealogie dieser Vorstellungsart von ihrem Ursprunge an, zu verfolgen; eins merke ich nur an, daß die Stoiker den Begriff von einem Genius oder Dämon des Menschen wohl auf den reinsten Altar setzten. Ihnen war nämlich der νους, das Gemüth im Menschen, das heiligste, unbestechlichste Urtheil seiner Seele — denn so sagt Marc-Aurel: „das Gemüth ist's, was wir den Dämon oder den Gott in uns nennen, den Vorsteher und Führer des Lebens. Himmlischer Natur ist er und hebt zur Verwandtschaft mit dem Himmlischen uns von der Erde empor. Nichts ist elender, als ein Mensch, der mit seinem Gedanken alles auf und unter der Erde durchschweift, der, was in fremden Seelen vorgeht, muthmaßend zu erforschen strebet und nicht fühlt, daß er ihm selbst genug ist, wenn er mit seinem eigenen Dämon vertraut lebet, und diesen recht verehret. Die rechte Verehrung desselben bestehet aber darin, sein Gemüth von Leidenschaft, von leerem Wahn und von jeder Unzufriedenheit über Dinge der Welt frei zu erhalten." Und der vortreffliche Schüler Epiktets, Arrian, sagt also: „deine Vorstellungskraft ist freilich nicht so groß wie Jupiters;

aber er hat einem jeden einen Aufseher zugegeben, der nie schlummert, der nicht zu hintergehen ist, unsern Dämon. Hätte er uns wohl einem bessern und wachsamern Führer übergeben können? Wenn ihr eure Thüre verschlossen und eure Kammer verdunkelt habt: so falle euch nie ein, zu sagen: nun sind wir allein: denn ihr seyd nicht allein, sondern Gott ist darin und euer Dämon. Diese bedürfen des Lichtes nicht, um zu bemerken, was ihr thut. Diesem Gott, eurem Genius, sollet ihr Treue zuschwören, wie die Soldaten dem Cäsar. Bloß um des Soldes willen schwören diese, daß ihnen auf der Welt nichts wichtiger seyn solle, als Cäsars Glück und Leben; ihr hingegen, die ihr von diesem Gott so vieler und großer Dinge gewürdigt seyd, ihr wollet ihm nicht schwören? und wenn ihr geschworen habt, den Eid nicht halten? Und was werdet ihr schwören? Daß ihr ihm nie ungehorsam seyn wollt, daß ihr auch in Ansehung dessen, was er euch beschert, nie Klage erheben, nie wider ihn murren, daß ihr nichts, was seyn muß, mit Unwillen thun oder leiden wollet. Ist wohl jene Huldigung dieser zu vergleichen? Jene schwören, daß sie niemand in der Welt dem Cäsar vorziehen wollen; ihr, daß ihr die größeste Achtung und Treue gegen euch selbst haben werdet." — Wie heilig ist diese Lehre! wie gemäß dem Worte Genius, d. i. eingeborne Natur, eigene Art des Menschen! Sind wir selbst, ist unser Gewissen, ist das Heiligste in uns nicht heilig, wo sollen wir dann das Heilige finden?

Sacer intra nos spiritus sedet, malorum,

bonorumque nostrorum observator et custos. Hic prout a nobis tractatus est, ita nos ipse tractat. —

So dachten die Alten vom Genius des Menschen, wobei ich mich auf die weichliche Meinung von einem guten und bösen Dämon, die etwa nur dem angenehm seyn kann, der gern verführt seyn mag, um nachher auf den schwarzen Genius die Schuld zu werfen, gar nicht einlassen werde. Gnug, Genius war die Personifikation der ganzen reinen und edlen Natur des Menschen. Wozu er geboren sey? was in seinen Kräften stehe? was er erreichen könne und solle? was er, um solches zu erreichen, nothwendig vermeiden müsse? wie er, seiner Natur gemäß, aufs beste zu diesem Zweck gelange? was ihm noch fehle? was ihm, seiner frühern Versäumnisse oder Mißhandlungen wegen, vielleicht auf immer fehlen werde? das alles sagt uns die Stimme des mit uns und in uns geborenen geistigen Bruders, des reinsten Bildes und Abbildes unserer selbst, unseres Ideals, so fern es sich in uns spiegelt und im Innern unsers Bewußtseyns wiederglänzet, kurz unseres göttlichen himmlischen Dämons. Frage o Jüngling ihn, was bisher aus dir ward? und was du jetzt seyn könntest? er wird dir antworten. Höre seine Stimme, sein leises Wort: „warum du es nicht bist? was du versäumet hast, und vielleicht nie mehr nachholen kannst? was du fortan unterlassen, was du regsam thun mußt, um das Versäumte und Verwahrloſete nachzuholen? er wird dir seinen Rath nicht versagen! Schaue in

den Spiegel; du wirst die Spuren auf deinem Gesicht sehen, die Leichtsinn, Unart oder vielleicht gar Liederlichkeit darauf gezeichnet haben. Schaue in den Spiegel deines Gemüths, und du wirst alles noch deutlicher als von außen wahrnehmen.

* * *

Victurus genium debet habere puer; jeder Jüngling, der sich selbst schätzet, der zu leben, und im Leben fortwährend glücklich zu seyn, Lust hat; er muß seinen Genius verehren und lieben: denn mit ihm streiten, ihn betrüben, sogar ihn betrügen zu wollen, wäre die größeste Thorheit. Könnte wohl auch eine größere Thorheit gedacht werden, als daß ein Mensch sich selbst hintergehen wollte? Jede Kraft seiner Seele, die Gesundheit seines Körpers, die fröhliche Zeit der Jugend sey ihm also heilig, alles nutze er mit Weisheit, Anstand und Ehrerbietung gegen sich selbst. Dem Genius wurde kein Blut, kein Leben geopfert; unschuldige Blumen, fröhlicher Wein, wohlriechende Salben, heiliger Weihrauch, waren die Gaben, die man ihm darbrachte; lauter Symbole, so wie der Jugend, so auch des ältesten, reinesten und frohesten Gottesdienstes der Erde, der innigen Herzensverehrung.

Aber nicht nur einzelne Personen weiheten die Alten einem schützenden Geist; sie hatten auch Genien des Orts, Genien der Gesellschaft. Eine Reihe Aufschriften ist bekannt, da Altäre, oder andere Denkmale, dem Genio loci gewidmet waren; und das oft wiederholte Symbol, die Schlange, die sich um den Altar windet, ist uns an

unserm Ort bekannt genug. Woher der Genius des Orts unter diesem Bilde? Er war das Symbol der Gesundheit des Orts; und Gesundheit, Geistes und des Körpers, der Luft und aller Elemente ist die größeste, ja ich möchte sagen, die einzige, alles umfassende Wohlthat, die der Genius der Natur uns zu geben vermag. Ein solcher Altar sagte also: „hier ist keine mal' aria, keine ungesunde, ansteckende Luft; hier kann man froh und erquickend athmen. Wo dergleichen böse Luft vertrieben war, konnte man dem Genius des Orts dankbar einen solchen Altar aufrichten; ja wo man mit jedem Athemzuge Erquickung genoß, da war auch ohne Altar und Inschrift der Ort, an dem man sein Leben froh und genialisch empfand, dem Genius heilig. So hatten Quellen, Berge, Häuser, Städte, Wege ihren Genius; am ausgezeichnetsten aber hatten es die Gesellschaften der alten Welt von einzelnen Familien an bis zum mächtigen ewigen römischen Volke. Die Genien der Häuser hießen Laren, ob dieser Begriff gleich nicht so rein war, als der Begriff des Genius einer Familie, dem diese ihr Wohlseyn, ihre Erhaltung oder sichtbare Bewahrung zu danken hatte: denn sehr oft wurde die Idee eines guten Genius oder Dämons mit der dankbaren Erinnerung eines ausgezeichnet guten Glückes verbunden. Der Hausgenoß schwur bei dem Genius seines Herrn, der spätere Römer bei dem Genius seines Fürsten, den er eben dadurch als den Schutzgott und Erhalter des Reichs verehrte. Centurien, Collegia, Kolonien, Municipalstädte weiheten ihrem Genius, zumal

als Neuangekommene oder Glückliche und Wohlgediehene in entfernten Orten Zuschriften, Opfer, Gelübde. Der hohe Genius des römischen Volks endlich ist auf mehreren Münzen sichtbar. Meistens steht er als ein schöner Jüngling da, vor einem blumenbekränzten Altare, die Opferschale und etwa ein Horn des Ueberflusses in seinen Händen.

Wie schön eine dergleichen Personifikation sey, begreift ein jeder, der die Idee eines Staats, einer Gesellschaft, eines gemeinschaftlich handelnden Volks, eines Institus von wirksamer Einrichtung zu fassen fähig ist: denn alle diese Namen, wenn sie leben und gedeihend fortleben sollen, müssen ihren beschützenden, leitenden, warnenden, glücklichen Genius haben. Sobald dieser ein Volk, eine Stadt, einen Staat, eine Einrichtung, ein gemeines Wesen verläßt, oder seine Stimme nicht mehr gehört wird, so ist auch mit leichten Flügeln das Glück hinweggeflogen, und der böse Genius tritt, wie er dem Brutus oder Dion erschien, in fürchterlichscheußlicher Gestalt heran. „Ich bin dein böser Genius, Brutus; zu Philippen siehst du mich wieder.“ Und diesem schrecklichen Wiedersehen entgehet sodann schwerlich jemand. Wer aber den Schutzgeist in sich, in seinem Beruf und Stande, in der Gesellschaft, zu der er gehört, in der Einrichtung, zu der er mitwirkt, verehret: dem bleibt auch Er hold und treu; er wird εὐδαίμων, ein Glücklicher bis an's Ende seines Lebens.

* * *

Victura et Genium debet habere schola. Ein Fürst, ein Gönner und Beschützer kann solches

allein nicht seyn, ob es gleich sehr gut und wünschenswerth, ja in vielem Betracht unentbehrlich nothwendig ist, daß Schulen, Gymnasien, kurz alle dauernden öffentlichen Institute auch solche Genien haben. Der wahre Genius indeß muß im Institut selbst leben; er muß mit ihm geboren seyn, alle seine Kräfte wecken, alle seine Glieder beleben. Dieser Genius ist es sodann auch, der das Ganze in Gesundheit und Kraft erhält, der es vor Gefahren warnet, ihm in Unglücksfällen emporhilft, es bei Veränderung der Zeiten mit ihnen neu verjünget und im Alter mit jugendlichem Muth belebet. Denn der Genius eines Volks, einer menschlichen Gesellschaft, einer guten Einrichtung, der Genius einer wohleingerichteten und wohlverwalteten Schule ist gewiß unsterblich.

Was will der Genius an diesem heiligen Ort? wofür warnt er? was gebeut er?

Hier soll die Menschheit in den lebhaftesten frühesten Jahren zum Wohlseyn auf die ganze Lebenszeit, zum Vortheil aller Stände und Berufsarten, zum wachsenden Glück der ganzen bürgerlichen Gesellschaft gebildet werden. In jugendlicher Gestalt steht also der schöne Genius der Schule da; Blumen umkränzen sein Haupt; er opfert dem Altare des Vaterlandes die reinsten Opfer, und das Füllhorn des Segens, des guten Gedeihens in allen Zöglingen und Pflanzen der Schule ist in seiner glücklichen Hand. Er spricht zum Lehrer, er spricht zum Schüler „verehre mich! ehre dich selbst, dein Amt, dein Geschäft, deine Bestimmung; der Ort ist heilig.“

Zum Lehrer spricht er: „ehre dich selbst" du treibst ein göttliches dämonisches Werk; du bereitest das Glück, du bildest die Seelen der Jugend; ja du wirst selbst ihr Genius und Führer auf den Weg des Lebens. Oft wird deine warnende Stimme in ihrem Herzen wiederklingen, auch wenn sie dich nicht mehr sehen; oft wird dein heiteres, väterliches, genialisches Gesicht ihnen auch in der Entfernung und Abwesenheit gerade alsdann wieder erscheinen, wenn deine Lehre, dein wohlthätiger Wink, dein Unterricht, am meisten aber dein Beispiel und Vorbild ihnen, wie ein Genius viae et vitae erscheint auf kritischen Scheidewegen ihres Lebens. Ehre und liebe also den Geist ihrer Jugend; entweihe ihn nicht mit Scheltworten und Erbitterungen zu unrechter Zeit; schone ihn aber auch nicht, wo er sich selbst zu viel nachsieht, und Gefahr läuft, sich ganz zu verlieren. Der Schwur bei dem Haupt des Jünglinges war bei den Alten ein hoher, heiliger Schwur; die Pflicht, dem Genius einer zu erziehenden Jugend vor dem Altar der Menschheit und des Vaterlandes gelobt, ihr ein μυσαγωγὸς τῶν βίων ἀγαθος, ein assiduus observator, praestes et tutelator zu seyn ist gewiß eine heilige Pflicht. Quisquis hanc aram laeserit, habeat genium iratum generis humani et numina Divum.

Noch inniger aber spricht zu euch, ihr Jünglinge, der Genius dieses Orts: denn er ist euer [illegible] Ideal, eine Personification Eurer, euer fidissimus germanus. Wie soll er euch erscheinen? wie wollet ihr euch den Genius dieses Orts, dieses Gym-

nasiums am liebsten denken? Etwa wie jenes Gespenst dem Dion erschien, magna mulier, habitu vultuque nihil a tragica Furia distans, domum scopis verrens, oder auf deutsch, als ein schrecklicher Orbil mit Bakel und Peitsche in seinen Händen? Oder soll es der Genius der Jugend, der guten Lehre und Unterweisung seyn, wie ihn sich die Alten dachten? Liebet ihr, wie ich nicht zweifele, die letzte Vorstellungsart, so merkt euch dieses.

1. In Platons Gesprächen nennet Sokrates die jungen Leute, mit denen er spricht, gern mit dem schmeichelnden Namen δαιμονιε; und wie dieser schöne Name alles in sich fassen kann, womit der gute Genius diese Jünglinge beschenkt hatte, Schönheit, Artigkeit, Talente, Wohlerzogenheit, kurz eine glückliche Natur und Physiognomie in Gemüths- und Leibesgaben, so haben die Griechen auch vorzüglich eine empfehlende liebenswürdige Eigenschaft dabei nicht vergessen, die Bescheidenheit, die holde Scham. Was man in der Kunst Genius nennt, ist kein wilder, auffahrender, sondern ein sittsamer bescheidener Götter-Jüngling. Sanft senkt sich sein Haupt; unschuldig blickt sein Auge; auf seine Wange, auf seine Lippe ist Grazie gegossen und er selbst kennet sie nicht; er blickt daher, wie aus Elysium, wie in einem holdseligen Traume. Dieß δαιμονιον, dieß sanfte Glückliche, unterscheidet die Genien von andern Gestalten, selbst von einem schönen [illegible] Bacchus, dem es recht wohl ist, dem aber dieser Genienblick, diese süße Nüchternheit fehlet. Ge-

wiß wurden in solchen Genien die schönsten Knaben und Jünglinge nachgebildet, in deren Augen, wie die Griechen sagen, die Scham wohnte. — Der Genius dieses Orts, ihr Jünglinge, liebt, vor allen andern, diese himmlische Gabe, Bescheidenheit und Zucht. Bei jedem Schamlosen, unanständigen Wort und Betragen ruft er entrüstet:

pingo duos angues! sacer est locus! extra
mejite. —

2. Das göttliche (θειον, δαιμονιον, in einem Menschen ist zwar eine Gottesgabe; es muß aber durch göttliche Menschen erweckt werden, wie Plato in mehreren Gesprächen zeigt. Euch erscheint hier der Genius des Alterthums; die Stimmen und Thaten der größten und schönsten Seelen der Vorzeit werden euch hier vor Ohr und Auge gebracht; ihr Geist spricht zu euch, laßt euern Geist ihm antworten. Ihr seyd, meine Lieben, alle so verschiedener Art; die Gottheit gab euch verschiedene Gaben und Neigungen, wie ihr denn auch zu verschiedenen Lebensarten, Geschäften und Ständen bestimmt seyd, und ein verschiedenes Glück euch erwartet.

Gemmas, marmor, ebur, Tyrrhena sigilla, tabellas,
Argentum, vestes, Gaetulo murice tinctas,
Sunt qui non habeant, est qui non curat habere.
Cur alter fratrum cessare et ludere et ungi
Praeferat Herodis palmetis pinguibus, alter
Dives et importunus ad umbram lucis ab ortu
Silvestrem flammis et ferro mitiget agrum;
Scit Genius, natale comes qui temperat astrum,
Naturae Deus humanae, mortalis in unum
Quodquo caput, vultu mutabilis, albus et ater.

So verschieden indeß eure Neigungen seyn mögen, so wünschet ihr doch alle euch einen guten glücklichen Dämon (αγαθον δαιμονα) zum Führer und Schutzgeist eures Lebens. Dieser ist nicht schwarz, sondern weiß, ein Bruder der Rechtschaffenheit, der Gottesfurcht, des Fleißes, der Bescheidenheit, Schamhaftigkeit, Ordnung und Tugend. Alle sittlichen Grazien lieben ihn; er ist mit ihnen erzogen; er wird vom Himmel gesandt, gute, rechtschaffene Jünglinge, die Freunde seiner Gespielen sind, euch als Freund zu begleiten, als Wohlthäter und Richter zu belohnen.

3. Das öffentliche Examen ist das Fest des Genius dieser Schule; an ihm soll und will er sich in seiner schönsten Gestalt zeigen. Nicht müßig und träge, nicht furchtsam und sinnlos: denn so zeigen Genien sich nicht; sondern munter, thätig, der Sache gewiß, bescheiden, sittsam. Hinweg alle Furcht und Scheu; sie gehört nicht zu diesem Tage; wer wollte sich nicht zeigen, wie er ist, wenn er sich würdig zeigen kann? Wir sind alle hier, den Genius der Schule, euern Genius, ihr Schüler, in seiner besten Gestalt zu erblicken, und ihn mit dem verdienten Ruhme zu kränzen. Süß wird euch in den Ferien die Erholung nach dieser Arbeit seyn, wenn ihr sie mit Ehre genießet, und ihr werdet dem guten Genius dieses Examens Blumen unschuldiger Freude und den Weihrauch eines reinen Dankes um so schöner opfern, je minder ihr dabei den guten Genius euers Lebens vergesset, der euer Glück und eure Wohlfahrt seyn muß.

Wohlan dann! es beginne der Ehrentag der Schule und der Schüler: der Genius derselben erscheine und empfange von uns die ihm gebührende Verehrung.

Ipse suos Genius adsit visurus honores
Cui decorent sanctas mollia serta comas.

Vorher aber wenden wir uns noch zu dir, du großer Schutzgeist der Natur, du Stifter und Erhalter aller löblichen Ordnung, du insonderheit der Jünglinge-Vater und leitender Führer. Ohne deinen Segen ist jede menschliche Bemühung nichtig; ohne deine wachsame Vorsorge, was hülfe alle menschliche Aufsicht! Nimm also auch dieses Institut, diese Schule, diese Jünglinge und ihre Lehrer unter deine Obhut, und gib ihnen deinen guten Geist, der sie beschütze, leite, und zu ihrem Werk belebe. Auch zu diesen Tagen gib deinen Segen, daß alles zu deiner Ehre und zum Wohl der Menschheit gereiche.

XIV.

Vom Gemeingeist einer Schule.

(Vor dem Examen gehalten.) 1794.

Jedermann spricht zu unserer Zeit vom Gemeinwesen; es ist aber nicht gut, daß man diesen Begriff nur als Form, wohl gar als Regierungs-

form, nicht aber, wie es der Name selbst sagt, als Sache betrachtet. In jeder menschlichen Anstalt und Verbindung, welche Form sie auch habe, gibt es ein Gemeinwesen, res publica. Es ist dieß nämlich die Sache selbst, wozu die Verbindung da ist, das Objekt, das sie betreibet, der Zweck, zu dem eine Verbindung der Menschen, eine Anstalt, abzielet, wovon also auch ihr inneres und äußeres Interesse abhängt. An diesem Interesse müssen alle Glieder jedes lebendigen Instituts mitwirkend theilnehmen, jeder sein Ich, so fern es das Ganze fordert, dem Ganzen aufopfern, damit er von seiner Seite den Nutzen ziehe, und den Nutzen leiste, den in der gesammten Zahl auch ihm das Gemeinwesen des Instituts gewähret, und den es von ihm fordert. Die gemeine Sache ist die Seele des Instituts; alle Anordnungen und Einrichtungen desselben sind nur die Organisation seines Körpers.

Die Gesundheit und Blüthe eines solchen Instituts für die Menschheit zu bewirken, ist vor allem ein Gemüthscharakter nöthig, den man Integrität, zu deutsch Rechtschaffenheit nennet; wir wollen uns aber am lateinischen Worte halten. Integrität bezeichnet etwas Ganzes, Unverletztes, das alle seine Theile in gesundem, völligem Zustande betrifft, und von keinem Flecken, von keiner Krankheit verunedelt ist. In diesem Zustande genießt und gebraucht das Ganze alle seine Kräfte. So ist ein Baum, eine Blume ganz, wenn ihr kein Theil fehlt, und in feinerem Verstande, wenn er auch von fremden Händen, von einem fremden

Athem

Athem nicht beschmutzt oder verunreiniget ist. Unsere Natur, unsere Jugend blühet in Integrität, wenn Körper und Seele das Ihrige thun, und an ihr keine Brüche sich äußern, die ihr Vermögen, ihren Genuß, die ganze Zusammenwirkung ihrer Theile stören. Einem Mann, seinem Wort und Glauben, seinem Charakter, seiner Fama gebührt Integrität, wenn jedes von ihnen ist, was es seyn soll, so daß man sich darauf verlassen und sagen kann: „man habe das Ganze." Jede Verstümmelung und Zertheilung, jeder Wurmfraß geheimer Lüge und Falschheit, jede schlechte und fremde Verwendung der Kräfte, endlich, was die Fama betrifft, jede schleichende böse Nachrede stehet der Integrität entgegen; und wo die wirkenden, die mitwirkenden Kräfte verunedelt und aufgelöset sind, da ist keine res publica, kein gesundes blühendes Gemeinwesen.

Daß ein Institut sich im Ruhm der Gesundheit erhalte, dazu müssen seine Glieder, jedes an seinem Theil, mitwirken, daß sie selbst integri, jedes an Stelle und Ort sey. Was nie zerstückt seyn muß, ist ein menschlicher Charakter. Naget an ihm der Wurmfraß, wie sollten sich andere auf den verlassen können, der sich selbst verlor, der seinem eigenen Gemeinwesen nicht mit unverletzter Seele, nicht mit ungeschminkter Redlichkeit, nicht mit unangetastet-gutem Namen, sondern als eine morsche brüchige Säule dienet, in der Würmer und Mäuse wohnen.

Unser Gymnasium sey nicht von dieser Art; Integrität sey sein Charakter, seine Blume, seine

Zierde. Integrität bezeichne auch dieß Examen; keine Klasse wolle besser scheinen, als sie ist; sie zeige aber auch, was sie ist, mit ganzer Gegenwart des Geistes, mit ganzer Redlichkeit des Charakters von Seiten der Lehrer und Schüler. Jeder zeige, daß wir in unserm Gymnasium ein Gemeinwesen anerkennen und ehren, daß Pflicht gegen dasselbe unser Gesetz, daß Ueberzeugung, diese Pflicht geleistet zu haben, unsere süßeste Belohnung sey. Adeste animis integris, viri integri, integri adolescentes. Der Schluß des Examens, der den zweiten Theil meiner Rede enthalten soll, möge uns allen so aufmunternd, so erfreulich seyn, als ich's mit ganzer Seele hoffe und wünsche.

XV.

Von der Bescheidenheit, verecundia et pudor.

(Nach dem Examen gehalten.) 1794.

Der Integrität, von der ich zu Eröffnung des nun vollendeten Examens geredet, habe ich zum Schluß desselben eine jedem Gemeinwesen unentbehrliche edle Schwester zuzuführen, die holde Scham (verecundia et pudor).

Sie ist nicht etwa bloß das Mißfallen, das ein Rechtschaffener mit sich selbst hat, wenn er sich nicht in allen Stücken integre, rein, lauter, ganz, unentweiht findet; sonst wäre sie immer eine traurige Göttinn; sie ist mehr und oft etwas anderes als dieses. Jene sittsame Bescheidenheit näm-

lich, die das Maß ihrer Kräfte, ihrer Verdienste, sammt der Größe ihrer Pflichten kennt, und nicht mehr von sich hält, als sie ist; die eher zu bescheiden, als zu stolz und anmaßend von sich denkt, die sich nicht zur Schau stellet, sondern lieber das sittsame Gewand der Verhüllung wählet. Sie ist jene Nüchternheit des Sinnes (σωφροσυνη), die auch in ihren Wünschen, in ihren Forderungen und Ansuchungen gegen andere Maß hält, die nicht nur eigene, sondern auch fremde Kräfte mißt, die nicht fordert, daß Rom in Einem Jahr gebaut werde, noch weniger vorgibt, daß es schon und durch sie selbst gebauet sey; die, statt zurückschauend sich zu brüsten, lieber vorwärts zur Höhe hinaufsieht, und das plus ultra nicht hochmüthig hinaufruft, sondern aus tiefstem Herzen vielmehr nur hinaufseufzet.

Darf ich sagen, m. H., welch Gesicht mir einzig und allein das unerträglichste ist, ob es gleich auch in der Welt Gottes existirt? Das unverschämte Gesicht, das euer Homer, ihr Schüler, die Hundsstirn nennet. Solche freche Menschen haben alles Gemeinwesen zerstört. Das quibus licet ist ihnen ganz fremde; petere licet, rogare licet, arrogare licet ist ihnen auf der Stirn geschrieben. Sie fordern alles, sie verlangen alles; und haben schamlos das im Auge, wozu dem beschämten Blick, eben des frechen Fragenden wegen, die Antwort fehlet. Wenn ich mir von Gott je einen kleinen Winkel des Himmels erbeten darf, so ist's der wo kein Unverschämter, kein Schamloser, keine Hundsstirn neben mir wohnet.

O wie ehre und liebe ich dich, du zarte und be-

scheidene Scham, die nicht verlanget, sondern furchtsam erwartet, die sich selbst weniger, andern desto mehr einräumt, und auch bei'm strengsten Willen, bei'm festesten Vorsatz den Schleier der Bescheidenheit, den Zaum der Geduld nicht verkennt. Rom ward wahrlich nicht in Einem Tage gebaut, und daß so viele Wünsche der Menschen mißrathen, was ist Schuld daran als ihre Schamlosigkeit, ihre unbescheidene Unverschämtheit, unglückliche schamlose Wesen für sich und andere; eins derselben bringt ein ganzes Gemeinwesen in Zwietracht; es erreicht nichts, als daß es schafft und hat unruhige Tage.

Und o wie liebe ich dich, du zarte, bescheidene Scham, vorzüglich am Jüngling! Das erubescit, salva res est, ist ein heiliger Spruch; gewiß nicht in dem Sinne, als ob der Jüngling über sich erröthe. Er kann ja auch über andere erröthen; er kann verstummen, weil man ihn Albernheiten fragt, und erröthen, daß man ihn über sein Verstummen bestrafet. Ihm ist das lederne Gesicht noch fremde, das keine Empfindung, vielweniger eine Schamröthe zuläßt; noch ist Morgen in seinem Blick, und der Schleier Aurorens, auch wohl bethaut mit Thränen, ist ihm noch kein Gelächter.

Scham und Integrität weiche nie von unserm Gymnasium — und was kann ich euch Jünglinge auch jetzt auf eure Ferien für einen bessern Begleiter wünschen, als Integrität und Scham! Geht zwischen diesen beiden Schwestern, sie werden euch schön und sicher geleiten.

Ihnen, meine Herren, Direktor und Lehrer ꝛc. kann ich nichts als einen armen Dank abstatten, für

die Freude, die Sie mir in diesen schwülen Tagen gegeben haben. Sie ist mir eine wahre Erquickung gewesen; denn ich darf sagen, und habe es in einzelnen Klassen und Arbeiten deutlich bezeuget, wie sehr das Gymnasium auch in diesem Jahr nicht rückwärts gegangen, sondern wirklich zugenommen hat. Dürfte ich hierüber Ihnen den Schatz meines Herzens eröffnen! Aber Ihnen wie mir hängt die Decke der Bescheidenheit vor'm Antlitz; ich will nicht loben, ich habe mäßig getadelt; ich darf alles hoffen, alles was sich erwarten läßt, erwarten. Ach, meine Herren, wir haben einen mächtigen Mitarbeiter, die Zeit; er ist zwar ein unbesoldeter Collaborator; er arbeitet aber durch alle Klassen, in allen Lektionen. Er regt auf; ich wollte sagen: er regt das Kind in der Wiege auf! Lassen Sie uns seine Aufregung zur Frucht und zum Nutzen gebrauchen.

Insonderheit wünsche ich zur sittlichen Bildung. Es ist nur eine Albernheit, daß man denkt, ein Gymnasium lasse sich zwar in der Lehre, den Künsten und Wissenschaften (in denen unser Gymnasium in vielem eines der ersten nach innerm Gehalt ist) zu einem ausgezeichneten Gemeinwesen, schwerlich aber in Sitten machen. Auch in Sitten ist's möglich; und ich sehe davon, trotz unserer fürstl. kleinen Residenzstadt, und aller ihrer agrémens, wenn ich mich an das Jahr 1777 erinnere, da ich das erste Examen hier hielt, unverkennbare Spuren. Nein Jünglinge, auch in Sitten regiere euch Gemeingeist, ein sittliches, ein musterhaftes Gymnasium zu werden. Einer für alle, alle für Einen! Kein Aussätziger, kein Unverschämter, kein Schandbube! Hasset ihn alle,

wie wir ihn hassen, flieht ihn; er sey euch ein Ausgestoßener, bis ihn die bürgerliche Gewalt ausstößt. Kein Fleck sey auf dem Gewande, das den Gemeingeist eurer heiligen Gemeinschaft bekleidet. Integrität, Scham und Ehre sey mit euch, so ist Gott mit euch! — —

XVI.

Vom Zweck öffentlicher Prüfungen. 1795.

Um meine Pflicht zu erfüllen, und zugleich die dem Examini enge genug gesetzte Zeit ihm nicht zu entziehen, will ich nur mit einigen Worten den Zweck öffentlicher Examinum selbst anzeigen.

Der Zweck des Examinis ist nicht die ganze Laufbahn der Studien eines ganzen Jahres zu durchlaufen; wie wäre dieß in so kurzer Zeit möglich? Nicht einmal alle Lektionen dürfen und können vorkommen, wenn man sie nicht in Minuten abfertigen und damit den ganzen Zweck dieser öffentlichen Handlung verfehlen will. Noch weniger kann und muß die Absicht der Lehrer seyn, unterhaltende, glänzende Lektionen vorzuführen, und durch dieselbe selbst glänzen zu wollen. Will dieses der Examinans, er sey nun Ephorus oder Docent, so wird das Ganze gewiß einzelnen schimmernden Theilen aufgeopfert, und der fleißige, gabenreiche Schüler muß unter dem Glanz oder dem Staube, den sein Fragen erregt, selbst leiden. Er bekömmt nicht Zeit, sich selbst zu zeigen (welches doch Zweck des Examinis

war), indem sich der Examinans zeigen will und ihm gleichsam das Licht, worin er gesehen werden soll, wegnimmt. Ich halte daher nichts darauf, daß der Lehrer bei seinen Fragen lange und viel spricht, erläutert und lehret. Daß er dieß thun könne, traut man ihm zu; ja man sieht voraus, daß er's gethan habe. Die Methode, die man an ihm zu sehen wünscht, ist die, daß er die Fragen geschickt einzuleiten und die Antworten aus der Seele des Schülers hervorzuholen wisse; daß er den Fehlern des Antwortenden zuvorkomme, und sie ohne Beschämung dessen leicht und geschickt verbessere, kurz, daß er nach jenem berühmten Gleichniß des Sokrates nur die Hebamme, der Diener fremder Gedanken und Kenntnisse sey, und die Kenntnisse seiner Zöglinge gleichsam zu Tage fördere. Mit nichten kommt es hier darauf an, daß bei einer Wissenschaft und Lehre alles gesagt werde, was bei'm Vortrage darüber gesagt ward; dieser falsche Schein von Gründlichkeit oder Vollständigkeit, die jede Materie gleichsam erschöpfen will, verengt die Zeit und die Gemüther, sowohl derer, die da hören, als die da antworten. Er benimmt dem Examini das Leben, und den Examinatoribus die Ansicht des Ganzen, worauf es hier am meisten ankömmt. In seiner Klasse sey der Lehrer bis auf's kleinste genau und gründlich; jetzt zeige er uns nur, daß er genau und gründlich gewesen. Die Wurzel bleibe in der Erde; er zeige uns ihr Gewächs, dessen Blumen und Früchte.

Auch kann es nicht die Absicht der Examinatorum seyn, jeden Schüler in seinen profectibus bis

auf ein Haar kennen lernen zu wollen: denn diese Absicht wäre nach Ort und Zeit ganz unerreichbar. Nicht jeder Schüler hat Gegenwart des Geistes genug, um in jedem Augenblick auf jede Frage gleich gut zu antworten. Oft versagt ihm das Gedächtniß seinen Dienst, wo er die Sache selbst sehr gut weiß, oft die Sprache. Der etwas bedächtigere Kopf ist deßhalb nicht der ungeschicktere, und der dreiste, kecke Knabe, der vorschreiende Staar, der schwatzende Papagei, wenn sie sich gleich im Examine durch Zufälle am besten auszeichnen, sind deßhalb nicht die wünschenswürdigsten Subjekte. Hier also verläßt sich die Ephorie auf die tabulas censorias, bei denen sie voraussetzt, daß sie ohne Haß und Liebe, mit aller Unparteilichkeit eines Richters und gütigen Vaters abgefaßt sind, und bei'm examine selbst bleibt der Wahlspruch gut und nöthig: Eile mit Weile! Uebereile dich nicht mit Fragen, übereile niemanden in seiner Antwort. Lieber weniger Lektionen ruhig und sanft durchgeführt, als eine nach der andern wie Wetterwolken vorbeistreichen lassen, in deren Mitte man wie in einem Luftwagen fortgeführt wird, und hintennach, wenn man wieder zur Erde gelangt, sich nur betäubt fühlet. Nur dann wird ein Examen für die Antwortenden und Hörenden angenehm, wenn jede Lektion so lange festgehalten wird, bis die Prosectus der Klasse in derselben wie ein Gemählde mit Licht und Schatten erscheinen, und man dadurch zum neuen Gemählde der folgenden Lektion vorbereitet, gestärkt und gleichsam orientirt wird. Ein Lehrer, der seine Klasse kennet und liebt, wird also auch die Fragen so einrichten, daß sie beantwor-

tet werden können, und wird sie an solche richten, die sie ihm etwa am besten beantworten mögen: hierdurch wird Nacheiferung in die Klasse gebracht, und Nacheiferung ist besser als Beschämung. Die Stummen, die sodann zurückbleiben, sind sich selbst die größte Schande, und es müßte jedem unfleißigen Schüler die empfindlichste Beschämung seyn, daß man ihn am öffentlichen Examen der Frage nicht werth gehalten. Mit nichten aber müßten blöde Gemüther mit Unfleißigen vermischt werden: oft sind sie die fähigsten, zartesten, gründlichsten Köpfe. Von dem ex abrupto antworten, halte ich nicht so viel, als man gemeiniglich davon hält; ja ich glaube, es sey wahre Spiegelfechterei, aus sämmtlichen Lektionen eines ganzen Jahres, auf alle Fragen unvorbereitet, antworten zu sollen, daß kein Quentchen am Gehalt fehle. Wer von uns könnte das, wenn er so ex quolibet quaelibet gefragt würde? Ein Spiel zur Zeitkürzung mag das wohl seyn, aber kein ernsthaftes, vernünftiges Examen. Ich sage es hiermit öffentlich, daß ich seit mehrern Jahren ein paar Tage vorher den Lehrern eine Note zukommen lassen, welche Lektionen ich vorzunehmen gedächte, und ich bin dem seligen Direktor Heinze diesen, wie mehrere gute Gedanken schuldig. Nun kann der Lehrer selbst die Lektion ansehen, die er durchfragen soll, damit er sie nicht ex abrupto, das ist verwirrt und praepostere, sondern vernünftig und gelassen fragen könne. Er kann den Schülern einen Wink geben, worauf ungefähr sie sich noch in den letzten Stunden bereiten mögen, damit sie nicht eine unvernünftige Furcht betäube, oder sie gar in

der letzten Angst über alles hinwegfahren, sich zu allem rüsten wollen, und wenn's zum Treffen kömmt gar ungerüstet dastehn. Eine Wachtparade in den Lektionen soll das Examen nicht seyn, sondern eine vernünftige, väterliche Uebung.

Also tritt nach dem Angeführten, was das Examen nicht seyn soll, gar bald an's Licht, wozu es denn angestellt werde; und der Zweck, dünkt mich, dreifach.

1. Daß der Lehrer zeige, was und wie er im Ganzen sein Jahr öffentlich verbracht habe.

2. Daß die Schüler zeigen, wie sie den Unterricht genutzt haben, und eine Gelegenheit bekommen, ihren Fleiß und Gaben öffentlich darzulegen.

3. Daß erscheine, wie die Klassen gegen einander stehen, welche Harmonie, oder Disharmonie in Arbeiten, Methoden, profectibus u. s. f. herrsche. Von jedem will und kann ich nur wenige Worte sagen. Die Stadt, der Staat und der Landesherr, der dem Staate vorsteht, haben Recht und Pflicht auf sich, den Zustand einer Pflanzschule zu erforschen und zu verbessern, die der Stadt Bürger, dem Staat beamtete Diener und dem Landesherrn Werkzeuge bilden soll, durch welche er Geschäfte seines Landes verwaltet. Dazu sind Examinatoren bestellt; dahin geht mit vollstreckender Gewalt die Absicht jedes öffentlichen Examinis. Es ist kein Spiel, keine herabgeerbte nutzlose Gewohnheit, sondern was bei Truppen die Revüe, in andern Departements Revision oder Visitation genannt wird. Es soll öffentlich untersucht werden, wiefern die vorgeschriebenen

Gesetze, sowohl die Lektionen, als Zucht und Ordnung betreffend, im Gange sind, oder nicht. Mängel sollen verbessert, Fehler und Unordnungen abgestellt, Klagen gehört, Ungehorsame zurecht gewiesen, der Fleiß gelobt, der Unfleiß getadelt und über dieß alles unparteiischer Bericht erstattet werden. Der Ephorus mit denen ihm zugeordneten Visitatoren handelt also gegen seine Pflicht, wenn er von diesem allem nicht die gehörige Notiz nimmt, und mit einem schläfrigen Auge über Verderbnisse und Vorurtheile, als ob sie doch nicht zu ändern seyen, hinweggleitet. Lehrer handeln gegen ihre Pflicht, wenn sie die Mißbräuche ihrer Klasse verschweigen, oder hartnäckig als alte Gewohnheiten unterstützen, und überhaupt irgend etwas an's Licht zu bringen unterlassen, was zur gesetzmäßigen Verwaltung des ihnen anvertrauten Amts gehöret. Nur durch die vereinigte Sorgfalt aller, die einem öffentlichen Institut vorstehen, kann dasselbe im Gange erhalten, vom Rost, der sich mit Jahren und Jahrhunderten in seine Fugen ansetzt, allmälig gereinigt und wo möglich in Glanz und die thätigste Wirkung gesetzt werden. Ohne Examen und Visitationen entschläft jede öffentliche Anstalt und athmet zuletzt, wie nach der Legende der h. Johannes thun soll, sanft und unwirksam im Grabe.

Ungeachtet der kurzen Zeit zeigt sich bei einem öffentlichen Examen der Lehrer vielleicht mehr, als er's selbst meinet. Nicht nur seine Lehrart wird offenbar, sondern auch der Geist und das Gemüth, mit welchem er seine Klasse betrachtet und behandelt. Ob er die Sprache und Wissenschaft, die er

lehrt, selbst inne habe? wie er sie vorzutragen wisse? mit welchem Glück er arbeite? ob er mit Verstand und väterlichem Gemüth die ihm Anvertrauten ansehe und übe? ob er von ihnen geehrt und geliebt, oder bloß gefürchtet und betrogen werde? ob ihm die Klasse, mithin auch er der Klasse zur Last sey? das alles wird in einigen examinibus sehr offenbar. Weiß er nichts, als über die Schüler zu jammern und zu klagen, so ist das schon ein böses Zeichen: denn wenn der Schiffer auf dem Meer über Wind und Wetter bloß klagen und jammern, nicht aber sein Schiff regieren, es über Klippen und Strudel, unter Wetter und Winden weise führen will oder kann, so ist er ein böser Schiffer; und der ist ein böser Schulmann, der über seine Jugend nichts als zu klagen weiß. Dagegen zeigt sich, wie ein erfahrner Feldherr, wie ein unverdrossener Schiffer, der verständige, unablässig bemühte, gerechte, billige, gütige Lehrer seiner Klasse mit Freude und Ehre. Er legt Rechnung ab von dem, was er sollte und wollte, wie weit er kam und warum nicht weiter? Was ihm oder seiner Klasse, und warum es ihnen fehlte? Er wird jeden Wink, der ihm geschieht, jeden Rath, der ihm gegeben, jede Vorschrift, die auf's neue eingeschärft wird, willig und freudig aufnehmen: denn besser, spät gelernt, als niemals; lieber unvollkommen gebessert, als gar nicht, ehrlicher und edler gestrebt, als geschlafen. Für einen getreuen und rechtschaffenen Lehrer sind die Tage des Examinis festliche und Triumphtage, seine Jahresrechnung wird ihm abgenommen, und sein Gemüth erleichtert sich, wenn er siehet, daß je-

mand an der Bürde, die ihn das Jahr hindurch allein drückte, redlich und kräftig Theil nimmt.

Gleichergestalt ist auch für die Schüler das Examen eine Zeit des Festes. Nicht etwa nur, weil die Ferien darauf folgen, und mancher in eine andere Klasse oder auf die Akademie geschickt wird; sondern weil jeder mehr oder weniger Gelegenheit bekommt, sich öffentlich zu zeigen, von seinem Wissen Rede und Antwort zu geben, und sich durch die Art seiner Antworten, durch seine Ausarbeitungen und Proben, durch das Lob, das ihm gegeben wird, öffentlich zu empfehlen. Mißräth ihm auch eine Antwort, kämen gleich auch nicht viele Fragen an ihn, hätte er auch das Unglück, von seinem Lehrer unschuldiger Weise nicht genug geschätzt zu werden; er muß sich dadurch nicht abschrecken, nicht niederschlagen, sondern vielmehr erheben und aufmuntern lassen. Guter Muth, Fleiß und Tugend überwinden alles; der kommt weiter, dem nicht alles so gar leicht gemacht, der aber dafür in seinem Innersten geweckt wird: der sucht desto mehr Lob zu verdienen, dem das Lob sauer gemacht, der nicht zu frühzeitig und übermäßig gelobt wird. Wapnet euch also mit Aufmerksamkeit, mit Geduld und Gutmüthigkeit, liebe Schüler; sehet den heutigen und morgenden Tag für euren Ehrentag an. Gebt acht auf Arbeiten und Fragen; antwortet ohne Furcht, so gut ihr's wisset, mit Besonnenheit, Freimüthigkeit und der jugendlichen Lust und Liebe, die euer Alter so schön kleidet. Muntert eure Lehrer, muntert uns alle auf, erfreut uns alle; so habt ihr desto angenehmere Ferien, wenn ihr das Lob des Fleißes

und Wohlverhaltens mit euch nehmet. Ich wollte in keiner Schule seyn, in welcher nicht examina wären; nicht, als ob man allein für's Examen lernen müßte: man muß für sich, man muß für's Leben lernen; aber eben das Examen zeigt, daß jemand sich um uns bekümmert, daß unser Lernen nicht ohne Zweck sey. Freuet euch also auch auf dieß Examen, das euch bevorsteht, und macht uns allen viel, viel Freude, u. s. f.

XVII.

Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen. 1796.

Wie Rede und Sprache den Menschen vom Thier unterscheidet, so gibt es eine Kunst der Sprache und Rede, die unter den Menschen selbst vielleicht einen so großen Unterschied macht als die Rede zwischen Thieren und Menschen. In der wenigen Zeit, die mir hier vergönnt ist, werde ich zeigen, daß diese Kunst der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen auszubilden ein Hauptgeschäft der Schulen seyn müsse.

Wenn wir auf die Welt treten, können wir zwar schreien und weinen, aber nicht sprechen und reden; wir äußern nur thierische Laute. Manche Völker und Menschen verfolgen diese thierischen Laute durch's ganze Leben. — Man stelle sich in eine Entfernung, in der man den Schall der Stimme

und die Accente nicht vernimmt, so hört man zwar bei einigen Menschen den Truthahn, die Gans, die Ente, bei manchen Rednern den Pfau, die Rohrdommel, und bei affektirenden Schönlingen den natürlichen Kanarienvogel; nur nicht eben eine menschliche Stimme. Unser Thüringen hat viel Gutes, aber keinen angenehmen Laut der Sprache, welches man dann am meisten inne wird, wenn man, wie oft der Fall ist, zwar Töne, in einander gezogene Töne höret, aber den Sinn der Rede nicht verstehet. — Jünglinge, die diesen unangenehmen Dialekt bloßer Thierlaute an sich haben, sie mögen aus Städten oder vom Lande her seyn, müssen sich alle Mühe geben, im Gymnasium eine menschliche, natürliche, charakter- und seelenvolle Sprache zu bekommen, und von ihrer bäuerischen oder schreienden Gassenmundart sich zu entwöhnen. Sie müssen das Bellen und Belfern, das Gackeln und Krächzen, das Verschlucken und in einander Schleppen der Worte und Sylben abdanken, und statt der Thier- die Menschensprache reden. Glücklich ist das Kind, der Jüngling, dem von seinen ersten Jahren an verständliche, menschliche, liebliche Töne in's Ohr kamen, und seine Zunge, den Ton seiner Sprache unvermerkt bildeten! Glücklich ist das Kind, dem seine Wärterinn, seine Mutter, seine ältern Geschwister, seine Anverwandten und Freunde, endlich seine frühesten Lehrer auch im Gehalt und Ton der Rede gleichsam Vernunft, Anstand, Grazie zusprachen; der Jüngling, der Mann wird sie nicht verläugnen, so lange er lebet. Denn nur durch Hören lernen wir sprechen, und wie wir frühe hörten, wie

unser Mund, unsere Zunge sich in der Kindheit und Jugend formten, meistens sprechen wir so zeitlebens. Die suavitas oris ac sermonis, die suavitas quae exit ex ore ist ein schöner Empfehlungsbrief auf den ganzen Weg unseres Lebens; Jünglinge, von denen man sagen kann, was Cicero von den Gracchen und ihrer Mutter Cornelia sagte: filios non tam in gremio educatos, quam in sermone matris, haben an diesem mütterlichen Geschenk einer angenehmen, deutlichen, sanftüberredenden Sprache eine schöne Anlage zu Vernunft und Kultur geerbet.

Wem dieses Glück nicht ward, der muß in frühen Zeiten, bei noch biegsamen Organen seine Sprache bessern; er lerne sprechen wie die Menschen, deren Sprache ihm am reinsten, deutlichsten, charaktervollsten, lieblichsten tönt; sein eigener Verstand, sein Ohr sey hierin Richter. Diese Menschen höre er oft und mit Liebe; ihre Stimme umschalle ihn auch in der Einsamkeit, wie dort den Agamemnon, da er vom Traum erwachte, Nestors Stimme umschallte:

Εγρετο δ' εξ ὑπνου, περι δε μιν αμφεχυτ' ομφη.

Er ahme ihnen aber nicht, wie jener amerikanische Vogel, der die Stimme anderer Vögel nachahmt, unverständig und knechtisch nach. Junge Leute, die sich zu einer schönen Rede bilden wollen, fallen ungemein bald in's Affektirte, und ich kenne mehrere, die jetzt noch das Gymnasium besuchen, andere, die es vordem besucht haben, die sich einen erzwungen feinen Ton der Stimme, den die Italiener

ner voce finta nennen, eigen gemacht haben, ob er ihnen gleich nicht eigen und keinem Menschen natürlich ist. Die Rede ist Ausdruck der Seele, ein darstellendes Bild aller unserer Gedanken und Empfindungen; sie muß also Charakter haben, und nicht den Tönen gleich seyn, die man hinter dem Stege hervorgeiget. Wie unser Körper nicht bloß Nerven und feine Fibern, oder zierliche Blut- und Saftgefäße, sondern auch Muskeln, Sehnen, Haut, Knochen hat, und solche in gehöriger Stärke haben muß, wenn er gesund seyn soll, so ist's nicht die weiche, zierliche, entnervte, buhlerische Sprache, die einen Mann und Jüngling empfiehlet. Wir wollen an ihm keine dulce loquentem Lalagen hören, dulce ridentem, sondern einen jungen Mann, der gesunden Verstand, bestimmte Begriffe, Treue, Wahrheit, herzliche Rechtschaffenheit, so wie in Gesicht, Handlung und Geberden, so auch in seinen Worten, im Ton seiner Stimme ausdrückt. Es gibt einen Ton des Herzens, der unmittelbar zum Herzen dringt, einen Ton der Ueberzeugung und der gesunden Vernunft, der die ganze Seele ergreift, und als Sieger einnimmt; dahingegen der falsche Ton, wenn man Gesinnung und Affekte ausdrücken will, die man weder hat noch kennt, dem Gemüth anderer Menschen viel widriger und unausstehlicher ist, als ein falscher Ton im Gesange, wenn er auch noch so arg heulte. Wahrheit, Wahrheit bilde unsern Ausdruck auch im Ton der Stimme; ex abundantia cordis; wessen das Herz voll ist, dessen gehet der Mund über. Wie die Musik eine Tonleiter hat, auf der sich die Stimme auf- und absteigend

üben muß, so hat die Rede ein weites Reich von Gegenständen, Gesinnungen, Leidenschaften, Empfindungen, Zuständen der Seele u. s. f., deren Ausdruck sie zu schaffen, und auf die mächtigste, angenehmste Weise darzustellen hat. Daß sie dieses zu thun vermöge, dazu gehört Uebung: denn auch in der Kunst seine Sprache zu brauchen, fällt der Meister so wenig vom Himmel als in der Tonkunst. In dieser müssen die Finger, in jener die Organe geübt werden, zusammt den Seelenkräften, auf die sich die Rede beziehet, deren Wirkung sie äußert. — Lesen heißt diese Uebung; aber ein Lesen mit Verstande und Herz, ein Lesen im Vortrage jeder Art, und neben ihm eigene Composition und ein lauter lebendiger Vortrag derselben. Dieß ist die Schule, in welcher die Rede der Menschen gebildet und geübt wird; ihrer haben sich in Griechenland und Rom die größesten, die geschäftreichsten und wichtigsten Männer hoch hinauf bis in ihr Alter nicht geschämet. Sie haben sie angepriesen, diese Schule menschlicher Sprache und Redeübung, Anweisungen und Regeln in ihr gegeben; sie haben sich wetteifernd um die Vervollkommnung der Sprache, der Stimme, der Rede beflei[illegible]igt. Auf diese Weise wurden sie kultivirte Nationen, und schrieben ihre Kultur der Ausbildung der Sprache und Rede zu. Wer dieß nicht gethan hatte, hieß ein Barbar, und wir werden uns nicht befremden lassen, daß man uns, sobald wir nicht unsere Sprache und Rede ihnen gleich ausbilden, dafür, was selbst dem Ton und Buchstaben nach das Wort Barbar sagt, halte.

Das Lesen, ein lautes Lesen der besten Schrif-

ten in jeder Art des Vortrags, Erzählung, Fabeln, Geschichte, Gespräche, Selbstgespräche, Lehre und Lehrgedichte, Epopöen, Oden, Hymnen, Lust- und Trauerspiele in Gegenwart anderer, oder mit andern, ohne Zwang, in der natürlichsten Art, gibt der Rede sowohl als der Seele selbst eine große Vielförmigkeit und Gewandheit. Von der Fabel, vom Mährchen an, durch alle Gattungen des Vortrags sollte das beste, das wir in unserer Sprache sowohl in eigenen Produkten als Uebersetzungen haben, in jeder wohleingerichteten Schule durch alle Klassen laut gelesen und gelehrt werden. Kein klassischer Dichter und Prosaist sollte seyn, an dessen besten Stellen sich nicht das Ohr, die Zunge, das Gedächtniß, die Einbildungskraft, der Verstand und Witz lehrbegieriger Schüler geübt hätte: denn nur auf diesem Wege sind Griechen, Römer, Italiener, Franzosen und Britten ihrem edelsten Theil nach zu gebildeten Nationen worden. Alcibiades gab jenem Schulmeister zu Athen eine Maulschelle, der den ersten klassischen Dichter seiner Sprache, den Homer, nicht in der Schule hatte; und wie fleißig die Griechen ihre besten Schriftsteller, wie fleißig die edelsten Römer die besten griechischen Schriften lasen, wie oft sie solche abschrieben, auswendig lernten, nachahmten und sich zu eigen machten, klingt für unsere neue barbarische Zeit beinahe wie ein altes Mährchen. In Italien weiß der gebildetere Theil der Nation ihre klassischen Dichter fast auswendig; in englischen neuen Schriften werden sie zu Zeit und Unzeit angeführt, und mit brittischem Stolz gepriesen; wie sehr die französische Na-

tion auf ihre Sprache und Schreibart, auf die Muster derselben in jeder Art stolz ist, weiß jedermann, und nur dadurch, durch die Gelenkigkeit und Richtigkeit ihrer Schreibart, durch ihre immer der Lage der Sache angemessene Gegenwart des Geistes, durch ihren immer lebendigen Witz und Verstand sind sie bei Freunden und Feinden, was sie sind, worden. Sie ehrten die Musen, sie schätzten im Umgange sowohl als in Schriften vorzügliche Talente; darum standen ihnen auch die Musen bei, und haben gewiß zu der unglaublichen Uebermacht, die jetzt ganz Deutschland in Schrecken setzt, mitgeholfen. — Wir Deutsche hingegen sind hierinne sehr nachgeblieben; unser Schul- und Kanzelstyl und unser Kanzeleistyl, der Regensburger zumal, sind aus wahren deutschen Eichen und Buchen, oft nicht einmal geformte hölzerne Style, mit denen wir wohl keine Nation an uns locken, aber auch keinen Feind todtschlagen werden. Unsere edle deutsche Sprache ist noch bei weitem nicht geworden, was sie seyn könnte; unsere besten Schriftsteller sind in Häusern, oft auch in Schulen unbekannt, und an Höfen verachtet, da sie doch von Jugend auf die Denkart der Nation bilden, ihre lebende Sprache regeln, ihren Umgang versüßen und erheitern sollten. Kein edles Bild, keine große Gesinnung, Aufmunterung und Warnung, wenn es musterhaft gedacht und gesagt ist, sollte bloß in unsern deutschen Büchern und Bibeln stehen, oder makulaturweise in unsern Buchladen liegen, sondern in den Schulen sollte, wie auf der Tenne das Korn von der Spreu gesichtet, jedes Edelste und Beste laut gelesen, auswendig

gelernt, von Jünglingen sich zur Regel gemacht, und in Herz und Seele befestigt werden. Wer unter euch, ihr Jünglinge, kennt Uz und Haller, Kleist und Klopstock, Lessing und Winckelmann, wie die Italiener ihren Ariost und Tasso, die Britten ihren Milton und Shakespeare, die Franzosen so viele ihrer Schriftsteller kennen und ehren? — Dieß laute Lesen, auswendige Vortragen, bildet nicht nur die Schreibart, sondern es prägt Formen der Gedanken ein, und weckt eigene Gedanken; es gibt dem Gemüth Freude, der Phantasie Nahrung, dem Herzen einen Vorschmack großer Gefühle, und erweckt, wenn dieß bei uns möglich ist, einen Nationalcharakter. Mit welchem Entzücken erinnere ich mich meiner Jugend, da ich zuerst diese und die alten Schriftsteller und die ersten Schriftsteller fremder Nationen las! Kaum reicht in meinen spätern Jahren etwas an diese Freude, an dieß süße Erstaunen. In der Jugend ist die Seele der Biene gleich, die in dem ersten schönen Frühlingstag an jedem Kelch der jungen Blumen hängt, und ihren ambrosischen Honig saugt; im Herbste des Lebens geht man über gemähte Wiesen, oder gar über gebraachte und Stoppelfelder.

Zum guten Lesen und Auswendiglernen gehört nothwendig eigene Komposition, so eingeschränkt diese auch seyn möge. Man muß sich im Schreiben üben, wenn man richtig sprechen, wenn man genau lesen und hören will. Also kleine Aufsätze von allerlei Art, Auszüge aus Büchern theils stellenweise, theils nach dem ganzen Plan des Buchs und seiner Anordnung, dieß sind die Zellen, die sich der Fleiß

der Biene bauet, die Körbe, in denen sie ihren Honig bereitet. Nulla dies sine linea, kein Tag muß vorübergehen, wo nicht ein junger Mensch für sich selbst etwas schreibet; er hole nur nach, was er vergessen möchte, oder setze sich seine Zweifel auf, oder berichtige dieselben, oder excerpire oder komponire, in welcher Uebung es auch sey. Der Griffel, d. i. bei uns die Schreibfeder schärft den Verstand, sie berichtigt die Sprache, sie entwickelt Ideen, sie macht die Seele auf eine wunderbar angenehme Weise thätig. Nulla dies sine linea.

Am innigsten aber wird Sprache und Rede durch Umgang gebildet; und leider wir Deutsche nutzen den Umgang zur Bildung unserer Sprache und Rede fast gar nicht: darum heißen wir bei andern Nationen so oft stumme, oder ungeschickt Sprechende, grobe Barbaren. — Sprache ist durch Umgang, nicht in der Einsamkeit entstanden; durch Umgang wird jeder Ausdruck in ihr gewetzt und polirt. Auch im Umgange sollte man sich nie einen Barbarismus erlauben; alle gebildeten Stände in andern Nationen sprechen im Umgange ihre Sprache korrekt; nur der einzige Deutsche nicht, der spricht und erzählt, etwa wie die Hebamme in Shakespeare. Junge Leute sollten sich unter einander aufgeben zu bemerken, wo jemand von ihnen einen Sprachfehler gemacht habe; dieß ist keine Pedanterie, sondern setzt uns für's ganze Leben in den sichern Besitz eines regelmäßigen guten Ausdrucks. — Noch mehr sollte man sich befleißigen, jedesmal auf's beste und anständigste zu reden. Wenn man gefragt wird, auf's

bestimmteste und gefälligste zu antworten; wenn man erzählen soll und will, auf's anmuthigste zu erzählen; oder wenn man eine Bitte, einen Antrag zu thun hat, sie auf's bescheidenste und würdigste zu thun; selbst unangenehme Dinge, Verweise und dergl., ohne Zorn und Grobheit auf die anständigste, nachdrücklichste und zweckmäßigste Art zu sagen. Das ist der wahre Atticismus, Politesse, Urbanität, oder wie man sonst den guten Ausdruck in der gemeinen Sprache des Lebens nennen möge. Durch ihn haben sich alle wohlgesitteten, bürgerlichen Nationen unterschieden. Antwortet man dagegen einem Fragenden, wenn es auch ein Unbekannter wäre, wie ein Bauer, halb, schief, quer, und weiß nicht, ob man den Mund öffnen soll — erzählt man wie ein Trunkener, das Vorderste zu hinterst, das Hinterste voran, in ellenlangen Einschiebseln und Parentheses, so daß man nie zum Zweck kommt, und nirgend den Ausgang findet; überläßt man sich im Scherz groben Zoten, beleidigenden Ausdrücken, und dem unsinnigen Aberwitz von Wortspiel und Lächerlichkeiten, über die niemand lacht, so läuft man Gefahr, ewig ein deutscher Bauer zu bleiben, welchen Rock man auch trage. — Eure Rede sey allezeit lieblich und mit Salz gewürzet, sagt Paulus; und Christus sagt: habet Salz bei euch; wenn das Salz, wie eure Späße abgeschmackt und dumm werden, so schüttet sie auf die Gasse u. s. w. Es gibt kein beschwerlicheres Geschöpf der menschlichen Gesellschaft als ein Mensch von dummen Reden; und kein erbärmlicheres Glied unter den menschlichen Gliedern als eine vorlaufende, stolpernde, stot-

ternde, grobe oder unzeitig spitzig und feingeschliffne, dumme Zunge.

Um zu dieser Nüchternheit im Reden des Umganges und zu einem guten Styl der Gesellschaft überhaupt zu kommen, hat man einige Regeln der Vorsicht nöthig: 1) Man falle niemanden in die Rede; ein Mensch, der dem andern in die Rede fällt, ist ein Wahnsinniger, wie die Indianer sagen, oder wie andere sagen, ein seines Verstandes nicht mächtiger, dem niemand viel zutrauet. Im Buch Hiob war Elihu so voll von Weisheit, daß ihm der Bauch bersten wollte; er wartete aber doch, bis die Alten ausgeredet hatten, an's Ende. 2) Man hüte sich vor gewohnten Eigenheiten und Lieblingsausdrücken, dadurch man entweder lächerlich oder eintönig wird, weil man sie gemeiniglich zur Unzeit wiederholet. Fast niemand kann ihnen ganz entgehen; insonderheit haben sie Leute, die viel reden müssen, und ohne Vorbereitung reden; doch aber hüte man sich vor ihnen und schränke sie so viel möglich ein. Man bestelle sich Wächter, die uns solche sagen müssen, oder sey sich selbst Wächter. Jedem von uns ist bekannt, an welche Albernheit man sich gewöhnen kann, wenn man nicht auf sich merket. 3) Man hüte sich vor allem Despotismus im Umgang und in seinen Gesprächen. Despoten im Umgang sind die unerträglichsten Geschöpfe; sie brechen die muntere liebliche Unterrichtung ab, halten sie auf, lenken sie seitwärts, und prägen ihre Meinung mit Stolz als Siegel der Wahrheit auf. Sie kommen nicht zur Wahrheit und wollen andere nicht dazu lassen. Jeder junge Mensch prüfe sich des Abends,

ob er heute eine Ungezogenheit begangen, eine ungebührliche Rede geäußert, einen Discurs verderbt, eine Antwort gegeben, oder sonst ein Betragen gezeigt hat, mit dem andere, mit dem er nicht zufrieden seyn könnte. Zur Unfreundlichkeit ist uns die Rede nicht gegeben. Bei allem kommt es vorzüglich darauf an, daß unsere Rede ganz sey und was Ganzes bestimmt sage. Der Deutsche halbirt außerordentlich gerne, und hält sich niederträchtiger Weise an die Halbwahrheit. Entweder antworten wir wie der Unterofficier mit dem Knittel: „Hum! ham!" ohne zu fragen, ob der andere daraus klug werde; oder wir sprechen wie Dienstboten, Lakeien — komplimentenvoll, herumgehend um die Wahrheit. — Dafür halten uns dann auch die fremden Nationen. Sie sagen, man kenne einen Deutschen an seinen Komplimenten, an seiner Anrede oder Antwort, am Ton seiner Unterredung. — Entweder sey er ein Grobian, oder ein schleichender Hofirer, oft beides zugleich. Das, was man sagen will, rein, ganz bestimmt und doch artig, höflich zu sagen, und ein Ende in seiner Rede finden zu können: das ist der schöne Ausdruck der Gesellschaft und des Umganges. Er ist wie ein schöner Edelgestein, ein Kind der Natur, aber durch Kunst gefaßt, voll Sinnes, voll Anmuth, voll inneren Werthes, klein und kostbar. —

Damit auch meine Rede ein Ende gewinne, tretet hervor, ihr Jünglinge, mit freier Stirn und mit erfreuend lieblicher Rede. Niemand sage, was er weiß, halb; niemand sage es furchtsam und knechtisch. Eure Lehrer werden euch ganz und mit väterlicher Gewissenhaftigkeit die Fragen vorle-

gen; mit willigem Ohr sind wir hier, eure genugthuenden, euch Ruhm erwerbenden Antworten zu hören. — Niemand stocke, niemand zage. Wir sind hier auf den Auen der Musen, der Geberinnen süßer Rede. Die Stimme der Jünglinge zu hören, ist angenehm; die Engel selbst erfreuen sich, sagt Swedenborg, wenn Kinder anmuthig reden, wenn sie mit holder Stimme lesen, unübereilt, und verstandreich antworten, wenn sie mit einer kindlichen Gewißheit, was sie wissen und gelernt haben, sagen. Ferne sey hier ein Feind, ein Aufhorcher dieser heiligen genialischen Versammlung. An einander freuen wollen wir uns, und in Ruhe uns Zeit nehmen, einen Garten der Wissenschaften zu durchwandeln, in dem auch wir einst als Jünglinge Rosen fanden. Jeder stehe wie Ulysses da, wie Homer ihn beschreibt, mit ruhigem Auge und gesenktem Scepter, als ob er was zu sprechen wisse; aber wenn er zu reden anfängt, dann mögen die Worte, wie leichte Schneeflocken, einander folgen; er befriedige mit jedem Worte, und man vergesse alles andere über seiner angenehmen wohlklingenden Rede.

XVIII.

Von der Achtung, die Lehrer ihren Schülern, Eltern ihren Kindern schuldig sind. 1797.

Maxima debetur puero reverentia ist Juvenals bekannter Ausspruch, der im Zusammenhange,

wie der Zusatz zeigt, si quid turpe paras, zwar eigentlich nur so viel sagen will: hast du was Unehrbares vor, so trage wenigstens vor Kindern und Knaben Scheu, und ärgere sie nicht mit deinem Beispiel; die Ursache aber, weßwegen der römische Dichter diese Warnung gibt, läßt sich auf mehrere Dinge, als auf die bloße Vorsicht, Knaben nichts Unehrbares zu zeigen, anwenden; und so will ich, m. H. H., der heutigen Pflicht meines Amts gemäß, etwas allgemeiner von der Scheu und Achtung reden, die Lehrer ihren Schülern, Eltern ihren Kindern schuldig sind, und einige Worte von der gegenseitigen Ehrerbietung, die Kinder ihren Eltern, Schüler ihren Lehrern zu erweisen haben, beifügen, in beidem aber muß ich Rücksicht auf den Platz nehmen, auf welchem, auf den Zweck, zu welchem ich spreche und auf die kurze Zeit, in der ich zu reden habe.

Maxima debetur puero reverentia, und so sind wir zuerst wohl alle darüber einig, m. H., daß unanständige Worte und Scheltreden Eltern und Lehrern mit keinem Grunde der Wahrheit je zum Vorwurf sollen gemacht werden können. Wir wissen alle, daß der Knabe von jedem ihm öffentlich dargestellten täglichen Vorbilde gewiß, auch ohne daß er's will, ein böses oder ein gutes Beispiel nehme; denn in jungen Jahren nehmen wir unausbleiblich die Sitten, die Reden und Geberden an, die wir täglich vor uns sehen, die sich uns im lauten Schall eindrücken, ja gar durch das Ansehen eines Vaters oder Lehrers empfehlen; sondern nur das will ich anführen, daß ein ehrliebender und ehrbegieriger Knabe durch Beleidigungen dieser Art,

wenn sie ihm vor seinen Mitschülern geschehen, am empfindlichsten gekränkt und scheu gemacht, oder, wenn er wilderen Gemüths ist, erzürnt und erbittert werde. Was bleibt aber einem Lehrer, wenn er unglücklich genug wäre, die Achtung und Liebe seiner Schüler verloren zu haben? wenn die, die mit dem größesten Zutrauen, mit der innigsten Neigung zu ihm kamen, gleichsam mit Mühe ihr Herz von ihm wenden, weil sie natürlicher Weise das Unrecht, das ihren Mitschülern geschieht, und ihnen auch begegnen kann, mit innerlich gekränktem Stolz als das Ihrige annehmen, und ihrem Lehrer unvermerkt die Liebe und Gunst entziehen, welche die Handhabe zu allem Guten sind, das in der Schule gestiftet werden kann. Arbeite nun ferner in saurem Schweiß, du armer Lehrer, mit denen die ihr Herz von dir gewandt haben. Dich wird z. B. niemand zutrauensvoll fragen, wenn er erlebt hat, daß andere auf ihre gutgemeinten Fragen mürrische Antworten erhielten: du wirst Klötze finden, wenn du Klötze zu finden glaubst, und deine Schüler dazu gemacht hast. Man wird dir genau nur so viel Liebe erzeigen, als du andern von deiner Seite erzeiget hast, und wenn du im Augenblick des Unmuths einzelne Schüler oder ganze Ordnungen mit Namen belegtest, durch die sie gewiß wider deinen Willen ihren Mitschülern zum Gespött werden, so wundere dich nicht, wenn du ihr Gefühl des Wohlstandes und der Ehre zuerst gegen dich selbst empört findest. Die Zeiten sind vorbei, da Schimpfworte wirken konnten, was sie vielleicht auch nie gewirkt haben, wahre Scheu und Ehrfurcht: mancherlei

Ursachen kommen zusammen, warum diese Methode nicht mehr Früchte bringen mag. Vielmehr läuft eine Schule oder Klasse Gefahr ihren guten Ruf zu verlieren, wenn die Feinde des öffentlichen Unterrichts mit einigem Recht ihr üble Sitten vorwerfen dürfen, so wie auch der Stand des Schullehrers, der verachtet genug ist, sich nie heben wird, sobald man auch nur mit einigem Scheine den Vorwurf ihm machen kann, daß er auf diese Weise das Gefühl der Ehre bei seinen Schülern erschlaffe oder beleidige. Das Auge der Verächter öffentlicher Schulen wendet sich von ihnen, wie von einem Kerker für Unglückselige zurück; man verachtet oder beklagt den Lehrer, man beklagt und bedauert die Schüler.

Maxima debetur puero reverentia — das Gefühl von Recht und Unrecht liegt tief in der menschlichen Seele, und äußert sich in jugendlichen Gemüthern stark und lebhaft. Thue einem Knaben Unrecht; er fühlt es inniger, als es ein Mann fühlen wird, der mit deinem falschen Urtheil zugleich den Grund oder Ungrund desselben siehet und übersiehet. Jener kann und darf sich vielleicht nicht verantworten, fühlt er aber, daß ihm wehgeschieht, und daß er bloß durch seine Jahre und seinen Schulstand verdammet sey, hier deinen Eigensinn, dort deine mürrische Laune zu tragen, jetzt eine böse Nachrede die dir zugeflogen ist, unschuldigerweise zu entgelten, jetzt unter deine ihm unbegreifliche Sonderbarkeit sich zu schmiegen — was kann in seinem Herzen aufkeimen als Unmuth und die Begierde, sobald es möglich ist, von diesen Launen befreiet zu werden. Vielleicht, wenn er böses Ge-

müths ist, macht er mit andern einen gottlosen Chor, dich insgeheim zu verspotten; und noch lange nachher, wenn er den Schulbänken entkommen ist, wird er mit Schmerz oder mit Spott deine Thorheiten erzählen. So pflanzen sich oft Klassen- und Schulgeschichten lange, und selbst nach dem Tode der Lehrer fort, wahrlich weder zum Nutzen, noch zur Ehre des gemeinen Wesens, in welchem sie ihr Geschäft trieben.

Maxima debetur puero reverentia et cura: denn die aufwachsende Jugend ist der größeste Schatz des Staats. Aus ihr kann alles Gute und alles Schlechte werden: denn in ihr weiches Gemüth drückt sich alles Gute und Schlechte ein. Schon in den Schuljahren können Jünglinge an Körper und Seele verderben, und auf ihre ganze Lebenszeit verlümmeln, oder sie können zur Freude ihrer Eltern, zum Nutzen des Staats, zur Ehre der Welt und der Wissenschaften wie blühende Bäume heranwachsen, und auf ihr ganzes Leben wie es auch seyn sollte, den Grund zur Arbeitsamkeit, zur Ordnung, zum guten Geschmack, zur Tüchtigkeit in allen Geschäften, kurz zur Tugend und Glückseligkeit legen. Nun aber haben Eltern nichts Werthers als ihre Kinder, der Mensch hat nichts Schöneres, als seine Jugend. Ist diese verloren, so hat er sein Bestes verloren: ist zu dieser Zeit seine Seele gekränkt oder vernachlässigt, gekrümmt, ermattet und schlaff geworden, so ermuntert und erholt er sich kaum wieder. Brich du diesem jungen Gewächs sein Herzblatt ab, zerknicke seinen jungen aufstrebenden Wuchs; du wirst es bald verwelkt, oder, so

lange es da ist, wirst du vielleicht eine armselige Pflanze an ihm bedauern. Ich will und mag den Gedanken eines öffentlichen Instituts nicht ausdenken, in welches junge Gemüther in den schönsten Jahren ihres Lebens kommen, daß sie auf Lebenszeit vielleicht verwildern, oder verwelken.

Ich habe in meiner Anwendung der Lehre Juvenals bei jungen Leuten ein lebhaftes Gefühl vorausgesetzt, von dem, was vor oder mit ihnen geschieht; und ich lasse mir diese Ueberzeugung, daß sie Gefühl und zwar oft ein sehr feines und richtiges Gefühl haben, nicht rauben. Das Auge eines Jünglings bemerkt wahrer und schärfer, als das Auge manches Mannes und Greises: sein Urtheil ist oft unparteiischer als eine Meinung, die sich bloß aus der Gewohnheit erzeugte und auf dem trägen Schlendrian ruhte. Wir werden alle darüber eins seyn, daß der Verstand junger Leute am meisten, ja einzig, dadurch gebildet werde, wenn man verständig mit ihnen umgeht, zutrauend mit ihnen spricht, und das wissenschaftliche verständig treibet; daß ihr Herz am meisten, ja einzig, dadurch gewonnen und gelenkt werde, wenn man ihnen ein väterliches, freundschaftliches, wohlmeinendes, unverdrossen-redliches, gutes Herz zeiget. Der müßte ein Teufel aus der Hölle seyn, der in weniger Zeit nicht dadurch gewonnen oder gelenkt würde; und würde er's nicht, so hat der Lehrer seine Pflicht gethan und träget bei seinem wohlmeinenden, billigen, menschenfreundlichen Herzen den Lohn in sich. Hingegen verliert man selbst in weniger Zeit alles edle Gefühl und die schönste Freude des Lebens, sobald

man sich in die traurige Gewohnheit setzt, Menschen wie unempfindliche zu behandeln, und dem augenblicklichen Gebrauch der Vernunft und Billigkeit aus bequemer Gewohnheit zu entsagen. Der alte Terenz hat in seinem Lustspiel „die Brüder" Härte und Güte neben einander gesetzt, und der letzten, ob er sie gleich mit vieler Schwachheit mischte, dennoch den Preis gegeben. Unter den Philologen unseres Jahrhunderts darf man nur am Ende der Geßner'schen Isagoge, die auch in diesem Gymnasio eingeführt ist, den Artikel de educatione lesen, um Grundsätze der Sanftmuth und Billigkeit zu finden, die, wie mich dünkt, der Natur und Erfahrung vollkommen gemäß sind, und jedem den Wunsch ablocken, auch so erzogen zu seyn, wie man hier die Erziehung in Regeln bemerkt findet. Doch warum sollte ich sie selbst nicht anführen, da sie meinen Satz auf die lehrreichste schönste Weise bekräftigen: Cogitare jubet philosophia, sagt er, patres et qui vicariam illorum curae provinciam imponi sibi patiuntur, nihil esse sollicita cura dignius unoquoque puero, qui possit, prout tractatur, magnum bonum fieri suorum et reipublicae vel magnum malum. Posset inductione ostendi, pleraque vilia, quorum nomine accusatur naturae nostrae corruptio, a pravitate et stultitia educantium oriri. Quantum ergo fieri potest, mox ab initio curandum est, ut ament eos, a quibus formari docerique debent, blanditia quae gravitati nihil deroget, indulgendis voluptatibus innoxiis, ignoscendo erroribus: efficiendo praesertim, ut in bene-

beneficio ponant doceri, poenam autem maximam putent, si hoc illis negetur. Maxima debetur puero reverentia, ut conservetur auctoritas, ne noceatur illi exemplo. Adducantur parvi, ut statim quidem pareant jussi, deinde vero rationem requirant et discant, cur faciendum unumquodque fuerit. In primo vel mendacio vel damno dolose dato, quam vehementer fert humanitas castigandi et vix denuo poena opus erit. — Non postulandum est ut per omnia sapiant, ut graves sint pueri, h. e. ut non sint pueri. Unus et constans tenor disciplinae observandus, qui consuetudinem inducat; prout crescit intelligentia, usu ratio est confirmanda. Inprimis omnibus virtutum laudibus atque exemplis aures illorum personent, exercendarumque illis occasiones subministrentur. Turpitudinem omnem despuere et abominari in aliis, maxime in se consuescant. — — Cum puniendum est, misericordiam potius quam iram prae nobis feramus, laetemur rebus illorum bene gestis tanquam felicitatis auguriis. Amor denique et cura ipsorum salutis undique eluceat etc.

Kurz, m. H., das Licht leuchtet durch sich selbst; Feuer wird nicht durch Eis, sondern durch Feuer erzündet. Das Gefühl der Nacheiferung und Ehre wird nur durch edle Vorbilder erweckt; Anstand, Thätigkeit, Ordnung, eine schöne und leichte Weise zu handeln, lernt sich am besten und fast einzig aus fortgesetzter stiller Gewohnheit. So wird auch Gegenliebe nur durch Liebe, gegenseitige Ehrerbietung

nur durch zuvorkommende Billigkeit, väterliche Treue und sorgsame Achtung erweckt; wie alle, so theilen sich auch diese Gesinnungen unvermerkt mit; und wohl der Klasse, wohl der Schule, in der sie gleichsam zum täglichen Element werden: ein schönes Band, das Lehrer und Schüler täglich fester knüpfet.

Man würde Geßnern und mich übel verstehen, wenn man glaubte, daß ich statt strenger Zucht und Ordnung, statt eines pünktlichen Gehorsams und einer festen Regelmäßigkeit in Arbeiten, Gewohnheiten und Sitten, jene weiche Schlaffheit, jene welke Gelindigkeit begünstigen wollte, die für öffentliche Schulen ein wahrer Verderb ist. In jeder zahlreichen Versammlung von Menschen muß Ordnung herrschen, wenn nicht alles zum Chaos werden soll. Ordnung aber kann nur statt finden, wenn auf sie mit ernster Strenge gehalten wird, und fast das Beste, was die Jugend in öffentlichen Schulen lernen soll, ist Ordnung. Subordination und pünktlicher Gehorsam muß so wie im Kriegsheer und auf dem Schiff, so bei jedem öffentlichen Geschäft seyn, an welchem mehrere zu arbeiten haben; also gewiß auch in der Schule. Eigensinn und zügellose Frechheit, Ungehorsam und grobe Halsstarrigkeit müssen durchaus nicht geduldet werden. Hievon bin ich so überzeugt, daß ich das Schulgeschäft wie eine Höllenqual des Sysyphus und der Danaiden ansehe, so lange der Lehrer nicht völlig in seiner Klasse Herr, seiner Schüler mächtig, und eines jeden Winkes, den er gibt, gewiß ist. Diese allgemeine Ordnung kann aber auf nichts als auf Vernunft und Billigkeit gebauet seyn, oder sie

ist nicht beständig. Das Gesetz muß herrschen, und der Lehrer darauf halten, mit Lindigkeit oder Schärfe; allemal aber leidenschaftlos, mit Liebe und Güte. Von innen heraus, vom Geist muß es auch hier anfangen, so daß der Schüler in weniger Zeit es thätlich begreifen lerne, warum ihm so und nicht anders zu handeln erlaubt werde. Das vornehmste Mittel also zu dieser allgemeinen Ordnung ist Beschäftigung, lebhafte Beschäftigung der Seele des Knaben, so daß dieser gleichsam nicht Zeit habe, auszuschweifen oder müßig zu seyn. Aus der Seele des Lehrers theilt sich dieses Feuer mit, und verbreitet sich wie eine elektrische Kette auf die Edeln und Fleißigen zuerst, von diesen endlich auch auf die Trägen und Dummen. Sobald jeder siehet, daß er nicht unbemerkt bleibt, sobald er gewahr wird, daß zwar nie etwas Unrechtes von ihm gefordert, ihm nie etwas, was er nicht wissen oder thun konnte, unbillig zugemuthet werde, daß man ihm aber auch nichts nachsieht, und daß sein Unrecht zu rechter Zeit zwar mit schonender Hand, aber dennoch an's klare Licht kommt, so wird er sich endlich wohl hüten lernen und unter die Ordnung schmiegen. Gelingt es dem Lehrer nun gar, daß er neben der stillen Liebe zur Wissenschaft auch öffentliche Ehre und Nacheiferung in seine Klasse zu bringen weiß, so stellen sich Zucht und Ordnung von selbst dar. Ein Wort, ein Blick, ein leiser Wink von ihm wird mehr ausrichten, als hundert Scheltworte und anfahrende Sittenpredigten, über die man sich aus Gewohnheit hinaussetzt, oder die müßig um's Ohr sausen.

Glücklich ist der Lehrer, der das Herz seiner Schüler in seiner Hand hat und es lenken kann, wohin er will! Glücklich ist der, dem sie folgen, selbst wenn sie auch noch nicht wissen, warum er sie dieses Weges führe. Glücklich, wen sie an seinem Geburtstage wirklich mit Bändern der Liebe binden. Freilich liegt bei dieser schönen Gabe, Zutrauen und Liebe zu erwecken, oft eine glückliche Natur zum Grunde, vieles aber und das meiste rührt doch davon her, nicht wie man ist, sondern wie man sich beträgt, wie man denkt und handelt. Wer seines Stands oder Geschäfts müde ist, wer sein Amt, mit der Jugend umzugehen, als eine beschwerliche Last träget, dem ist der schönste Segen entnommen, den uns die Vorsehung zutheilen kann, nämlich, an unserer täglichen Arbeit Freude zu haben, und an ihr immer selbst als Jünglinge zu lernen. Dieß ist der gute Geist, den jener König im Psalm sich erbittet, der freudige gewisse Geist des Lebens. Er stärket sich in seinem Geschäft durch Gewohnheit, nimmt mit den Jahren eher zu, als ab; arbeitet nicht um Lohn oder Ehre, und empfängt beide um so sicherer und reiner, weil er nicht für sie arbeitete, weil er nicht an sie dachte. Vorzüglich ist er ein Geschenk würdiger Schullehrer gewesen, wie die gelehrte Geschichte deren eine große Reihe zu nennen weiß. Dem Neide und der glänzenden Welt verborgen, lebten sie desto glücklicher im Kreise junger Menschen, an deren Blüthe sie sich freuten, und die ihnen auch im grauen Alter noch etwas von ihrer Munterkeit, ihrem emporschießenden Leben mitzutheilen schienen. Von die-

sen geliebt und verehrt waren sie auch in ihrer Armuth glücklich, in ihrer täglichen Geschäftigkeit vergnügt, und durch eine stille Gewohnheit Gutes zu thun und zu lehren, allenthalben das honestum ihren Schülern beliebt zu machen, und sich an jedem Fortschritt derselben zu erfreuen, gesund und heiter. Bald ward es denn ein schöner Lohn für sie, die als Erwachsene in Ehrenämtern zu sehen, denen sie als Jünglingen schon Liebe und Achtung bezeigten, und eben durch diese Achtung, oft nur durch ein stilles Wort, das diese Achtung mit Freude und Hoffnung ausdrückte, andern Mitschülern unbemerkt, einen unauslöschlichen Funken in sie geworfen hatten, der späterhin in die edelsten Flammen ausschlug. Mit inniger Freude erinnert sich der Jüngling oder junge Mann des guten Worts, das sein Lehrer ihm sagte, des Lobes, das er ihm als einem Knaben gab, der Hoffnung, die er sich von ihm zu machen schien, und des Glückes, das er ihm gleichsam väterlich weissagte. Einzelne Worte dieser Art sind oft die fruchtbarsten Samenkörner für's ganze Leben des jungen Menschen; sie muntern ihn zum Schwersten und Würdigsten auf, und bleiben unvergeßlich in seiner Seele. — —

Ich wende mich nun zu euch, ihr Schüler, und kehre den Satz Juvenals in jene Lehre Quintilians und so vieler andern, selbst heiliger Schriftsteller um: maxima debetur parentibus et qui parentum sunt loco, reverentia, unter welchen die Lehrer gewiß die erste Stelle einnehmen. Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen für eure Seelen. So ermahnet die Schrift; und diese Er-

mahnung beziehet sich gewiß nicht allein auf Lehrer, die von der Kanzel lehren: denn die so euch erziehen, sie wachen oder sollen wachen über die ihnen anvertrauten Seelen, ihre Seufzer bauen also auch gewiß nicht das Glück des jungen Menschen, der sie beleidiget und betrübet. Jeder nachdenkende, wohlgeartete Jüngling muß die Mühe merken, die er seinen Lehrern durch so manche seiner unreifen Arbeiten, noch mehr aber durch seine Fehler und Vergehungen macht: denn schon einerlei Regel und Bemerkung oft und täglich zu wiederholen, dieselben Arbeiten fast alle Jahre wieder zu treiben, am meisten aber dieselben Fehler und Vergehungen immer wiederkommen zu sehen, schon dieß ist eine äußerst abmattende, niederdrückende Mühe und Beschwerde. Wird diese Beschwerde nun gar ein nagender Gram an der Seele des Lehrers, daß er seine Arbeit für verloren achtet, und statt des Danks unehrerbietige Kränkungen von seinen Schülern erlebet; wahrlich so ist das Seufzen darüber dem undankbaren Jünglinge ein Fluch auf sein ganzes weiteres Leben. Denket selbst, ihr Schüler, an manche Beispiele eurer Zeiten, was aus manchen Jünglingen ward, die in der Schule nichts taugten. Der eine entlief, und mußte ein Soldat, der andere ein Komödiant, der dritte noch etwas ärgeres, ein schlechter Schriftsteller, ein erbärmlicher Uebersetzer, ein abscheulicher Komödienschreiber u. s. f. werden; sie täuschten die Hoffnung der Ihrigen, versündigten sich an Wohlthätern, Eltern und Lehrern, und wurden und blieben auf ihre Lebenszeit Unkraut. Ermanuet euch also, m. L., und gewöhnet euch zu den Pflich-

ten der Vernunft, des Fleißes, und der Ehre von Jugend auf. Jede Klasse, jede Ordnung in der Klasse, jede Kohorte, die zusammen in die Klasse kam, oder die sonst ein gemeinschaftliches Geschäft treibt, mache ein Ganzes aus, wo in Beobachtung der Pflichten einer für alle, alle für einen stehen, und keinen Verführer der Unschuld, keinen Spötter seines Lehrers oder seiner Mitschüler, keinen Lärmmacher, Tabakraucher, Kartenspieler, keinen unzüchtigen, oder gar abscheulichen Menschen unter sich dulde. Sobald in einer Klasse dieser gemeinschaftliche Geist, ein gemeines Gefühl der Nacheiferung und Ehre merkbar wird, ist der Weg zu allem Guten gebahnet. Nun darf der Lehrer seinen Rücken wenden, und man wird nie mehr sogleich ein Freudengeschrei junger Affen hinter der kaum geschlossenen Thür hören: denn in einer Klasse, die ein Gefühl für Pflicht und Ehre hat, sitzen keine Affen, sondern Menschen. Wie der Soldat die Fahne seines Regiments hoch hält, so wird jeder Wohlerzogene für den guten Namen seiner Klasse sorgen, und Ehrerbietung für den Lehrer haben, der diesen guten Namen bewahret. Sobald nur einige wohlerzogene, gutgeartete Schüler in einer Klasse die Oberhand haben, müssen nothwendig die andern schweigen, und sich vor ihnen schämen. Mit ausgezeichneten Müßiggängern und Lotterbuben wird kein ehrliebender Jüngling umgehen; vielmehr werden sich die Guten nicht nur in unschuldigen Vergnügen zusammenthun, sondern auch um sich in Sprachen mit einander zu üben, die Lektionen mit einander zu wiederholen, oder ein nützliches Buch zu lesen:

Freundschaften der Art, wenn sie auf Aehnlichkeit des Gemüths und auf reiner Sittlichkeit ruhen, dauern oft durch's ganze Leben, und sind noch im Alter erfreulich; dagegen ein Bube und Verführer gewiß seyn kann, daß er von seinem Verführten, sobald dieser zur gesunden Vernunft zurückkehrt, lebenslang gehaßt und verabscheuet werde. Kurz, ihr Jünglinge, Söhne braver Eltern, die Hoffnung zukünftiger Jahre, habt Achtung für euch selbst, habt Achtung für den guten Namen eurer Klasse, und Ordnung, Gehorsam, Liebe und Hochachtung gegen eure Lehrer, die ihr für eure besten Freunde, nicht für Gegner und Feinde anzusehen habt, habt Hochachtung für dieser euch prüfenden Versammlung, und erfreuet uns alle durch die muntere Rechenschaft, die ihr von euerm Fleiß, von euern Fähigkeiten und Tüchtigkeiten ablegen werdet.

Der Himmel segne unser Institut!

XIX.

Von Schulen als Werkstätten des Geistes Gottes, oder des heiligen Geistes. 1797.

Unsere Vorfahren nannten die Schulen Werkstätten des Geistes Gottes; eine altväterische Benennung, von der man sich vielleicht wundern wird, daß ich sie in unsern Zeiten wiederhole, und nicht lieber vom Tempel des Apollo, der Musen und Grazien rede. Die Benennung, recht verstanden, drückt aber eine so edle Sache, und zwar viel wah-

rer und inniger aus, als alle jene Idolenausdrücke vom Tempel des Apollo, der Musen und Grazien nur bezeichnen mögen.

Geist Gottes hieß bekanntermaßen von den ältesten Zeiten her bewegende mächtige Naturkraft, jene lebendige Regung, die den Geschöpfen Leben mittheilt, die durch Wirksamkeit ihr Leben erhält, ihre Kräfte stärkt und fördert. Geist Gottes hieß ihnen in menschlichen Seelen jede edelste Kraft, wenn sie sich in vollem Genuß ihres Daseyns auf die vorzüglichste Weise äußert. Geist Gottes hieß ihnen endlich jene fortwährende Tendenz des Menschen, immer vollkommener zu werden, heller im Verstande, reiner im Herzen, kräftiger im Willen, von innerm Vorwurf frei, der Gottheit nahe, ihr verwandt, nach ihr gebildet. Die schönsten Sprüche und Aufmunterungen hierüber stehen in einem vom Geist Gottes geschriebenen Buch, der Bibel, die uns viel angenehmer und lockender wären, wenn wir sie ohne Ekel und Vorurtheil, in dem Geist, in dem sie geschrieben sind, hell und aufrichtig läsen. Es sey mir vergönnt, eine kurze Anwendung hievon auf die Schulen zu machen, und den alten Ausdruck „Schulen seyen Werkstätten des Geistes Gottes, eines heiligen Geistes," nicht nur zu rechtfertigen, sondern christlichen Schulen als den eigensten und angemessensten zu vindiciren.

I. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; das heißt, nicht nur es ist schwach und unkräftig, sondern auch es gehet dem sinnlichen Genuß, dem Zeitvertreib und Zeitverderb, angenom-

menen Gewohnheiten, Instinkten und Begierden nach; Geist muß ihm angebildet, muß in ihm wie durch eine neue Geburt erweckt werden, daß er einen edleren Genuß als den Genuß der Sinne, einen edlern Zweck des Lebens als Zeitvertreib und Zeitverderb kennen lerne, daß Uebung hierin ihm zur Gewohnheit werde, und er sich in diesem höhern schönern Instinkt gleichsam als ein neues höheres Geschöpf, froh, frei, wirksam und glücklich fühle. Wir wissen alle, die Zeit der Kindheit und Jugend ist die schönste Zeit dieser moralischen Bildung und Umbildung, daß aus dem kleinen Menschenthier ein Mensch, daß aus dem Sklaven der Sinne ein überlegendes, freithätiges Wesen werde. Alle Erziehung gehet dahin, oder soll dahin gehen, dem Menschen diese innere Macht, diese einwohnende Weisheit, dieß reine Auge, diesen hellen Verstand, heiligen Geist zu geben, ohne welche alle erworbenen Kenntnisse und Geschicklichkeiten müßiges Zubehör oder Werkzeuge zum Verderben werden. Wie schön kleidet das Kind, den Jüngling jede Spur einer moralischen Bildung, die man an ihm wahrnimmt! Gibt es eine holdere Stirn, ein schöneres Auge, als in welchem Zucht und Scham, Aufrichtigkeit, Zutrauen, Bescheidenheit und Liebe — Geist Gottes wohnen! Gibt es einen schönern Reiz der Geberden und Glieder, als wenn sie mit reiner Unschuld, mit sanfter Gefälligkeit, gleichsam wie mit dem Oel der Freuden zur schönsten Thätigkeit gesalbt sind, und täglich gesalbt werden. Der Ausdruck jenes ebräischen Jünglings, in dem von Kindheit auf der Geist Gottes wohnte, und ihn zu

seiner Aufmunterung eine fröhliche Zukunft seines Lebens zeigte: „Wie sollt' ich etwas Unwürdiges thun, und wider Gott, das Heilige, das in mir ist, sündigen?" hat so etwas Schönes und Mächtiges, daß es allein im Stande ist, einen Jüngling, der dieß heilige in sich, der sich als den Tempel eines göttlichen Geistes erkennet, vor allem Unwürdigen, Niedrigen, Gemeinen zu bewahren. Wie sollt' ich etwas unwürdiges thun, und wider das edlere Gefühl in meiner Brust sündigen? Alle ausgezeichneten Menschen hatten dieß edlere Gefühl in sich, das eben sie von gemeinen Menschen auszeichnete, das sie vor allem Gemeinen, Niedrigen und Niederträchtigen bewahrte. Es war ihr Schutz und Schirm, ihr Rathgeber und Wächter, ihr warnender Freund, ihr gebietender Dämon, der ihnen, statt der weiten Heerstraße üppiger Phantasie und Lüsternheiten, den schmalen Weg, die enge Pforte des Ruhms und Wohlgefallens bei Gott und Menschen zeigte; sie ihnen nicht nur zeigte, sondern diesen Weg zu gehen, die Pforte zu durchdringen sie antrieb — ein mächtiger, belebender, ruhiger Geist, der Geist einer fortwährenden Selbstbesserung, der Geist der Weisheit. „Er kömmt", sagt jenes alte, schöne Buch, „nicht in eine boshafte „Seele; er wohnet nicht in einem von Lastern entweiheten Körper. Der heilige Geist, der recht zu „denken lehrete, weicht von den Ruchlosen, und „überläßt sie der Strafe, die sie über sich selbst „verhängen, da sie denn nie ungestraft bleiben: „denn Gott ist Zeuge über alle Gedanken und erkennet alle Herzen, und höret alle Worte."

Dünkt es ihnen nicht, m. H., dünkt es euch nicht, liebe Jünglinge, daß es in diesem Sinn für die Schule ein edler Name sey, Werkstätten des heiligen Geistes zu heißen? und was sie heißen, zu seyn oder zu werden? Was helfen alle Wissenschaften ohne Sitten? Was helfen alle erworbenen Kenntnisse ohne Gemüth? — Wir wissen alle, daß unsern Zeiten mit Recht der Vorwurf gemacht wird, daß nicht, wie in den alten und ältesten Zeiten, unsere Weisheit im Leben ausgedrückt wird, und von Sitten ausgehend, auf Sitten zurückkehret. Sie wohnet bei uns mehr im Kopf als im Herzen, und hat meistens mehr unser Gedächtniß bereichert, als unsere Denkart und Sinnesart gebildet. Die unermeßliche Luxurie in den Wissenschaften, ihre fast unübersehbare Vermehrung hat uns zu Sklaven des Wissens gemacht, oft ohne alle Selbstbildung; wie manche Jugend-Seele ging im trügerischen Ocean der Vielwissenheit, der Allgelehrsamkeit, an einer Scylla, bei einer Charybde oder auf glatter Woge unter! — O kehre Geist Gottes zurück! Geist Gottes der alten und ältesten Zeiten! als die Weisheit noch Uebung, als das Lernen noch Weisheit war. Kehre insonderheit in die Schulen zurück! In unsern Zeiten, da hinter den Schulen auf Akademien oft das wüsteste, wildeste Gewirr der Ichs + Nicht-Ich — ich + mit Ich, und ein Gebrüll niedriger, grober Zänkereien sie erwartet. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen? Jeder gute Baum bringt gute Früchte; an den Früchten erkennt man den Baum; an Sitten und Thaten lernt man eine Weisheit er-

kennen, weß Geistes sie sey? Ob jene Weisheit von oben her ist, die, wie Jakobus sagt: keusch, friedsam, gelinde, läßt ihr sagen, ist voll guter Früchte, unparteiisch, und ohne Heuchelei. Oder jene andere psychische, dämonische Weisheit, die Neid und Zank, Unordnung und eitel böses Ding bezeichnen? Geist Gottes kehre zurück in die Schulen, um da einen guten Grund in den Gemüthern der Jünglinge zu legen, und ihnen den festen reinen Charakter anzubilden, der sich durch die ausgelassene Unsittlichkeit, die grobe Frechheit, die naseweise Zudringlichkeit, die jetzt in so vielen Schriften herrscht, nicht verführen lasse! sondern der auf einem reinen Selbst unwandelbar feststeht und nicht wankt. Er kehre zurück und wohne in den Schulen unsers Orts, da an ihm, wie niemand es läugnen kann, so viele Gelegenheit zu Zeitvertreib und Zeitverderb und zu jener Keckheit ist, die sich von Anstand und Sittlichkeit gerade lossagt. Von Jugend auf, von innen wehe Geist Gottes uns an; denn von außen leben wir zu unserer Zeit in einer bösen Zugluft, in der garstigen Dämonen-Welt.

II. Jede gute Gabe hieß bei den Ebräern eine Gabe des Geistes; Geist hieß ihnen, was die Gabe belebte, läuterte, brauchbar machte, und zum Zweck des Ganzen anwandte. Sollten wir nicht wünschen, daß in diesem Betracht Schulen Werkstätten des Geistes würden? Wie viele und mancherlei Gaben keimen in diesen Jünglingen, allesammt gute, von Gott gegebene Gaben? Was können wir denn Schöneres wünschen, als daß Geist sie erwecke und belebe, daß ein guter Geist im

Menschen diese Gaben kennen lerne, sie zu ihrem Geschäft absondere und leite? Dem Geist Gottes sind alle Gaben der Menschen gleich werth, denn die menschliche Gesellschaft fordert verschiedene Gaben. Er arbeitete in jenen Künstlern am Bau des Heiligthums, und weissagte in den Propheten. Er sprach in ihnen an's Volk, richtete in den Richtern, gab Muth den Befreiern des Volks, den Helden. Auf Davids Harfe sang er Psalmen; und in den Weisen war er Lehre und Weisheit; im Geschäftsmann trieb er sein Geschäft. Als das Christenthum entstand, war es sein unterscheidender Charakter, daß ohne Rücksicht des Alters und Standes ein neuer Geist auf alle ausgegossen ward, und jede gute, jede nützliche Gabe an's Licht treten sollte; denn, sagt Paulus, alle mancherlei Gaben hat euch Gott gegeben, ein Geist soll sie beleben. Wodurch anders erwarb sich das Christenthum die Herzen der Menschen, als daß es die Vorurtheile, die eine Reihe von Menschen unbrauchbar machte, niederriß, und in allen alle und allerlei Gaben zu gemeinschaftlichem Nutzen weckte? Hier ist kein Jude noch Grieche, kein Sklave noch Freigeborner, kein Mann noch Weib, alle sind eins im christlichen Gemeinwesen. Dadurch verband sich das Christenthum die Herzen der sonst so vernachlässigten Stände, durch Herablassung, durch Allgefälligkeit und Popularität; Brauchbarkeiten traten an's Licht, die sonst ewig in der Dunkelheit gelegen hätten, und es ward jene große weite Basis der Kultur gelegt, die alle Stände, alle Völker umfaßt, und von der die alte Welt nicht wußte. Daß dieß mit den ersten Ver-

suchen nicht anders als unvollkommen geschehen konnte, daß sich hieran mit jedem Schritt der Zeit neue Mißbräuche hefteten, daß die Popularität des Christenthums oft zu plebejem Geschmack ausartete, dieß alles und hundert Dinge mehr, die davon zu sagen wären, kann die Wahrheit und Reinheit des großen Gesetzes nicht ändern, das da will, daß allen Menschen geholfen werde, indeß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, daß jeder Mensch in dem Fache gebraucht werde, worin er der brauchbarste ist, und von der schönsten Saat, die Gott gestreuet hat, durch mannichfaltige Gaben im Menschen, die Frucht, der vielseitige Nutzen gezogen werde, die wir ja auf Aeckern und Wiesen, von jedem Halm und Strauch, von jedem Schwamm und Baum zu ziehen suchen. Göttliche edle Talente im Menschen unbenutzt liegen, verrosten und sich selbst aufreiben zu lassen, ist nicht nur Hochverrath gegen die Menschheit, sondern der größeste Schade, den ein Staat sich selbst zufügen kann: denn mit jedem dieser vergrabenen todten Kapitale geht nicht nur, wie man glaubt, Kapital und Zins verloren, sondern da diese lebendigen Kräfte sich nicht eben immer wie todte Kapitale begraben lassen, so gerathen sie an- und durcheinander und machen dem Gemeinwesen viel Verwirrung, viel Störung. Ein nicht angewandter Mensch ruht nicht, sondern weil er leben muß, zumal wenn er erbittert ward, kann er seine Gaben auch sehr übel anwenden; bis zuletzt alle diese lebendigen Räder in- und durcheinander gerathen und die ganze Maschine ein trauriges Schauspiel gibt. Das älteste

Christenthum hielt also sehr viel auf Gaben, Gebrauch der Gaben, Anwendung aller Gaben, vorzüglich auf die Gabe Talente zu kennen und hervorzusuchen, Geister zu prüfen und zu unterscheiden; alle großen und billigen Menschen, die andern vorstanden, suchten diesem belebenden Geiste nachzuahmen, Talente zu wecken und auszubilden, sie hervorzuziehen, an Ort und Stelle zu setzen, zu gemeinschaftlichem Nutzen.

Werde also diese Schule auch eine Werkstätte des prüfenden Geistes darin, daß unter wohlbegabten Jünglingen nicht alle einerlei begehrten und sich führen lassen, wohin sie der Zeitgeist, der Hauch der Mode treibt! Alles drängt zu unserer Zeit sich hinauf; zu viele wollen studiren; zu viele wollen Buchstabenmänner werden. O! werdet Geschäftsmänner, liebe Jünglinge, Männer in vielerlei Geschäften! die Buchstabenmänner sind die unglücklichsten von allen, und müssen es nach Lage unserer Zeit von Jahr zu Jahr immer mehr werden. Ein Handwerker, ein Künstler, ein Geschäftsmann ist gewiß der brauchbarere Mensch vor so vielen unnützen halbgelehrten Buchstabenmahlern! Wie jetzt die Zeiten laufen, wird und muß seine Achtung zunehmen, dagegen bei der schrecklichen Konkurrenz und großen Menge der Unwürdigen die Achtung der Buchstabenmänner abnehmen muß, und es kann vielleicht eine Zeit kommen, da sie verhungern. Die Welt hat der Wissenschaften, zumal des Wortes Gottes satt; sie will amüsirt seyn. Man muß sich ihr, durch was es auch sey, unentbehrlich zu machen wissen; im Studiren, oder

was

was für ein Geschäft man sonst ergreife, muß man's von Jugend an hierauf anlegen; brauchbar, vorzüglich, unentbehrlich zu werden in einem unentbehrlichen Geschäft. O könntet ihr die Klagen der Unglücklichen hören, die dort und hie und da nach Brod schreien, auch bei guten Gaben, wie man sie oft persönlich, oft in Briefen wimmern hört; ihr würdet schaudern! — Wenn ihr einen dicken Meßkatalog in die Hand nehmt, so denkt, den größten Theil dieser Bücher hat der Hunger geschrieben, die Noth hat ihn diktirt. Wenn ihr die Zänkereien, die Revolutions-Schriften, die Verunglimpfungen ganzer Stände und Aemter leset; so denkt, einen großen Theil derselben lehrte der Hunger bellen, der Ehrgeiz, die Habsucht, der Neid, die Noth belfern. Sie würden ihren Vater und Freund ermorden, wenn sie den auffressen könnten; denn sie haben das unglückselige Handwerk erwählt, zu schreiben, sich von Tinte und Druckerschwärze zu nähren. O weckt andere Gaben in euch auf, ihr Lieben, und wendet sie zu besserem Zweck an, brauchbar zu seyn für Aemter, unentbehrliche tüchtige Männer zu Geschäften, gute Werkleute, Handelsleute, Künstler! Thut, was ihr thun könnt und sollt, das zu wirken, wozu euch Gott, wozu die Natur euch bestimmt hat; und wählet nicht nach äußerem Rang und Anschein! Achtung wird euch die Zeit geben; nur im Gebrauch seiner eigensten ausschließend eigenen Gaben ist man vorzüglich, eminent, glücklich.

III. Geist heißt Kraft, Leben. Im todten Leichnam ist kein Geist; in einem kranken schwachen

Organ ist der Geist gefangen und duldet. Wollen wir nicht wünschen, daß unsere Schule eine Werkstätte des Geistes in gesunden, tüchtigen, fröhlichen Organen sey und werde?

Man spielt mit dem Wort Genie, indem man jede leichte, flüchtige Anlage, jede leicht erregte Lust und Neigung zu einer leichten, lockenden vergnügenden Wissenschaft Genie nennt, daher in unsern Zeiten sich die Genies vorzüglich durch Knabenstreiche auszeichnen, und den Namen Genie selbst zum Ekelnamen gemacht haben. Vor Zeiten war dieß nicht also: Genie heißt Genius, Geist; eine bestimmte Anlage zu einem Geschäft heißt Talent, Gabe. Geist aber äußert sich nur durch Kraft, durch Kraft zu denken, eine Idee auszuarbeiten, lange festhalten zu können und sie in allen Schlupfwinkeln zu verfolgen; mithin äußert sich also Geist auch in Kraft zu arbeiten, sich einen festen Punkt vorzusetzen und nach ihm zu streben; in Kraft der Uebung, sich durch Hindernisse nicht abschrecken zu lassen, sondern durch sie wie neugestärkt zu erscheinen. Geist äußert sich durch Geschicklichkeit, sich ein Geschäft, wie ein Organ eigen zu machen und es durchaus zu beleben; vieles in einem, eines in vielem zu bemerken, die schwere Regel der Vollkommenheit einzusehen und auf sie unabgewendet zu wirken. Wo dieß alles nicht ist, da nenne man den leichten Schwätzer, den üppigen Schwächling nicht Genie, und glaube nie, daß wo Geist fehlet, er je ersetzt werde. Weder durch einen lügenhaften Anstand, noch selbst durch eisernen Fleiß, so schätzbar dieser ist, kann er ersetzt

werden. Quäle sich niemand Geist zu haben oder zu simuliren, wenn er ihn nicht hat; vieles läßt sich erzwingen, nur nicht Geist; der todte Buchstabe kann niemand Geist geben. Also auch ihr Jünglinge, hört eine warnende Stimme: Strebt nicht nach dem, was euch die Natur versagt hat, haschet nicht nach Stand und Amt, als ob ihr damit auch den Geist des Standes und Amtes erhieltet. In manchen Stücken sind der geistlosen Maschinen so viel, daß man sich vor ihnen nicht zu lassen weiß; ganzen Ständen ist die Ehre durch sie geraubt. Das Wohl des Ganzen bedarf Geist, thätigen Geist, nicht seelenlose Leichname. Aber ein guter Geist muß es seyn, der uns belebt, sonst sind wir Dämone, die eine Hölle in sich tragen und außer sich umher vertreiben. — Bewahre der Himmel eine jede Schule und Akademie, daß sie ein solches Pandämonium nicht werde!

Auch das Geschäft dieser Tage regiere Gottes Geist! die Schule zeige sich als eine edle Werkstätte. In allen Klassen mögen glückliche Organe dieses Geistes auftreten, gute Jünglinge in Kenntnissen, Gemüth, Sitten und Geberde! Angesichte mögen vor uns dastehen mit freier Stirn, mit heiterm Auge, und jede Lippe spreche den Ton der wohlgefaßten, überlegten, verständigen Wahrheit. — Jede Klasse, jede Arbeit zeige, daß sie mit Geist getrieben sey, und zwar mit einem guten Geist, mit Verstand und Absicht, zur Bildung der Jünglinge für ihr künftiges Leben, zum Wohl der Menschheit, zum gemeinen Besten. Jeder Klasse möge das Zeugniß gegeben werden, daß sie auch dieses Jahr,

so wie an öffentlichem und Privatfleiß, so auch an guten Sitten, an einem guten Geist zugenommen habe, daß wenn wir dieß Examen beschließen, wir alle mit freudigen Herzen aus diesem Haus und aus den andern Schulen gehen mögen, mit der fröhlichen Ueberzeugung, daß in ihnen nicht der Geist des Müßiggangs und der Schlenderei, der Unordnung und Luxurie, des Dünkels und der falschberühmten Kunst, sondern Geist Gottes wohne!

XX.

Vom Fortschreiten einer Schule mit dem Zeitalter. 1798.

Wir leben in der Zeit; folglich müssen wir auch mit ihr und für sie leben und leben lernen. Da sich die Zeit stets verändert und aus ihrem Schoos immer Neues, Gutes und Böses, an's Licht kommt, dessen Zufällen wir unterworfen sind, an dem wir wider Willen mit Beifall oder Abneigung, mit Leid oder Freude Theil nehmen müssen, so folgt nothwendig daraus, daß wir uns um das, was die Zeit hervorbringt, bekümmern, das Gute, das sie uns darbeut, nützen, dem Bösen, das sie uns droht, zuvorkommen, das Uebel, womit sie uns belästigt, mindern, und zwar durch eben die Kraft mindern müssen, die allezeit neben diesem Bösen zu seiner Ueberwindung wohnet. Denn einmal ist das die

gute Einrichtung unserer Erdenwelt, daß sie zwei Pole hat, und nur durch beide bestehen kann, daß jedem Gift ein Gegengift von den Händen der Mutter Natur selbst zugeordnet ist, daß jedes Streben, sobald es über seine Schranken tritt, eine gegenseitige Bestrebung erweckt, die es einhält und zum Besten des Ganzen ordnet. Wir müssen also der Zeit dienen, damit wir sie nicht verlieren oder von ihr unterdrückt und vom Vater Saturn aufgefressen werden; vielmehr sie auf eine geschickte Art täuschen und über sie herrschen lernen. Zu beidem ist uns die Vernunft gegeben, der Zeit zu dienen, doch also, daß nicht sie uns, sondern daß wir ihr gebieten.

Wenn dieß in allen Geschäften des Lebens, bei allen Einrichtungen für Menschen gilt, sofern sie Kinder der Zeit sind und unter ihren Einflüssen stehen, so gilt es auch von den Einrichtungen zur Bildung der Menschen, von öffentlichen und Privatschulen. Keine muß sich außerhalb der Grenzen des Raums und der Zeit befinden, sonst steht sie an unrechtem oder gar keinem Ort. Keine muß veraltet seyn oder veralten; sonst geht sie unter. Sollen diese Einrichtungen Menschen für die Zeit, die jetzige und künftige bilden, sollen sie diese jungen Menschen den Gebrauch und die Anwendung jetziger und künftiger Zeit lehren, und sie dazu gewöhnen: so müssen sie in ihrer Zeit, für die Zukünftige seyn und mit der Zeit fortleben. Was zu unserer Zeit, am Ausgang unseres so merkwürdigen Jahrhunderts geschehen müsse, davon will ich einige Worte sagen. Unsere Zeit ist ein großer

Wecker! Die grobe eiserne Wanduhr rasselt und ruft mit gewaltigen Schlägen.

1. Seine Muttersprache verstehen, recht und andringend reden, gescheit und vernünftig schreiben lernen, muß jetzt ein jeder. Es ist ein redendes und schreibendes Jahrhundert; das folgende wird es nach allen gegebenen Anlagen nicht minder werden. Wie ungeheuer viel Gutes und Böses ist in den letzten zehn Jahren durch Sprechen und Schreiben ausgerichtet worden! nicht das Schwert, sondern die Zunge hat alles in Gang gesetzt, so daß diesem neuen Zuge auch Schwerter nicht zu widerstreben vermochten. Die Waffen sanken vor der in Gang gebrachten Zunge nieder. Noch mehr beförderte und wirkte das geschriebene, das gedruckte Wort; wie Schießpulver flog es in einzelnen Blättern umher und zündete allenthalben. Alle Zeitungsblätter sind jetzt voll sprechender, einander widersprechender, erörternder, rathgebender, beschließender Versammlungen; zu alle diesem gehört Sprache und Aufsatz, fertige prompte Rede und eine Geschicklichkeit zu Entwürfen, d. i. Begriffe aus dem Nebel zu ziehen und in's Licht zu stellen, Klugheit und Muth, Mäßigung und Feuer der Rede, Vortrag. Dieß ist Geist der Zeit; wir können ihm nicht widerstreben, noch weniger dürfen wir ihm entsagen und im Schlummer mit einer gebundenen Zunge und einem schlaftrunkenen Auge zurückbleiben. Das große Hephata ist gesprochen; auch wir müssen, statt pedantisch zu stammeln und zu stottern, vernünftig sprechen und schreiben lernen. Der Deutsche ist von kurzen Worten; die Zunge ist

ihm schwer; er greift lieber zur That; dieß hat ihm genutzt und geschadet. In einer Zeit, wo der Schade davon überwiegend an den Tag kommt, muß jede Schule, jede Erziehungsanstalt sich aufmachen, den Verstand und das Urtheil, den patriotischen Verstand und das rechtschaffene Urtheil jedes fähigen Jünglings zu schärfen, daß er einst in seinem Kreise von Geschäften richtig denken, fertig sprechen, und auch in Schriften und Aufsätzen geschickt sich auszudrücken vermöge. Wie weit zurück wir in diesen Fertigkeiten sind, davon liegen die Erweise mit ihren traurigen Folgen am Tage: man behandelt uns als eine schwerköpfige Nation, die noch nicht weiter gekommen ist, als langsam zu buchstabiren, und der man als einer Sklavinn das Haupt zu scheeren im Werk ist, damit im geschorenen Kopf der Lebensgeist etwas freier cirkulire. — Wie wenig der Deutsche deutsch kann, liegt am Tage; nicht der Bauer, nicht der Handwerker allein reden größtentheils, zumal wenn sie sich gut ausdrücken wollen, ein verworrenes, abscheuliches, verruchtes Deutsch; sondern je höher hinauf, da geht's oft desto schlechter, bis man auf der Spitze des Bergs sich des Deutschen, das man nur mit Dienstboten und Kammerjungfern spricht, gar schämet. Ein schmaler Streif an diesem deutschen Helikon und Pindus ist allein ausgenommen, auf welchem man die Muttersprache rein zu sprechen und rein zu schreiben werth hält; ein schmaler Streif! Lernt deutsch, ihr Jünglinge, denn ihr seyd Deutsche; lernt es reden, schreiben, in jeder Art schreiben! Lernt erzählen, berichten, fragen und antworten; zusammen-

hängend, andringend, klar, natürlich schreiben, vernünftige Auszüge, Tabellen, Expositionen und Deduktionen der Begriffe machen; lernt, was ihr denkt und wollt, sagen. Die Zeit gebietet's, die Zeit fordert's; wir wollen nicht länger ἄλαλοι und μογιλάλοι *) seyn und bleiben.

2. Die Welt verwandelt sich. Nicht nur das südliche Europa, Frankreich, Italien, die Niederlande, Holland, die Schweiz haben eine andere, großentheils vor der Hand traurige Gestalt angenommen, der wir wünschen, daß sie sich in eine freudige Gestalt verwandeln möge, sondern die Metamorphose schreitet fort, über einen Theil von Deutschland und wer weiß, wohin weiter? Schon vorher nahm Nordamerika eine andere Gestalt an; ein anderer Theil von Indien, öst- oder westlich, wird sie wahrscheinlich auch annehmen. Die Weltcharten verwandeln sich in Grenzen, Staatsverfassungen, Religionen, in politischen Grundsätzen, Sitten und Gebräuchen; sie werden neu illuminirt. — Offenbar muß der Schulunterricht nicht nur hievon Kunde nehmen, sondern auch in die Ursachen dieser Weltveränderungen eingehen; Geschichte und Geographie bekommen eine andere Gestalt; denn die Grundsätze, auf die man das Studium der Geschichte und Geographie sonst bauete, haben sich verändert. In der Geschichte z. B. liegen uns die Namen der Könige und ihrer geführten Staats- oder Familienkriege nicht mehr mit dem Interesse an, wie ehemals, da man bloß rohe Kriegsthaten oder

*) Stumm und stammelnd.

hinterlistige Staatsoperationen bewunderte und eine langweilige falsche Bewunderung derselben den Jünglingen aufzwang. Der Schleier ist weggefallen, oder vielmehr mit gewaltsamer Hand weggerissen; die Augen sind uns geöffnet, um in der Geographie und Geschichte etwas Nützlicheres zu lernen. Den Bau der Erde, ihre Reichthümer der Natur und Kunst, wer zu diesen etwas Großes und Gutes durch Erfindungen, durch nützliche Bestreben und Einrichtungen beigetragen, wer die Erde und das auf ihr waltende Menschengeschlecht verschönert oder entstellt habe, die Engel oder Dämonen der Menschen sollen wir in der Geschichte mit reifem Urtheil kennen lernen. Mit reifem Urtheil: denn wozu lasen wir sonst die Geschichte? wozu lase sie die Jugend? um einen falschen Glanz anzustaunen? um Missethaten, die — wer es auch sey — Griechen, Römer, Deutsche, Franken, Kalmucken, Hunnen und Tartaren als Menschenwürger und Weltverwüster begangen, gedankenlos oder mit knechtischer Ehrfurcht chronologisch herzuerzählen? Die Zeiten sind vorüber. Urtheil, menschliches Urtheil soll durch die Geschichte gebildet und geschärft werden: sonst bleibt sie ein verworrenes oder wird ein schädliches Buch. Auch Griechen und Römer sollen wir mit diesem Urtheil lesen. Alexander der Welteroberer, der Trunkenbold, der Grausame, der Eitle, und Alexander der Beschützer der Künste, der Förderer der Wissenschaften, der Erbauer der Städte, der Ländervereinigter, sind in derselben Person nicht eine Person, nicht zwei Personen von einem Werth. So mehrere vielköpfige oder

vielgesichtige Ungeheuer in der Geschichte. Die Geschichte ist ein Spiegel der Menschen und Menschenalter; ein Licht der Zeiten, eine Fackel der Wahrheit. Eben in ihr und durch sie müssen wir bewundern lernen, was zu bewundern, lieben lernen, was zu lieben ist; aber auch hassen, verachten, verabscheuen lernen, was abscheulich, häßlich, verächtlich ist, sonst werden wir veruntreuende Mörder der Menschengeschichte. — Die Grundsätze der Völkerregierungen, der Sittenveränderungen, der Religionen, Wissenschaften, Handlungsweisen, Künste, die in der Geschichte erscheinen, sollen zu unserm Geist und Herzen sprechen und unsern Verstand schärfen. Allein auf diesem Wege ist auch das Lesen der Alten ersprießlich, vom Phädrus und Nepos an bis zum Terenz, Virgil und Horaz, Cicero, Sueton und Tacitus. Gute und böse Thaten sprechen in ihnen, falsche Grundsätze und gerechte, häßliche Larven und Gesichtergesichte. Unsere Zeit ruft sie in neueren Beispielen auf, stellt schreckliche und tröstende Aehnlichkeiten auf; durch Unternehmungen, Reisen, durch Thaten und Unthaten belebt sie die gesammte Geographie und Geschichte. Wir wollen ihre Erweckungsworte hören; auch in unsern Schulen lebe Geographie und Geschichte; Geschichte in dieser raisonnirenden, d. i. vernünftigen Darstellung; das Lesen der Alten nach den Grundsätzen der Alten, verglichen mit den Grundsätzen unserer Zeit.

3. Unsere Zeit dringt auf die sogenannten festen, nützlichen Wissenschaften und Künste, auf Mathematik, die Arithmetik, Geometrie in allen ihren Anwendungen, auf Naturlehre und Naturgeschichte,

abermals in allen ihren Anwendungen und Zergliederungen der Natur; die bloßen Wortstudien hat sie vielleicht mit zu großer Sprödigkeit seitwärts geschoben, und außer der allein seligmachenden Kantischen Philosophie, die sich dieß Privilegium ausschließlich erworben, verachtet sie Wortgrübeleien als sogenannten Unsinn der Schulen. — In Uebertreibungen dürfen wir der Zeit nicht, in dem wo sie wahr und nützlich hinweiset, müssen wir ihrem gebietenden Finger gehorchen. Die Zeit tauber Wortschälle ist vorüber; auch dem blendenden Wortschall der französischen Sprache wollen wir nicht, jedem Wink aber auf das, was die Zeit gebietet, dem Anwendbaren, Nützlichen, Deutlichen, Wahren, Erforderlichen, Nothwendigen müssen wir folgen. Rechnen muß ein Knabe lernen, damit er sein Leben berechne: denn die gesammte Vernunft, zumal in Führung menschlicher Dinge, heißt Rechnen. Geometrie muß ein Knabe lernen, daß er ein Augenmaß, Richtschnur, Geschicklichkeit in der Hand, Intuition des Beweises und endlich die Neigung bekomme, in welcher praktischen Wissenschaft und Uebung es auch sey, nicht oberflächlich, sondern gründlich zu verfahren, und dem Vaterland nützlich zu werden. Naturwissenschaft und Naturlehre muß ein Knabe lernen, damit er sich seines Lebens erfreue, die Wohlthaten der Natur erkenne und recht gebrauche, und endlich einmal so mancher Aberglaube und Irrthum verschwinde, der das menschliche Geschlecht nie glücklich gemacht hat, und in unsere Zeit gar nicht gehört. Vorzüglich müssen auch die, die einst die Lehrer Anderer werden sollen,

jene Wissenschaften, zur Kultur des Verstandes, zu reiner Ansicht und Anwendung der Dinge selbst, kultiviren. Nicht Wortgelehrte, sondern gebildete, nützliche, geschickte Menschen will unsere Zeit: die Bedürfnisse derselben, ein steigender Mangel, eine größere Konkurrenz, vielleicht auch bald die drückende Noth selbst, wollen diese Bildung zu vielseitigem, praktischen gemeinen Nutzen. In ruhigen Zeiten darf man vielleicht träumen; unsere Zeit, ein unruhiger Argus mit hundert Augen, ein Briareus mit hundert Händen bewaffnet, rüttelt vom Schlaf auf. — Ja, die Jünglinge selbst, von diesen Zeitumständen geweckt, wollen nicht träumen; sollen sie also zu falschen Anwendungen ihrer Kräfte nicht verführt werden, (wozu unser Zeitalter so viele Gelegenheit darbietet) so müssen sie geführt und zu rechter Anwendung derselben geleitet werden. Beschäftigt sie, ruft uns der Aeon zu, beschäftigt sie früh, fortgehend, gewählt, nützlich; es kommt eine Zeit, in der sie geübt seyn müssen; ihrer Geschicklichkeit werden sie bedürfen.

4. Religion — darf man ihrer zu unserer Zeit noch erwähnen? Mit Recht: denn Religion, wahrhafte Religion wird unausgetilgt bleiben; die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen und der Antichrist selbst muß sie fördern. Da wir zu unserer Zeit aber so viel und manche äußere Formen untergehen sehen, was spricht dieser Untergang zu uns? als: „prüfe! prüfe, was dem Geist und Herzen des Menschen wahrhaft Religion sey! Diese rette aus dem Schiffbruch; sie bewähre!“ — Und was die Zeit jedem zuspricht, ruft sie besonders den

Schulen zu: „Befestigt, gründet, was wahrhaft Religion ist in jungen Gemüthern: denn es ist eine Zeit der Gefahr, der Prüfung!" Was aber befestigt und begründet ist, werde nicht bloß Theorie, sondern Sinnesart, Handlungsweise, Praxis.

Da ausführlich hierüber zu reden die Zeit mir verbeut, so sey mir erlaubt bloß einige Götzen zu bemerken, die aller Herzensreligion zerstörende Feinde sind. Sie sind:

1. Der Egoismus. Egoismus ist in der Welt immer da gewesen, und beinahe ist der Name Mensch (d. i. Mänsk, Männlein) und Egoist eins; fast zweifle ich aber, ob er je so laut geredet, so frech gedacht, so unbewunden gehandelt hat, als jetzt; er herrscht in Zeitläuften, Zeitschriften, Zeitbegebenheiten, in der ganzen Zeit leise. Vielleicht herrscht er statt mancher anderer Abweichungen in den Schulen jetzt: denn eine an sich sehr löbliche Ehrbegierde wird leicht Egoismus. Und doch hat die menschliche Gesellschaft beinahe keinen gefährlicheren Erbfeind als diesen Herrn, den Egoismus. Er hat eine aufblähende Kraft, und treibt böse Winde von sich, bald aber wird im Innern alles hohl und leer, Form ohne Materie, Schein ohne Seyn, und, wie die alte deutsche Sprache es nannte, ein Scheinen: denn er verstopft ungemein, daß nichts äußeres Gutes in uns, und im lieben Ego gar bald alle Seelenkräfte still stehen; bewahre der Himmel jeden Christenjüngling vor diesem aufblähenden, verstopfenden bösen ismus! Ein Jüngling muß bescheiden seyn in seinem Wissen und in der Aeußerung desselben, nicht aufgeblasen, nicht ruhmredig und

verachtend. Der arme Mänſk, wie viel iſt, was er noch nicht weiß! Ein Egoiſt wird es nie lernen. Siehe die wachſende, blühende, duftende Pflanze an; ſie gibt und nimmt, mit allen Elementen zuſammenhängend nimmt ſie von allen Elementen, von Licht, Luft, Waſſer, Erde, verarbeitet es in ſich ſelbſt, und gibt es würzhaft der Welt wieder. In der Finſterniß ſelbſt neigt ſie ſich nach dem Lichte, mit ihren Wurzeln ſucht ſie die Feuchtigkeit in der Erde; mit ihren Blättern trinkt ſie die Luft und gibt ſie verarbeitet wieder. Sie iſt, was ſie iſt, und kündigt ſich durch ihr Daſeyn, durch ihre Kräfte und Aeußerungen ſtill an, nicht ruhmredig; der Naturcharakter iſt in ſie ſtill gepräget. Ahmet dieſe Kinder der Natur auch durch ſittſame Beſcheidenheit nach, ihr Jünglinge; nichts verunziert einen Jüngling mehr als Dünkel; er macht ſtarrſinnig, widerſprechend, ſtolz, überläſtig, grob und unerträglich.

2. Ein zweites Uebel, das alle praktiſche wahre Religion aufhebt, iſt die in unſerer Zeit überhandnehmende Schlenderei, jene Losgebundenheit von feſten Grundſätzen, von richtiger Ordnung, von ſtrenger Mühe und Arbeit. — Unter dem Vorwande, daß man ſich die Arbeit und das Leben leicht mache, daß man ſich ſo genau nicht an Regel, Zeit Ordnung halten dürfe; daß der Geiſt, das Genie uns treibe, entwöhnt man ſich aller Anſtrengung ſeiner Kräfte, mithin auch ihres beſten Gebrauchs, ihrer höchſten Wirkung: denn nur durch einen ſchärfern Fleiß, durch eine ſchwerere Uebung, durch ein nicht gemeine Anſpannung der Kraft wird das weitere Ziel, das höhere Vortreffliche errungen; der

Schlummernden, Schlendernden bleibt es ungesehn oder unerreicht; er liegt am Boden, oder taumelt fort auf dem alten ausgetretenen Wege. Und doch, wie sehr ruft uns die Zeit eben zu dieser größeren und längeren Anstrengung, zu dieser unablässigen Munterkeit und Gewandtheit durch alles, was um uns vorgeht, auf! Von allen Seiten ruft sie uns zu: die Stunden des Schlafs und der schlaftrunknen Schlenderei sind vorüber! — Hinweg also auch aus den Heften der Jünglinge jene schlendernde, nachlässig ohnmächtige Handschrift im Nachschreiben und in eigener Ausarbeitung, der man sogleich ansieht, daß es dem Schreibenden kein Ernst war, und daß er davon wollte. Hinweg jene alte Schlenderei sich in Gesängen von Wein und Liebe, von Liebe und Wein, von süßem Empfinden, von Blumen und Blüthen, Blüthen und Blumen zu üben! Einem wackern Jüngling bietet die Zeit wohl andere Themata zu seiner Uebung dar; mit Verstand wird er sie wählen, mit Feuer und angestrengtem Muth ausführen; denn wodurch haben sich die großen Geister, die festen Seelen aller Zeiten ausgezeichnet? Wesentlich waren sie nicht anders gebaut, wie andere Seelen; aber sie hatten ihre innere Organisation geregelt, gestärkt; sie konnten einen Gedanken länger festhalten und von allen Seiten verfolgen, eine und dieselbe Arbeit länger, kräftiger treiben; sie hatten sich mehr geübet. Diese stärkere und längere Intensität der Seelenkräfte machte jenen Roger und Franz Bakon, Keppler und Newton, Leibnitz, Haller, Euler, Linné, Büffon, und in politischen Geschäften alle vor andern tüchtige, erfahrene

nützliche Leute. Schwierigkeiten, Gefahren, Hindernisse, ihr Geschäft selbst besiegten sie; so wurden sie Ueberwinder. Der Schlendernde, der sich alles leicht und kurz macht, gelangt zu nichts; und wer von Jugend auf schlendert, nichts als schlendert, setzt, wenn ihn nicht das Unglück aufrüttelt, dieses Schweben fort bis an sein unrühmliches seliges Ende.

3. Das ärgste Zeitlaster endlich, vor dem sich ein Jüngling zu hüten hat, ist die Schamlosigkeit, der Trotz, die Vermessenheit unserer Zeit. — Nicht daß man in früheren Zeiten nicht etwa gröber geredet hätte; man war zuweilen sehr grob und legte die Worte nicht auf die Wage; aber daß man so scheu- und schamlos allen angenommenen Grundsätzen der Anständigkeit und Ehrbarkeit, des allgemeinen und besondern Rechts der Völker und Menschen, offenbaren gegenseitigen Pflichten und Beziehungen entsagt, sie verlacht und verhöhnt hätte, davon ist in der Geschichte schwerlich eine gleiche Probe. Wenigstens suchte man zu bemänteln, zu umwinden; jetzt spricht man alles frei heraus, schreibt alles frei heraus, handelt vor den Augen der Welt, als ob keine dergleichen Grundsätze da wären, und damit ich mich des Pythagoräischen Ausdrucks bediene, „man thut der Sonne gerade in's Antlitz." Hüte sich jeder edle Jüngling vor dieser abscheulichen Zeitfrechheit! hüte er sich vor aller wilden Leserei, die zu ihr führet! „Ein Jüngling, der seine Scham verloren hat, hat alles verloren; wer sich zu lesen getraut, worüber gleichsam das Blatt erröthet, wer stolz, frech, unbescheiden sich zu schreiben getraut, was er in einer ehrbaren Versamm-

sammlung, oder einem Manne, dem er Hochachtung schuldig ist, nicht sagen dürfte, hat seine edle Bildung verläugnet, er ist oder wird in- und auswendig ein Ungeheuer, ein Scheusal. Schütze sein Genius jeden jungen Mann vor diesem Gift der Zeiten!

Und nun, wohlauf! erwache Examen! mit Munterkeit und Freude! zur Freude! zur Ehre!

XXI.

Von Schulen als Gymnasien.

(Vor dem Examen.) 1799.

Gymnasium heißt ein Uebungsort. Körperlichen Uebungen waren die Gebäude oder Stätten, die man Gymnasium hieß, zuerst gewidmet; mit der Zeit wurden sie Versammlungsplätze zur Unterredung mit den Jünglingen über Gegenstände allerlei Art, und so kam, wie bekannt ist, der Name zu höheren Uebungen hinauf, zu Uebungen in Wissenschaften und feinern Künsten, bis sie zuletzt die schöne Bezeichnung der Anstalten wurden, die Vorakademien seyn sollten, und die, wenn sie ihren Zweck erreichen, dem Staat vielleicht nützlicher, den Jünglingen angenehmer, bildender, sicherer sind, als Akademien selbst. Wir lassen den Ursprung des Namens, und gehen auf dessen lehrreiche Bedeutung. Uebungsanstalten sind Gymna-

sien, Anstalten zur besten, zur nützlichsten Uebung.

Mit Anlagen kommen wir auf die Welt; ausgebildet werden diese Anlagen nur durch Uebung. Unser ganzes Leben ist für uns Gymnasium; was aus uns werden soll, muß in uns durch Uebung werden. Je edlere Kräfte wir in uns erwecken, je zu einem bessern Zweck, in je besserer Ordnung, mit je mehrerer Leichtigkeit, Sicherheit und Kunst wir sie zu diesem Zweck üben und ausbilden, desto bessere Menschen sind wir. Dem unentwickelten Keim, dem rohen Edelstein gleicht die unausgebildete Seele; ein ungeübter Mensch ist, worin es auch sey, ein bäuerischer grober und roher Mensch, ein brutum.

Von Kindheit auf strebt die menschliche Natur, daß sie geübt werde. Warum gab der Schöpfer der Jugend, der menschlichen Jugend zumal, jene Munterkeit, jene thätige Unruhe, jene Bestrebsamkeit und ihre Schwester die unersättliche Neugierde? Zu keinem andern Zweck, als daß der Mensch geübt, in allen Kräften geübt werde. Dazu jene Beweglichkeit der Augen, der Füße, der Hände, der Zunge, der Lippen, der Gesichtszüge in unserer reichen vortrefflichen Organisation; dazu der Gebrauch unserer Finger, die die Schöpferinnen fast jeder Kunst, und so vieler Bequemlichkeiten des Lebens sind. Unser Körper ist zur Uebung gebauet; zur Uebung sind unsere Seelenkräfte mit solchen und keinen andern kindlichen und jugendlichen Neigungen begleitet. Einem gesunden Kinde und Knaben, einem glücklich gebildeten frohen Jünglinge ist nichts ver-

haßter, als träge Ruhe; ein übungsloses Leben ist ihm Tod; munitre, auch beschwerliche Uebung ist und bringt ihm Freude, Gesundheit.

Vom ersten Moment des Lebens an haben wir uns alles, was wir können und wissen, vieles, ohne daß wir es gewahr wurden, durch Uebung erworben. Wie unser Fuß gehen, so hat unser Auge sehen, unser Ohr hören, unsere Zunge sprechen gelernt, durch Uebung gelernt; alle unsere Kenntnisse, Gewohnheiten und Fertigkeiten sind Resultate unserer Uebung. Wer sich für Arbeit und Uebung fürchtet, ist ein unbeholfener, schwacher, kranker Mensch, halbgebildet, unbildsam; wer sich für keiner Uebung scheuet, wen eben die schönste, schwerste Uebung am meisten weckt, wer darin sich am besten ausnimmt, wer sie aufs strengste aushält, der Jüngling ist bildsam, er wird ein πολυτροπος, ein vielgewandter, vielgebildeter Mann werden. Ohne mich auf das ungeheure Feld einzulassen, wie jede Wissenschaft und Kunst, was sie ist, nur durch Uebung, durch Uebung vorzüglicher, wohlorganisirter Menschen geworden, halte ich mich in den Schranken einer Schulrede und bemerke, daß jede Schule, jede Klasse der Schule, von den untersten an, kein Platz zur Muße und Trägheit, zum unthätigen Lernen und Vernehmen (schola), sondern ein Uebungsplatz γυμνασιον, παιδευτηριον, μελετητηριον seyn müsse, und zwar, wenn sie es in den obersten Klassen seyn soll, in den untersten zuerst.

Betrachte man doch die junge Brut der untern Klassen, wie sie mit Lust und Freude zu jeder Jugendübung daher zeucht. Rennen und Laufen ist

ihre Lust; unerträglicher ist ihr fast nichts als das Sitzen; daher sie sich auch die Schule vorzüglich durch das unerträgliche Sitzen bezeichnen. In den Schulen heißt es bekommen sie Sitzfleisch. Um ihnen die Schule nicht ganz widrig zu machen, was ist in unsern engen Gymnasien-Mauern das einzige Hülfsmittel? Das junge Volk, die Schaar von Vögeln, denen nur die Flügel fehlen, werde, so viel es die Klasse zuläßt, in mancherlei Uebung erhalten, ihre Seelenkräfte werden beschäftigt, geübt. Das wollen auch schon die ersten Rudimente, die sie lernen. Buchstabiren, lesen, rechnen, schreiben, enthalten die vielfachsten Uebungen unserer Seelenkräfte; ein Philosoph hat ausgerechnet, daß unsere Seele, mich dünkt, einige vierzig Uebungen vornimmt, indem sie die große Kunst lernt, zu buchstabiren. Hat nun ein Lehrer Verstand, Geschicklichkeit und Biegsamkeit genug, bei'm Buchstabiren, Lesen, Rechnen, Schreiben, wozu ich noch das Sprechen, Erzählen und Zeichnen der Figuren hinzufügen muß, alle die Uebungen anzuwenden, die diese sieben schönen Künste, Buchstabiren, Lesen, Schreiben, Rechnen, Sprechen, Erzählen, Zeichnen der Figuren in sich schließen, und ihrer Natur nach nothwendig fordern; hat er sie zu üben, reihweise in der ganzen Klasse zu üben, unablässige Lust und Neigung — gewiß wird ihm der fröhliche übungslustige Sinn seiner Kleinen dazu helfen. Ihm, wie ihnen, wird die Arbeit ein Spiel, eine Lust-Uebung werden, da im Gegentheil eine Klasse armer Pygmäen, die nur das Sitzfleisch üben, jedem Fremden ein trauriger, trauriger

traurigerAnblick ist! Unsere öffentlichen Schulen sind bekanntermaßen im Kampf mit Privatschulen, und so viele Vortheile jene haben mögen, so ist dennoch voraus zu sehen, sie werden von Jahr zu Jahr in diesem Kampf verlieren. Wodurch verlieren sie? wodurch gewinnen jene? Dieß sagen uns alle Erziehungs-Institute in ihren Verkündigungen: durch Uebung. — Hierin, darin sollen die Kinder geübt werden, rufen sie alle laut; durch Uebung sollen sie lernen. Worin nun ihre Uebung bestehe? worin, mit welcher Ordnung und Abwechselung sie getrieben werde, ist hier nicht die Frage. Das Wort Uebung ist's, was die Eltern freut, die Kinder bezaubert. Jeder Mühe bequemen sie sich gern, wenn sie nur geübt werden.

Die körperlichen Uebungen sind den öffentlichen Schulen entnommen; sind aber die Arbeiten, die sie zu treiben haben, nicht auch Uebungen? Richtig und angenehm sprechen, geschickt und richtig schreiben, erzählen, sich ausdrücken, rechnen, zeichnen zu lernen; selbst hören und beantworten zu können, was der andere sagt und nicht sagt; bei'm Himmel! das erfordert Uebung, feine, viele, langfortgesetzte Uebung, die gleichsam der Geist des Lernens, die Seele des Unterrichts ist, und sich durch nichts anders ersetzen läßt. Der Wort-Unterricht, die todte Lehre, Lektion, Lernen, Nachschreiben u. s. f. sind, so lange nicht Uebung des Geistes, des Willens, der Lust und Liebe und jeder jugendlichen Fähigkeit dazu kommt, todte Wörter, und werden den Kindern bald ekelhafte Namen. Lust und Liebe macht alles leicht; Uebung beseelt jedes Werk, in-

dem sie die Anlage in uns zur selbstbewußten Kraft, Fähigkeit, Fertigkeit erhöhet. Durch Uebung erhielt man den Preis in allen Kampfspielen; durch Uebung lernte Milo den Ochsen tragen, und Herkules seine Arbeiten bestehen; durch willige, frohe, unablässig fortgesetzte Uebung allein wird man seiner Kunst Meister.

Das Hauptwort der Schulen und Gymnasien ist also μελετα; übe dich! nur dadurch erlangt man die Krone; dieser kategorische Imperativ geht durch alle Klassen und Lektionen. Und wie kommt man dazu, worinne besteht diese Uebung? Mich dünkt in drei Stücken, die uns die Natur der Schularbeiten selbst vorzeichnet.

a) Sinnliche Aufmerksamkeit des Kindes, des Knaben und Jünglings werde erweckt; seine Seele werde aus dem Schlafe gerüttelt, oder von fremden Gedanken gereinigt. Sonst träumt er fort, sein Geist, sein Wille, seine Seelenkräfte werden nicht geübet. An Zeichen, die diese Aufmerksamkeit erwecken, fehlt es den Wissenschaften nicht; es ist aber nicht der baculus in mensa oder in tergo, der dieß Wunderwerk thut; sondern es ist der Körper jeder Wissenschaft selbst, die sinnliche Form, ohne welche ihr Geist nicht seyn kann. Wie man ohne Buchstaben nicht lesen, ohne Zahlen nicht rechnen, ohne Stimme und Geberden nicht sprechen und erzählen kann: so kann Mathematik z. B. nicht ohne sinnliche Darstellung, Geographie nicht ohne Landcharten, Naturgeschichte nicht ohne Abbildung, Physik nicht ohne Versuche und Proben, Geschichte nicht ohne ei-

nen Leitfaden, der das Ganze verwebt und anschaulich macht, vorgetragen werden. Jede dieser Darstellungen fordert und weckt Uebung. Wie die Natur alle unsere Begriffe mittelst der Sinne, mittelst ihrer Eindrücke und Uebung aufweckt: so kann es der Diener und Schüler der Natur, der Lehrer einer Wissenschaft nicht anders; je lebhafter, je deutlicher, je angenehmer und sinnlicher er seinen Schülern diesen typus vorhält, je bemerklicher er ihnen macht, was in ihm gesehen und nicht gesehen werden kann, was mit der Seele gefaßt werden muß, je mehr er diesen Typus selbst gleichsam zu schaffen, aus seinen Gliedern zu konstituiren, auf seine Glieder zurückzuführen, und bei seinen Schülern in eine Art Selbstschöpfung, d. i. in Nachbildung zu verwandeln weiß; desto mehr übt er, d. i. er hat selbst und gewährt Uebung. Die Geschichte z. B. (um nur ein Exempel anzuführen) wird nie Uebung des Geistes, wenn sie diesen Typus entbehret. Bloße facta, arena sine calce, interessiren nicht; treten sie aber in eine Reihe, in Glieder, wird allenthalben wie an einer Kette gezeigt, wie dieß aus jenem entsprang, wohin dieß oder jenes wirkte; greifen die Glieder dieser Kette so scharf in einander, daß man bei jedem Fortgang sieht und sehen muß: aus diesem entstand jenes, anders konnte es nicht werden; so war, so ist das menschliche Geschlecht nach Landstrichen, Zeitaltern, Nationen, Religionen, Sprachen; so artete, so entartete es; bis wir jetzt da sind, wo wir sind, schlingt sich diese lebende Kette, man nenne sie Tabellen oder Typus,

durch die ganze Geschichte, und schlägt in jedem merkwürdigen Moment elektrisch an; ein ignavum pecus müßte der seyn, dessen Aufmerksamkeit nicht durch einen solchen Vortrag der Geschichte geweckt, dessen Seelenkräfte nicht auf die reichste Art abwechselnd und fortgehend so geübt würden, als ob er jede Begebenheit ansähe, und sie selbst erfände.

b) Abwechselnd und fortgehend sey diese Uebung. Hierin liegt das innerste Geheimniß unserer Theilnahme mit Lust und Freude, folglich auch unserer Bildung. Leibnitz hat bemerkt, daß der menschliche Geist nie scharfsinniger, oder, wie wir sagen, aufgelegter sey, als wenn er spielet; woher dieß? manche Spiele sind so schwer, so ermüdend; andere sind so strengen Regeln unterworfen; sie erfordern eine so wachsame Genauigkeit u. s. f. Eben daß sie dieß fordern, macht das Spiel für den Liebhaber interessant; es wird nur dadurch angenehm, daß es Seelen- oder Leibeskräfte fortgehend und wechselnd, wechselnd und fortgehend beschäftigt. Im Fortgang der Beschäftigung liegt ein unnennbares Vergnügen; wir fühlen den glücklichen Fortgang, durch den unsere Kräfte wachsend gestärkt werden; je abwechselnder dieß geschieht, desto reicher fühlen wir uns an Kräften; bald diese, bald jene thut sich hervor; und geht zur Ruhe, ohne Ueberdruß und Erschlaffung, von einer andern nach der Regel des Spiels abgelöset. Leibnitz schlug zu Uebung verschiedener Seelenkräfte mehrere solcher Spiele vor z. B. das Spiel der Ursache und

Wirkung: wenn das geschieht, was wird werden? das Spiel der Hülfsmittel: wenn dieß sich zuträgt, was muß geschehen? wie kann man sich helfen? das Spiel der Zufälle: wenn man dieß thut, was kann sich zutragen? das Spiel der Mittel: wodurch kann dieß, das mehr noch bewirkt werden? u. s. Für sich genommen, ermüden diese Spiele bald; im Fortgange einer Arbeit aber kann und muß sie der Lehrer unvermerkt fast wider seinen Willen anwenden. Eben dadurch wird nicht nur die Aufmerksamkeit fest gehalten, sondern auch die edle, die uns so unentbehrliche Kraft, das Vermögen praktischer Erfindung gestärkt. Es gibt Spiele des Witzes und Scharfsinnes, Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zwischen Dingen zu finden; wie oft kann der Lehrer, wenn er nicht bloß dociren, d. i. steif und hölzern vortragen, sondern die Seelen der Schüler mit sich arbeiten lassen will, wie oft kann und muß sie der Lehrer hervorholend, fragend, veranlassend gebrauchen. Man hat Sprüchwörter-Spiele; auch diese kann und muß die Schule oft gebrauchen. In den Sprüchwörtern jeder Sprache beruht ihre wahre Kraft und ächte Volksweisheit. Ueber manche Sprüchwörter läßt sich eine Abhandlung, ein Buch, ein Drama schreiben, ja viele sind daraus geschrieben. Die gescheitesten, weisesten und witzigsten Männer aller Zeiten und Völker haben sich mit Sprüchwörtern beschäftigt und erlustigt, vom weisen König Salomo an bis auf Erasmus, Bako — und wie viel andere mehr! Des großen Erasmus Witz und leichte

Schreibart ist aus Sprüchwörtern und gangbaren Redarten geschöpft; Cervantes, Swift, Sterne, Montaigne, Rabelais, unter uns Luther, Lessing, Moser wohnen gleichsam in ihnen; zu rechter Zeit angebracht oder entwickelt üben sie mehr als eine Seelenkraft, wenn sie sich hier in eine Geschichte oder Fabel, dort in einen Beweis, in ein Gespräch, eine vernünftige Deduktion verwandeln. Anlässe zu solchen Uebungen bieten fast alle in den Schulen getriebenen Schriften dar.

c) Ein drittes Mittel zu Uebung mancherlei Seelenkräfte in Schulen gibt jene edle Nacheiferung, jener löbliche Wettkampf an die Hand, den der alte Hesiod die gute Eris nennet; in Schulen soll und darf diese gute, wohlthätige Eris wohnen. Da in einem Haufen fähiger Jünglinge mancherlei Fähigkeiten gleichsam vertheilt sind, indem dieser die Gabe des Gedächtnisses, jener des Witzes, ein dritter des Scharfsinnes, ein vierter der Einbildungskraft und schaffenden Dichtung, ein fünfter den Vorzug des einsehend-hellen, ja des erfindenden praktischen Verstandes, ein sechster der bestimmenden und scheidenden Vernunft, ein siebenter endlich das Talent des Calculs und Mechanismus hat — wie sollte nicht eine lebendige Uebung des ganzen Schulkörpers entstehen, wenn dieser Antagonismus lebender Kräfte gehörig geweckt, aufgefordert und in Thätigkeit gesetzt wird? Ein bekannter spanischer Arzt Juan Huarte hat eine eben so bekannte „Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften" geschrieben, die Lessing übersetzt hat; er theilt darin

die Genies für die Wissenschaft aus, und rangirt sie nach den Fächern des Gehirns und dessen Hippokratischer Beschaffenheit von Feuchtigkeit und Trockenheit, von Hitze und Kälte. Wie die mancherlei Genies sich in unserm Gehirn haben und sitzen, mag Huarte wissen; wie sie in den Fächern und lumbis der Klasse sitzen, das kann und muß einem aufmerksamen Lehrer wohl bekannt werden. Er muß es bald inne geworden seyn, wo seine Gedächtniß- und seine Verstandes-Männer, wo seine Phantasie-Jünglinge, item, wo die Witz-Grütz- und kritische Spitzköpfe sitzen, und wie sie sich bei dieser und jener Wissenschaft, bei jener und dieser Aufgabe halten und geberden? Sie ohne Haß und Zank in lebendige Uebung zu setzen, jedem Talent seinen Werth zu lassen, ohne daß es sich über ein anders erheben dürfe, ja, daß es vielmehr die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit desselben auch erkennen lerne, dieß ist, dieß sey das fortgehende μελετημα der Schulen. — In diesem Betracht, wie hoch stehen Gymnasien über Universitäten! Im Gymnasium wird jeder Schüler von seinem Lehrer gekannt, geschätzt, geübt, geübt auf die ihm zukommende eigenste Weise; mit guten Lehrern und Schülern besetzte Gymnasien sind ganz und gar eine lebendige Uebung. Auf Universitäten kennt der Lehrer seine Zuhörer kaum; er lieset, wie es heißt, und sie hören; er ist Professor, d. i. Ausredner der Wissenschaft, sie sind Akustiker, die von einem zum andern, von Kephas zu Apollo wandern und hören, was er professorirt. Wissenschaften, die Uebungen erfordern, z. B. Sprachen, Mathe-

matik, Geschichte, Schreibart ꝛc., lassen sich daher in öffentlichen Kollegien auf der Akademie fast gar nicht lernen. Wer sie von Schulen nicht mitbrachte, muß sich eigene Privatlehrer halten, oder er lernt sie nie. Der höchste Unverstand eines Jünglings ist's also, wenn er, ehe seine Uebungen Fertigkeiten worden sind, vom Uebungsplatz, d. i. vom Gymnasium dahin eilt, wo einzeln nichts geübt wird, wo im Allgemeinen nur hörende Ohren und schreibende Finger in Bewegung gesetzt werden, und es jedem Jüngling überlassen bleibt, aus dem Kohl, den er sich täglich von fünf Wiesen sammelte, sich selbst ein Gericht zu bereiten. Wehe, wenn er ein ungeübter Kopf ist! In seinem Haupt, wenn das Zusammengetragene ja dahin gelangt, wird ein böses Gekröchs werden.

Aber warum reden wir, wenn wir vom Gymnasium sprechen, von Wissenschaften, von Kenntnissen allein; gibt es nicht andere Fähigkeiten im Jüngling, die ebenfalls nur durch Uebung zu Fertigkeiten werden können? Soll seine Seele nicht auch lieben und hassen, anziehen und zurückstoßen lernen? Soll er nicht auch in Tugenden, in jeder Gemüthsstärke, in Enthaltsamkeit, Anstrengung, Mäßigkeit, Klugheit, Wohlanständigkeit u. s. geübt werden? Ohne Uebung erlangt man diese Vortrefflichkeiten nicht; und doch sind sie die schönsten Vortrefflichkeiten, und am leichtesten erlangt man sie in der Jugend. Wäre also jedes Gymnasium ein Pythagoreum, dessen Genossen mit einander eben so in praktischer Vollkommenheit wetteiferten, wie in Wissen-

schaften und Künsten! Wer z. B. gegen seine Lehrer, gegen Eltern und Vorgesetzte, gegen verdienstvolle Männer im Leben oder in der Gesellschaft die würdigste, reinste Hochachtung zeige? das Unrecht, das ihm geschieht, oder geschehen könnte, aufs klügste abwende, aufs edelste räche, aufs großmüthigste ertrage? wer seinen Freund aufs lauteste und innigste, ohne Schmeichelei und Unwahrheit, ohne Eigennutz, Stolz und Anmaßung liebe? wer seine Begierden aufs mächtigste zu bekämpfen wisse, auch erlaubte, nur über ihr Maß strebende Begierden? wer seine Zeit am besten eintheile? wer sich dem Körper nach am besten trage? unvorbereitet am besten spreche, wer die edelste Einfalt, die zwangloseste Harmonie in seinen Handlungen zeige? wer bei Vorfällen, die erzählt werden, am mächtigsten, am verständigsten denke; bei unvorgesehenen Zufällen am klügsten sich benehme? wer bei allem den edelsten Zweck des Lebens mit Vorbeigehung alles Gemeinen und Niedrigen sich auserwählt habe? und wie er diesen Zweck bei allem ohne Geräusch aufs stillste befolge — hiernach meine Freunde, Zuhörer, Lehrer und Schüler, wollen wir alle streben. Das Leben sey uns Gymnasium und da alle menschliche Vortrefflichkeit und Tugend nur in Uebung bestehet, so sey es unsere augenblicklich tägliche Frage: in quo exerceor? quid ago?

Und ihr Jünglinge, wohlauf, ein Jahr eurer Uebungen ist verflossen; zeigt dieser Uebungen Früchte! Die Schranken sind geöffnet; der Kranz ist am Ziele!

XXII.

Rede nach dem Examen. 1799.

Abermals ist also ein Jahr zurückgelegt, ein Schuljahr. Mit wie mancher Mühe! mit wie manchem von Jungen und Alten angewandten Schweiß! ist fast nicht zu sagen. In's Unendliche lauft die Rechnung jugendlicher und auf die Jugend verwandter Mühe, auch vergeblicher Mühe, Sorgen und Gedanken.

Ganz vergeblich ward sie dennoch nie angewandt, diese Mühe; ganz in Luft und Meer wurden sie doch nicht hingestreut, diese Gedanken. Der Lehrling muß viel Linien umsonst und auf's Gerathewohl ziehen, ehe er die rechte Linie trifft; der Lehrer und Säemann begraben ihren Samen in die Erde. Er scheint zu verwesen, und geht, wenn Luft und Sonne und Zeit und die mächtige Kraft der Natur ihn wecken, reich an Früchten hervor.

Jeder Umgang mit Menschen, jede menschliche Rede und Handlung würzt sich allein durch Verstand. Nur einen verständigen Menschen hört man gern; eine Handlung, in der Verstand liegt, sieht man mit innerem Genuß und Freude. Will man ein Examen, das ist eine Probe jugendlicher Uebungen und Lektionen loben, so finde ich kein anderes, kein größeres Lob für sie, als: es waren verständige Uebungen, und die sich in ihnen geübt hatten, zeigten sich verständig.

Ich getraue mich's zu sagen, daß wenn auch der ärgste Feind unseres Gymnasiums bei diesem Verhör gegenwärtig gewesen wäre und er den Zustand, in dem vor 10 — 20 Jahren diese Anstalt war, erlebt hätte, er sagen müßte: bei allen Mängeln, die unsere beschränkte Anstalt drückten, zeigten sich Lehrer und Schüler in allen Klassen verständiger, d. i. ihrem Zweck angemessener, weiser. Mit ernster, stiller Freude habe ich diese Zunahme, diese Fortschritte des praktischen Verstandes wahrgenommen und muß ihn öffentlich rühmen. Nicht vergebens fing die stille Minerva, die jungfräuliche, mit lauter nützlichen Symbolen sich auszeichnende Pallas, unsere Schulhandlung an; ihr wohlthätiger Einfluß hat sich bewähret, ihr unscheinbarer Olivenzweig grünet und grüne lange, über diesem ihrem heiligen Tempel, dem der Lorbeer des Apollo und sein zu heller Götterglanz vielleicht nicht ziemet.*) Verständig wollen wir werden, wir alle, Lehrer und Schüler, Zuhörer und ich, der Redner selbst, nach der alten Sentenz des weisen Dichters:

Ist auf's Nützliche nicht mein Fleiß gerichtet,
So arbeitet' ich, ach, zu leerem Ruhme.

Und da meine Einleitungsrede vom Gymnasium als einem Uebungsplatz aller nützlichen Fähigkeiten der menschlichen Seele handelte, so erlaube man mir zum Abschiede (einer Schulrede muß dieß nach

*) Die Einweihungsrede unseres Gymnasiums im Jahr 1716. handelte de sanae mentis indicio circa Gymnasia et scholas, reipublicae literariae seminaria. Diese sana mens sey unsere Pallas. Mens bona etc.

altem Herkommen erlaubt seyn) einen kleinen inländischen Wortwitz. Unser Gymnasium, das ist, unsere Uebungsstätte, heißt Ernestinum, das Ernstische Gymnasium. Ernst, Ernst, meine Freunde und Zuhörer, ist das, was allen Uebungen dieses Hauses vorstehen und sie begleiten muß, wenn sie das seyn sollen, wozu der Stifter dieses Hauses diesen heiligen Jugendtempel (ich nenne ihn nochmals also) erbaute. Ernst nimmt alle unsere Seelenkräfte zusammen; ein redlicher frommer Ernst macht alle Uebungen leicht und nützlich; er unterscheidet sie von sinnlosem Spiel, von zerstreutem Unsinn; er macht uns verständig. Ernste Uebung allein bringt weit und führt zum Ziele. — — —

— — Wir begraben mit dem heutigen Examen des Jahrs 1799 den alten Adam, das alte säkularische Schuljahr, und wollen Fleiß anwenden, daß wir in den Monaten Sept., Okt., Nov., Dec. noch manche seiner alten Sünden, die uns ankleben und träge machen, begraben, damit, wo möglich mit dem Jahr 1800 auch in diesem alten hundertjährigen Hause eine neue Wiedergeburt werde. Hierüber wollen wir uns die Hände geben: denn vielen alten Unrath abzuthun, liegt freilich und lediglich an uns. Vor zweihundert Jahren begrub man in Schulen mit feierlichem Gesange:

„Nun treiben wir den Papst hinaus"

und in noch ältern Zeiten:

„Nun treiben wir den Tod hinaus,"
Tod, Teufel, Papst und Hölle;

das waren prächtige Schulaufzüge! Jetzt ziemt es uns

uns, den alten Adam mit Werk und Wesen zu begraben: denn ein neues Jahrhundert geht an! O sey es, wenn es mir vergönnt ist, hier wieder zu erscheinen, ein lichtbringendes, für unser Gymnasium erquickendes, für Lehrer und Schüler freundliches Jahrhundert! In diesen einladenden Wünschen wollen wir alle das Lied anstimmen:

Gott gebe nur ein fröhlich Herz,
Erfrische Geist und Sinn, u. s.
Er lasse seine Lieb' und Güt'
Um, bei und mit uns gehn, u. s.

Die Ferien gehen an! Sie werden jedem Schüler eine erquickende, erfrischende Lustzeit, wo er jeden Tag mit einer guten Wiederholung, einer nützlichen eigenen Uebung, einem neuen frohen Entschluß anzeichnet. Auch er begrabe den alten Adam, seines vorigen Lebens, und schicke sich zu, daß das 19te Jahrhundert ihm auch aufgehen könne als eine heilbringende Aurora!

Den 2ten September gehen die Schularbeiten wieder an, jeder junge Krieger steht an diesem Tage bei seinem Feldzeichen unter dem Helm und Schilde der Minerva. Und so lebt wohl, liebe Jünglinge, der Anwuchs und die Hoffnung unseres Vaterlandes! Lebt wohl!

Mit den Worten eines unserer geliebtesten Dichter sey mir ein etwas höherer Schluß erlaubt, zu dieser meiner säkularischen Begräbnißrede.

Von fabelhaften Namen reißt
Zu Dir, vollkommner höchster Geist,

Sich mein Gesang empor!
Nur Du gibst Weisheit, Pallas nicht!
Aus Deinem Lichte quillt ihr Licht
Zu Sterblichen hervor.

Sie leite mich im Labyrinth
Des Lebens, wo, durch Irrthum blind,
Sich mein Verstand verliert,
Wenn sie die Nebel nicht zerstreut,
Und mich durch alle Dunkelheit,
Zum Glück und Guten führt.

Es flieht vor ihrem hellen Blick,
Der Thorheit flüchtig Schattenglück,
Manch farbicht Luftgesicht.
Sie sieht, trotz seiner Mummerei,
Daß alles, alles eitel sey,
Allein die Tugend nicht. *)

Im verflossenen Jahrhundert wie viele junge Menschen gingen aus diesem Gymnasium hinaus! Sie blühten in, sie blühten außer ihrem Vaterland und brachten Früchte. Wie mancher Prometheus saß hier, bildete Menschen, ungesehen stand hinter ihm die fleißige Minerva; und in seinem Hause nagte der Geier an ihm, Hunger, Sorge, vielleicht Haß und Verachtung. Soll dieser ekle scheußliche Kontrast noch ein Jahrhundert währen? Nein, höchste, oberste Weisheit, das trau'n wir dir, als der Freundinn unsers Geschlechts zu, gewiß nicht, gewiß nicht. Fördre also, wenn es seyn kann, dein Werk; warum wolltest du es nicht fördern? Sprich: „es werde Licht!" und es wird, wo es noch dunkel ist, Licht werden! Und du, heiliger, menschenfreund-

* An die Weisheit; von Uz.

licher Mann, der scharfsehend, wo es unserm Geschlecht fehle, das Wort aussprach: wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf; wer dieser Geringsten eines ärgert, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in's Meer versenkt würde; schaffe, erwecke unter uns auch im kommenden Jahrhundert in deinem Sinn Christen!

XXIII.

Non scholae, sed vitae discendum. 1800.

Nur drei Worte seyen mir vergönnt, über eine bekannte Regel: nicht der Schule muß man lernen, sondern dem Leben.

Was heißt lernen? Man hat davon falsche Begriffe, wenn man glaubt, es heiße: fremde Worte sich einprägen. Worte sind Schälle; ohne Gedanken drücken sie sich zuweilen, zumal in der Jugend, mit großer Kraft ein; ohne Gedanken aber hat man sie nur als Papagei gelernet: denn bekanntermaßen lernt auch der Rabe, der Papagei Wortschälle und sagt sie zu rechter und zu unrechter Zeit wieder.

Worte ohne Gedanken lernen, ist der menschlichen Seele ein schädliches Opium, das zwar zuerst einen süßen Traum, einen Tanz von Sylben und Bildern gewährt, vor dem man sich als vor einer

Zauberansicht halb wachend und halb schlummernd fühlet; bald aber spürt man, wie bei dem körperlichen Opium, die bösen Folgen dieser Wortträume. Sie ermatten die Seele, und halten sie in einer bequemen Unthätigkeit fest; dadurch gewöhnen sie an einen Gedankenschlummer und machen der Seele zuletzt süße Kontorsionen geläufig, die sich sodann im Leben und in der Sprache zeigen. Man lese ganze Bände sogenannt philosophische und poetische Schriften; man lieset, wie Hamlet sagt, Worte, Worte, Wortschälle, Schälle, bei denen unglücklicherweise die Autoren glaubten, daß sie dächten, indem sie doch nur sprachen und nachsprachen; dunkle oder lichte Schemen der Imagination, die man jetzt Oden und andere Gedichte, jetzt Abhandlungen nennt, Wortschälle, Opium, Träume.

Und der träge Mensch ist zu ihnen so geneigt! Worte wird ihm leichter zu sprechen als Gedanken zu denken. Er findet in ihnen fertige, oft schöne Gedankenformen; sie passen in die Rede; dem gleich trägen sind sie willkommen, wie sie es ihm waren; er kann wie mit Rechenpfennigen mit ihnen den Cours des gemeinen Redespiels halten; warum sollte er sich, warum andere mit Gedanken irre machen oder beschweren? O wie viel leere Worte faßt das Kind, der Jüngling auf; wie viel leere Wortformen, die oft am lautesten tönen, deren wir uns am gemächlichsten, am oftsten und liebsten bedienen, haben wir alle in unserem Kopf! Man mache die Probe darüber, bei irgend einem gemeinen Gespräch, das man bei Tische oder in Gesellschaft höret und frage sich, wie jener Kämmerer aus Mohrenland:

„verstehest du auch, was du höreſt?“ O quantum est in verbis, in literis, in vocibus inane, inane!

Von dieser Wortschlenderei muß sich ein denkender Jüngling frühe entwöhnen, denn mit ihnen hat er nicht denken gelernt, sondern das Denken verlernet. Es hat sich in ihm eine Wortweise zusammengezogen und Figuren gebildet, die sich in ihm wie im Agat verhärten, und doch nur Vorurtheile, d. i. fremde Urtheile einer fremden Gedankenweise sind, an der die innere Kraft seiner Seele wenig oder keinen Theil nimmt. Er wird ein Sklave fremder Gedanken und Meinungen, ohne daß er die Ketten auch nur fühle, ohne daß er frei und selbstthätig zu werden auch nur strebe. Lebenslang ist und bleibt er ein Nachsprecher, ein Wortstreiter, Worthändler. Ach, sagte der Affe jener Fabel: „schöne Larve, schade, daß es ihr am Hirn fehlt! Ach, können wir zu manchem Redner und Schriftsteller sagen, schöne, hellklingende Wortmaschine, schade, daß sie so wenig als das Klavier oder als — — Sprachmaschine denket.

Was thun wir, wenn wir gehen, sprechen, zeichnen, tanzen *lernen*? Nicht wahr? wir üben und vollführen ein Werk; wir machen's nach, bis wir's können. Bis es gelingt, mit *unsern* Kräften, mit *unsern* Gliedern. So bei sichtbar in die Augen fallenden Künsten; bei unsichtbaren und bei dem unsichtbarsten von allen, dem Denken, findet das *Lernen* auf keine andere Weise statt. *Seine* Gedanken *kann* mir der Lehrer nicht eingeben, eintrichtern; *meine* Gedanken kann, will

und muß er durch Worte wecken; also daß sie meine, nicht seine Gedanken sind. Worte sind bloß das Instrument, dieß muß ich mit eigenen Kräften, auf meine Weise brauchen lernen, oder ich habe nicht gelernet. Der beste Prüfstein also, ob jemand etwas gefaßt hat, ist, daß er's nachmachen, daß er's selbst vortragen kann, nach seiner eigenen Art, mit seinen eigenen Worten. Merkt euch dieses, ihr Katecheten! Das ewige Wenden und Drehen vom Subjekt auf's Prädikat, vom Prädikat auf's Subjekt: „wer hat dich erschaffen? wen hat er erschaffen?" ist noch kein katechisiren, sondern ein leibhaftes Wortjähnen, da man den Mund zur Rechten und Linken, auf- und abwärts zieht, und immer doch nichts als den jähnenden Fuhrmannslaut: ahi! oho! saget. In eigenen Worten muß man katechisiren; eigene Worte muß man dem Katechisirten herauslocken, seine eigensten Worte, diese, diese allein bezeichnen seine eigenen Gedanken. Ihnen muß man folgen, an sie seine eigenen Gedanken knüpfen; so lernt man lehrend, so lehrt man lernend. Wie in allen Künsten die eigene Uebung alles, alles und ohne sie keine Kunst ist, so ist in Wissenschaften nichts ohne eigene Aufsätze, in seiner eigensten Gedankenmanier, in der man sich kein einziges unverstandenes Wort erlaubet. Die Gedankenweise des Lehrers ist dem Lernenden nur Vorbild, wie im Zeichnen der Schüler die Vorschrift oder das Gebilde des Meisters nachformt, nachzeichnet.

So rein und einfach dieß Gesetz der Kunst und der Natur, so viel sagt's für Lernende und Lehrende.

Sie gebietet dem Lehrer, daß seine Gedankenform, seine Art des Vortrags in der Seele des Lernenden ein Vorbild und Muster werden könne: denn nicht nur das, was er sagt, sondern wie er's sagt, d. i. wie er's wohl oder übel verstanden denkt, ist Lehre, d. i. es weckt Gedanken, und geht in die Seele des Lernenden über. Die große Ordnung der lebenden Natur verknüpft alle Wesen durch einen stillen Uebergang lebendiger Nachbildung. Wie wir bei einem Wahnsinnigen wahnsinnig werden, bei einem Stammelnden, ohne daß wir's wissen, mitstammeln lernen, wie liebliche Worte, liebliche Geberden und Gedanken, von denen, mit denen wir leben, in uns übergehen, so auch die Gedankenweise des Lehrers bei'm Vortrag der Wissenschaft, gleichsam die Melodie seiner Seele. Wehe dem, der schlechte Gesänge oder gute Gesänge schlecht singet; er verdirbt damit das Organ und die Gedankenform seines Lehrlings, dem es oft besser wäre, er hätte nichts, als dieses also gelernet. Wer sich begnügen wollte, es sind ja doch Schälle, Töne, oder im Felde der Wissenschaft, es sind ja doch Wissenschaften, die er lernte; der erinnere sich, daß auch die Thiere Schälle hervorbringen, manche aber sehr unangenehme Schälle und Töne, und daß jede Wissenschaft und jede Kunst nur Ein Maximum der guten Darstellung habe, das zu ihr gehöret, das keiner andern Wissenschaft oder Kunst, als höchst ungeschickt, anzupassen ist, in ihr selbst aber ein unerläßliches Gesetz ist. Allenthalben ist die Wahrheit nur Eine, und diese Wahrheit hat allenthalben nur Eine Form, die ihr an diesem Ort die einzige, die beste ist; wie

es zu zwei Punkten nur eine gerade Linie gibt und jede Kreislinie, sie sey groß oder klein, vier rechte Winkel einschließt. Recht lernen und recht lehren bestimmen also einander wie entgegengesetzte Winkel; durch fremden Fleiß kann jemand zwar gelehrt, lettré, aber nicht gebildet, cultivé, noch weniger savant werden, im ächten Sinne des Worts. Eigene Bildung erlangt man unter der Hand und Leitung eines rechtschaffenen Lehrers nur durch eigenen Fleiß, durch eigene Bildung.

Hiernach erklärt sich nun auch, was es heißt, nicht der Schule, sondern dem Leben lernen. Der Schule lernt man auf eine gute Weise, wenn man ihr Ehre macht, wenn man das Gepräge mit sich nimmt, man sey in einer guten Schule gewesen; ein Gepräge, das sich nie verwischt, das immer kenntlich und lobenswerth bleibt, Zutrauen erweckt und auf der Bahn des Lebens viel Vortheile gewährt. Gewiß ist's Lob und Empfehlung für einen Menschen, wenn man sagt: er hat Schule: dagegen einem Rips-Raps, der von keiner Schule weiß, Festigkeit, Bestimmtheit in seinen Arbeiten fehlet. Dem Wort Schule ist die Welt in allen Künsten und Wissenschaften viel schuldig; Uebung unter einem guten Lehrer gibt ein sicheres Hand- und Augenmaß, eine vernünftige Tendenz, eine feste Regel. Auch wenn der Lehrling sich vom Lehrer entfernt, bliebe er auch nicht ein Zweig auf seinem Stamm, auf seiner Wurzel, so nimmt er doch seine Art mit sich und sproßt weiter. Sofern ist's also gut der Schule lernen, d. i. alles das lernen,

was man in ihr lernen kann; und es schulmäßig, d. i. fest, bestimmt, recht lernen.

Auch noch in einem andern Verstande ist's erlaubt der Schule zu lernen, wenn man nämlich selbst ein Lehrer werden, d. i. die Wissenschaften fortpflanzen will, so daß aus dem Lehrling ein Gesell, ein Altgesell, ein Meister werde u. s. Da aber solcher Zunftlehrlinge doch in einer Schule immer die wenigsten sind, so bleibt's für die meisten ein heiliger Spruch: nicht der Schule lernen, sondern dem Leben.

Was heißt dem Leben lernen? Offenbar, was nützlich im Leben ist, was angewandt werden kann, wodurch wir besser leben lernen. Da aber das Leben so viel und mancherlei bedarf, da der Anwendungen und Nutzbarkeiten so viele, und gewiß nicht alle unmittelbar sind, indem eine Kenntniß auf die andere bauen, der andern forthelfen muß: so wäre es sehr thöricht, bei allem, was ich lerne, zu fragen: wozu kann ich's anwenden? was wird mir's bringen oder helfen? Thor, übersiehst du dein Leben und weißt alle Umstände vorher, in die du kommen kannst? Weißt du, was in jedem Geschäft, in jeder Minute brauchbar oder entbehrlich sey? Wenn du Geld sammelst, fragst du, oder weißt du bestimmt voraus, wozu du es anwenden, wenn du eine Sprache lernst, weißt du, mit wem du die Sprache sprechen werdest? Also führt der Ausdruck „dem Leben lernen" darauf zurück, daß man sich selbst in allen seinen Anlagen und Fähigkeiten, in Seelen- und Leibeskräften zu dem bilde, was Leben heißt; an sich, so weit es die Gelegen-

heit, Zeit, Umstände verstatten, nichts roh, nichts ungebildet lasse, sondern dahin arbeite, daß man ein ganz gesunder Mensch für's Leben und für eine uns angemessene Wirksamkeit im Leben werde. Hierdurch bekommt also jeder seine eigene Lektion zu lernen, die für ihn und für keinen andern gehöret. Wie einer seine Seelkräfte, seine Organe, seine Umstände, seine Lebenszwecke, seine Kräfte und das Maß derselben selbst am besten kennt und durch Erfahrung erprobt, so lerne er für sich und für keinen andern, für sein Leben.

Abgeschlossen wird hierdurch in unserm Lernen nicht nur alles völlig Unnütze, sondern auch alles uns Fremde, was nicht zu uns gehört. Kindisch ist's, sich mit fremden Flicken und Lappen auszuschmücken, wenn man ein eigenes ganzes Kleid, das unserm Körper gerecht ist, sich selbst schaffen kann und soll. Wahnsinnig ist, sich seine Augen ausstechen oder abstumpfen, um durch ein fremdes Glas sehen zu lernen. Vielmehr übe und bilde alle deine Seelen- und Leibeskräfte und zwar in gutem Verhältniß, in richtiger Proportion aus; so lernst du dem Leben.

Wie dieß geschehe, muß jedem sein eigenes Herz und der Rath eines verständigen Lehrers sagen, unter dessen Leitung er sich bildet. Wer vor lauter Fleiß in der Schule dumm wird, wer sich blödsinnig, hypochondrisch, schwach und krank studiret, wer Seelenkräfte bildet und den Körper vernachlässiget, gleich als ob er ein purer puter Geist wäre, wer eine Seelkraft, z. B. die Einbildungs-

kraft, das Gedächtniß, ohne die andere, den Verstand, die Ueberlegung pfleget, wer für den Kopf studirt, ohne an's Herz zu denken, und ein anderer, der immer nur in Empfindung schwimmen will, ohne sich mit kalter Kühnheit richtiger Begriffe zu befleißigen, wer mit allem tändelt und eine ernste anhaltende Mühe wie die Hölle fliehet: alle diese lernen nicht für's Leben; denn im Leben muß der ganze ungetheilte Mensch, der gesunde Mensch mit allen seinen Kräften und Gliedern, er muß mit Kopf und Herz, mit Gedanken, Willen und That, nicht etwa nur im Spiel, sondern auch im höchsten Ernst, nicht nur wohlgefällig, sondern auch mächtig wirken; wer dieß nicht kann, wer sich hiezu nicht frühe geübt hat, der hat nicht für's Leben gelernt. Und o wen straft hier sein Gewissen nicht! wie manches lernten wir, was wir wohl hätten vorübergehen können, und gaben ihm eine Zeit, die wir dem Nothwendigeren, weil es uns nicht angenehm war, entzogen! Wie manches versäumten wir, was doch das Leben nothwendig fordert, und durch dessen Entbehrung wir nachher beständige Himpler und Hampler in der Kunst des Lebens, wie in unserm Geschäft bleiben. Erwache Jugend, und lerne für's Leben! Die Zeit, für welche du erwächsest und dich bereitest, braucht gewiß Lebensgelehrte Männer, d. i. Männer, die Leben gelernt haben, Männer von richtigen Sinnen, von gesundem Augenmaß, von fester Hand in allerlei Künsten, von gesundem Ohr, recht zu hören und zu fassen, was gesagt wird und darauf recht zu antworten, also auch von reinem gesundem Ausdruck, Bekanntschaft mit Din-

gen der Natur, mit dem Zustande der Welt, mit ihren Bedürfnissen und Geschäften, wodurch ein richtiger Verstand, eine reine tüchtige Ueberlegung gebildet wird. Die Zeiten, daß man Schäfergedichte macht, Anakreons Lieder übersetzt, oder sonst mit der Sprache und Poesie tändelt, seyen auch bei der Jugend vorüber: denn das Leben, wozu sich Jünglinge zu bereiten haben, fordert andere Geschicklichkeit als Anakreontische oder Schäferlieder. Mit dem Jahre 1800 ist in manchen Dingen eine andere Zeit angebrochen, die mit 1801 u. f. fortschreitet; neuen Fleiß, neue Emsigkeit wecke dieser neue Zeitcyclus auf in Ernst und Ueberlegung! Ihr Jünglinge geht einem neuen Jahrhundert entgegen, in welches wir als Alte, halbabgelebt eintreten; lernt dem neuen Jahrhundert, in ihm zu leben!

Endlich da das Leben nicht neue Kenntnisse und Gedanken, sondern auch Willen, Triebe, That braucht, und in diesen vor allem das Leben besteht, so wendet sich der Spruch, nicht der Schule, sondern dem Leben zu lernen, vorzüglich auf Bildung des Herzens und des Charakters. Was hälfe es tausend Kenntnisse und keinen Willen, keinen Geschmack, keine Lust und Trieb zu leben, honett und rechtschaffen zu leben, haben? Im Willen leben wir; das Herz muß uns verdammen oder trösten, stärken oder niederschlagen, lohnen oder strafen; nicht auf Kenntnisse allein, sondern auf Charakter und Triebe, auf die menschliche Brust ist die Wirksamkeit und der Werth, das Glück oder Unglück unseres Lebens gebauet. Leben lernen heißt also seinen Neigungen eine gute Richtung geben, seine Grundsätze reinigen, befe-

stigen, stärken, seine Vorsätze läutern und tapfer begründen, nicht mit dem Kopf allein, sondern auch mit dem Herzen existiren gegen Eltern, Freunde, Lehrer, Mitschüler, Bekannte, Fremde, sich Sitten erwerben, anständige, frohe Sitten, liebenswerth machend vor Gott und den Menschen. Leben lernen heißt, die Stunden des Tages wohl eintheilen, sich Ordnung im Geschäft geben und sie mit strenger Munterkeit erhalten, den Ergetzlichkeiten, dem Schlaf, der Trägheit nicht mehr Zeit einräumen als ihnen gebühret; sich Vorschriften machen, wodurch man seine Schwäche überwindet, seine eigenthümliche Schwäche, die niemand besser als wir selbst kennen, die zu überwinden uns am schwersten wird, und die die Eigenliebe so gern in Schutz nimmt; bestehe diese worin sie wolle; sey es Hang zu Stolz, zu thörichter Einbildung von sich selbst, an der so viel junge Leute unseres Zeitalters krank liegen, mithin zu Geringschätzung und Verachtung anderer; oder Neigung zu Haß, zu Zorn, zu Menschenfeindschaft, oder zu Verzagtheit, zu Kleinmuth, am meisten zu Ueppigkeit, zu Wollust, Trägheit, zu Tändelei mit dem andern Geschlecht. Durch alle diese Neigungen, wenn sie überhand nehmen, verliert, vertändelt, entnervt, vergället der Jüngling sein Leben und schafft sich keine andere Aussicht, als sich und andern zur Last zu werden, das Leben einst selbst als eine Bürde zu tragen, oder zu vergeuden und zu verlieren. Von allen diesen Feindinnen des Lebens hinweg, ihr Jünglinge! — lernt leben, gesund, würdig und glücklich leben!

XXIV.

Vom wahren Fortschritt in der Schule.

(Rede nach dem Examen.) 1800.

Wenn wir in der Zeit leben, so müssen wi
auch mit der Zeit fortschreiten; ich freue mich de
Ueberzeugung, daß unser Gymnasium und die vor
uns besuchten Schulen dieser Stadt im vergangene
Jahr nicht stehen geblieben, noch weniger zurückge
gangen sind, sondern wirkliche Fortschritte gemach
haben. Es sey mir erlaubt, unparteiisch hierüber
meine Gedanken sowohl als den Dank zu äußern
der denen, die zu diesen Fortschritten beigetragen
gebühret.

1. Der schönste und lobenswürdigste Fortschritt
der bei Schulen genannt werden kann, ist nach den
alten Sprüchwort: qui proficit in literis etc
die Zunahme an Sittlichkeit, an Zucht und Ord
nung *). — — — —

2. Nächst diesem ist ein zweiter schöner Fort
schritt in Schulen, wachsender Verstand, zuneh
mende Einsicht und praktisches Verständniß dessen
was gelehrt wird; es unterscheidet sich, wie Lich
und Finsterniß, vom bloßen Wortherbeten. Bei'r
öffentlichen Examen springt dieser Unterschied i

*) Die detaillirte Beurtheilung der examinirten Schul
nach diesen Grundsätzen wird hier weggelassen.

Auge und Ohr. Man hört es nicht eben nur am Lehrer, sondern man höret's und siehet's an den Lehrlingen, ob sie die Sache gefaßt, oder bloß das Bild ergriffen, oder endlich gar nur das Wort gelernt haben; und dieser Unterschied zwischen Sache, Bild, Wort ist, ich möchte beinahe sagen, inkommensurabel. Wer die Sache faßt, hat den Verstand der Sache; sein Verstand ist aufgeschlossen; er spricht mit seinen eigenen Worten, was er erkennt, aus; Lust und Freude ist in ihm; er darf nicht gezogen werden; der innere Verstand der Sache ziehet ihn; er muß hervorgeben, was er einsah, was er mit Wohlgefallen nicht etwa nur, sondern mit innerer Inbrunst erkannte. Diese Funken des Erkennens sind himmlische Funken, semina aeternitatis. Wer bloß das Bild der Sache hat, kann auch und zwar sehr angenehm diskuriren; Bild aber ist einmal nicht Sache; vom Bilde diskuriren und genossene Wahrheit anschauen, ist nicht dasselbe. Worte endlich hersagen, gut und bestimmt hersagen, ist gut oder mag gut seyn, gerade aber nur für die, die an der Sache selbst oft am wenigsten Theil nehmen; sie werden also getrieben, und müssen getrieben werden, weil der Geist sie nicht weckt, weil keine innere Zusprache sich zwischen dem zu Erkennenden und unserer Erkenntniß durstigen Seele sie zum Genuß zwingt und einladet. — Es wäre kühn von mir, hier Grenzscheidungen machen zu wollen; zumal in einem Gymnasium alles gelehrt werden muß, Sachen, Bilder, Worte und Zeichen; soviel ist indeß gewiß, daß ich mehrere Lektionen, da Worte in klare Ansicht der Sachen ver-

wandelt wurden, und den Jünglingen sich eingeprägt haben, nicht nur aus dem Alterthum, sondern auch aus den Wissenschaften, z. B. Physik, Geometrie, Botanik u. s. f., mit innigem Vergnügen gehört habe. Ich wunderte mich nicht, daß die Lehrlinge so munter sprachen: denn sie hatten begriffen, drum sprachen sie munter; wo sie nicht begreifen, sondern herbeten sollen, da hört das muntere Sprechen von selbst auf. —

Ach, m. H., Freunde, Brüder, Lehrer, Lehrlinge und Schüler — was hilft alles bemänteln! man muß eine Sache wissen, die man lehren will; man muß sie ganz wissen, dann lehrt und faßt sie sich von selbst. Licht ist Licht. Wem Licht aufgegangen ist, erleuchtet, auch ohne daß er's weiß und will. Wem es fehlt, trüge er auch zehn kleine Hornlaternchen, damit kein Unglück geschehe, mit sich umher, was können seine Lehrlinge thun? Sie zeigen auch das kleine Hornlaternchen ohne ein Stümpchen Wachs- und Talglichtes. Ich kenne kein lustigeres Thema als gegen die Aufklärung zu reden und zu schreiben: denn in einem stockdunkeln Saal tanzt sich's anmuthig. Nichts ist fürchterlicher als in den Abyssus hineinzusehen, wo 200, 2000, und meinetwegen 20,000 Jahr her wiedergekaute Worte im ekelsten Dunst, unverständlich hinaufsteigen! Und Kinder, Jünglinge, lehrbegierige Jünglinge mit diesem Dunst füllen wollen, daß sie ihn einschlucken müssen, um ihn uns wieder zu geben, uns — o wehe, — mich schaudert! mich ekelt!

Hinweg Herkommen! alte, leere, träge Gewohn-

wohnheit! Hinweg du einschläferndes, sinnbetäubendes Opium, hinweg! Wer nicht weiß, kann nicht lehren; verständlich kann keiner eine Sache machen, der sie nicht selbst versteht; angenehm kann keiner eine Wissenschaft machen, an der er nicht selbst Freude schöpfte. Jeder Lehrer muß seine eigene Methode haben, er muß sie sich mit Verstande erschaffen haben, sonst frommt er nicht; ein blinder Führer der Blinden! lächerlich und erbärmlich tanzen sie vor uns vorüber.

3. Sollte endlich der dritte Fortgang ein bloßer Wunsch seyn, daß sich in allem der Verstand mit dem Willen, die Theorie mit der Uebung verbände? Ich glaube nicht! Nur Fesseln hindern uns daran, unerträgliche Fesseln! Warum sollte der Jüngling, der am ersten Tage unsers Examens die Lehre der Moral, von Fehlern und Krankheiten des Verstandes und Willens, so lichtvoll, so bestimmt vortragen gehört, und selbst vorgetragen hat, nicht lebhaft gereizt werden, diese Fehler zu vermeiden, dieser willigen Krankheiten sich zu entwöhnen? Warum sollte er, wenn er in Pindar einen Wagenrenner, einen Läufer und Kämpfer so edel besungen gehört hat, nicht nach dem schönern Kranz des edelsten Wett- und Wagenrennens, der Kunst des Lebens streben? Die idealische Götter-Gestalt, die der Thebaner singet, ist sie nicht in ihm? sagt ihm sein Herz, sein gutes Herz nicht, was er zu bekämpfen, mit wem er zu wetteifern, was er zu erringen habe? O Jünglinge, lernet in Pindar, im edeln Pindar, die edelste Kunst des Lebens! euch selbst vom Ikon zum Ideal, das in euch liegt, auszu-

bilden, und zuvor, rein zu wissen, was in euch liege, wozu ihr da seyd. Das pulcrum, decens, honestum, decorum ist das Band des Verstandes und Willens. Wer in Pindar, wozu uns unsere Zeit so sehr einladet, die edelsten Kränze sammelt, bricht von jeder Handlung, von jedem Genuß, von jeder Uebung die schönste und edelste Blume. —

Ferien gehen an. Ihr Jünglinge, sammelt sie euch; euch blühe in dieser von euch rühmlich erworbenen Ruhe jede edlere Blume des Kennens und Wissens, des Bestrebens! Leset ein gutes Buch, leset das schönste Buch, das ihr wisset, leset es für euch, in euch, idealisch, daß ihr euch diese Ferien erfreuen möget. Dann kehret zurück zu diesem Musenplatz, in dem keine Schattengestalten, sondern Wahrheiten wohnen, und genießet sie geistig, jugendlich, idealisch. Diese schönen Zeiten kommen nie euch wieder.

Und Sie, Lehrer, Freunde, genießen auch Sie einige Wochen wohlverdiente Ruhe. Es ist ein angenehmer Gedanke, mit dem Bewußtseyn geendigt zu haben, ultra! und mit dem stillen, in die Brust gegrabenen Spruch wieder anzufangen, plus ultra! Nur in dieser Tendenz und Kraft wohnt Lohn und Leben! —

XXV.

Von der Neugier. 1801.

Neugier ist außer körperlichen Bedürfnissen und Anregungen die erste geistige Triebfeder, die

sich bei'm Kinde äußert. Wie die Pflanze aus der Erde hervorschießt, sich nach dem Licht drängt und emporstrebend ihre Blätter, ihre Blume entfaltet, so sehnet sich, unbewußt wozu, das Kind, der Knabe, der Jüngling nach neuen Gegenständen und Erfahrungen. Der Ruhe feind, will er erkennen lernen, versuchen, sich üben. Abwechslung ist seine Lust; Thätigkeit sein Spiel; Vielthuerei und Neugier paaren sich in ihm, da diese zu jener, jene zu dieser führet.

Es fällt in die Augen, zu welchem Zweck die Natur diesen Stachel der Wiß- und Thatbegierde, jenes Unbehagen an der Ruhe, jenen Zwang und Drang zu flüchtigem Umherschauen, zur jugendlichen Vielthuerei in unseren Geist und in unsere Brust legte. Wie die Glieder des Körpers durch Lauf und Spiele, so sollen auch die Kräfte der Seele durch vielfache Uebungen erweckt und entwickelt, sie sollen von allen Seiten aus jedem Keim hervorgelockt werden. Denn eine schlafende Kraft ist keine Kraft; ja sie peinigt den, der sie unerweckt ließ, zu seiner Zeit mit jener stumpfen Unruhe, die er sich oft selbst nicht erklären kann; sie nagt wie der Rost an seiner trägen Seele. Nur durch vielseitige Uebung wird der Mensch das, was er werden soll; er ist noch nicht, aber er soll werden.

Daß dieß auf dem leichtesten, fröhlichsten Wege geschehe, dazu pflanzte die Natur den Samen der Wißbegierde in unseren Geist, und goß Feuer de Thätigkeit in unsere Adern. Jugendlich läuft Atalanta über die Spitzen des Grases dahin, sie kaum berührend, mit lautem Fluge zieht der junge Vogel

in das ihm unbekannte, ferne Land, wohin ihn ein innerer Trieb führt und leitet. Wie nach der alten Fabel der goldgeschwingte Eros, Liebe es war, die aus dem Ei der alten Nacht hervorging, und vielgeschäftig, unermüdet und unermüdlich das Chaos ordnete, und die Elemente trennte, so der jugendliche Amor, Liebe zur Wissenschaft, Lust zu vielfacher Thätigkeit, zu Versuchen und Proben.

Zugleich ergibt sich aber auch, daß kaum etwas gefährlicher werden könne, als wenn dieser jugendliche, flüchtige Eifer, dieß Anstreben nach dem Neuen und Unbekannten, diese Viel- und Zuvielthuerei nicht gehörig beschränkt und gelenkt, oder, wenn sie gar unmäßig genährt wird. Wer zu viel thun will, thut nichts recht, lernt auch nichts recht thun, er bleibt in allen Dingen ein Versuchmacher, ein Pfuscher und Stümper. Nun aber gibt's wohl keinen verächtlichern Titel, ja für sich und andere kaum eine größere Last des Lebens, als zeitlebens in seinem und jedem Geschäft ein Stümper zu seyn und zu bleiben, kein eigenes Land, wo wir recht zu Hause sind, sich angeeignet zu haben, in dem wir mit Gewißheit des Eigenthums, mit Ehre und Freude wohnen. Was Horaz von mittelmäßigen Dichtern sagt, gilt von mittelmäßigen Menschen oder gar von Hümplern in jeder Kunst, in jedem Stande: sie sind Göttern und Menschen, ja sich selbst zur Last und zur Plage.

Neugier und Vielthuerei sind kindliche, jugendliche Triebe; wer aber wollte zeitlebens ein Kind bleiben? Und doch bleibt man es, wenn man sich nicht frühe schon an das Joch der Mühe und Geduld,

an Regel und Richtschnur gewöhnt hat. Nichts ist verächtlicher und widerlicher als ein puer centum armorum et artium, ein umher spielender, bösartiger Knabe.

Wir kommen alle darin überein, daß in jeder Kunst, in jedem Geschäft Geschmack, reiner, gründlicher, tiefer Geschmack der Punkt der Vollkommenheit sey, nach dem man theoretisch und praktisch zu streben habe. Auf der Flucht läßt sich dieser aber nicht erlangen; der Schmetterling selbst weilt ja, wenn er ihren Nektar genießen will, auf seinem Kraut, auf seiner Blume. Wahrer Geschmack an einer Sache, sey es Wissenschaft oder Geschichte und Kunstwerk, läßt sich nur durch stilles Nachdenken, durch ausharrenden Fleiß, durch fortgesetzte, wiederholte Uebung erlangen. Durch Vielwissen und Vielthuerei wird er bunt; grelle Bilder und Farben treten zusammen, und vernichten einander, oder sie werden zu lächerlichen Quodlibet, zu verächtlichen Sammelsurium und Furfur.

Warum hatten so manche große Gelehrte so wenig oder keinen Geschmack? Weil sie zu gelehrt waren; 999 Geschmäcke mischten sich bei ihnen in einander. Neugierig forschten sie was andere gewußt haben, und wußten selbst nichts recht; vielgeschäftig sammelten sie, was andere gedacht hatten, und dachten selbst nicht; wie rasche Knaben legten sie die Hand an vieles, und haben nichts oder wenig vollendet. Was von Gelehrten gilt, gilt von Menschen in allen Ständen.

Ausnehmend ist unsere Zeit darauf eingerichtet, diese Vielwisserei und Vielthuerei zu befördern; sie

erzwingt sie sogar, und macht Jünglinge wider Willen zu Molkendieben. Unsere Zeit läuft so schnell; sie bringt in kurzer Zeit so vieles und vielerlei zur Ansicht; wer wollte nicht sehen, was da ist? wer nicht wissen, was geschah oder geschieht? wer davon nicht zu reden, zu schreiben wissen? Der sogenannte Kunstfleiß, die in's Fieber gejagte Industrie der Menschen bringt in wilden Träumen bunte Ungeheuer hervor, die dem verwirrten, tollen Geschmack unserer Zeitgenossen das flüchtige Vergnügen des Unerhörten, des Niegesehenen, des Neuen geben, ihre Sinne aufreizen, und mit dem Verderbniß des guten Geschmacks wenigstens die Gewinnsucht befriedigen. Solche Geschmacksverderber stehen auf dem bunten Markte der Welt jetzt an allen Ecken, vor allen Pforten. Wehe dem Jünglinge, der unter sie fällt! Sie schreien ihm in's Ohr: „Kauft hier! „kauft allerhand, kauft lang und kurze Waar, ge„mahlt neumodisch Band! Orgelum, Orgelei dudel„dum-dei!" — Wie jämmerlich vergaffen sich auf diesen Jahrmärkten die Augen der Jünglinge! wie elend verzehren sie ihre Kräfte, ihre Jahre und Stunden, wenn sie an diesem bunten Gewühl und Gemisch gar thätigen Antheil nehmen! Sehe man die Fluth der neuen Bücher, die Trödelbuden gängiger Romane! bemerke man den wüsten Theater-Geschmack oder Ungeschmack der Teutschen, wo das beste mit dem schlechtesten wechselt. Jüngling, dem läufest du nach? den staunest du an?

Ah miser!
Quanta laboras in Charybdi
Digne, puer, meliore flamma!

Laut muß und darf ich in dieser Sache die neumodigen Musen anklagen. Sie, die Bildnerinnen zur Weisheit des Verstandes, Herzens und Lebens seyn sollten, sind Verführerinnen worden, die, indem sie die Neugierde und die kindische Vielthuerei unaufhörlich reizen, den wahren Geschmack ersticken; zerstreuen, verwöhnen, verderben. Bei stillem Wetter, nicht im Sturm säet man edlen Samen; oder man pflanzt ihn gar, man erzieht ihn mit stillem Fleiß, mit unverdrossener Mühe. Das bunte Durch- und Uebereinander verwirrt die Einbildungskraft, und läßt das Herz kalt und öde. Woher, daß der neuere Kunstgeschmack so keck und kühn seine sogenannten schönen Formen vom Nützlichen und vom Sittlichen sondert? Nur die flüchtige, die kindische Neugierde ergetzt sich an schönen Formen; sie nimmt sich nicht die Zeit, wie jener Fuchs in der Fabel, hinter der gemahlten Larve auch Hirn zu suchen; die Larve ist ihr genug. Sie thut in den Bann, wer in's Hohle und Leere dringt, und nach dem Inwendigen, nach Kern und Inhalt fraget. Dabei hat sie den Geschmack so weit von der Weisheit in Führung des Lebens abgesondert, daß man glauben sollte, es seyen lauter Geister a priori, körperlose Peri's, die auf den Blüthen der Bäume von himmlischem Thau leben. Dem ganz und rein Nutzlosen jagen sie nach, weil in ihm die reinste Kunst waltet, ohne Eingeweide, ohne Herz, ohne Leben.

O Horaz und ihr Weisen des Alterthums, so dachtet ihr nicht! Auf jedem Blatt deiner unsterblichen Sermonen und Briefe sagst und wiederholst

du edler Römer: quid verum atque decens, curo et rogo, et omnis in hoc sum. Auf jedem Blatt wiederholst du: „was man treibt, treibe man recht! Sapere aude! Man suche, was wahr und dauernd und auf's edelste glücklich macht, dem schenke man unablässigen Fleiß, Studium und Kräfte.“ Edler Römer, werde ein Handbuch der Jünglinge! Sprich freundlich zu ihnen in deinen Sermonen; schreibe deine Briefe in ihr Herz; singe deine Oden in ihre Seele!

Wozu lesen wir die Alten, als daß ihre hohe Einfalt, ihre gründliche Würde, ihr gesetzter Gang, ihr ruhiger, weiser tiefer Geschmack sowohl im Lernen, als im Handeln und Leben unser Vorbild werde? Majestätisch schreitet Homer einher, ruhig die Dinge anschauend und erzählend, nie aus sich selbst gejagt, nie verworren in Grundsätzen und Bildern. Einfach schreitet das griechische Trauerspiel einher, abwägend Gesinnungen und Charaktere, Umstände und Glück, auf jeden Mißtritt, auf jeden Ueberschwung der Wage merkend. Ruhig wandelt der Geist der bessern und besten Weisen Griechenlands und Roms in Lehre sowohl als in der Unterredung einher, Feind alles Aufbrausens, alles wunderlichen Zickzacks, Feind aller Donnerschläge aus dem Becken, und des Unsinns übelgepaarten Figuren, hergeholt aus aller Welt Ende. Mit wenigem gaben die Alten viel; wir weniges oder nichts mit vielem. Sie schrieben einfache Unzialbuchstaben; unser Styl mahlt gothische Mönchszüge, wo tausend Kräuseleien doch nur einen Buchstaben, der oft schwer zu errathen ist, bedeu-

ten. Sie lehrten, daß man wenig und nur das beste, aber gut lese; daß man im Leben καλον κ' αγαθον das uns Anständige, Edelste und Beste, auf's beste treiben und dazu unermüdlichen Fleiß anwenden solle; wir armen Ixions drehen das Rad und werden daran gedreht; wir wälzen Sisyphus-Steine und werden gewälzet; haschen wie Tantalus neugierig und werden nimmer, o nimmer! gesättigt, erlabet.

Vorzüglich plagt die Vielwisserei und Vielthuerei uns Deutsche; es ist ein Erbfluch unserer Nation, unserer Verfassung und unseres weichmäuligen Charakters. Unersättlich in unfruchtbarem Wissen und im geschäftigen Treiben für andere hofiren wir allem, was fremd ist, und tragen die Livrei aller Nationen, nicht einmal als ihre Kammerdiener, sondern als ihre Schuhputzer, Gassenkehrer und Besenbinder. Unsere Gelehrten, ja oft Staatsmänner dünken sich groß, die Kanzlisten und Thorschreiber der gesammten Welt zu seyn; auch ungeborne oder halbgeborne Gedanken protokolliren sie und tragen sie ein in ihr Seelen-, Tauf- und Todtenregister. Was im Innern unsere deutsche Staats-, Handels-, Landesverfassung zur Vielwisserei und Vielthuerei beitrage, gehört nicht für diesen Ort, auch für die kurze Zeit nicht, die mir hier zu reden vergönnt ist. Diese πληθυν —

πληθυν δ' ουκ αν εγω μυθησομαι, ουδ' ονομηνω
Ουδ' ει μοι δεκα μεν γλωσσαι, δεκα δε στομαθ' εισεν
φωνη τ' αρρηκτος, χαλκεον δε μοι ητορ ενειη.

Einheit ist der Grund alles Zählens und

aller Zahlen; ohne Mittelpunkt ist kein Cirkel. Wer sich selbst verliert, hat alles verloren; wer aus sich läuft, besitzet sich selbst nicht mehr. Nec te quaesiveris extra, sagt die alte Lehre. Laissez tomber, laß fallen, sagt Fenelon, was nicht zu dir gehöret, und ein früherer sehr reiner Sitten- und Herzensrichter sprach von einem schmalen Wege, einer engen Pforte, die zum Reich der Wahrheit und Glückseligkeit führte. Zertheilung der Seele, Jagen und Streben, kann nur, wenn sie vernünftig ist, auf Sammeln der Seele, auf Gewinn und Erlangen der Perle zielen, die man suchet, in deren Besitz man glücklich ist und andere glücklich macht. Aus vielen Wolken zieht sich eine Quelle zusammen, die in sich beschlossen ruhig das Land befeuchtet.

Glücklich ist der Jüngling, der sich selbst früh zu der Quelle macht, über der und in der die Himmlischen wohnen! Mit tausend Blättern flüstre der Ahorn über seinem Haupt; aber seine Seele ist still, sein Grund ist rein wie die Quelle, sein Herz stillthätig, der Mühe geduldig.

Ein zerknütterter Bogen Papier, was ist er werth? was kann man aus ihm machen? Ein ganzes, reines, helles Blatt, es lockt, das beste und nur das beste darauf zu schreiben. So die Seele des Jünglings.

Alle eigentlichen Wissenschaften laden zum Sammeln der Gedanken, zur Ruhe ein. Mathematik gebietet solche; in ihr folgt aus Einem oder wenigem alles, sehr bestimmt, gradweise; und alles kehrt zu Einem zurück; das unendliche und

unassignable zu Eins, dem bestimmten. Die Natur ist Ordnung; ihre Wissenschaft ladet uns zur bestimmtesten Gedankenfolge ein, zu Bemerkung ihrer Gesetze, ihrer Kräfte, des Fortgangs dieser Kräfte in einem ewigen Kreise. Unser Leben, der kleine enge Cirkel, schränkt uns auf einen kleinen Punkt ein, der wir selbst sind; jetzt mit Radien und Bestrebungen, denen wir nicht entweichen können, dann aber auch nicht mehr — es beginnt ein anderer Cirkel. Beschränkung auf uns ist unsere Pflicht; das ewige aus-uns-Laufen ist uns auf keinen Fall weder ersprießlich noch geboten. Also gebe man mit wenigem und in wenigem viel, vieles in Einem.

Weßhalb ich dieß Thema zum Eingange des Examen gewählt? Die Ursache, dünkt mich, liegt am Tage. 1) Wir leben in einer kleinen Stadt, in der sich so viel und vielerlei zusammendrängt, was man sonst selten beisammen findet; allerlei kömmt dem Jünglinge vor, das ihn reizt, das ihn verführt. Er nascht von allem und verderbt nicht nur seinen Geschmack, sondern auch seinen Magen mit ungesunder Speise. Aus der Schule zieht er auf eine Universität, wo ihn ein gleiches verführt; er lieset, er hört, er spricht und schreibt sich nicht zwar zum Doktor, aber zum frühzeitigen Autor, der auch den Geschmack verderben hilft, weil er selbst keinen guten Geschmack hat. — Wie manchen Jüngling haben wir gehabt, von guten Gaben, voll schöner Hoffnung; herba floruit, sed flos etc.

2) Im Lehren und Leben ist nichts so schwer zu treffen, als die Mitte, nichts so schwer als das

Zuviel! nimium, zu vermeiden. Als sich der deutsche Geschmack etwas aufzuhellen anfing, schrieb man eine Reihe Bücher und Disputationen de eo quod nimium est in Theologia, Philologia, Philosophia etc. Jedes Jahrzehend sollte diese Fragen in allen Wissenschaften und Lehrmethoden erneuen: denn am Rade der Zeit hat sich ein neues nimium Unrath gesammelt. Wozu dient dieser Unrath? sollte man also auf's neue fragen, strenge fragen, und das nimium wegwerfen: denn es belastet, hindert, verführet.

3) Examen heißt Prüfung; in den wenigen Tagen und Stunden desselben kann man nicht jeden Kopf, jedes Gedächtniß, jeden Fleiß und zwar in jeder Wissenschaft prüfen. Kein Verständiger wird dieß verlangen und fordern. Aber die Wage des Verhältnisses wird aufgehangen, daß öffentlich erscheine, was wird getrieben? wie wird's getrieben? in welchen Verhältnissen, in welcher Ordnung, mit welcher Zusammenordnung sind Lektionen und Uebungen geordnet? Was kann der Jüngling, wenn er will, lernen? in welcher Zeit kann er's lernen? was fehlet? wie ist der Umkreis (cyclus) der Arbeiten beschaffen? in welcher Zeit läuft er um? ist er schulmäßig vernünftig? Dient man der Pansophie, der Polytechnie und Polymathie unserer Zeiten, oder der reinen Wissenschaft und Weisheit der Alten? Diese Fragen schweben uns bei dem Examen vor; die Wage wird aufgehangen, die Gewichte schweben, und die Göttinn, die sie in der Hand hält, ruft μηδεν αγαν! In diesem Gesichtspunkt wollen wir das Examen halten; in der ernsten

Rücksicht bei jeder Lektion und im Cyclus aller Lektionen.

XXVI.

Von der Heiligkeit der Schulen. 1802.

Zu unserer Zeit, wo fast nichts mehr heilig, wo alles gemein ist, ziemt es mir nicht, sondern mein Gefühl und mein Amt erfordern es, von der Heiligkeit der Schulen zu reden. Ein heiliges Thema! werde es auch, wie heiligen Gegenständen es gebührt, vernommen und geübt.

Sanctum ist sancitum, was als Vertrag, als Gesetz und Regel festgestellt, von den Göttern geweiht, durch Opfer und heilige Gebräuche beschworen ist; unverbrüchlich.

Sanctum ist also auch unverletzbar. Was nicht beschadet, was von keiner frechen Hand berührt werden durfte, hieß integrum, sanctum.

Sanctum endlich hieß, was der göttlichen Gegenwart näher, von ihrer Kraft durchdrungen ist, worin der Geist der Götter selbst wohnet.

Lasset uns sehen, wie in jeder dieser Bedeutungen, die im Grunde nur Eins sind, den Schulen Heiligkeit beiwohne.

1) Sind Schulen Pflanzstätten zu Bildung menschlicher Seelen. Gäbe es einen reineren Zweck? eine heiligere Stätte?

Heilig ist eine jugendliche Seele; die obersten Engel des Himmels, sagt Christus, sind ihre Diener und Schutzgeister auf Erden; in dem reinen jugendlichen Antlitz einer Kindesseele schauen sie Gott. Wehe ruft er aus über den, der Eines der Kleinen ärgert.

Und wie leicht werden sie geärgert, d. i. verletzt, verführt! Was ist aufmerksamer als eine jugendliche, kindliche Seele? Jeden Eindruck nimmt sie wie eine höhere Eingebung an, brütet den Gedanken aus, oder spinnet ihn weiter. Ich glaube nicht, daß Segen über oder in einem Menschen wohne, der, wie die Schrift sagt, den Geist Gottes in ihnen lästert oder betrübet.

Verbannt sollte also aus den Schulen seyn alle Frechheit der Grundsätze, der Sitten und des Geschmacks, alles Lüsterne, Weichliche, Kriechende, Abscheuliche, mit welchem Namen es sich auch schmücke, wie sehr es auch der Modegeist befördere. Diesem Modegeist des Jahrhunderts vielmehr, der Albernes, Lüsternes, Schwaches, Gebrechliches gut heißet, sollen und müssen Schulen entgegenarbeiten. Wenn nirgend sie wäre, so stehe in ihnen die heilige Regel eines festen, gesunden Geschmacks, einer reinen Sittlichkeit und Vernunft aufrecht. Sieht oder hört man in Schulen Niedrigkeiten, Unsittlichkeiten, Possen; o wehe! Ist hier die Regel des Wahren und Anständigen verloren, wird jungen Leuten angepriesen oder zum Vorbild gemacht, was niedrig, gemein, abscheulich ist — so haben Wahrheit und reiner Geschmack ihr letztes Asylum verloren. Schafft mir hinaus, sagte Christus, die Tau-

benkrämer und Wechsler. Meines Vaters Haus ist ein Heiligthum — und was wird es durch euch?

Deßhalb werden nichts als heilige Sachen in den Schulen gelehrt, oder sollen gelehrt werden. Die Grundsätze ächter und reiner Wissenschaft sind heilig. Mit Willkür kann niemand über sie hinausspringen; denn sie sind nicht aus Willkür erfunden; ihre Regeln und Grundpfeiler sind in der heiligen Natur, ja diese selbst unantastbare, unverletzbare, heilige Gesetze und Gebote. Heilig sind jene großen Seelen des Alterthums, die sogenannten klassischen Autoren, und eben das Heilige, das Ewige, die unverletzbare Regel des Wahren, Guten und Schönen sollte in ihnen gezeigt, aus ihnen der jugendlichen Seele auch als ewige Regel eingedrückt werden. Heilig endlich sollten die Sitten der Schulen seyn sowohl in gegenseitiger Achtung der Lehrer und Schüler als in unverletzter Heiligkeit des Betragens der Schüler gegen einander. Keine Ausschweifungen sollten strenger geahndet werden, als wo diese Heiligkeit der Sitten, gegen welches Geschlecht es sey, verletzt oder untergraben wird. Sie verdunkeln nicht nur den Glanz einer Schule, sondern sind für den Jüngling selbst ein fressendes Gift auf sein ganzes Leben. Wenn in allem der Jugend Nachsicht gebührte, in Fehlern dieser Art nie: denn nichts ist in einer Schule anstößiger und ärgerlicher als eine Beleidigung der heiligen Zucht, des Anständigen, des Edlen.

2) Soll in Schulen die Regel des Anständigen, des Sittlichen dem jungen Mann auf sein ganzes

Leben eingebildet werden: wohlan! so werde sie und zwar in allem eingebildet, diese heilige Regel! Ihr lauft in das Theater, ihr jungen Leute, wozu? was seht und höret ihr da? Gutes und Schlechtes, Verderbliches eben sowohl, was den Verstand verrückt und den Geschmack verweichlicht oder verwildert, als in andern Stücken, was für Verstand, Geschmack und Sitten euch Muster seyn kann. Esset ihr alle diese gesunden und ungesunden Früchte durcheinander, sehet ihr alles ohne das feine Haar der Dioptera, und nehmt es in Bausch und Bogen durcheinander — weh euch, denn leider kann man nicht sagen „unser Theater ist heilig! Die Vorbilder und Grundsätze der Alten sollten euch eben auch hierüber unverletzbar-heilige Regeln geben. Den Sinnen soll nichts gefallen, was der Verstand verwirft, was die Sittlichkeit durch ein procul profanum! verbannet und ausschließt.

Ihr leset viel und vielerlei durcheinander! Improbus labor, wenn es ohne Regel geschieht, ohne Plan und Absicht. Ein schlechtes Lesen und eine morgenländische Opiumgesellschaft sind beide gleich ungesund und gefährlich. Dort und hier verzerren sich Gesichter und Seelen, dort und hier werden sie aufgespannt, um zu erlahmen.

Ihr excerpiret. Nur das heilige in einem Buch, das reinbewahrte, ewige sollte man excerpiren, das Gold. Nirgend erscheint der Verstand oder Unverstand, der Geschmack oder Ungeschmack, das Zweckmäßige oder Zwecklose eines jungen Menschen mehr als in den Excerpten. Traurige Schädelstätte, wo sie nicht Geist, Absicht, Zweck, Herz belebet!

3) Das

3) Das Heiligste in einem Menschen, also auch in einem Jüngling ist sein Geist; er heiliget den Körper. Zweien Jünglingen, die die Schrift auszeichnet, Joseph und Daniel, weiß sie kein edleres Lob zu geben, als: „in ihnen war der Elohim, der heiligen Götter Geist;“ und er, den sie als die reinste Blüthe der Menschheit darstellt, war in heiligem Geist gebildet und mit seinem Freudenöl vor allen Sterblichen gesalbet. Genius nennen wir in einem Menschen das Göttliche, das in ihm lebt, das ihn eigen charakterisirt, treibt und beseelt; wohl! wenn dieser überirdische Engel in ihm ein reiner, heiliger Genius ist, der sich das Edelste nur zu seiner Laufbahn erkieset. Gemeines, Schlechtes wird er nicht sehen, oder verschmähen; nur mit dem Reinsten in reinen Geistern lebt er; dieß ist sein Element, sein Athem, seine Wirkungssphäre. Wie manchen gepriesenen Schriftsteller wirft er fort, wie jener eine unanständige Gestalt aus dem Tempel warf, mit dem Ausruf: „Fort von hinnen! Nichts heiliges ist in dir!“

Dieß reine Göttliche soll jeder Jüngling in sich bewahren und ausbilden; es ist der feinste Umriß seines innigsten Wesens. Dieß reine Göttliche soll jeder Lehrer in seinem Schüler als seinem jungen Freunde anerkennen oder kennen lernen! es lieben, ehren und ausbilden! — In ihm wohnt des Menschen einzelne Kraft, seine reinste Glückseligkeit, seine innigste Weisheit.

Aber ach! Nichts wird so leicht entweihet, als dieß Heiligthum! dieß himmlische Gemählde wird

so leicht beschmutzt! diese Perle geht so leicht verloren! — Wenn sie zertreten ist, wer kann sie sammeln? wer kann ihr ihre vorige Gestalt, ihren hellen reinen Glanz geben? Frage sich also jeder Jüngling: ist in dir etwas Heiliges? und was ist's? Wie hast du es bewahret? wie ausgebildet? Jeder lernende Jüngling frage sich:" in Wissenschaften und Uebungen, was ist dir heilig? welche Wissenschaft treibst du als eine heilige Wissenschaft, der du auf den Grund kommen wolltest? Kamst du dahin? Zieht sie dich noch an, mit himmlischem unwiderstehlichem Zuge?

Welche Schriftsteller, welche Grundsätze sind dir heilig? Was lieseſt du am liebsten? wobei geht dir dein Inneres auf? was excerpireſt du am sorgfältigsten, am treusten? Lebeſt du lieber mit großen oder mit kleinen Geistern, mit Engeln oder mit Gergesenern?

Liebeſt du die Regel? denn heiliger ist nichts als Ordnung und Regel. Liebst du sie allenthalben in Wissenschaften, Meinungen, Sitten, in Uebungen, in Kleidern und Geberden? oder ist dir allenthalben das Oberflächliche, Flüchtige, Freche, Unverständige und Unanständige, pöbelhaft-gemeines Geschwätz lieb und werth! —

Fragt euch Jünglinge hierüber vor den Altären der heiligsten Männer aller Zeiten, die wir verehren. Leget dabei die Hand auf euer Herz und seyd redlich.

Wir fangen jetzt ein Examen an. Keine Wissenschaft, kein Autor werde von uns mit unrei-

neu Händen angegriffen, und in jedem hinter der Schale der reine Kern gekostet.

Geister der Wissenschaft, ihr reinen ewigen Seelen!
Geister der Sitten und Zucht, werdet, o werdet uns nah! —
Possen bannet hinweg, unkeuschen Geschmack und den Dünkel
Der Kastaliens Quell schmählich entweihet und trübt!

Anhang.

a) Regeln für den Schulunterricht.

Fragmente aus verschiedenen Handschriften, meistens vom Jahr 1788.

1.

Ueber das Lesen und Sprechen.

Herder gab 1786 ein Buchstaben- und Lesebuch für die Weimar'schen Schulen heraus, mit einer lehrreichen Vorrede über den Gebrauch desselben. Da sie aber ohne das Büchlein selbst nicht ganz verständlich ist, so bleibt sie hier weg. Er trachtete dadurch diese Arbeit für die ganze Klasse zugleich angenehm und nützlich zu machen und sie dem Lehrer und Schüler zu erleichtern. „Das laute Vorbuchstabiren des Lehrers selbst, das Vorschreiben an der Tafel, das abwechselnde laute Buchstabiren mehrerer zusammen, und insonderheit das Wiederholen und die Unterscheidung ähnlicher Wörter sollte dabei zu Hülfe genommen werden, damit die deutliche Aussprache durch das Ohr in die Seele komme, und nach solcher sich allmälig das Auge und im Schreiben die Hand gewöhne." —

Das Schreiben kann mit dem Lesen nicht zeitig genug verbunden werden: denn eins hilft dem andern, und das Kind wird nicht nur durch die Abwechslung, sondern noch mehr durch die Uebung, indem es siehet, daß es auch etwas thun kann, angenehm aufgemuntert. — Zu Schreibübungen gibt das Buchstabirbuch einen großen Vorrath. Die Kinder können es mehrmal abschreiben, und die Lehrer ihnen ähnliche Worte, schwere Sylben, auch ähnliche Nomina und Verba, die sie nach diesen Vorbildern durchhin schreiben müssen, vorgeben: so lernen sie richtig schreiben, ja dekliniren und conjugiren, ohne daß sie wissen, was singularis und pluralis, dekliniren und conjugiren heißt. Auch kann er sie nicht zeitig genug üben, Wörter und mit der Zeit einen Spruch, einen kleinen Brief, eine kleine Geschichte aus dem Kopfe zu schreiben; je leichter diese Uebungen gemacht werden, desto besser gedeihen sie; denn nur durch Uebung kommt Lust und Liebe zur Arbeit in junge Leute, und wo eine Klasse bloß lesen und hören muß, schläft sie gewiß ein.

2.

Vom Lesen des Cäsar, Curtius und Horaz, in dem Gymnasium.

1. Julius Cäsar ist eigentlich nicht für Schüler (der zweitobersten Klasse), so leicht und schön Latein er auch schreibt: denn die Sachen selbst, die er erzählt, sind für einen Knaben oft unverständlich und selten interessant. Vor der Hand wähle also der Lehrer nur die verständlichsten Kapitel von den Sitten der Völker u. s., besser aber, man führe statt des Cäsars den Justinus oder Curtius ein. Denn ob der letzte gleich in der Latinität an Cäsar nicht reicht, und in manchen

Stücken ein Romandichter ist, so hat er doch ein Anziehendes und Unterhaltendes, das wenige lateinische Schriftsteller haben.

2. Bei Horaz sollten nicht nur wie auch bisher geschehen ist, die üppigen oder gar garstigen Oden und Epoden ausgelassen werden, sondern der Lehrer sich überhaupt nicht an die Ordnung der Stücke binden. Die Aufmerksamkeit wird dadurch mehr erhalten, die Lust selbst zu lesen wird geschärft, und der Lehrer hält sich den Weg offen, den Schüler vom Leichtern zum Schwerern in der angenehmsten Abwechslung fortzuführen. Hinter jeder Ode wird sodann das Kunstwerk des Dichters kurz entwickelt, wie z. B. er bei diesem und jenem Gegenstande den Gesichtspunkt nahm, den Plan anlegte, die Wendung machte, wie er Lehrsprüche oder große Gesinnungen einwebte, jetzt mit einer neuen Manier lobt, jetzt bestraft, lehret, u. s. Ich habe nämlich bemerkt, daß unter allen Gattungen der Poesie die höhere lyrische Gattung gerade die sey, bei der die animae vulgares den Zweck und das Ganze des Kunstwerks, worauf es angelegt ist, am wenigsten für sich selbst finden, welches bei einem Lehrgedicht, einer Elegie, einer Erzählung, einem Liede u. s. viel eher in's Auge fällt. Horaz insonderheit hat diese Entwicklung sehr nöthig, weil ohne sie die Schüler oft nicht wissen mögen, was man an einer Ode, die so wenig Realia, wie man sagt, zum Gehalt hat, liebe und lobe.

3.

Religionsunterricht.

1. Bei der Religion mit der Jugend viel moralisiren, ist nicht gut; aber die Lehren und die Beweise gut erklären, die Regeln der Sittenlehre mit Gründen und Beispielen aus dem gemeinen Leben, der biblischen und

andern Geschichte unterstützen, das gibt einen lebendigern Eindruck. — —

2. Daß die Schüler in die theologische Kritik geführt, und den Lehrsätzen fortgehende Widerlegungen beigestellt werden, ist sehr zu vermeiden. Denn dadurch wird theils alles problematisch, da der erste Eindruck von Wahrheiten jeder Wissenschaft positiv und gewiß seyn muß; theils würde der Eigendünkel junger Menschen, die sich immer über den, der widerlegt wird, erhaben dünken, sehr unzeitig damit genähret. Das Unwahre, Schlechte, Seichte in Meinungen der Theologie wird weggelassen, als ob es nicht in der Welt wäre, und dagegen ausgesuchte, geprüfte Wahrheit gelehret.

3. Da auch in der obersten Klasse eines Gymnasiums eigentlich kein cursus theologiae academicus getrieben werden darf: so hat und behält der Lehrer Freiheit für seine Schüler, die nicht alle eigentliche Theologen werden sollen, in seinen Erläuterungen und Zusätzen (zu dem vorgeschriebenen Lehrbuch) nur das vorzutragen, was für sie alle dienet. Und dieses ist nach meiner Meinung, a) ein bestimmter Begriff jeder Lehre, ohne weitläufige scholastische Terminologie, die nur für eigentliche Theologen gehört und von ihnen auf der Akademie gelernt werden muß; b) wenige, aber tüchtige Beweisstellen der Schrift mit der exegetischen Analyse des Beweises. Die Untüchtigen werden übergangen, als ob sie nicht da wären. c) Eine kurze Geschichte jedes Dogma, in welcher die vornehmsten Streitigkeiten und Widersprüche kurz angeführt werden, und insonderheit gezeigt wird, wie diese oder jene akroamatische Bestimmung der Lehre aus ihnen entstanden sey. Diese drei Stücke sind für den künftigen Juristen, Mediciner u. s. eben so brauchbar als für den künftigen Theologen. Je weniger davon im Lehrbuch steht, desto mehr lernt der Schüler durch mündlichen Unterricht fassen und sich schriftlich anmerken.

Er gewöhnt sich also, auch bei dieser Doctrin Verstand und Urtheil, nicht bloß Gedächtniß anzuwenden, und lernt in und mit der Theologie, in welcher auf solche Weise Philosophie, Geschichte und Exegese zusammentreffen, wie durch eine praktische Logik, selbst denken.

Bei einem dreijährigen Kurs in der Klasse kann mit der Theologie Grotius de veritate relig. christ. wechseln; und eine Einleitung in die Bücher der Schrift, verbunden mit der Lektion biblischer Alterthümer. In dieser lernt der Jüngling die Geschichte des jüdischen Volks und seine Einrichtungen kennen, so fern diese sich auf die Geschichte und den Inhalt der biblischen Bücher beziehen. Bei den biblischen Büchern selbst müssen, theils allgemein der Inhalt, theils besonders die merkwürdigsten Stellen bemerkt werden, die sich durch die Würde und Wichtigkeit dessen, was sie sagen, oder durch das Schicksal mißgedeutet zu werden, auszeichnen u. s.

Bei dem kursorischen Lesen des christlichen N. Testamentes ist es nicht etwa nöthig, bei der Ordnung der Bücher zu bleiben. Ein Evangelist und einige Briefe verschiedener Apostel können wechseln. Allenthalben werde der Ebraismus bemerkt und auf ordentliches Griechisch und verständliches Latein oder Deutsch zurückgeführet, durch welche Art des Lesens der Verstand des Jünglings gewöhnt wird, die Bibel als ein an sich selbst verständliches Buch zu lesen und zu gebrauchen.

4.

Geschichte und Geographie.

a) In der untersten Klasse muß die Geographie bloß naturhistorisch gelehrt werden. Die Hauptstädte, die Namen der Könige u. dgl. bleiben dem Knaben noch völlig verborgen. Dafür lernt er bloß physische Geogra-

phie, d. i. Länder, Berge, Flüsse, Meere, sonderbare Gewächse und Thiere kennen; vorausgesetzt die ganze Gestalt und den Bau der Erde. Er lernt, wo Rennthiere und Elephanten, wo Affen und Kameele sind, wo man die Diamanten sucht, wo Kaffee und Thee wächst, welche Nationen sie holen, wie die Leute aussehen, die dort und hier wohnen u. dgl.; die vornehmsten dieser Sachen müssen in Kupfern gezeigt werden. Die politische Geographie aber wird für einmal nicht getrieben.

Die politische Geschichte eben so wenig, sondern nur die menschliche Geschichte. Es werden die Hauptstücke der Geschichte erzählt, und wo die Völker gewohnt haben, von denen die Rede ist, auf der Charte gewiesen; sonst aber nur menschliche Geschichten als Mährchen erzählt, von Cyrus, Alexander, Rom, Mahomed, dem Papst, Luther u. s., doch muß der Lehrer sich dabei hüten, daß er nichts erzähle, als was Kinder fassen können, aber auch, was ihnen nützlich ist. Die Auswahl dieses Unterrichtes ist die schwerste unter allen in der Klasse, und zeigt die Beurtheilungskraft des Lehrers.

b. Die angenehme, faßliche, und für Kinder sehr lehrreiche Lektion in der physischen Geographie wird in der folgenden Klasse fortgesetzt und allgemach mit der politischen Geographie verbunden, doch so, daß alles unverständliche und für den gemeinen Mann unbrauchbare übergangen wird. Außer den Merkwürdigkeiten der Natur in den verschiedenen Ländern und Welttheilen werden den Schülern von der verschiedenen Lebensart und den Sitten der Völker, von ihren Religionen und Regierungsarten die Kenntnisse beigebracht, die ihnen, eine Zeitung zu verstehen, oder einem Gespräche von dem, was in der Welt geschieht, nicht ohne Schande beizuwohnen, nöthig sind.

Zugleich wird über die Geschichte ein kleiner

chronologischer Abriß des Ganzen nach den Hauptreichen und Völkern gegeben, die in der Geschichte vorkommen, sammt den Ländern, Gegenden, Hauptstädten und Hauptpersonen, die oft genennt werden. Mit der Liste von Königen aber, oder mit einem Detail von Kriegen werden die Schüler, so viel es seyn kann, verschont. Statt dessen wird bei jedem Volk angeführt, was es nützliches erfunden habe, und den Knaben also ein Begriff von den vornehmsten Künsten und Wissenschaften gegeben, wie solche in der Geschichte des menschlichen Geistes vorkommen; z. B. von der Schifffahrt, dem Handel, der Astronomie, dem Gebrauch des Magnets, des Eisens, des Glases, des Pulvers, der Buchdruckerei u. s. Diese Sachen sind die merkwürdigsten und nützlichsten in der Geschichte, sie können auch durch Kupfer erläutert werden, und der Knabe bekommt mit ihnen ein Verständniß von Dingen, die er sonst das ganze Leben durch ohne Verstand ausspricht.

c. In einem folgenden Kurs wird physische, politische und Handels-Geographie verbunden. Den Schülern einen Begriff von den größesten, allgemeinsten Verhältnissen der Länder und Mächte gegen einander aus ihrer natürlichen und politischen Beschaffenheit zu geben — ist der große und angenehme Zweck dabei.

Ein gleiches ist's mit dem historischen Unterricht. Die erste Sorge muß hier seyn, ihnen einen anschaulichen Begriff vom Ganzen der Geschichte in ihren verschiedenen Perioden zu geben, und sodann aus jeder nur das Merkwürdigste herauszuheben. — Den Mängeln des Lehrbuchs kommt man mit Tabellen zu Hülfe, dazu der Lehrer den Schülern theils selbst Anleitung gibt, theils solche von ihnen aus dem Lehrbuch über die Periode ausziehen läßt. Es ist dieß eine sehr angenehme Uebung, die auch den Kopf der Schüler für andere Wissenschaften aufräumt, weil sie sie gewöhnt, Begriffe in Ordnung zu setzen, und sie in

solcher zu denken. Einige vom Schüler selbst ausgearbeitete Tabellen aus der Geschichte prägen diese mehr in's Gedächtniß, als lange Dictate je thun werden.

d.*) Ueberhaupt. Ueber die älteste Geschichte eile man als halbe Mythologie hinüber, erzähle sie etwa, wo man sie erzählen muß, wie man Mährchen erzählt, und entwickle aus ihr lediglich, was geblieben ist, nämlich den rohen Anfang der Societät, Künste, Gesetzgebung u. dgl. — Von Griechenland fängt die klärere und zugleich angenehmere Geschichte an; aber auch in ihr werde nur entwickelt, was den Knaben anschaulich gemacht werden kann, ihre Bildung zu kleinen Völkern und Staaten, zu Künsten und Wissenschaften, und zur Tugend des Bürgers, der Liebe des Vaterlandes. Alle Begebenheiten, Personen, facta, müssen in dieß Licht treten, weil es das Nützlichste, Wahre und Einzige ist, was der Knabe begreift. Bei den Römern ebenfalls. Bei der Barbarei mittlerer Zeiten, und was ihr für Anfangsversuche abgeholfen, deßgleichen. Jeder Schritt zu Abschaffung der Mißbräuche, jede große Erfindung, Unternehmung und That kommt da auf ihre Stelle — und der Verfolg der Geschichte wird für den jungen Lehrling Anblick der Charte der Menschheit, und des durch alle Laster, Fehler und Tugenden zum Besten ringenden menschlichen Geistes. Der 2te Band von Iselins Geschichte der Menschheit hat den Plan. Wenn ihn der Lehrer für sich studirte, und sodann mit dem Licht und Reichthum der Geschichte, so fern sie für Knaben gehört, ausfüllete: so müßte nichts schöneres und lehrreicheres als die Geschichte existiren.

e. Die Mythologie muß nicht als Geschichte traktirt werden, da sich im Kopf eines Knaben vieles

*) Um 1778 geschrieben.

sonderbar mischet: sondern als Bilder, Mährchen, Allegorien (ohne sich doch bei der moralisch-physischen Deutung lang aufzuhalten: jeder Poet und jeder Gebrauch macht sich selbst Deutung), kurz als eine alte Bildersprache, die man kennen muß, wenn man sie siehet. Das ist genug. Sie nimmt also nur in den Flickstunden der Erholung Platz, zumal bei Kindern, die vielleicht nie Poeten lesen werden.

f. Eine kurze und zweckmäßige Geschichte der Philosophie halte ich für Schüler der obersten Klasse eines Gymnasii sehr nützlich. Ohne sie sind ihnen nicht nur Cicero's philosophische Schriften, sondern auch viele andere Dinge in Büchern, die sie lesen, in Wissenschaften, die sie treiben, ja ein großer Theil der Philosophie selbst unverständlich, so wie die Dogmatik ohne Geschichte der Dogmen immer halb unverständlich bleibet. Wird sie und die Geschichte der schönen Wissenschaften, so wie auch der alten Sprachen besonders getrieben, so entladet sich die Universalgeschichte, die wegen der Menge ihrer Gegenstände dem Jüngling sonst unübersehlich ist, einer großen Bürde, da diese Geschichte, allein genommen, ihm eine sehr angenehme Aussicht über Zeiten und Völker gewähret.

5.

Schöne Wissenschaften.

Batteux muß in den Schulen abgeschafft werden, indem er für Schüler gar nicht ist, und nur Schwätzer bildet. Weit besser für Schulen ist Eschenburg, aus dessen reichem und ordentlichem Lehrbuch die Methode dieser Lektion sich von selbst ergibt; es wird in ihm nur wenig, aber bestimmt theorisirt. Die Geschichte jeder Art des Vortrages und Proben der besten

Muster müssen hier das beste bewirken. — — — — Der Zweck hiebei ist immer der, daß die Schüler einen rechten Begriff von dem, was schöne Wissenschaften seyen, und was in ihnen schön sey, bekommen, damit sie vor der verderblichen Seuche einer bösen Lectüre bewahret werden. Indem der Lehrer für die vornehmsten Gattungen der Schreibart die besten Werke des Witzes unter den Alten und Neuern in Poesie und Prose kennen lehrt, und durch ausgesuchte Proben zeigt, warum diese bei den verständigsten Menschen aller Zeiten für Muster gegolten haben, gelten und gelten werden, so wird der Geschmack der Jünglinge nur auf das Beste jeder Art gerichtet. Sie werden für die Alten eine Liebe aus Ueberzeugung gewinnen, und die Modelectüre unserer Zeit, schlechte Romane und elende Verse, verachten.

6.

Arithmetik und Geometrie.

a. Mit der A. und G. läßt sich schon früh ein Anfang machen. Die Arithmetik ist ein Spiel mit Zahlen, und die Geometrie mit Linien; weiter sind sie für Kinder noch nichts. In der Arithmetik muß ein Knabe viel rechnen, so lernt er rechnen; in der Geometrie viel zeichnen und nachzeichnen, so bekommt er Verhältnisse in's Auge, Festigkeit in die Hand, Proportion in die Seele, wenn er auch die Schärfe der Demonstration noch nicht oder nicht immer begriffe. Sie muß ihm anschaulich und in Körpern handgreiflich gemacht werden. Je mehr die Knaben hübsche Zeichnungen gemacht haben u. s., desto mehr wird sich ihre Lust vermehren, desto mehr bekommen sie auch Augenmaß, Geschicklichkeit in der Hand, und praktische Anwendung zu allerlei Dingen des Lebens. Der kleinste

Knabe kann dieses machen und begreifen; ja oft mehr als ein großer.

b.*) Die Geometrie dringet auf die Erkennung der Beweiskraft in Verbindung und Folgerung solcher und nicht anderer Sätze. Man muß sich also (in den höhern Klassen eines Gymnasii) hüten, daß, da Knaben gern alles lieber mit dem Gedächtniß und der Einbildungskraft treiben, auch diese Wissenschaft nicht bloß Gedächtnißwerk werde, d. i. daß sie eine solche und solche Reihe ihnen oft vorgesagter Sätze, die sie etwa auch mit den Augen bestätiget finden, lernen, die Identität des scheinbar Verschiedenen aber mit dem Verstande nicht anerkennen. Die Geometrie würde ihnen dann um so weniger nutz, weil nachher die Gegenstände, worauf sie angewandt werden, oder der geometrische Geist, d. i. die Richtigkeit und Gewißheit im Verbinden und Folgern, der angewandt werden soll, so sehr verschieden von Cirkel und Linien sind. Wenn also je, so ist hier die sokratische Lehrart nöthig, da er durch Fragen und Winke den Knaben die Geometrie erfinden ließ, die Sätze selbst aus seiner Seele entwickelte und eben damit tief auf der Einerleiheit und Beweiskraft verharrte, ohne welche die historisch-gelernten geometrischen Sätze weniger Nutzen schaffen, und wohl gar den Blick auf die wahre Geometrie für die Zukunft erschweren.

*) Um 1778 geschrieben.

Zusatz zu einer Vorschrift an einen Hauslehrer.

(Um 1786 geschrieben.)

Einige Rathschläge für die Methode.

1. Die Ordnung der Arbeiten muß so fest seyn, daß jedes Kind wisse, was es auf den folgenden Tag haben wird. Sie werden damit zur Ordnung gewöhnt, freuen sich auf die Arbeiten, die sie lieben, schicken sich zu dem Bösen mit Geduld, und bekommen dadurch einen Geschäftskalender in ihre Gebeine, der ihnen sehr gut thut.

2. Keine Arbeit muß zu lange dauern, und auch der angenehmsten Arbeit wegen die andere nicht Zeiten lang aufgeopfert werden. Auf eine Viertelstunde kommt's nicht an, wenn sie eben im Feuer der Lust und Aufmerksamkeit sind, oder die Materie sich nicht trennen läßt; aber Wochen und Tage ist das Treiben einer und derselben Arbeit mit Zurücksetzung der andern nicht rathsam. Selten haben mehrere Kinder zu einer und derselben Sache gleiche Lust oder Geschicklichkeit, und so schleppen sie lässig und müßig einher, und verlieren allmälig auch den Trieb zu andern Arbeiten, kurz sie kommen in den Geschmack des Widerwillens und der Trägheit. Und dann nützt sich auch bei Erwachsenen die Spitze der Aufmerksamkeit ab, wenn wir Eine und dieselbe Sache, selbst im Feuer der Leidenschaft dafür, lang und unablässig treiben. Bei Kindern ist diese Leidenschaft theils nicht zu vermuthen, theils, wenn sie auch im Keim da wäre, nicht einmal zu reitzen. Es werden Paratiers daraus, oder Thürme die auf eine Seite hangen.

Die Eintheilung und Disposition der Arbeiten muß wie ein Gesetz Gottes in der Natur seyn, und wenn

sie von etwas noch mehr hören wollen, müssen sie es sich durch mehrern Fleiß in anderm erkaufen.

3. Jeden Tag müssen sie etwas, aber nur weniges, auswendig zu lernen und zu schreiben oder auszuarbeiten haben. Die Wahl hierin muß theils auf's Angenehme, Wichtige und Abwechselnde, theils darauf sehen, daß es mit der Zeit unvermerkt etwas Ganzes werde, woran sie sich freuen können. Dieß setzt die Schüler in die Nothwendigkeit, nichts vorbeilassen zu wollen, die Bücher reinlich zu halten, u. s. Bei diesen Aufsätzen ist sowohl auf Materie als Form, selbst Kalligraphie, Orthographie, Geradeschreiben ꝛc. zu sehen: denn es macht nur wenig mehrere Mühe, ohne Flecken und Sudeleien, genau, richtig und schön zu schreiben.

4. Am Sonnabend wird gefragt: ob jemand für sich was Eigenes gelesen oder abgeschrieben, oder ausgearbeitet habe? (doch ohne daß hierüber Gesetz oder Zwang walte.) Wer es hat, zeigt es auf, und bekommt darüber Lob oder Zurechtweisung. Auch ist die Untersuchung dessen, was jeder am liebsten treibe, was ihm in der Woche am besten gefallen, am meisten geglückt sey, ein Mittel, die Aufmerksamkeit der Schüler auf sich selbst und auf die Arbeiten zu richten, und sie durch Freude an sich selbst und eine wohlvollbrachte Woche zu belohnen. Sonnabend ist endlich der dies censorius über das Verhalten der ganzen Woche, das sich der Lehrer in der Stille einzeln bemerkt hat.

---

b) Grundriß des Unterrichts für einen jungen Adelichen.

(Bückeburg. 1773.)

I. Offenbarung Gottes in der Natur.

1. Begriffe von Weite, Größe der Welt.

Erde

Erde — Pflanzensystem — Gestirne — Himmel: das Unermeßliche, Mannigfaltige in allen diesen Aussichten, Entdeckungen, Vermuthungen! — — Auf der andern Seite vom Unergründlich-Kleinen in der Natur, Menge, unbegreifliche Kleinheit der Theile, der Geschöpfe, der Welten; Abgrund von allen Seiten.

2. Kräfte in der Natur. Bewegung, Schwere, Anziehung in Weltgebäuden, Erdkörpern, einzelnen Materien: magnetische Kraft: Elektricität — das Wunderbare, Unergründliche, Zusammengeordnete desselben.

Organisation: Lebenskraft, Bau, Nahrung, Fortpflanzung der Pflanzen — — Viele dieser Kräfte wirkend in die todte Natur hinab, und thierische Natur hinauf — — vergebliche Versuche etwas davon zu erklären

Thierleben, Sinne: Bau derselben, Bau der Welt für sie: unendlich mannigfaltig; Unerklärliches des Gefühls durch sie bei einem Wesen, Einer Klasse, verschiedenen, allen Klassen der Welt —

Kräfte der Thiere: in Bewegung: Muskeln, Bau des Körpers.

Gefühl, Gedanke, Wille: in Neigungen und Trieben; Instinkte der Thiere: Einer Art, mancherlei Arten u. s. w.

Vernunft: Ihr Daseyn; Vorzug und Wirkung auf Menschenleben, Menschengeschlecht, ganze Natur — —

3. Zusammenordnung dieser Kräfte:

1) nach Regeln der Weisheit. Gesetze der Natur, 1. im todten Universum: Himmelskörpern, Erde, Gestalt, Größe, Bewegung derselben — in ihren Körpern, Elementen — Wissenschaften, die daher entspringen, und die Gesetze erforschen, anwenden, berechnen. 2. In der Oeko-

nomie mit Pflanzen, Thieren, Menschen — Zusammen- und Unter- und Gegeneinander Ordnung. Gesetze der Fortpflanzung, Dauer Nahrung, Lebensart, Todes u. s. w. Ordnung in sonderheit im menschlichen Geschlecht, nach Alter Klima, Stufen der Kultur, Maß der Kräfte und des Verderbnisses.

2) Nach Regeln der Schönheit, d. i. eines gefühlten Guten für sinnliche Geschöpfe; im Universum, Himmel, Erde, Pflanzen, Thiere, Menschen: an Gestalten, Farbenmischungen, Bewegung Ordnung, Thätigkeit, Handlung.

3) Zur Glückseligkeit alles Lebenden Ausbreitung des Lebens in der Natur. Verschiedene Stufen, Zwecke, Gefühle, Neigungen desselben. Welten, Lebensalter, Lebensabwechselungen Stufen für jedes. Große Kette der Natur. Blick in's ganze Reich Gottes —

4. Begriffe und Empfindungen hieraus.

Auf ein mächtiges, weises, gütiges Wesen, das Urheber und Erhalter ist.

Ob auf ein oder mehrere Wesen? Ob von Engeln Dämonen, Untergöttern, Begriffe in der Natur sind? Ursprung der Vielgötterei, Abgötterei, aus Schrecken, Furcht, Erstaunen, Dankbarkeit, Bewunderung, ihre Geschichte, Arten, Stufen, Wirkung.

Ob auf alle Eigenschaften in Gott, Allmacht, höchste Güte, Gerechtigkeit, Zorn u. s. w. — — — Deisten: ihre Arten — — das Gute und Fehlende ihres Systems — — ob man von uns auf Gott schließen könne? warum nicht? Ob auch nicht in den Regeln der Weisheit und Güte? ob der Begriff was helfe, daß Gott ein verborgenes Etwas sey?

Ob es ein gutes und ein böses Princi

pium geben könne? Ursprung dieses Irrthums und seine Geschichte im Orient. Ob die Gesetze der Natur von zwei Urwesen zeugen? wie das Fehlerhafte und anscheinende Böse in der Natur anzusehen, zu erklären oder zu ertragen sey — — Von Zweiflern gegen Gott, Gottes-Lästerern.

Ob die Natur Gott sey? Atheisten, Pantheisten. Ob man von einem Zustande vor der Welt ohne Welt Begriffe habe? Etwas vom Ursprunge der Welt erklären könne, nach Raum — Zeit und Kraft? Ob die menschliche Vernunft von selbst auf Untersuchungen der Art komme — Also

II. Geschichte des menschlichen Geschlechts oder der Kräfte der Menschheit; wo es Hauptzweck würde, die Veränderung, Fortgang oder Abnahme menschlicher Gedanken, Neigungen, Sitten u. dgl. durch Völker und Zeiten zu verfolgen — Der Kern aller Geschichte.

1. Ursprung des menschlichen Geschlechts. Daß es einen Anfang haben müsse, nach Geographie, Geschichte der Länder, der Völker, der Künste — nach Aehnlichkeit und Wahrscheinlichkeit der Natur — und ganzen Haushaltung des Geschlechts. Ob in einem und in jedem Lande national? ob von zween? ob aus einem ursprünglich thierischen Zustande? in welcher Gegend? von welcher Bildung? Zusammentreffung aller Geschichte der Völker, Sprachen, Sitten, Religionen, Künste, Wissenschaften auf Asien. Auf welche Gegend? wie viel oder nicht wir davon wissen und wissen dürfen? Schönheit der Offenbarung im Ursprunge des menschlichen Geschlechts.

2. Göttliche Erziehung von diesem Ursprunge an. Schöpfung des Mannes zuerst, allein. Anfang des Unterrichts, der Kenntnisse, Sprache; erstes moralisches Gebot. Schöpfung des Weibes.

Erklärung der Begebenheit, die Umsturz machte. Ob sie Ursprung des Uebels erkläre? oder Uebergang aus dem Kräuter- in's Ackerbau-Leben? oder die Entwickelung neuer Begierden? Ob's Geschichte, Dichtung, Fabel sey? Ob das menschliche Geschlecht zu diesem Fortgange bestimmt gewesen? Geschichte des ersten Brudermords, als Ursprung zweier Menschengeschlechte, Hütten- und Zelterwohner. Erfindungen. Lobgesang auf's erste Schwert. Erstes Vorbild der Unsterblichkeit. Große Wirkungen vom langen Leben dieser Jugend der Welt, um jede Religion, Tradition, Erfindung und Gewohnheit rings um den Stammvater zu verewigen. Wahrscheinlich erste Religion aus der Schöpfung der Welt. Erklärung des unverstandenen ersten Stücks der Offenbarung, als ein Gemählde des Morgens, als erstes Institut des Sabbaths und der Werktage, als erste Hieroglyphe des Kalenders, der Astronomie, der Physik, des Versuchs in Buchstaben, als erster Schritt zur Kultur. Trümmern davon in der Geschichte der Aegypter, Phönicier, Syrer, Perser.

3. Wunderbare Veränderung der Welt: Ob die Sündfluth allgemein gewesen? Zweideutigkeit in diesen und andern Zweifeln. Wenn nach aller Naturlehre die ganze Erde aus Wasser entstanden, allgemach von ihren Höhen abgetrocknet und mit Pflanzen, Thieren und Menschen erst bevölkert worden? Ob durch die Sündfluth sich die Bahn der Erde verändert? Veränderung des Wohnplatzes der Menschen, der Lebenszeit. Folgen aus dem also verkürzten Leben, auf Sprachen, Sitten, Gewohnheiten, Trennung in Völkerschaften bei Babel. Erklärung dieser Geschichte — und Anfang der Völkerhistorie.

4. Völkergeschichte. Bei welcher als Geschich

des menschlichen Geistes betrachtet, folgende sonderbare Erfahrungen, allgemein zu merken.

1) Nur ein kleiner Strich der Erde hat nach unserm Begriffe, Kultur, d. i. eine künstliche Verfassung von Sitten, Wissenschaften, Religion und Einrichtung. Der größte Theil der Völker sind sogenannte Wilde, d. i. Hirten- oder Jagd- und Fischnationen, oder in einem kleinen Kreise erste Anfänger der Künste und bürgerlichen Lebensart.

2) In diesem kleinen hellen Streife ist das Meiste, auch was man nicht denkt, Tradition gewesen, die das Volk selbst erfinden können und nachher mehr als das; dazu erfunden; wirklich aber doch nicht ersonnen, sondern bekommen hat. So schlingt sich eine Kette der Uebergabe von Asien über Griechenland und Rom nach Europa hinüber — und das Uebrige außer dieser Kette bleibt in Dämmerung.

3) Selbst bei jedem dieser Völker hat das Licht nur eine Zeit gedauert — Wachsthum, Blüthe und Abfall sind auf einander gefolgt; sodann ist der Genius der Kultur weggeflohen, und hat sich ein nahgelegenes Land voll frischer Kräfte ausersehen, dieselbe Scene durchzuspielen. Auch ist kein Beispiel in der Geschichte, daß durch menschliche Mittel er je gezwungen wäre, in erster Jugend wieder zurückzukehren. Asien, Aegypten, Rom sind Trümmern.

4) Selbst jeder Thätigkeit, Erfindung und Anwendung scheint ihre Zeit des Schicksals bestimmt zu seyn: da vieles längst da war, und nicht gebraucht — vieles täglich gesehen und übersehen ward; jetzt aus der kleinsten Sache die größten Wirkungen wurden, und eine kleine Anwendung Welten veränderte. Häufige Beweise aus der

Geschichte. Und selbst die Thätigkeiten der größten und besten Leute haben in widrigen Zeiten unterliegen oder gerade das Gegentheil befördern müssen, bis der Punkt der Reife kam.

5) Es scheint ein gewisser Fortgang durch die Geschichte der Völker zu laufen, nicht aber, daß die Menschheit an Kräften oder an Glückseligkeit gewachsen, sondern nur immer auf andern und neuern Seiten von Fähigkeiten, Neigungen und Bestrebungen gebildet, d. i. entwickelt, geprüft, verändert worden. Meist aber sind diese Eigenschaften ausschließend gegeneinander gewesen, und nie hat also die Menschheit auf einem Fleck, zu einer Zeit, von einer Situation gebildet, ein Gefäß der Vollkommenheit seyn können oder sollen. Indeß scheinen bei Anreihung der Völker Spuren einer Weisheit zu seyn, die entzückend seyn müßte, wenn wir sie ganz übersähen: z. E.

1) im Orient entstanden die ersten Gesellschaften und Reiche. Vortheile des Klima's dazu, die erste Nothdurft den Menschen zu erleichtern. Ideal des ruhigen Hirtenlebens zu Ausbildung der simpelsten und stärksten menschlichen Neigungen, des väterlichen, patriarchalischen und einfachsten häuslichen Lebens.

Charakter der Morgenländer hiezu. Ihre Ruhe, Weichheit, Einbildung — — — Same der Religion in alle diesem. Vortheile, daß die ersten Gesetze, Gewohnheiten, Einrichtungen alle orientalisch, religiös und nicht philosophisch gewesen. Same zum Despotismus in diesen Neigungen. Geburt desselben durch den ersten Eroberer. Gutes und Böses für die erstere Kindheit-Zeiten durch ihn befördert. Der Hang zum Göttlichen, Wissenschaften, Uebernatürlichen in der frühen Einbildung der Menschen. Orientalische Poesie und

Geschichte. Großer Umfang der Reiche. Ewige Dauer der Gewohnheiten. Morgenländische Erziehung und Glückseligkeit.

2) In Aegypten ward der erste Staat des Ackerbaus gegründet. Konnte im Orient nicht gebildet werden: ward's in Aegypten durch Bedürfnisse und Erleichterungen der Natur. Beihülfe und Belohnung des Nils: Mangel der Hirtenweiden, des Holzes, große Flächen. Also Zusammendrang der Menschen, Ausmessung des Landes, Bestimmung des Eigenthums: mithin erste Möglichkeit einer Polizei: Nothwendigkeit der Kreise, Dörfer, Städte, Fortschritte des menschlichen Geschlechts hierdurch zur Sicherheit, Industrie, Ordnung. Erste Abtheilung der Stände. Erweckte Künste: ägyptische Bau- und Bildnerkunst, mit Erklärung des Unförmlichen derselben: ägyptische Gesetze und Sitten, Charakter der Strenge und Religion in alle dem. Ursprung der Mythologie und Beschaffenheit derselben: Erklärung der todten Fabeln: Geheimnisse, Religionskriege: Hasses gegen die Fremden und das Meer: Verewigung der Vorfahren durch Mumien u. s. w. Große Werke des ersten bürgerlichen Despotismus — Pyramiden, Obelisken, Tempel, Grabmähler, Säulen, Dämme u. s. w. Charakter des Aegyptischen in dem allen.

3) In Phönicien. Anfänge der Schifffahrt, Handelschaft, des Besuchs fremder Länder. Ausgesparte Lage zu diesen Versuchen zwischen Asien, Aegypten, auf einem Sunde voll Inseln. Wirkung dessen auf den menschlichen Geist: Bruch der Nationalbande, Kolonien, Gastfreiheit, erster Schatte vom Völkerrecht. Feinere Künste, die dadurch entstehen. Begriffe des Reichthums, Luxus. Verfall dadurch von der reinern Menschlichkeit des

Orients und dem strengern Fleiße Aegyptens: aber Erweiterung des menschlichen Hanges auf andern Seiten. Vorspiele einer aristokratischen Regierungsform: Kolonien längs dem mittländischen Meer hinab in Griechenland, Afrika, Spanien.

Zwischen diesen drei Gegenden wählte sich Gott einen Zweig des reinsten und alten Stammes in Asien, erzog ihn in Aegypten, bildete ihn in Arabien, und pflanzte ihn in Judäa. Das jüdische Volk. Ob seine Gebräuche ägyptisch gewesen? Seine Theokratie. Ob's je ein berühmtes Volk vorstellen sollen? Ob seine Regiments-Verfassung, Staat, Sitten, Epoche in Asien gemacht?

4) In Griechenland. Lag als Säugling zwischen Aegypten und Phönicien, und nahm von beiden ihre Politur, Gesetzgebung, Künste, Einrichtung, Religion, Wissenschaft an, die es aber alles nach sich nationalisirte. Schöne griechische Lage dazu, Klima, Bildung, Leichtigkeit, griechischer Geist, Jünglingsalter des menschlichen Verstandes; Liebe zur Freiheit, Schönheit, leichter Wirksamkeit, Liebhaberei in allem. Schöne Sprache. Ursprung der schönen Künste. Was die Bildnerei und Baukunst zum schönen griechischen Geschmack veredelt? Ursprung der Dichtkunst in alten morgenländischen Traditionen. National-Versammlungen, Geist der kleinen Staaten, Zeitalter der Sitten, Leidenschaften, Sprache. Ursprung einer griechischen Republik, die ein Morgenländer kaum für möglich erkannt hätte. Wirkung der Beredsamkeit in ihnen. Idea eines griechischen Bürgers. Ursprung der Philosophie in ihnen: bürgerliche Gestalt derselben. Sokrates, Plato, Aristoteles, die mancherlei Schulen. Griechisches Theater. Zweck, Wirkungen, Inhalt. Einrichtung desselben. Olympische und andere

Spiele. Lacedämon: seine sonderbare Verfassung: Blüthe, Abfall. Ursachen des Verfalls von ganz Griechenland. Verlust der Freiheit, des griechischen Geistes — Epoche Alexanders und seiner Nachfolger in Asien und Aegypten: Verfall dieser Reiche. Warum in Aegypten zum zweitenmal keine Epoche entstehen können?

5) Rom. Sonderbare, unvermuthete und dunkle Entstehung. Ursachen seines stillen Wachsthums. Situation desselben zwischen Italien, Griechenland und Karthago. Seite des menschlichen Geistes, die sie ausgebildet. Römische Verfassung; Abwechslung derselben. Genius der römischen Tugend, Stärke und Tapferkeit; Eroberung der Welt. Einführung der römischen Gesetze und Sitten in die Provinzen. Gutes und Böses hieraus. Großer Schritt zur erweiterten Menschlichkeit und Völkerrecht — aber auch Zerreißung aller National-Leidenschaften und Bande einzelner Völker: in späterer Zeit militärischer Despotismus, römische Schwelgerei und Ueppigkeit.

Gestalt der Welt unter dem Orbis Romanus.

Entstehung der christlichen Religion. Ob aus der morgenländischen Philosophie? Art und Ursachen der Ausbreitung. Ob sie das römische Reich mit gestürzt? die Barbaren menschlicher gemacht? Kampf mit dem Heidenthum unter Julian. Wie sie in die Länder Europens eingeführt worden?

6) Zustand der nordischen Völkerschaften: Vor der Gemeinschaft mit den Römern. Verfassung, Tugenden und Mängel. Wie sie mit den Römern zu thun bekamen? in die römischen Länder gelockt wurden? Ihre Züge, Verwüstungen, Sitze, was Gutes und Böses damit gestiftet wurde? Zerstörung des Rests der südlichen Kultur, Künste, Gesetze, Wissenschaften. — Klag-

licher Zustand während dieser Züge. Frische Kräfte, Bevölkerung, rauhe Tugenden und Gesetze, die in diese feineren Länder gebracht wurden und sich mit den vorigen mischten. Neue Reiche der Gothen, Longobarden, Franken, Wenden, Angeln und Normänner. Ihre Gesetze. Lehens-Verfassung, die über Europa eingeführt wurde. Ursachen derselben, große Folgen auf so viel Jahrhunderte. Das Gute und Mangelhafte in ihr. Nahrung in ihr für die päpstliche Hierarchie. Großes Gebäude derselben über ganz Europa.

Entstehung des Mohamedismus in Asien. Gestalt, Ursachen, schnelle Ausbreitung desselben. Einwirkung der Araber auf den Zustand der Wissenschaften und des Geschmacks in Europa.

Geist der mittlern Zeiten. Gothischer Geschmack in Baukunst, Literatur, Produktionen des Genies und der Sitten, Ursachen, das Große und Kleine in demselben. Vergleichung mit dem morgenländischen und griechischen Geschmack. Ritter-Geist, aus welchen Neigungen er be- und entstanden. Abenteuerlich Gefühl der Ehre, Liebe, Großmuth und Religion. Stoff desselben in den damaligen Zeiten. Abenteuer, Romane und Novellen. Ursprung der Duelle. Ordalien und Gottesgerichte, Kreuzzüge; Wirkung derselben auf den Zustand Europens. Geist der Möncherei, der Orden und des Klosterlebens. Verfall der Geistlichkeit.

Versuche sich aus diesem Zustand empor zu heben. Demüthigung der Vasallen. Strebung der Fürsten nach Landeshoheit. Vorschläge zur Kirchen-Verbesserung, Errichtung der Universitäten. Handelnde Republiken. Einzelne Märtyrer der Wahrheit und Verbesserung der Sitten.

7) Neuer Zustand Europens. Eroberung

Konstantinopels. Entdeckung zweier Welten. Ganz veränderter Zustand der Regierungs-Arten, Handels, der Wissenschaften und Künste, Einführung der griechischen Sprache in Italien. Wiederauflebung des Schönen in Baukunst, Bild und Mahlerei, Sprache, Sitten. Goldene Zeit unter den Medicis. Merkwürdige und große Leute damals in allen Ländern Europens. Revolution in allem. Landeshoheit in Spanien, Frankreich, England und den nordischen Reichen. In Deutschland Kreise, Kammergericht und Landfrieden. Große Veränderungen durch die Landeshoheit. Blüthe der Hauptstädte, Künste-Verfeinerung, Buchdruckerei, Annäherungen der Reformation in allen Ländern. Luther. Ursachen seines Auftritts in seinen Lebens-Umständen, Zeitläuften. — — Das Göttliche und Menschliche dabei, und bei Beförderung seiner Lehre. Zwecke und Mißbräuche der Reformation. Kalvin, Zwingli. Reformation in England. Streben zur Freiheit in England und den Niederlanden, auf wie verschiedene Weise. Religionskriege in Deutschland und Zerfall des gedroheten Universal-Despotismus. Fortgänge der Handlung und ihres Einflusses. Akademien. Erweckung der Naturlehre und Philosophie: die erst durch Sekten ging, und damit immer mehr das Sektenmäßige abstäubte. Freidenkerei, die sich daher erhob, und verschiedene Gestalt derselben in verschiedenen Ländern. Geist der Oekonomie, auf welchen sich alles wendet. Reste der Barbarei, und neue schädliche Vorurtheile. Aussichten und Hoffnungen der Zukunft.

c) Recension *)

von

J. M. Gesneri primae lineae isagoges in eruditionem universalem, nominatim philologiam, historiam et philosophiam, in usum praelectionum ductae. Accedunt nunc praelectiones ipsae per Jo. Nicol. Niclas. Lipsiae 1775. bei Fritsch, 2 Bände, jeder von 2 Alphabeten in groß 8.

Das Buch selbst, über welches Vorlesungen erscheinen, ist längst als ein vortreffliches Schulbuch bekannt; durch die Vorlesungen des Verfassers darüber wird sein Werth und seine Brauchbarkeit merklich erhöhet. Das Verdienst das Gesnern bei seinem Leben auszeichnete, nämlich Menschlichkeit (wenn wir das entweihte Wort Humanität so eigentlich herstellen dürfen) seine Menschlichkeit in lateinischer Schreibart, in den Schulwissenschaften und der Philosophie macht auch das Gepräge dieses Buchs.

Sein Latein ist kein gewölbter Ciceroniasmus voll hohler Worte und Perioden, sondern eine reine, fließende didaktische Schreibart, die sich auch für dem Concretum einer neuen Sache und Sprache nicht so knabenmäßig scheuet, wenn's genannt werden muß. Man hört sein Latein immer, und liest es nicht, ein gutes Zeichen! Keine Sprache sollte anders geschrieben

*) Stand in der Lemgoer Bibliothek, IX. Bd.

werden. — In dem Betracht ist dieß Buch also sehr angenehm und sehr nützlich.

Gesners Menschlichkeit in den Schulwissenschaften bestand bekanntermaßen darin, daß er über die Sklavenmethode der Grammatik, des Deklinirens und Vokabellernens hinweg war, und gern in seiner Schulanweisung diese edle Sprache lebendig machen wollte. Es ist bekannt, daß er damit in den Schulen nicht durchdrang. Die Mühe aber, die er sich bei Unterstützung dieses Lieblingsgedankens gegeben, hat ihn auf manche andere sehr nützliche pädagogische Bemerkungen gebracht, die einen ansehnlichen Theil dieses Buchs ausmachen. Die praecepta discendi generalia, der große Artikel de linguis, ingleichem Ars oratoria, Logica, Methodus, Ethica zeugen davon, und er wird in dieser so wahren, als nothwendigen und nützlichen Reformation, mit der der treffliche Philolog schwanger ging, an unserer Zeit eine billigere Beurtheilerinn finden.

Endlich lebte Gesner in Zeiten, da es mit der Philosophie recht eigentlich wie mit dem Hut in Gellerts Fabel ging: die Philosophie Rüdigers, Thomasius, Wolfs verdrängten einander. Einem Schulweisen von geprüftem Sinne der Alten mußte dieses Schattenspiel vorüberrauschender Kartenhäuschen Gelegenheit zu guten Gedanken geben: deren Resultat ebenfalls dieses Buch enthält, und Gesnern jetzt als einen wahren Propheten zeiget. — Alle drei Gesichtspunkte machen uns also auf das Buch begierig. Und fürwahr, ein Jüngling und ein Schullehrer von feinen Sinnen kann mehr daraus lernen, als aus zehn neumodischen Büchern.

Wem die Isagoge selbst, ohne Kommentar, schon ein liebes Buch gewesen: wer Gesners Chrestomathien, seinen Horaz, Claudian und Orpheus liebgewonnen; wer endlich ihm bis in seine opuscula

und memorias nachgefolgt ist, und nun hier die Quelle sehen will, woraus die Bäche und Bächlein flossen: der lese diesen Kommentar. Er hat ein treues Bild des Autors mit Licht- und Schattenzügen. Der Jugend unseres Viertheiljahrhunderts, die die lateinische Sprache so sehr hintansetzt, kann dieses Buch ein nützliches Collegium werden.

Freilich geht's auch hier ohne Mängel nicht ab, und wir können diese desto freier sagen, da der unsterbliche Gesner unseres Lobes nicht bedarf, und wir hier nur um der Lebendigen und nicht um der Todten willen schreiben. Nämlich die Schranken eines Schulmannes werden hier recht offenbar. Wo die Wortwissenschaft, die Kenntniß der Titel, oder endlich eine gewisse Schlichtheit und Kundigkeit des Begriffs genug war, ist Gesner vortrefflich. In den eigentlichen Schulwissenschaften gibt er Anweisung als ein Meister und feine Beobachtung als Künstler; zeigt auch mit kritischer Kenntniß und Sorgfalt gute Quellen und Bücher weitern Unterrichts an: hier ist er ein Kleinod. So z. B. die Artikel von den Sprachen, von der Redekunst, das vortreffliche, große Stück von der philosophischen Geschichte, insonderheit bei den Alten, u. dgl. Die Stücke, wo ein schlichter Blick und gesunder Menschenverstand hinreicht, z. E. von der Anweisung zum Lernen überhaupt, von psychologischen Systemen und von den primis naturae in der Moral, sind eines Weisen in Griechenland werth. — In andern Stücken, sieht man, war der Philolog fremde. Der Eingang z. E. vom Anwuchs der Realwissenschaft in unsern Zeiten ist dürre, aus Titeln oder vom Hörensagen. Die Abschnitte von der Poesie, noch mehr von der Musik, am meisten endlich von der Mahlerei bleiben zurück, und der letzte ist des Buchs und des Verfassers ganz unwerth. Wer kann's ausstehen, die Mythologie gepriesen zu lesen, weil sie Feuerwerk und Backwerk inscribirt? oder

das Schöne durch Degenknopf, Huttresse und Schuhschnallen erläutert zu sehen? Geographie, neuere Geschichte, vom Reisen und Kirchengeschichte sind auch Abschnitte der Art: sie sind die Thäler des Buchs, die aber zu bessern Höhen führen. — Auch die hin und wieder vorkommende, ja so gar zwei- bis dreimal wiederholten Burschen- und Professorgeschichten oder Kollegienschwänke sind im Druck keine Zierde. Der Herausgeber hätte sie sicher wegthun können, und kein Hahn hätte darnach gekräht.

Wir wollen uns aber, da wir ein Schulbuch der Jugend empfehlen, an diesen Mängeln nicht weiden. Das Auge des Jünglings findet sie selbst, und bleibt zu gern daran hangen, um auch die guten Sachen leichter zu fassen. Schon der Umlauf von Jahren, seit dieß Collegium aufgesetzt ist, hat vieles an unserer lieben Frauen Literatur verändern müssen; da lächelt man denn über den guten alten Vater Gesner zuweilen, der nun auch zu nicken beliebt, meistens aber sind diese Fehler unterrichtend. Sie zeigen immer, wie sicher ein Geschmack, aus und nach den Alten gebildet, über Modesachen hinwegblickt, wenn er gleich in anderm Betracht etwas dürftig und arm bleiben müssen. — Sollten manche berühmte Magistri nostri zu unserer Zeit ihre Vorlesungen herausgeben oder sie ihnen entwandt werden; welch dürftiges Knabengewäsch bekämen wir oft zu lesen!

Lasset uns also lieber zum Vorschmack des Buchs einige Stücke herausziehen, und etwa ergänzen, statt zu tadeln. Wahrlich, wenn aus Gesners Isagoge, aus Sulzers kleinem Abriß der Wissenschaften, und etwa aus Formeys Conseil pour se former une Bibliotheque peu choisie et très nombreuse oder aus Stockhausen (so mangelhaft letztere beide Bücher sind) mit Wahl und Verstande ein Buch ge-

macht würde: es wäre der Jugend sehr nützlich, die meistens jetzt, wie eine Heerde in den Wüsten, gehet.

Allgemeine Betrachtungen, wie groß das Feld der Wissenschaften sey, und wie größer es täglich werde, fangen an, der Jugend sehr erwecklich, wenn sie, wie oben gesagt ist, nur tiefer wären. Auch in zwei Worten, im ersten Begriff der Wissenschaft, in kurzen Beispielen kann sogleich Genie gezeigt und Genie erweckt werden: ja der erste Blick auf die Sache thut für's Genie immer das Meiste. Hier müßte der Lehrer Bacon und Sulzer zu Hülfe nehmen: in jeder Wissenschaft, wenn's gleich der Schüler nur noch glauben muß, Grenzen, Lücken, Reize, Methode kurz und kräftig zeigen: reichlich wird ihm seine Mühe und Genauigkeit vergolten werden. — In Gesner sind nebst guten Lehren einige Titel- und Büchernachrichten, die wenigstens zeigen, daß er auf einer berühmten Universität, bei einer vortrefflichen Bibliothek lebte, und daß er — nicht verachtete, was er nicht verstand. Die Nachrichten von den Encyklopädisten vor ihm sind in diesem Abschnitt das Beste §. 22 — 40.

Aber gülden sind die Regeln vom Lernen überhaupt: von Lust und Liebe zur Sache, von der Aufmerksamkeit, dem Nachdenken, der Wiederholung. Wie die Seelenkräfte zugleich zu üben. Von Selbstgelehrten, Vielgelehrten, Allgelehrten. Vom Lesen, Excerpiren, Nachschreiben. Insonderheit sind die Bemerkungen von der Ordnung im Lernen (der vorgegebenen und wahren Ordnung) und daß man die ersten Grundsätze der Wissenschaften allemal glauben müsse, eines Weisen in Griechenland werth. Hier ist Gesner Philosoph, d. i. Menschenkenner und Menschenfreund, des Jünglings Vater. (§ 47 — 78.)

Die Einleitung (§. 79. u. f.) von der Sprache überhaupt, hat wahre und zum Theil tiefe und neue Züge:

Züge: überhaupt gelingt's Gesnern, wenn es an die Seelenlehre und etwas an's Wunderbare streift; die neuere Philosophie aber, was Sprache überhaupt sey, ist, wie leicht zu erachten, hier noch nicht genutzt. Der Leser muß diese Lücke ausfüllen: denn je genauer man das Werkzeug der Vernunft und Wissenschaft kennet, desto besser kann man's brauchen. Hier wohnt recht die Instrumentalphilosophie, wie man die thörichte syllogistische Kunst einst nannte.

In Absicht auf die Muttersprache (§. 86 u. f.) ist Gesner billiger als die Latinisten zu seyn pflegen; es ist aber nicht eigentlich getroffen, warum? wie? und in welchem Maß sie gegen andere Sprachen zu treiben? noch weniger ist ihr Charakter so unterscheidend bestimmt, als ihn ein Kenner alter Sprachen hätte bestimmen können. Hier muß der Leser vieles dazu thun, aus neuen und alten Büchern, die Gesner nicht kannte. Vortrefflich ist's bemerkt, was Religion und Bibel zur Erhaltung, Prägung und Bildung einer Sprache thue, und auch bei der deutschen gethan habe.

Die Abschnitte von der lateinischen und griechischen Sprache, auch mit den angezeigten Büchern, sind klassisch. Ein einziges Buch in seiner Art, wenn alles so wäre.

Von den morgenländischen Sprachen, insonderheit den neugefundenen Alphabeten sind gute historische Nachrichten; der Artikel von den europäischen Sprachen taugt nicht viel. Der Jüngling sollte einen kurzen Begriff von der Natur, Abstammung, dem Charakter, d. i. dem unterschiedenen geistigen Gepräge der neuern gelehrten Sprachen bekommen: alsdann sollt's bestimmt werden, wiefern und zu welcher Klasse von Gelehrsamkeit jede nützlich oder unentbehrlich sey: sodann, damit der Jüngling

Lust schöpfe, die vornehmsten Bücher und Meisterstücke derselben — — von alle dem wenig!

Die Poesie ist als Modus der Sprache in einem guten Gesichtspunkt gestellt, mitunter auch gute Bemerkungen, was z. E. die wahren Dichter immer ausgerichtet u. s.; aber der Autor klebt zu sehr an den lieben Sylbenmaßen, hat vom poetischen Gehör sonderbare Begriffe, und ist hier nur ein Schulpoet. — Das harte Urtheil über Klopstock hat etwas Wahres, ob es gleich schwatzhaft und unedel gesagt ist. Noch mehr Wahres hat das Urtheil über Meiers Aesthetik, der Gesner sehr feind ist. Baumgarten würde es nicht besser ergehen, wenn er nicht aus Gesners Thesaurus Exempel hergeholet hätte: da ist nun eine Liebe der andern werth. Ueberhaupt wär's eine Frage der Untersuchung werth: woher die alte und neue Aesthetik, Poesie, Redekünst und Philosophie sich meistens also feind sind? und an wem die Schuld liege? Ohne Zweifel an beiden Theilen!

Bei den Abschnitten „Mythologie und Mahlerei" ist zu verwundern, wie der Autor so viel schöne Bücher seiner Universitätsbibliothek so wenig habe nutzen? oder vielmehr, wie wenig Geschmack ihm diese haben geben können, selbst, wenn er sie kannte! Man sieht an Gesner, was man an so viel andern siehet, daß der Geschmack dieser Art eine Gabe früherer Jahre ist, die im Alter schwerlich mehr erlangt werde. Welch anderer Mann ist hier Heyne! — Die Redekunst ist ebenfalls sehr schulmäßig behandelt.

Die Einleitung von der Geschichte überhaupt (§. 386) und vom historischen Glauben (§. 405) ist trefflich, wie meistens alle allgemeinen Einleitungen der Art. Es sind Grundsätze eines Mannes von richtigen Sinnen, durch's Lesen der Alten, nicht durch

kritische Sophisten, Geschmäckler, Zweifler, mathematische Metaphysiker, u. dgl. gebildet. Es ist also eben so eine Narrheit, in der Geschichte mathematische Beweise oder Gewißheit zu fordern, als — in der Mathematik historisches Zeugniß. Und doch ist diese Narrheit heut zu Tage beliebter Geschmack. Einer der trefflichsten Philologen, Freret, hat in den Kommentaren seiner Akademie darüber eine Abhandlung geliefert, die ich, so wie die meisten von ihm, aus diesem Wust herausgezogen und besonders bekannt gemacht oder übersetzt wünschte. Er steht da wie ein König unter den Kegeln.

Die Anweisung Gesners zur Geographie will nicht viel sagen: die Anweisung zur Chronologie nennt wenigstens gute Bücher, so wie auch der Abschnitt von der alten Geschichte. Als ein Verzeichniß und Beurtheilung der zum Theil kostbaren Hauptbücher muß man diese Stücke brauchen: da hat's dem Autor genutzt, daß er neben der Bibliothek lebte. Der Abschnitt von den neuern Reichen ist nicht viel werth. Da sind weder die besten Bücher genannt, noch die nöthigsten Begriffe gegeben.

Genealogie, Heraldik und das Reisen folgen. Wer soll also reisen, wie hier geschrieben steht? Ad considerandos nummos bracteatos, ad dignoscenda diplomata, tabularia, musea — ein philologischer Handwerksbursch! und geleit's ihn Gott! — Daran ist nicht gedacht, daß ein anderer Mensch, ein freier, genievoller, edler Jüngling reise!

Die Kirchengeschichte ist auch für Untheologen unvollkommen und verzogen. Soll jeder Gelehrte eben das in diesem Felde wissen und davon denken? Die Gelehrten-Geschichte ist mit Büchertiteln und Fächern zu überhäuft: daher ist für den Geschmack, den Verstand und das Genie hier wenig. An diese Gottesgabe wird für lauter Gelehrsamkeit nicht gedacht:

denn der Autor excerpirte den Bünauischen Katalog und wollte zu viel sagen.

Aber nun kommt ein klassischer Abschnitt, die philosophische Geschichte, sie ist auch das größte im Buch. Insonderheit in der ältesten griechischen Philosophie ist Gesner vortrefflich: man sieht, Orpheus und Pythagoras liegen ihm am Herzen. Er vertheidigt diese würdigen Altväter des menschlichen Geschlechts, doch ohne Uebertreibung: rechtfertigt insonderheit das alte Gleichniß zwischen Gott und der Seele der Welt, und so schlicht und treffend geht er in seinen Urtheilen hinunter, bis auf unsere in der Philosophie (Eya!) höchste, letzte und güldene Zeiten. In diesen erkennet er, vom Geist der alten, insonderheit der Orphisch-Heraklitischen Philosophie durchdrungen, nicht alles für Gold, was manchem so scheinet. Er ist auch überhaupt der billigen, gesunden Meinung, daß man, um vom Sekten- und Ketzergeist in der Philosophie bewahrt zu werden, lieber von den Alten und der Geschichte der Philosophie, als von Leibnitz und Wolf anfangen müsse. Ueberhaupt stehen die letzten zween in sehr abstechendem Licht — kurz diese Geschichte der Philosophie wird auch consummatissimum virum, durchlaufen zu haben, nicht gereuen.

In der Psychologie sind vortreffliche Sachen. Die Leibnitzischen Dichtungen von den Monaden, der Harmonie und der Freiheit wollen ihm nicht zu Kopf. Hier findet man viel gesunden Verstand, und zwischen inne sehr naive Urtheile. Gesner bekennet, er habe sich lange zu dieser Philosophie gezwungen, schämet sich aber nicht, Palinodie zu singen, zeigt auch, wie wenig neu diese Hypothesen zum Theil seyen: z. E. des Leibnitz Harmonie zeigt er im bekannten Cartesianer Geulinx, den Leibnitz gewiß gelesen — alles mit vieler Wärme, als Mensch geschrieben und nicht als Monade. —

Ontologie folgt. Wer nach Ernesti und den Alten diesen Theil im besten Latein lesen will, lese. Oft wird auch gezeigt, wie wenig nen dieser und jener Grundsatz sey, der Autor hat aber noch viel scholastisches Spinnweb beizubehalten gewürdigt. Die theologia naturalis ist mit der Schlichtheit und gesunden Vernunft geschrieben, wie die Psychologie und die philosophische Geschichte. Der Verf. legt einen sehr richtigen Begriff der theologiae naturalis zum Grunde, und zeigt, daß nicht alles aus der Vernunft geschöpft sey, was wir jetzt mit einem Spielwerk der Vernunft beweisen. Auch in Absicht der Freiheit des höchsten Wesens ist Gesner kein Leibnitzianer; er neigt sich auch in seinem Begriff von Allgegenwart, Raum, Schöpfung zur sinnlichen, gefühlvollen Philosophie der Alten, die ihm überhaupt so lieb war.

Der Logik, als einer Denk- und Vernunftkunst ist der Philolog, der die Grammatik selbst so einschränkte, nicht gewogen: er führt mehr als einmal das gute Wort Gustav Adolphs an, der Logik und Metaphysik die praeputia der Wissenschaften nannte, und sie beinahe verbot. Logica per anagramma caligo: wer keine natürliche Logik hat, wird sie durch Kunst nicht lernen, — indessen bringt der Verf. nachher noch ziemlich den syllogistischen Kram herbei, daß man wenigstens das Geräth kenne. — Von der Methode, dem Bücherlesen, Uebersetzen und Beurtheilen kommen weniger Bemerkungen vor, als man von der Weisheit dieses Lehrers erwartete. Er hat hier überhaupt geeilet. Die Disputationen schließen dieß Hauptstück. (§. 1204.)

Es folgt die praktische Philosophie, worinsonderheit der Artikel de primis naturae ein schätzbares Stück ist. Man sieht den Verf. als Vater, der Kinder gekannt und geliebet: aus ihrer Seele nimmt

er die meisten Erfahrungen, meistens mit einem sehr schlichten Blicke her; zeigt sodann, wie diese Grundtriebe der Natur alle weder gut noch böse sind, und eine Jeder haben müssen, die sie rückhalte und treibe. Diese wird die Vernunft, das Gesetz der Billigkeit und Liebe. Das utile und decorum bringt er auf Eins zurück: wovon auch in der Vorrede eine Abhandlung utilitas, honesti mater, non judex stehet. In den letzten Abschnitten von Hindernissen der Tugend, von Anreizung zu besondern Tugenden, vom Ehestande, der Erziehung u. s. w. sind vortreffliche, meistens aus den Alten genommene Bemerkungen und Lehren, obgleich der Autor, wie es am Ende der Vorlesungen gewöhnlich ist, sehr eilet.

Aus allem erhellet, daß dieser Kommentar kein vollendetes, aber ein sehr nützliches und angenehmes Buch sey für die Jugend. Die Lehrer auf Universitäten mögen ihre Gestalt sehen, was oft erscheine, wenn ihre weisen Katheder-Reden sämmtlich gedruckt würden. Die Kleinkreisigkeit und Eigenliebe, das ewige Ich und Beziehen auf sich selbst, die bei'm Genier nur kleine Flecken sind, weil man siehet, daß er dabei nichts arges hat, würden an andern häßliche Kröpfe und Eiterbeulen werden, dafür der Welt ekelte. Und doch muß es der Jugend, diesem Publikum, dafür man am meisten Ehrfurcht haben sollte, nicht ekeln: Ja es wird ihnen (weil alle lebendige Sitte sich am tiefsten einfrißt) erste Farbe der Gelehrsamkeit und Weisheit. Inde tot lacrimae! — Lasset sie diese Vorlesungen sehen und denken: „Geschieht das am grünen Holz!" — Das hat nun ein Freund ausgefeilt und gegeben, „was will am dürren werden?" wie, wenn ein Feind bei Lebzeiten dich Sudler! dich Trödelweib! dich Schimpfer! gedruckt darstellte! — Manchem sollte man's beinahe wünschen.

Ruhe also wohl, lieber Padagog. Du, der so

viel memorias für Männer, Weiber und Hermaphroditen schreiben müssen, und gar deine eigene memoriam (de rebus ad Gesnerum pertinentibus) schreiben wolltest: deine memoria grüne! ohne neu dir nachgeschriebene Schulübungen und Hefte.

---

d) Ideal einer Schule.

1769.

Die erste Einrichtung meiner Schule sey, so viel möglich, im Stillen und mit Genehmigung meiner Mitlehrer: auf solche Art ist die Befestigung meiner Absichten natürlich, und ich sichere mich der Liebe meiner Kollegen. Ist's möglich, einzuführen, daß jeder seine Arbeiter wählt, die für ihn sind, Stunden wählt, die für ihn sind, keinen Unterschied an Klassen und Ordnungen findet und finden will: wie viel wäre damit ausgerichtet! So hat jeder seine Lieblingsstunden und Arbeiten: so fällt der Rangstreit weg, und das, was da bleibt, ist nur Ordnung: so wird die Achtung der Schüler unter die Lehrer vertheilet: so wird der Einförmigkeit und dem verdrüßlichen Einerlei, immer einen Lehrer und eine Methode zu haben, abgeholfen: so wird Veränderung in das Ganze der Schule gebracht, und alle Klassen nehmen daran Theil: so wird keine ganz und gar verwildert, da doch alle Subjekte bei Einer Schule nicht alle gleich gut seyn können: so wird ein größeres Band unter Lehrern und Schülern: so bekommt jeder die ganze Schule auf gewisse Art zu übersehen, zu unterrichten, und wird ein Wohlthäter des Ganzen: so bekommt der Aufseher das Ganze der Schule mehr zu kennen, und überhaupt so ist die Vertheilung die natürlichste. Nun wird nicht alles der lateinischen Sprache aufgeopfert, und ihr gleichsam zu Liebe rangiret:

nun kann jeder Schüler, nach jeder Fähigkeit, hoch und niedrig und gerade an seinem Ort seyn: nun darf keiner, um einer Nebensache willen, in allem versäumt werden: das Papistisch-Gothische, das die lateinische Sprache zur Herrscherinn macht, wird weggenommen, und alles wird ein regelmäßiges, natürlich eingetheiltes Ganze. Jedem Lehrer bleibt sein Name, sein Rang, seine lateinische eigene Klasse; nur jede andere Wissenschaft, Theologie, Physik, Griechisch, Ebräisch, französische Sprache, Geographie, Historie, Realien, Poesie u. s. w. wird vertheilt.

Eine Realklasse fängt an. Die ersten Kenntnisse mehr der Naturgeschichte, als der Naturlehre, mehr von sich, als von Entferntem, Fremdem, von Körper, Seele, merkwürdigen Sachen, die man täglich braucht, und siehet und nicht kennet, Kaffee und Thee, Zucker und Gewürze, Brod und Bier und Wein u. s. w. Die ganze äußere Gestalt der Welt, in deren Mitte der lernende Knabe steht, wird erklärt; Er auf den Unterschied und Aehnlichkeiten und Beschaffenheiten der Thiere geführt, die er so liebt: die gemeinsten Bedürfnisse des Lebens, Erfindungen und Künste ihm gezeigt, damit er sich selbst kennen, in seinem Umkreise fühlen, und alles brauchen lerne. Das wird ihn zu keinem Fremdlinge in der Welt machen, wo er ist: ihm keine unverstandenen Ideen lassen, die er sonst mit Sprache und Gewohnheit lernt, ihn aufwecken, selbst zu betrachten, und überhaupt dem großen Zwecke nacheifern, ihm das zu erklären, oder ihm die Erklärung von alle dem finden zu lehren, was ihm die Sprache als Vorurtheil einprägte. Hier braucht's keines Genie's für Lehrer und Schüler; nur Treue, Fleiß und Aufmerksamkeit Hier kommen lebendige Sachen und Kupfer zu Hülfe: er kennet seine Welt: hier wird alles lebendig: es findet sich, daß das eben dasselbe ist, was er wußte und nicht weiß, zu trennen glaubte, und nicht trennet, spricht und nicht denket. Welche Revolution in der Seele der Knaben! welche Erregung von

unten auf! Eifer, nicht bloß akademisch todter Erklärungen, sondern lebendiger, lebendiger Kenntnisse; das erweckt die Seele, das gibt Lust zu lernen und zu leben: das hebt aus der Einschläferung der Sprache; das läßt sich den Eltern zum Ruhm der Kinder vorpredigen; das läßt sich anwenden: das bildet auf zeitlebens. Büffons Naturhistorie ist hier für den Lehrer mit Auswahl ein gutes Buch: die Artikel von der Menschheit, von vielen einzelnen Thieren, ohne System, sind bloß für die Jugend und sonst kaum gut.

Man siehet, daß sich mit dieser Klasse von selbst manches zusammenschlinge, insonderheit aus der Geschichte der Künste, der Handwerke, der Erfindungen; nur daß dieses alles bloß untergeordnet bleibt, und kein Hauptzweck wird. Ein Schüler, der von Künsten und Handwerken ohne lebendige Anschauung allgemeinhin schwatzt, ist noch ärger, als der von allem nichts weiß; der aber, dem jede Kunst dienet, um anderes von lebendigen Kenntnissen, die er als Knabe schon haben muß, zu erklären, der bleibt noch immer Knabe, indem er auch davon hört, und wird nicht ein Maulaffe von einem unwissenden nachplaudernden Lehrjungen.

Man siehet, daß mathematische Begriffe eben so gut dazu gehören, aber nicht, wie sie in unsern Büchern stehen, sondern wie sie der Hauptbegriff einer ganzen Wissenschaft sind, Töne, Farben, Wasser, Luft, Figuren, Erscheinungen, Maschinen u. s. w. kommen als Spielwerke hieher, und werden die Basis zu einem sehr großen Gebäude.

Erzählungen von dieser und jener Begebenheit, Sache, Erscheinung, Erfindung, Denkwürdigkeiten weben sich überall ein, plündern Historie und Geographie, ohne von beiden einen pedantischen Schatten zu leihen, würzen und beleben alles, geben lauter Data und Merkwürdigkeiten, ob sie gleich nur immer, es war einmal! erzählen; von der heiligen Historie knüpft sich hier nichts

ein, als was wirklich menschlich ist: Adam, die Schöpfung, das Paradies, die Sündfluth: Kirchenceremonien, die von Christo herkommen, Taufe und Abendmahl, machen dessen Geschichte unentbehrlich und rührend; alles bloß Jüdische wird vermieden: es wird Hauptzweck, dem Knaben von alle dem lebendige Begriffe zu geben, was er sieht, spricht, genießt, um ihn in seine Welt zu setzen, und ihm den Genuß derselben auf seine ganze Lebenszeit einzuprägen. Mit einem solchen Anfange wird er nie der Wissenschaften und noch weniger des Lebens überdrüssig werden; nie seine Schulzeit beklagen; sich nie in einer andern Welt geboren zu seyn wünschen, weil ihm durch keine andere der Kopf verrückt ist, und die seinige sein erster Horizont wurde. Schöne Klasse, die erste und beste, den menschlichen Geist zu bilden: die angenehmste, die Entwicklung einer schönen jugendlichen Seele zu behorchen, und sie auf ihre ganze Lebenszeit weise, gründlich, von Vorurtheilen frei und glücklich zu machen. Sie verschließt auf immer den faulen, morastigen Weg, auf Wörter, Bücher und Urtheile anderer stolz hinzutreten und ewig ein schwatzender Unwissender zu bleiben. O wäre ein solches Buch geschrieben! oder vielmehr hätte ich einmal einen solchen Cursus durchgelehrt! und noch mehr ihn selbst durchgelernt! und zuerst durchgelernt! und wäre so gebildet! Nun bleibt mir nichts, als eine zweite Erziehung übrig: ich will mich in Frankreich bemühen, die Büffons und Nollets recht schätzen zu lernen, überall Kunst und Natur und Auftritte der Menschen aufzusuchen, und in mich zu prägen, und recht zu genießen: und die rechten Quellen von Büchern kennen lernen, um mich nach ihnen, wenn ich sie habe, zu bilden — Genius meiner Natur! wirst du mich an mein Versprechen, das ich dir und mir thue, erinnern!

Für das Herz gehört eben eine solche Klasse. Der Katechismus Luthers muß recht innig auswendig ge-

lernt werden, und ewig bleiben. Erklärungen über ihn sind ein Schatz von Pflichten und Menschenkenntnissen. Was auch Basedow über das Jüdische der zehn Gebote sage, mit rechten Erklärungen und leichten Einleitungen sind sie eine schöne Moral für Kinder. Das Artikelbekenntniß ist, dem ersten Stück nach, vortrefflich und mit jedem Wort der Erklärung groß: das zweite führt auf die Lebensgeschichte Jesu, für Kinder so rührend und erbaulich: das dritte ist mehr nach den Worten des Artikels selbst, als jedem Buchstaben der Erklärung sehr nützlich und gleichsam die Basis zum Bekenntniß dessen, was christliche Republik ist. Luther ist nicht in seinen Sinn eingedrungen, der mit jedem Wort eine politische Einleitung ist, schön und unterrichtend. Das Gebet Christi ist schwer zu erklären, und Luther zu weitläufig: es ist im Sinn und mit Worten der Zeit Jesu; zum Theil auch nach den Vorurtheilen der Jünger, die auf Ein besseres mit ihren eigenen Ausdrücken gelenkt werden: es hat also eine jüdisch-helleniſtische Farbe, und muß, da es einmal täglich in unserm Munde ist, in solche Worte, eben so kurz und verständlich übersetzt werden, als es ein Christus jetzt für Kinder beten würde. Das Sakrament der Taufe ist vortrefflich, um zu bilden, um daran zu erinnern, was man versprochen, um christliche Bürger zu machen. Eine Taufe ohne Unterricht nach derselben ist Nichts; mit diesem, in den ersten frühesten Jahren, die nutzbarste Sache von der Welt. Das Abendmahl ist das, worauf sie zubereitet werden sollen, und nicht zeitig und innig genug zubereitet werden können. Das soll einer meiner größten Zwecke seyn, dieß Sakrament würdig zu machen, es zu erheben! die Konfirmation in alle Feier ihres Ursprungs zu setzen, und die ersten Eindrücke so ewig zu machen, als ich kann. Dazu will ich Charfreitag und alles Rührende zu Hülfe nehmen, um es wenigstens von außen so ehrwürdig zu machen, als ich kann: die ersten Eindrücke in ihrem ganz-

zen Einflusse aufs Leben zu zeigen, den Pöbel zu empören. die schönen Geister zu überzeugen, die Jugend zu erbauen.

Der Katechismus der Menschheit, wie ich ihn oben entworfen, fängt hier an, und wie schließt er sich mit Luthers Katechismus zusammen! Züge, Portraite, Geschichte, Leben aus aller Historie kommt dazu, um menschlich zu bilden: aus der Bibel wenig — Kain, die Sündfluth mit gehörigen Einschränkungen, die Geschichte Josephs, Eli, einiges von David, die Geschichte Jesu in einigen Handlungen u. s. w. Die Geschichte andere Völker und Zeiten, in großen Beispielen und Vorbildern drängt sich haufenweise heran: lebendig werde sie erzählt wieder erzählt, nie gelernt, nie pedantisch durchgefragt und durchgeknetet: so bildet sich Seele, Gedächtniß, Charakter, Zunge, Vortrag, und nachdem wird sich in späterer Zeit auch Styl, auch Denkart bilden. Mit jeder solcher Geschichten wird die Seele des Knaben in einer guten Ton gewiegt: der Ton trägt sich still fort, wird sich einprägen, und auf ewig die Seele stimmen.

Die zweite Realklasse ist schon ein kompleterer Cursus, der sich dem Wissenschaftlichen mehr nähert. Die Naturhistorie wird schon mehr Naturlehre, allgemeiner, zusammenhangender, mit Instrumenten und Erfahrungen Da bekommt der Jüngling Wunderdinge zu sehen, und noch mehr zu arbeiten: wie bin ich aber hierin versäumt? Weiß ich Instrumente zu wählen, zu brauchen zu verbessern? Hier muß mir meine Reise zu Hülfe kommen oder alles ist vergebens. Die erste beste Instrumentensammlung, wo ich sie finde: wo ich mit einem Manne bekannt werde: insonderheit in Deutsch und Holland, wo ich der Sprache mächtig bin — ich will sie sehen und kennen lernen, und jeden Mann nutzen, mit dem ich umgehe, und mich zu solchen drängen mit denen ich umgehen kann, und keinen Winkel leer lassen. Eine Reisebeschreibung jedes Landes soll mi

die Merkwürdigkeiten in Naturſachen, Inſtrumenten und Kupfern ſagen, die da zu ſehen ſind: und da jeder Mann gern ſeine Sachen erklären mag, ſo hoffe ich Erklärer zu finden. Und wenn ich zurückkomme, o ſo will ich alles erregen, um die Nutzbarkeit und Unentbehrlichkeit ſolcher Sachen des Anſchauens zu zeigen, ich will das Elende der Worterzählungen beweiſen, und nicht ruhen, bis ich der Schule einen Schatz von Inſtrumenten und Naturalien verſchaffe und nachlaſſe. Vielleicht werden ſich, wie Büſching das Glück gehabt, ſolche zu finden, auch für mich und meine Abſichten Beförderer finden.

Die Naturgeſchichte wird in das Entferntere fortgeſetzt; durch Kupfer und Naturſachen. Buffon, Swammerdamm, Reaumur, Röſeler u. ſ. w. ſollen hier ſpielende Bücher ſeyn, deren Bilder mit Erzählungen begleitet werden. Wie vieles habe ich hier ſelbſt zu lernen, was ein Philoſoph, wie Reimarus wußte.

Eben hiemit wird ein Weg zu Büſchings Vorbereitung zur Geographie: ein Buch, das ich wünſchte, wie ein Collegium in ſeinem Umfange, durchzuwiſſen. Die Naturhiſtorie verſchiedener Reiche führt auf die Geographie, die in ihrem Anfange am ſchwerſten iſt. Wie ich von meiner ſichtlichen Situation ausgehe? Wie Naturanſicht einer Inſel, Halbinſel, feſtes Land u. ſ. w. auf eine Karte komme? wie ich dieſe in der Natur finde? wie eine Karte der Welt werde? Wie ſich Meer und feſtes Land im Ganzen verhalte? Wie Flüſſe und Gebirge werden, u. ſ. w.? Wie die Erde rund ſeyn könne? Wie ſie ſich umſchiffen laſſe? Wie ſie in der Luft ſchwebe? Wie Tag und Nacht werde? — ſiehe da! ſo wird der Anfang der Geographie natürlich phyſiſche Geographie. Hier verſammelt ſich Naturlehre, Naturhiſtorie, etwas Mathematik und viel Data, viel Erſcheinungen, viel Geſchichten. Es iſt nicht zu ſagen, wie ſchwer manches den Kindern zu erklären ſey, wo-

von sie immer schwatzen; aber eben auch ist's nicht zu sagen, wie nutzbar ein solcher Cursus seyn müsse Hier wird die vorige Naturgeschichte ausgebreitet: ich finde, daß jedes Land seine Menschen und Geschöpfe habe: ich lerne sie überall kennen, jedes an seine Stelle setzen, und den ganzen Umfang einsehen, in den Alles gehört, den ganzen Körper der Erde. Man läßt sich also in jedes Landes einzelnes und am wenigsten politisches Detail noch nicht ein: von allem die Hauptbegriffe und wie alles insonderheit zum Ganzen gehört. Natur bleibt also Natur und die erste: Menschengattungen, politische und wilde und halbwilde Welt, in ihrer Gestalt, Kleidung, Lebensart; also nur Hauptstädte, aber viel Data von Sitten, Haupteinrichtungen und Zuständen: was sie haben und liefern, sind und nicht sind: wie fern alles ein Ganzes ist oder nicht ist. Bei allem kommt Erzählung und Bild zu Hülfe: die ganze Geographie wird eine Bildersammlung. Wenig und keine erzwungene Reflexion, keine Charakteristik, noch keine einseitigen Ideen; aber Data, Erzählungen Da lernt der Jüngling aus seinem Winkel hinaussehen, er lernt Humanität, nichts blind verachten und verspotten, alles sehr kennen, und seinen Zustand genießen, oder sich einen bessern suchen. Großes Studium! wer wird dabei ermüden? — Aus den besten Reisebeschreibungen, aber im Geschmacke eines Reisenden, wie Rousseau (S. Emil 4. Th. über die Reisen) muß ein lebendiger Auszug alles beleben! Welche Welt hier für den Jüngling! zu hören! zu behalten! wieder zu erzählen! aufzuschreiben, Styl, Denkart, Vernunft zu bilden! abzuwechseln — welche Welt!

Mathematik wird noch nicht anders getrieben, als mit Physik verbunden: wie viel aber kann und muß da schon getrieben werden, um jene nicht zu verlassen! Zur Geographie schließt sich Astronomie, Chronologie, Gnomonik: zur Kenntniß des Lichts, der Luft, des

Wassers, der Körper, Optik, Aerometrie, Hydrostatik, Mechanik: zur Kenntniß der Karten, Geometrie und Perspektiv — von allem also lebendige, nette, vollständige Begriffe; ist der Raum klein oder groß?

Aber es kommt noch ein größerer, die Historie, diese muß jetzo schon eine Historie der Völker werden, und wie das? daß sie dem andern treu bleibe, nur die Hauptveränderungen und Revolutionen jedes Volks erzähle, um seinen jetzigen Zustand zu erklären, wie der Geist der Kultur, der Bekanntheit, der Religion, der Wissenschaften, der Sitten, der Künste, der Erfindungen von Welt in Welt ging: wie vieles dahin sank und sich verlor; anderes neues herauf kam und sich fortpflanzte: wie dieser mit jenem Geschmack abwechselte, und weiter fortging, und der Strom der Zeiten sich immer fortsenkte, bis er unsere Zeit gab, den Punkt, auf dem wir stehen. Man sieht, diese Historie ist nichts, als eine Reihe von Bildern, in vielen Gattungen; nur muß in keiner kein einziger todter Begriff gegeben werden, sonst ist alles verloren. Von keinem Geschmack, Erfindung, Kunst keine Geschichte gegeben werden, wo nicht der Begriff schon in der ersten Klasse liegt, von keinen Revolutionen z. E. in der Politik, keinen Kriegslehre u. s. w. erzählt werden, wo nicht der Gesichtspunkt schon vorgesteckt ist. Man sieht, daß hier nichts von unserer Geschichte bleibt, keine Reihe von Königen, Schlachten, Kriegen, Gesetzen, oder elenden Charakteren; alles nur auf's Ganze der Menschheit, und ihrer Zustände, der Völkerwanderungen und Einrichtungen, Religionen und Gesetze und Denkarten, Sprachen und Künste — lauter Hauptbegriffe. Keine Geschichte einer einzelnen Kunst wird hier vollständig gegeben, so wenig, als eine einzige vollständige Theorie zum Grunde lag: aber der Same zu allen Theorien und allen Geschichten einzelner Künste, Wissenschaften, Gesetze u. s. w., sofern er im Strom der Zei-

ten lebendig herbeigeschwommen, dasteht. Wir haben genug Geschichten des Revolutions von Franzosen und Engländern; alle sind sehr zu brauchen und keine soll vergebens da seyn; nur keine muß, wie sie ist, gebraucht werden, und Rollin am wenigsten. Geschichte der Juden von Prideaux, der Aegypter von Marigni, Mallet mit Shaw und mit Pocock verbunden, der Chineser von Dühalde, der Japaner von Kämpfer, der Tartaren von de Guignes, der Indianer und Perser von Tavernier, der Araber von Marigni, der Griechen von Winckelmann, Mably u. s. w. von Rom, von den neuern Völkern — welche große Anzahl Sammlungen, in der ich nicht eher ruhen will, bis ich eine kleine komplete Sammlung der besten in jeder Gattung habe, und mir daraus eine Geschichte des menschlichen Geschlechts mache. Abbt unternahm sie, und führte sie nicht aus; Bossuet hat einige vortreffliche Bilder, Voltaire noch nutzbarere Betrachtungen: die Boysens und Häberlins sammeln vor, die Mehegans u. a. behandeln auf ihre Art: die Gatterers streiten über historische Kunst; ich will nichts als eine bildende materielle Geschichte des menschlichen Geschlechts suchen, voll Phänomene und Data. Montesquieus Geist der Gesetze; und der Römer, Hume über England, Voltaire, Mably, Goguet, Winckelmann u. s. w. sind hiezu große Männer! doch ich gerathe zu weit. —

In diesem großen Fortfluß der Geschichte ist Griechenland ein kleiner Platz, und in diesem kleinen Platz die Mythologie eine einzelne Merkwürdigkeit — immer merkwürdiger, als hundert andere Mythologien, da sie sich über drei große Völker und so viel Zeiten und Dichter und Weltweisen und Künstler erstreckt, die die Lehrer der Welt sind. In der Kunst und Dichtkunst ist diese Mythologie am sichtbarsten, am schönsten, am an-

anschaulichsten: in jener wird sie wie eine lebendige Daktyliothek für Kunst und Denkart und Poesie und Nationalgeist studiret: und allerdings ist sie ein großer Beitrag zur Geschichte des griechischen Geistes. Statt der bloßen zerstückten Erklärungen könnte man für die Jugend schöne Stellen der Dichter, ganze Beschreibungen und ganze Gedichte aufsuchen, und die todte Kunst durch die lebendige Poesie beleben. Ueberhaupt kann man nicht zu viel thun, um das bloß Fabelhafte in der Mythologie zu zerstören; unter solchem Schein, als Aberglaube, Lüge, Vorurtheil hergebetet, ist sie unerträglich. Aber als Poesie, als Kunst, als Nationaldenkart, als Phänomenon des menschlichen Geistes, in ihren Gründen und Folgen studirt: da ist sie groß, göttlich, lehrend!

Der Uebergang von Mythologie der Griechen auf Geschichte unserer Religion ist rasch, und hier nichts als Zufall: diese ist hier, wie eine Geschichte der biblischen Bücher aus Zeit, Volk, Nation, Denkart zu studiren. Es ist nicht zu sagen, was ein solches pragmatisches Studium der Religion für Nutzen brächte: noch ist kein Compendium, kein System in der Seele der Jugend präetablirt, noch ist nichts als christliche Oekonomik der Kirche nach Luthers Katechismus getrieben; jetzt wird Geschichte, die es aus Zeit und Volk erklärt, wie Theopnevstie, und die Schriften der Theopnevstie müssen verstanden werden. Das wird angenehm, wie Geschichte, wie lebendige Exegetik, wie ein Hinwandeln in andere Zeiten und Länder. Das wird bildend und pragmatische Einleitung zur Quelle der Theologie. Das gibt auf lebenslang Hochachtung und Verstand der Religion: das ist das beste Mittel, ein neues christliches Publikum zu schaffen. Mit dem Katechismus der Menschheit wird dabei fortgefahren, und er ist das Buch zur Bildung. Ordnung des Heils wird nicht anders getrieben, als sofern sie jedesmal aus der Bibel im Zusammenhange der

Zeit, Geschichte und Sinnes folgt: das einzige Mittel ein wahre Dogmatik zu bekommen, die weder eine Sammlun biblischer Sprüche, noch ein scholastisches System sey.

In diesem Zeitraum muß die Einbildungskraft le ben; wie im ersten Gedächtniß, Neugierde, Sinn un Empfindung befriedigt wurden. Hier ist alles Bild, Ge mählde, der erste Schritt von der Erfahrung zum Rai sonnement, was jetzt folgt. —

Und das wird die dritte Klasse. Hier wird di Physik schon in ihren abstrahirten Grundsätzen, im Zu sammenhang einer Wissenschaft gezeigt. So auch di Mathematik und hier wird's also schon Gesichtspunkt eine Schlußreihe zu übersehen, wie sie die Newtone ge dacht und ausgedacht haben. Ebenfalls nähert sich di Naturgeschichte einer Kette; bloß der Ordnung und de Uebersehens wegen; bloß also aus Schwäche und nich aus Nothwendigkeit. In allem diesem offenbart sic jetzt Philosophie der Natur; allgemeine große Aussich ten, um so viel als möglich die Kette der Wesen an zurühren, die in der Natur herrscht. Von Newto bis Maupertuis, von Euler bis Kästner gibt' hier Lehrer des menschlichen Geschlechts, Propheten de Natur, Ausleger der Gottheit. Auf solche Art wir das System nicht zu frühe Geist der Erziehung; e kommt aber auch nicht zu spät: es schichtet die Seele gibt der Jugend den letzten Druck, und Aussichten au die ganze Zeit des Lebens. Hier bediene man sich de Sulzer'schen Geistes der Encyklopädie, um bei aller Stufe der Vollkommenheit, Mängel und wahre Beschaf fenheit zu zeigen: man werde überall, wie Bacon, un auf Lebenszeit zu entzünden und den Jüngling auf di Akademie zu lassen, nicht als einen, der seine Studie vollendet hat, sondern sie jetzt erst anfängt, und daz auf die Akademie und auf's ganze Leben eingeweihe wird. Eltern, Obrigkeiten könnt ihr's genug belohner daß man dadurch Faulheit und Ausschweifung bei eure

litterarischen Jugend auf Akademien fast unmöglich, moralisch wenigstens unmöglich macht?

Die Geographie wird hier eben so vollendet. Ein lebendiger Abriß der Statistik jedes Landes, und des Zusammenhanges aller Länder durch Sprache, Kommerz, Politik u. s. w. Hier wird, wer Geist dazu hat, eingeweihet, um ein Schutzgeist der Nationen zu werden; ihr Interesse gegen einander wird gewogen: er vergleiche, denke, wähle, verbessere, ordne. Wie viel Unterwissenschaften öffnen sich hier! Oekonomie des Landes, Gesetzgebung, Handel, in allen ihren Zweigen: zu allem die Samenkörner, zu allem die Morgenröthe zu einem glücklichen Tage. — — Hier schließt sich die Geschichte an. Sie läßt sich schon auf jedes Reich im Detail ein, und so werden Könige, Reihen, Geschlechter, Namen, Kriege u. s. w. unvermeidlich. Alles aber wird nie eine Geschichte der Könige, der Geschlechter, der Kriege: sondern des Reichs, des Landes und alles dessen, was zu dessen Glückseligkeit oder Abfall beigetragen hat oder nicht. Es versteht sich, daß es hieher gehört, wie sich alle Reiche zusammenschlingen, auch bloß in politischen Verträgen betrachtet: dieß ist der letzte und veränderlichste Theil der Geschichte: nach welchen Aussichten über alle Zeiten und Völker nach dem Genie des Montesquieu, dem Bemerkungsgeist eines Mably, der Politik eines Hume u. s. w. Erziehung, die für unser Zeitalter, wo der kriegerische und Religionsgeist aufgehört hat, wo nichts als der Kommerz-, Finanzen- und Bildungsgeist herrscht, sehr nöthig und nützlich ist.

So wie jede Lehre auf dieser Klasse schon überhaupt näher dem wissenschaftlichen wird, so auch die Künste und Handwerke. Hier müssen einige z. E. Zeichnung, Mahlerei, in besondern Stunden vorausgesetzt, und mit Hülfe dieser von andern durch Nachzeichnungen u. s. w. Nachricht gegeben werden. Alle Instrumentalkünste sind in diesem Felde die schwersten: was soll

man von ihnen zeigen? Instrumente? Die wirken nur, indem sie wirken, und diese Momente sind in ihnen nicht sichtbar. Wortbeschreibungen? Wie elend, wie schwach, wie leicht werden sie die Sprache eines Halle!a) Man besuche also die Buden einiger Künstler z. E. Uhrmacher u. s. w. und pflanze nur dem jungen Menschen Lust ein, die andern selbst zu besuchen. Man zeige ihm, wie viel Geist, Fleiß, Erfindung, Verbesserung, Vollkommenheitsgabe in allen ruhe, und daß dieser Theil der Menschen der nächste sey an der unnachahmlichen Kunst der Thiere, die gewissermaßen Kunst der Natur selbst ist. Hier siehet er den größten Schauplatz des menschlichen Geistes, den der Jüngling so leicht und gern verkennen lernt, und darum blind bleibt.

Auf dieser Klasse ist's erst Ort zur völlig abstrakten Philosophie und Metaphysik, mit der man sonst zu frühzeitig anfängt: die aber hier unentbehrlich ist, und auch eine ganz andere Gestalt annimmt. Sie ist hier das Resultat aller Erfahrungswissenschaften, ohne die sie freilich nichts als eitle Spekulation wäre, hinter denen sie aber auch der bildendste Theil ist. Die Psychologie, was ist sie anders als eine reiche Physik der Seele? die Kosmologie anders als die Krone der Newton'schen Physik? die Theologie anders als eine Krone der Kosmologie, und die Ontologie endlich die bildendste Wissenschaft unter allen. Ich gestehe es gern, daß wir noch keine Philosophie in dieser Methode haben, die recht Jünglinge bilden könnte, und die Ontologie insonderheit, die vortreffliche Lehrerinn großer Aussichten, was ist sie, als Terminologie geworden! O was wäre hier eine Metaphysik in diesem Geiste durchgängig, seine Aussichten von einem Begriffe auf einen höhern auszubreiten, im Geist eines Baco, was wäre das für ein

a) Verfasser einer „Werkstätte der heutigen Künste."

Werk! Und ein lebendiger Unterricht darüber im Geist eines Kant, was für himmlische Stunden!

Die Logik wird nichts als eine Experimental-Seelenlehre der obern Kräfte, und so wird sie ein ganz ander Ding, als sie ist. Welch ein Abgrund von Erfahrungen, wie die Seele Ideen sammelt, urtheilet, schließet, liegt hier verborgen, und was ist die kleine, elende A. B. C. Tafel, die unsere Logik enthält! Man muß immer verbergen, daß man lehren will, und nur Ideen aufwecken, die in uns schlafen; unsere Logik thut das Gegentheil, nichts als lehren thut sie, und siehe! sie lehrt trocken und erbärmlich. — Eben hieraus leuchtet es hervor, was für ein kleiner Theil in ihr entdeckt sey: welch ein weit größerer ist die Aesthetik, als eine Philosophie der Sinne, der Einbildungskraft, der Dichtung! — Welch ein größerer, die Philosophie des eigentlichen Sonsens, worunter das Wahrscheinliche, das Phänomenon u. s. w. nur kleine Funken sind, und die die wahre Lehrmeisterinn des Lebens wäre.

Eben so die Moral mit der Seelenlehre, die Ethik mit der menschlichen Natur, die Politik mit allen Phänomenen der bürgerlichen Haushaltung verbunden! wie schließt sich alles an, was für ein Baco gehört dazu, um dieß alles nur zu zeigen, wie es in den Plan der Erziehung und Aufweckung einer menschlichen Seele gehört! der es ausführe und selbst dahin bilde!

Die Theologie tritt hier heran, wird ein System, aber voll Philosophie eines Reimarus, so wie sie in der vorigen Klasse voll Philologie eines Michaelis und Ernesti war. Alsdann wird sie weder ermüden, noch verekeln: sie wird denkende Christen und philosophische Bürger machen — und wohl dem, der mit ihr, als Theologe auf die Akademie geht.

Auf die Akademie geht, und siehe da! eine Krone aller Philosophie, den Jüngling zu erheben, daß er sich selbst bestimme, seine Studien recht einzurichten

wisse, gut lese, höre, betrachte, genieße, sehe, fühle, lebe, daß er wisse sein eigner Herr zu seyn. Welch ein pythagoräisch Collegium! Wie ein Gespräch mit sich selbst bei'm Schluß des Tages! Geßners Encyklopädie, mit mehr Realität durchwürzt, wäre darüber das beste Lehrbuch und Sulzer ihm zur Seite. Jener, um die menschliche, dieser, um die gelehrte Seite des Jünglings zu decken: jener mit dem Geist eines Rousseau, dieser eines Baco erklärt: das muß anfeuern, bilden und auf die ganze Lebenszeit anstoßen!

Ich habe mich über Sprachen nicht ausgelassen und also nur drei Klassen gesetzt: denn es ist besser, daß man lange auf einer Klasse bleibe, als zu geschwinde springe. Ist der Lehrer derselbe, so ist eine solche zu öftere Veränderung nur ein Name; ist er ein anderer, ist seine Methode anders, so ist der zu öftere Sprung schädlich. Ueberdem gibt's hier wirklich drei Stufen in der Natur der Sache: das Kind lernt nichts, als sich alles erklären, was um ihn ist, und er sonst nur schwatzen würde, und legt durch Neugierde, Sinnlichkeit und Empfindung den Grund zu allem: der Knabe dehnt sich in Aussichten und Kenntnissen der Einbildungskraft so weit aus, als er kann, und überfliegt das Reich der Wissenschaften in hellen Bildern: der Jüngling steigt auf alles herunter, und erforscht mit Verstand und Vernunft, was jener nur übersah. Sinn und Gefühl ist also das Instrument des ersten: Phantasie des andern, und gleichsam Gesicht der Seele; Vernunft des dritten und gleichsam Betastung des Geistes! Der Materie nach theilte sich jede Stufe wieder in drei Behältnisse, Naturlehre, menschliche Geschichte und eigentliche abstrakte Philosophie. So z. E. in der ersten Klasse: Naturlehre, Geschichte, christlicher Katechismus. In der zweiten, Naturlehre mit Naturhistorie und Mathematik: Geographie und Geschichte: Einleitung in die Geschichte der Religion und Katechismus der Menschheit.

In der dritten Mathematik und Physik und Künste: Geographie, Geschichte und Politik, Metaphysik, Philosophie, Theologie, Encyklopädie. Die Eintheilung ist überall natürlich. Der Physiker kann nicht ohne Mathematik und umgekehrt: der Historiker nicht ohne Geographie und umgekehrt: der Philosoph nicht ohne Religion seyn und v. v. Das erste ist für den Sinn, das andere für's Gesicht des Geistes und Einbildung, das dritte für Verstand und Vernunft: so werden die Seelenkräfte in einem Kinde von Jugend auf gleichmäßig ausgebessert, und mit Proportion erweitert. Das ist das Kunststück aller Erziehung und der Glückseligkeit des Menschen auf sein ganzes Leben!

Hiezu habe ich also drei Lehrer, oder neun Lehrer, oder im höchsten Nothfall nur einen nöthig. Das erste ist das beste, und jeder der dreien lehrt auf drei Stufen seiner Klasse: dieß ist von außen gut, um ihm durchgängiges Ansehn zu verschaffen; und von innen, um ihm mehr Raum zu geben, von unten auf seine Wissenschaft zu exoliren, die mancherlei Stufen derselben in Evidenz, Nothwendigkeit und Bildung zu zeigen, Methode des menschlichen Geistes in drei Klassen zu lernen, und ihm endlich, wenn er sich seinem Felde gibt, Ruhe von außen und von andern Arbeiten und Verwirrungen zu verschaffen. Der Schüler wiederum wird an eine fortgehende Methode gewöhnt, sieht, daß er immer der Lehrer ist, der vorher mit ihm Kind war, jetzt Knabe, jetzt Jüngling wird, und gewinnt ihn desto lieber, indem er ihn immer besser verstehen, nutzen, anwenden lernt. So wird das Gebäude ohne Verwirrung und ohne Unordnung, und da der Vormittag vier Stunden gibt, so bleibt jeder eine übrig, und die vierte zu einer Sprache. Die ganze Realschule wird also ein simpler Plan von drei Klassen, drei Lehrern; neun Abschnitten und neun Hauptarbeiten, die aber viel unter sich begreifen.

Klasse 1. Natur.	Klasse 2. Geschichte.	Klasse 3. Abstraktion.
Ord. 1. lebendige Nat. Hist. einzeln.	lebendige Geschichte aus aller Zeit, einzeln.	Katechism. Sprüche: deutsche Poesie und Sprache.
Ordn. 2. Naturlehre. künstl. Mathem. Physik.	Geschichte u. Geograph. künstl. Bilder aller Völker. aller Zeit unsrer Zeit	Einleitung in die Geschichte der Religion und Katechismus der Menschheit.
Ordn. 3. Naturwissenschaft. scientif. Mathem. Physik Naturlehre Künste	Geschichte u. Geograph. politischer Grund aller Zeiten — — Völker — — unsrer Zeit	Philosophie und Metaphysik. Logik. Aesthetik. Vorsens. Moral. Politik. Ethik. Theologie. Encyklopädie.

Es ist natürlich, daß ich dazu fähige, willige, jugendliche Subjekte von Lehrern nöthig habe: Obere, die mich äußerlich unterstützen, mit Raum, Zeit, Instrumenten, Bilvern: und dann Lehrbücher. Es wäre nicht unnütz, wenn der Aufseher einer Schule selbst Schemata zu den letzten gäbe, so wie sie noch nicht gedruckt haben: gedruckt aber sind sie in gewissem Maße nach unserer Weld besser, und nach der Pythagoräischen schlimmer.

Jetzt Sprachen! — Sprachen? Es wird immer einen ewigen Streit geben, zwischen lateinischen und Realschulen: diese werden für einen Ernesti zu wenig Latein, jene für die ganze Welt zu wenig Sachen lernen. Man muß also stückweise fragen: ist die lateinische Sprache Hauptwerk der Schule? Nein, die wenigsten haben sie nöthig: die meisten lernen sie, um sie zu vergessen. Die wenigsten wissen sie auch auf solchem herben Wege in der Schule selbst: mit ihr gehen die besten Jahre hin, auf eine elende Weise verdorben: sie benimmt Muth, Genie und Aussicht auf alles. Das ist also gewiß, daß a) keine Schule ist, wo man nichts, als Latein lernet; ich habe ihm zu entweichen gesucht, da ich drei völlig unabhängige Realklassen errichtet, wo man für die Menschheit und für's ganze Leben lernet. b) Daß keine Schule gut ist, wo man nicht dem Latein entweichen kann: in der meinigen ist's. Wer gar nicht nöthig hätte, Latein zu lernen, hätte Stunden genug, in dem, was gezeigt ist, und gezeigt werden soll. c) Daß keine gut ist, wo sie nicht wie eine lebendige Sprache gelernt wird. Dieß soll entwickelt werden.

Man lobt das Kunststück, eine Grammatik, als Grammatik, als Logik und Charakteristik des menschlichen Geistes zu lernen: schön! Sie ist's, und die lateinische, so sehr ausgebildete Grammatik ist dazu die beste. Aber für Kinder? Die Frage wird stupid. Welcher Quintaner kann ein Kunststück von Casibus, Deklinationen, Konjugationen und Syntaxis philosophisch über-

sehen? Er sieht nichts, als das todte Gebäude, das ihm Qual macht, ohne materiellen Nutzen zu haben, ohne eine Sprache zu lernen. So quält er sich hinauf und hat nichts gelernt. Man sage nicht, die todten Gedächtnißeindrücke, die er hier von der philosophischen Form einer Sprache bekommt, bleiben in ihm, und werden sich zeitig genug einmal entwickeln. Nicht wahr! ich habe auch Anlage zur Philosophie der Sprache, aber was hat sich aus meinem Donat je in mir entwickelt?

Weg also das Latein, um an ihm Grammatik zu lernen; hiezu ist keine andere in der Welt als unsere Muttersprache. Wir lernen diese dumm und unwissend: durch sie werden wir klug im Sprechen und schärfig im Denken: wir reden fremder Leute Worte und entwöhnen uns eigener Gedanken. Was für Geschäfte hat hier die Unterweisung, und welches wäre früher als dieses? Die ganze erste Klasse von Naturhistorie ist ein lebendig philosophisches Wörterbuch der Begriffe um uns, sie zu erklären, zu verstehen, anzuwenden: ohne Pedanterei der Logik, ohne Regeln der Grammatik. Die ganze erste Klasse der Geschichte ist Uebung in der leichtesten, lebendigsten Syntaxis, in der Erzählung des historischen Styls. Die ganze erste Klasse für die Empfindungen ist Rhetorik, erste Rhetorik der Sprachenergie: alles lebendige Uebung. Nur spät, und wenig aufschreiben; aber was aufgeschrieben wird, sey das lebendigste, beste, und was am meisten der Ewigkeit des Gedächtnisses würdig ist. So lernt man Grammatik aus der Sprache; nicht Sprache aus der Grammatik. So lernt man Styl aus dem Sprechen, nicht sprechen aus dem künstlichen Styl. So lernt man die Sprache der Leidenschaft aus der Natur, nicht diese aus der Kunst. So wird's Gang, erst sprechen, d. i. denken, sprechen, d. i. erzählen, sprechen, d. i. bewegen zu lernen; und wozu ist hier nicht der Grund gelegt! Die erste Klasse der Sprache sey also Muttersprache, die

ich mit den vorigen zusammenschlinge, und immer Eine
rbeit auf Eine Seele fortsetze. Der Lehrer lehrte den-
en, erzählen, bewegen: der Schüler lerne diese drei: so
ernt er sprechen: diese Klasse ist also nicht von der
origen, der ersten Ordnung durch alle drei Klassen un-
erschieden. Die Wiederholung und Methode des Lehrers
st schon Sprachübung.

Aus dieser ersten Ordnung des Sprechens folgt
n der zweiten das Schreiben: und also der Styl.
aß den Schüler die Erfahrungen und Versuche, die er
ieht, in aller Wahrheit aufschreiben: die Bilder der Hi-
torie und Geographie in allem ihrem Lichte aufschrei-
en: die Einleitung in die Geschichte der Religion und
Menschheit in aller Stärke aufschreiben, und er hat alle
iebungen der Schreibart, weil er alle der Denkart hat.
Er lernt freilich damit nicht sachenlose, ekle Briefe,
Chrien, Perioden, Reden und Turbatverse machen, die
ei aller Ordnung noch Turbatverse, bei allen Materia-
ien Schulchrien, bei aller Kunst der Wendung linke
perioden, bei allem Geschrei kalte Reden bleiben; aber
r lernt was bessers: Reichthum und Genauigkeit im
Vortrage der Wahrheit: Lebhaftigkeit und Evidenz in
Bildern, Geschichten und Gemählden: Stärke und un-
ufgedunstete Empfindung in Situationen der Mensch-
heit. Jene erste Methode verdirbt in Briefen, Reden,
Perioden, Chrien und Versen auf ewig: sie verdirbt
Denk- und Schreibart: gibt nichts und nimmt vieles,
Wahrheit, Lebhaftigkeit, Stärke, kurz Natur: setzt in
eine gute, sondern in hundert üble Lagen, auf Lebens-
eit, macht sachenlose Pedanten, gekräuselte Periodisten,
lende Schulrhetoren, alberne Briefsteller, von denen
Deutschland voll ist, ist Gift auf Lebenszeit. Die
einige lehrt alles, indem sie nichts zu lehren
cheint: sie ist die bildendste Klasse des Stols, indem
ie nichts als ein Register anderer Klassen ist, so
wie auch wirklich die Worte nur Register der Gedanken

sind. Sie gewöhnt also dazu, nie eins vom andern zu trennen, noch weniger sich auf eins ohne das andere was einzubilden, und am wenigsten, das eine gegen das andere zu verachten. Mit ihr erspart man unendlich viel Zeit, unnütze und unmögliche Mühe, die auf jedem andern Wege seyn muß, thut mit Einem, was nicht durch sieben gethan werden kann, bildet sachenreiche Köpfe, indem sie Worte lehret, oder vielmehr umgekehrt, lehrt Worte, indem sie Sachen lehrt, bildet den Philosophen, indem sie den Naturlehrer unterrichtet, und hebt also zwischen beiden den ewigen Streit auf: bildet den Schriftsteller der Einbildungskraft, indem sie aus der Geschichte und Weltcharte unterrichtet, und hebt also zwischen beiden den ewigen Streit auf: bildet den Redner, indem sie den Philosophen der Menschheit bildet, und hebt also zwischen beiden den ewigen Streit auf. Der Logiker und der Naturerklärer wird Eins: was er ursprünglich auch ist, und in den Tschirnhausens, Pascals, Wolfen, Kästners und Lamberts war. Der Geschicht- und Schönschreiber wird Eins, was er ursprünglich auch war, da die Herodots, Xenophons, Livius, Nepos, Boccaze, Machiavells, Thuane und Bossuets, Hume und Winckelmanns galten. Der Redner in's Herz und der Redner über Situationen der Menschheit wird Eins, was er auch war, da die Platone und Demosthene, die Catonen und Ciceronen, die Bossuets und Bourdaloue und Rousseaus u. s. w. noch sprachen. Da war im ersten Fache noch keine Baumeisterische Logik, im zweiten keine Gattererische Historienkunst, im dritten keine Aristotelische oder Lindner'sche Rhetorik vorhanden. Da lernte man beschreiben, erzählen, rühren, dadurch daß man sahe, hörte, fühlte! —

Die dritte Klasse wird hier eine philosophische Klasse des Styls, wie es schon ihre Arbeiten mit sich bringen, die nichts als Philosophie sind. Nichts in der Welt ist schwerer, als Kunst und Handwerk zu beschreiben: wie gut muß man gesehen haben! wie gut sich auszudrücken

wissen! wie oft seinen Syl wenden, Worte suchen, und recht für's Auge reden, damit man begreiflich werde! Und dazu führt die erste Ordnung — zu einer Gattung von Styl, die ganz vernachlässigt wird, zu einer Gattung, in der die Halle's so elend sind, zu einer Gattung, die für alle am nöthigsten ist, für Kaufmann und Handwerker, für den Mann von Geschäften und Erfahrungen, für alle. Hier ist Gellert elend, wie es Mai durch sein Beispiel zeigt: und hier ist doch die wahre Nutzbarkeit und Würde der Schreibart, in unserer Sachen- und politischen und Kommerz- und ökonomischen Welt, vom Staatsminister bis zum Projektmacher, vom Mühlenschreiber bis zum praktischen Philosophen, vom Handwerker zum Kaufmann. Hier zeigt sich die rechte Würde, in welcher z. E. ein Baumeister, ein edler Mechanicus, ein Kaufmann, wie H. und ein Staatsmann reden, der nicht wie in Regensburg schreibt. Hier sind wir Deutsche mit unsern Kreis- und Staatsgeschäften, mit unsern Oekonomie- und Handelsbüchern, mit unsern Pütters und Estorrs, noch sehr hinten: hier muß der Jüngling anfangen und vollkommen werden.

Dasselbe bezieht sich auf die zweite und dritte Klasse dieser Materie; wo er in allen Arten der Realität — von Politik bis zur Philosophie Unterricht erhält, und hier eben wird die Rhetorik in ihrer großen Allgemeinheit erst offenbar. Beschreibungen von Künsten und factis: Beschreibungen von den Gründen einer Situation, d. i. Politik und dann Raisonnement bis zu allen Gattungen der Abstraktion; o wie viel Arten des Styls mehr, als unsere Redekünste geben! Vortrag in Metaphysik, Logik, Aesthetik, Bonsens, Moral, Ethik, Politik, Theologie; allemal in ihrem Umfange! — Gott! welcher Reichthum, Verschiedenheit, Menge an Materien und Formen! und endlich von allem aus philosophische Blicke auf Sprache und alles! —

— Das ist Styl der Muttersprache und sonst nichts i der Welt!

Jeder Lehrer legt in seiner Klasse den Grund z den Materialien dazu; die Aufsicht und Korrektur de selben gehört dem Inspector. So lernt er jeden Schrit der ganzen Schule, jedes Verdienst jedes Lehrers, jede Talent jedes Schülers, und jeden Fortgang jedes Ta lents derselben in vollem Maße, und nicht durch Ab horchen der Lektionen, nicht durch Berichte der Lehrer nicht durch falsche, vage Exploratorien und Examina sondern durch Proben und Effekte kennen. Der Lehre hätte nichts zu thun, als die Schüler dazu anzuhalten und der Inspector dem Lehrer Plan oder Lehrbuch z geben: alles thut sich von selbst, ohne Bitterkeit, Mi sterungsbegierde und Herrschsucht. Die erste Klasse, di nicht schreibt, sondern sich nur übt, zeigt diese Uebun gen kindlich auf und erzählt desto mehr: das ist besse als Paränetische und Betstunde: das ist das jugend liche Wettspiel feuriger Kinder. Eine allgemeine Ver sammlungsstunde der Lehrer und Schüler, wo die wür digsten hervorgezogen, die unwürdigsten gesichtet, un eben dadurch auch den Lehrern Aufmunterungen gegebe werden. Eine freundschaftliche Stunde monatlich unte Lehrern, wo man nicht betet, sondern sich bespric sich freuet, aufmuntert, ergetzt, als Mitarbeiter i einer Ernte! — Eigentliche Rhetorik und Poetik al Kunst ist noch nicht hier, sie wird später hinken kom men!

Man siehet, daß der Lehrer in jeder Stunde Ma terialien gibt, der Schüler sie zu Hause, oder in di letzten Viertelstunde ausarbeitet: und der Inspector hö wöchentlich neun oder wenigstens sechs Stunden nöthig, u alles zu hören, zu lesen, zu beurtheilen. Man begreif daß eben damit ein gar zu großes Quantum von selb wegfalle. Daraus wird wechselsweise eine Geschich der Arbeiten gemacht, wie die Geschichte, die Memoire

der Akademien: die bleibt bei der Schule. Die Anzahl der Korrekturen wird jedem Schüler gezeigt, und der Rector wählt nur die Meisterstücke, um zum Denkmal und zur Verewigung der Guten im Archiv der Schule aufbehalten zu werden. Es versteht sich, daß die gerügten Faulen eben so gut im Archiv der Schule, wie auf der Rolle des Censors mit einer Note aufbehalten werden; nur daß dieß jedesmal nur das drittemal geschieht. Am Examen, das jährlich einmal öffentlich ist, wird diese Geschichte der Akademie laut und zur feierlichsten Stunde vorgelesen. Der Lehrer hat eine in seiner Klasse, wenn er will; die von der Schule bleibt bei dem Rector, auch äußerliche Ungezogenheiten der Schülerrache zu verhüten. Der Rector ist selbst der Sekretär davon, der es monatlich aus den Uebungen herauszieht, und in den Versammlungen vorlieset.

Nach der Muttersprache folgt die französische: denn sie ist die allgemeinste und unentbehrlichste in Europa: sie ist nach unserer Denkart die gebildetste: der schöne Styl und der Ausdruck des Geschmacks ist am meisten in ihr geformt; und von ihr in andere übertragen: sie ist die leichteste und einförmigste, um an ihr einen Praegustus der philosophischen Grammatik zu nehmen: sie ist die ordentlichste zu Sachen der Erzählung, der Vernunft und des Raisonnements. Sie muß also nach unserer Welt unmittelbar auf die Muttersprache folgen, und vor jeder andern, selbst vor der lateinischen vorausgehen. Ich will, daß selbst der Gelehrte besser Französisch als Latein könne.

Drei Klassen gibt's in ihr: die erste hat zur Hauptaufschrift Leben; die andere Geschmack; die dritte Vernunft — in allem der entgegengesetzteste Weg von unserer Bildung, die todt anfängt, pedantisch fortgeht, und mürrisch endigt. Es muß ein französischer Lehrer da seyn, der spreche, Geschmack und Vernunft habe; sonst sey er von allem entnom-

men. Das erste Wort hieß Leben, und das erste Gesetz also: die Sprache soll nicht aus Grammatik, sondern lebendig gelernt werden: nicht für's Auge und durch's Auge studirt, sondern für's Ohr und durch's Ohr gesprochen, ein Gesetz, das nicht zu übertreten ist. Ich weiß, was ich mir für verwünschte Schwierigkeiten in den Weg gelegt, aus Büchern, mit dem Auge, ohne Schall und Festigkeit sie zu verstehen und zu verstehen glauben: da bin ich mehr als ein Unwissender. Die erste Sprache ist also eine Plapperstunde. Der Lehrer spricht mit dem Schüler über die bekanntesten Sachen des gemeinen Lebens, wovon überdem die erste Ordnung handelt: der Schüler kann fragen, der Lehrer muß ihm antworten, und sich nach ihm richten. Ein Schüler hat nach dem andern Freiheit (aber nur im zweiten Theil des Cursus) Materien vorzuschieben; nur alle weitere Methode, Lehre, Frage, Ausdruck bleibt dem Lehrer. So wird der Schüler ein lebendig Gespräch, und wie schön ist, wenn er das wird und ist: dann ist er auf ewig auf dem besten Wege. Nichts als eine kleine Geschichte wird bei dieser Klasse gehalten, nach der sich alsdann der Inspector richtet, dessen Stunde hier, wie dort, eine Stunde kindischer Bavillards ist, aber für ihn eine Stunde seyn muß, der er gung thun kann: sonst ist alles aufgehoben.

Die zweite französische Klasse spricht und lieset: mit Geschmack für die Schönheiten und Tours der Sprache: hier sind Bossuet und Fenelon, Voltaire und Fontenelle, Rousseau und Sevigne, Crebillon und Duclos, Leute für den Geschmack der Sprache, der Wissenschaften, des Lebens, der Schreibart. Hier wird gelesen, das Buch geschlossen und geschrieben; also gewetteifert. Hier werden alsdann die Schönheiten der Sprache recht erklärt und gehäuft, um einen originalen französischen Styl zu bilden. Uebung und Gewohnheit ist überall Hauptmeisterinn, und so wie das

Lehrbuch

Lehrbuch der Klasse ein Auszug aus Büffons, Nollets und allen Geschichten, und ein Katechismus der Menschheit aus Rousseau u. s. w. ist; so ist das Geschichtbuch der Klasse nichts minder als ein Wetteifer mit diesen großen Leuten.

Drittens, und endlich kommt die philosophische Grammatik der Sprache. Bei der Muttersprache hatten wir wenig Bücher; aber wir konnten sie, eben weil es Muttersprache war, lebendig selbst ableiten und bilden. Hier haben wir nicht bloß gute Bücher, Reklauts, d'Arnauds, Düclos, Desmarais, sondern die französische Grammatik ist auch die leichteste unter allen Sprachen. Die Sprache ist einförmig, philosophisch an sich schon, vernünftig: ungleich leichter als die deutsche und lateinische, also schon sehr bearbeitet — zudem hat's auch den Vorzug, wenn man an ihr philosophische Grammatik recht anfängt, daß ihr Genie zwischen der lateinischen und unserer steht: von dieser wird also ausgegangen, und zu jener zubereitet. Dieß Studium ist hier also am rechten Orte, angenehm und bildend: es sagt die Mängel der Sprache, wie ihre Schönheiten: es verbindet Lesungen und Uebungen über die Werke der großen Autoren selbst. Es übet sich im mechanischen, physischen, pragmatischen Styl, indem uns die Franzosen in allem, in ihren politischen, physischen, mechanischen Werken so sehr überlegen sind: übet sich in der Geschichte, wo die französische Sprache die meisten feinen Unterschiede in Zeiten, Fluß in Bildern, Reihe von Gedanken u. s. w. hat: übet sich in der Philosophie, in der die französische Sprache den meisten Schwung gewonnen — und thut zu allem die Urtheile der Kritiker, der Frerons und Voltaire und Clements hinzu, um auch die Sprache der französischen Kritik lebendig zu lernen. Aus allem kommen Proben an den Director, der diese Sprache also nach aller Feinheit verstehen muß; oder der Zweck ist verloren. Dieß

ist eins von den Mitteln, wodurch die Schule brilliren muß, und ohne ihr Wesen zu verlieren und falsch zu brilliren. — Jetzt sollte die italienische Sprache folgen, das Mittel zwischen der französischen und lateinischen, insonderheit für den Adel, die Kenner von Geschmack, und die, die sonst nicht Latein lernen, unentbehrlich; die Aussicht ist aber zu weit — ich komme auf's Latein.

Warum soll man bei dem eine Ausnahme machen, um es nur todt und verekelt lernen zu wollen? Es ist eine todte Sprache! gut, historisch-, politisch-national todt; aber literarisch lebt sie; in der Schule kann sie leben. Aber so wird sie nicht rein und klassisch gesprochen? Warum nicht? Wenn es der Lehrer spricht, wenn er nur Sachen wählt, über die es lohnt, Latein zu sprechen, warum nicht? Und dann, gibt Natur und Fluß und Genie und Kern der Konstruktion, und lebendige Verständlichkeit der lateinischen Sprache nicht mehr, als das Schattenwerk weniger reinen Worte und Phrases? und werden nicht mehr Zwecke in der gelehrten Republik erreicht, wenn ich Latein kann, um zu sprechen, zu lesen, zu verstehen, zu fühlen: als zu wortsichten, zu feilen, zu mäkeln. Und ist's nicht endlich Zeit, von dieser Sucht hinwegzulenken, und das Studium der lateinischen Sprache würdiger zu machen? Die Wiederherstellung der Wissenschaften fing sich in Italien an: dieß Land spricht beinahe Latein, indem es italienisch spricht. Ohr und Zunge sind Latein: das konnte die Sprache adoptiren. Die lateinische Sprache hatte in den Klöstern die Wissenschaften und Religion erhalten: sie schien von beiden und insonderheit der letzten also untrennbar. Italien konnte also seine Reihen von Vida's und Sannazars haben, in denen wenigstens die leichte, holde italienische Natur, die holde Musik der Sprache u. s. w. zu sehen sind: indessen hat doch schon, wie jeder weiß, und der Autor über die italienische Li-

eratur gezeigt hat, diese Sprache viele Jahrhunderte urch sehr dadurch verloren, sie hat Anagrammatisten nd Kritiker gehabt, und den großen Geist aufgehal: en, der in Italien schläft. Was geht dieß alles uns ntfernte Deutsche an? wohlan also! mit unserer eige: en nordischen Originalsprache sey —

Die erste lateinische Klasse spät, weit nach der Mutterſprache, hinter der französischen und selbst ita: ienischen, wenn es seyn kann. Sie fange zwar nicht nit Sprechen (denn das Genie ist zu verschieden!) aber nit lebendigem Lesen an, in Büschings Buch, wenn s nur originallateinische Perioden hat, oder in den Historiis selectis oder im Cornelius Nepos, oder wo s sey. Nur lebendig, um den ersten lateinischen Ein: ruck stark zu machen, den Schwung und das Genie iner neuen, der ersten antiken Sprache recht einzu: flanzen, und also wahre Lateiner zu bilden. Hier ird nichts geplaudert, von Seiten der Schüler; und er Lehrer spricht nur immer als Lektion, lebendige ektion, rein und vorsichtig. Aber viel wird gelesen, mmer Eindrücke, lebendige Bemerkungen, eingepflanzt: ier ist also die erste Klasse was bei der französischen ie zweite war: aber wie viel Vorschritte hat nicht auch er Schüler schon!

Die zweite Klasse fährt schon gelehrter fort, übt ich in allen Arten des Styls, und schreibt also. Da nd Livius, und Ciceronen und Sallustius nd Curtius u. s. w. — was für eine neue Welt von Reden, Charakteren, Geschichtschreiberei, Ausdruck, Höf: ichkeit, Staatswelt! wenig wird übersetzt, denn dieß st wenigstens nicht Hauptzweck! aber alles lebendig ge: ühlt, erklärt, Rom gesehen, die verschiedenen Zeital: er Roms gesehen, das Antike einer Sprache gekostet, ntikes Ohr, Geschmack, Zunge, Geist, Herz gegeben: nd allem nachgeeifert! welch Gymnasium! welche schöne Morgenröthe in einer antiken Welt! welch ein römi:

scher-Jüngling wird das werden! hier also kommt antike Historiographie, Epistolographie, Rhetorik, Grammatik! Man sieht, wie übel, daß man die Rhetorik für's einzige nimmt! die antike Rhetorik mit der modernen verwechselt! die antike Historiographie nicht erklärt, die Epistolegie zum Muster nimmt, und überhaupt Grammatik einer antiken Sprache nicht von der modernen unterscheidet. Hier wird alles unterschieden, lebendig gelostet, nachgeeifert! in dieser Klasse muß sich der lateinische Styl bilden!

Die dritte folgt: und hier die Poeten: Lucrez und Virgil, Horaz und Ovid, Martial und Juvenal, und Persius, Catull und Tibull. Hier ist das größte Feld, antike Schönheit, Sprache, Geist, Sitten, Ohr, Regiment, Verfassung, Wissenschaften zu fühlen zu geben. Hier keine Nacheiferungen; es sey denn, wen die goldene Leier Apolls selbst weckt; aber viel Gefühl, Geschmack, Erklärung. Auf dieser Klasse sind die Blumen und die Krone der lateinischen Sprache: die Virgile und Horaze, die Ciceron mit ihrer Philosophie und höchsten Rede, die Plinius und Tacitus: die größten Muster also antiker Poetik und Poesie, antiker Rhetorik und Rede, antiker Politik und Naturhistorie — welche Welt, wahre Gelehrte, Weise aus der alten Welt. Römische Sachgelehrte zu bilden, die die Römer kennen! Wie viel habe ich selbst noch auf solche Art zu studiren! —

Griechisch endlich, ist das unter den Antiken, was französisch unter Modernen war. Auch der bloße Theologe fängt nicht mit dem lateinischen Testament und der Hallischen Grammatik, sondern mit einer reellen Grammatik, deren wir viele haben, und sogleich mit Lesen des Herodots, Xenophons, Lucians und Homers an. Wohlverstanden, in einem Circus von Zeit, Fortschritten und Wissenschaften! Hier ist die wahre Blume des Alterthums in Dichtkunst, Geschichte, Kunst, Weis-

heit! Welcher Jüngling wird hier nicht, der die lateinische Sprache durchschmeckt, höher athmen und sich in Elysium dünken. Drei Klassen gibt's hier: ich bin aber noch zu wenig mit mir selbst über Methode einig, um sie genau zu bestimmen. Am sichersten, daß sie sich nach dem Latein richten: in der ersten viel gelesen in Herodot und Xenophon und Lucian, oder im ersten allein. In der zweiten viel geschmeckt und bemerkt, in allen prosaischen Gattungen. In der dritten der ganze griechische Geist gekostet, in Poesie und was dem anhängt. Es schadet nichts, daß diese in der Geschichte vorausgegangen ist: denn in der Geschichte der Geister nach unserer Zeit, Welt, Sitten, Sprache, geht sie nicht voraus: zuerst genommen, verdirbt sie sogar: da gegentheils, hintennach erscheinend, alles auf sie bereitet und einladet, wie blühende Kinder auf ihre blühendere Mutter! O wer hier ein Kenner der Griechen wäre!

In der hebräischen Sprache möchte ich mit Michaelis einig seyn: sie sollte gar nicht, oder wenigstens müßte sie mit der kleinsten Auswahl getrieben werden, gleichsam der innigste Kreis eines Pythagoras. Sie kommt also sehr spät, und wird blos als orientalische, botanische, poetische Sprache, eines Buchs oder einer Sammlung wegen getrieben, die vortreiflich ist. Dieß ganze Studium ist Philosophie: die Sprache geht zu sehr ab, als sie sprechen, in ihr schreiben zu können. Aber als orientalische Natur- und Nationaldenkart betrachtet — welch eine Welt! Moses fangt an, und wir lernen seine Lieder selbst wie Kinder — von Abraham bis Moses wird lebendig zu lesen gesucht: Jacobs Lobgesang und Mirjams wird studirt: Moses Leben und Republik studirt, erklärt, und so weit muß man gekommen seyn, um auf die Akademie zu wandern. Wer weiter will, geht Josua und die Richter durch, fängt Samuel an, und geht jetzt an die Psalmen, Jesajas und ei-

nige Propheten: fährt in den Königen fort, und geht mit einer Auswahl der Propheten und Psalmen weiter, u. s. w. — — Hier ist eine Tabelle der Klassen der Sprachschule: deutsche Sprache hat Vorsprung, französische folgt, italienische bei manchen — bei andern Lateinisch, Griechisch, Ebräisch; also —

1. Deut. Klasse.	Französ. Klasse.	Lat. Klasse.	Griechische.	Hebräische.
Erste Ordnung.	Erste Ordnung.	Erste Ordn.	Erste Ordn.	Zweite griech. Ordn.
	Zweite deutsche.	2te franz.	2te latein.	Dritte latein.
		3te deutsche.	3te franz.	Zweite italien.
			Erste ital.	Repetit. des Franz.
				Repet. des Deutsch.

Man siehet mit Fleiß nur zwei italienische und zwei griechische Klassen; denn beide sind sich an Subjekten entgegen. Nur eine hebräische, denn sie ist die letzte, eingeschränkteste Sprache; und ihr Anfang ist leicht; so wie ihr schwerster Fortgang zum Glück bloß akademisch nicht scholastisch ist. Französisch hat vier Klassen, denn es muß immer fortgesetzt werden: Lateinisch nur drei: deutsch fünf, denn es dauert so lang, als Unterricht in den Wissenschaften dauert, und ist nach unserer Methode unabtrennbar von den Gedanken. Die erste deutsche Klasse koincidirt mit der ersten Ordnung der drei ersten Klassen, und fordert keine Besonderheit, als die Korrektur des Lehrers. Die zweite Schichte, wo die französische anfängt, will's, und das bis zur griechischen Schichte: das sind täglich drei Stunden, wovon die eine zwei, die andere drei, die dritte vier Absonderungen hat. Die hebräische Schichte fällt auf zwei Stunden die Woche, etwa Mittwoch und Sonnabend mit fünf Abtheilungen. Und so sind mit allen diesen Spracharbeiten täglich drei; und Mittwoch und Sonnabend eine Stunde besetzt, mit den vorigen drei zusammen addirt, sind täglich sechs, Mittwoch und Sonnabend eine nach Mittage, und das ist auch der Raum der Schule. — —

Daß die Schule so viel möglich National- als Provinzialfarbe bekomme, versteht sich, und das in Religion, Geschichte, Geographie, Naturoistorie, Politik, Vaterlandsgegenden u. s. w. Daß dieß aber nicht mehr als Farbe seyn müsse, versteht sich eben so sehr: denn der Schüler soll für alle Welt erzogen werden.

Aber ausführen? und warum könnte ich eine solche Stiftung nicht ausführen? War's den Lykurgen, Solonen möglich, eine Republik zu schaffen, warum nicht mir eine Republik für die Jugend? Ihr Zwinglis, Calvins, Oekolampadius wer begeisterte euch? und wer soll mich begeistern? Eifer für das menschliche Beste,

Größte einer Jugendseele, Vaterlandsliebe, Begierde auf die würdigste Art unsterblich zu seyn, Schwung von Worten zu Realien, zu Etablissements, lebendige Welt, Umgang mit Großen, Ueberredung des General-Gouverneurs, lebendiger Vortrag an die Campenhausen — Gnade der Kaiserinn, Neid und Liebe der Stadt! — — O Zweck, großer Zweck, nimm alle meine Kraft; Eifer, Begierden! Ich gehe durch die Welt, was hab' ich in ihr, wenn ich mich nicht unsterblich mache!

Inhalt des zehnten Theils.

		Seite
1.	Von der Nothwendigkeit der Schulzucht zum Flor einer Schule. 1779.	9
2.	Von den Vortheilen und Nachtheilen der heutigen Studienmethode. 1780.	20
3.	Von Schulübungen. 1781.	30
4.	Vom Begriff der schönen Wissenschaften, insonderheit für die Jugend. 1782.	45
5.	Vom Nutzen der Schulen. 1783.	59
6.	Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Geographie. 1784.	77
7.	Nach Einführung einer Schulverbesserung. 1786.	86
8.	Andenken an den sel Professor Musäus. 1787. *)	95
9.	Vom ächten Begriff der schönen Wissenschaften und von ihrem Umfang unter den Schulstudien. 1788.	99
10.	Ueber den Vorzug der öffentlichen oder Privatschulen. 1790.	112
11.	Rede bei der Beerdigung des sel. Direktors Heinze. 1790.	125
12.	Schulen, eine öffentliche Landessache zum gemeinen Besten. 1791.	138
13.	Vom Genius einer Schule. 1793.	146
14.	Vom Gemeingeist einer Schule. 1794.	159
15.	Von der Bescheidenheit. 1794.	162

*) Diese einzige Rede ist gedruckt erschienen in Musäus nachgelassenen Schriften, von A. Kotzebue herausgegeben, 1791.

Seit

16. Vom Zweck öffentlicher Prüfungen. 1795. . . 16
17. Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen. 1796. . . . 17.
18. Von der Achtung, die Lehrer ihren Schülern, Eltern ihren Kindern schuldig sind. 1797. . 18
19. Von Schulen als Werkstätten des Geistes Gottes oder des heiligen Geistes. 1797. . . . 20
20. Vom Fortschreiten einer Schule mit dem Zeitalter. 1798. 21
21. 22. Von Schulen als Gymnasien. (zwo Reden.) 1799. . . . . 225. 23
23. Nicht für die Schulen, für das Leben muß man lernen. 1800. 243
24. Vom wahren Fortschritte einer Schule. 1800. . 254
25. Von der Neugier. 1801. 258
26. Von der Heiligkeit der Schulen. 1802. . . . 269

Anhang.

a) Regeln für den Schulunterricht. Fragmente aus verschiedenen Handschriften. . . . 276
b) Grundriß des Unterrichts für einen jungen Adeligen. 1774. 288
c) Recension von J. Matth. Geßners, Isagoge in eruditionem universalem, nach Niclas Ausgabe. 1775. (Zuerst gedruckt in der Leipziger Bibliothek.) 300
d) Ideal einer Schule. 311